

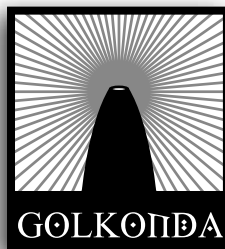
Die vorliegende Neuausgabe von

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens

**wurde von den Herausgebern und vom Verlag
mit großer Mühe und Sorgfalt erarbeitet.**

**Diese kostenfreie PDF darf ausschließlich zu privaten und
wissenschaftlichen Zwecken genutzt werden.**

In allen anderen Fällen wenden Sie sich bitte an den Verlag.



1

K A R L
A U G U S T
DENK W Ü R
D I G K E I T E N
V A R N H A G E N
V O N E N S E
D E S E I G N E N
L E B E N S

GOLKONDA

Herausgegeben
und mit einem Nachwort versehen
von Nikolaus Gatter

Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense
Erster Band. Erste Abtheilung:
Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Erster Theil.
Dritte vermehrte Auflage.
 (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1871 [v-x, 1-385])

Umschlagillustration unter Verwendung eines 1857 von Paul Gottheiner
 lithographierten Pastellporträts von Ludmilla Assing

Der im Original in Fraktur gesetzte Text wird in der Antiquaschrift Warnock
 wiedergegeben, Antiquaeinschübe in der serifenlosen Myriad. Im Fließ-
 text des Originals *g e s p e r r t e W ö r t e r* werden *kursiv* hervorgehoben,
 in Überschriften o. ä. kursiv oder fett. Der Seitenumbruch der Vorlage ist
 im Text durch einen senkrechten Strich gekennzeichnet, die Paginierung
 derselben findet sich in eckigen Klammern innen in der Kopfzeile.
 Sämtliche Emendationen sind auf Seite 473 nachgewiesen.

Redaktion: Hannes Riffel
 Korrektur: Ralf Neukirchen
 Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
 Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-944720-07-4

© dieser Ausgabe 2015 by Golkonda Verlag GmbH
 Alle Rechte vorbehalten

Golkonda Verlag
 Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin
 golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

Vorwort.

5 |

Varnhagen von Ense ist als einer der glänzendsten Sterne in der
 deutschen Litteratur geschätzt und anerkannt. Seine Lebensbe-
 10 schreibungen von Kriegshelden, Dichtern, Schriftstellern und
 Staatsmännern, ausgezeichnet durch glänzende Charakteristik wie
 durch gewissenhafte Treue, haben ihm die erste Stelle als Biogra-
 phen unbestritten angewiesen, und vielfach ist ihm der Name
 des deutschen Plutarch ertheilt worden; diese Schriften schildern
 15 so lebendig eine bedeutungsvolle Vergangenheit des Vaterlan-
 des, daß deren große und ruhmvolle Gestalten dadurch fast wie
 Zeitgenossen in die Gegenwart eintreten. Die eigenen Denkwür-
 digkeiten Varnhagen's dagegen eröffnen die Anschauung in die
 ganze bewegte und merkwürdige Zeit, die er selbst durchlebte;
 20 die große französische Revolution, der deutsche Befreiungskrieg,
 die auf ihn folgende Unterdrückung von Innen, die Kämpfe und
 Bestrebungen deutschen Freiheitssinnes und deutschen Geistes,
 das Fest des Fürsten von Schwarzenberg in Paris, der Wiener Kon-
 greß, Kotzebue's Ermordung und ihre Folgen ziehen in wech-
 25 selnden Bildern an uns vorüber. Mit den meisten großen und
 einflußreichen Persönlichkeiten seiner Epoche wurde Varnhagen
 durch die Ereignisse und durch | seine Stellung in Berührung
 gebracht, und so treten sie Alle in buntem Wechsel vor uns hin:
 Prinz Louis Ferdinand, Blücher und Tettenborn, Napoleon und
 30 Metternich, Stein, Hardenberg, Wilhelm und Alexander von Hum-
 boldt, Friedrich August Wolf, Fichte, Goethe, die beiden Schlegel,
 Chamisso, Gentz und Adam Müller, Rahel und der genial geist-
 reiche Kreis, der sie umgab, Frau von Staël u.s.w., u.s.w. Diese
 Namen mögen genügen; aber noch viele wären zu nennen, denen

man in diesen Aufzeichnungen begegnet! Und überall zeigt sich zugleich Varnhagen's eigenes Wesen, die Höhe seines überschauenden Geistes, wie die Tiefe des edelsten für Vaterland, Freiheit, Wissenschaft, Dichtkunst, Liebe und Freundschaft glühenden Herzens. Varnhagen war Patriot im vollen Sinne des Wortes, und in allen Verwickelungen und Verlockungen der Begebenheiten immer seiner reinsten Ueberzeugung folgend, stets dem Fortschritt zugewandt, widerstand er allen glänzenden Darbietungen, die seinen ausgezeichneten Talenten nicht fehlen konnten und ihm von preußischer wie von österreichischer Seite wiederholt zu Theil wurden; eine würdige und edle Zurückgezogenheit, die einer unabhängigen und rastlosen Thätigkeit Raum ließ, den angebotenen Ministerposten mit ihrem diplomatischen Schimmer vorziehend. Nur der Wahrheit dienend, blieb er sich selbst stets getreu, gleich fleckenlos als Schriftsteller und als Patriot wie in seinem Privatleben.

Die Schriften Varnhagen's in neuer Ausgabe erscheinen zu lassen, erschien um so wünschenswerther, da viele derselben bereits seit Jahren vergriffen, und dadurch der jungen Generation unzugänglich geworden sind. Die neue Ausgabe erhält aber noch eine besondere Bedeutung und einen doppelten Werth dadurch, daß viele Anmerkungen, Aufschlüsse und Ergänzungen von Varnhagen's Hand, die in den früheren Ausgaben aus politischen Rücksichten wegbleiben mußten, so wie auch zarte und stürmische Herzensbeziehungen Varnhagen's hier zum erstenmale eingefügt sind, da nun der Zeitraum erreicht ist, den er selbst für die Veröffentlichung bestimmte. Keine persönlichen Gefühle können dadurch noch verletzt und aufgeregt werden, denn der Tod löst alle Dissonanzen der Herzen, und erhebt die Personen zu poetischen Gestalten, die als solche der Litteratur angehören, und so wie Goethe's Neigungen zu Lilli, Frau von Stein und Anderen uns heute klar vorliegen und durch ihren psychologischen Reiz anziehen, so mögen auch hier Varnhagen's Beziehungen zu Fanny Hertz und Mariane Saaling ihren Platz finden, und Antheil und

Interesse erwecken. Mißverstanden kann alles werden, aber das thut auch nichts; wenn es nur von denjenigen verstanden wird, für die dergleichen aus den Tiefen der Seele geschöpfte Bekenntnisse geschrieben sind, und solche können in Deutschland niemals fehlen! —

So möge denn die neue Ausgabe nach vielen Seiten förderlich wirken, und zugleich ein lebendiges Denkmal zum Ruhm und zur Ehre eines Schriftstellers sein, der in jeder Beziehung ein ächt vaterländischer genannt zu werden verdient.

Florenz, im August 1870.

Ludmilla Assing.

Inhalt.

5

Erster Abschnitt: Herkommen. Erste Jugend. Düsseldorf, 1785—1790**Zweiter Abschnitt:** Brüssel. Straßburg. 1790—1792¹⁰ **Dritter Abschnitt:** Brüssel. Aachen. Düsseldorf. 1792—1794**Vierter Abschnitt:** Hamburg. 1794—1800**Fünfter Abschnitt:** Medizinisch-chirurgische Pepiniere. Berlin, 1800—1803**Sechster Abschnitt:** Jugendfreunde. Streben. Berlin, 1803. 1804**Siebenter Abschnitt:** Hamburg. 1804—1806¹⁵ **Achter Abschnitt:** Die Universität. Halle, 1806**Neunter Abschnitt:** Berlin. Herbst 1806

5 |

Erster Abschnitt.*Herkommen. Erste Jugend.*

Düsseldorf, 1785—1790.

10 Familiennachrichten und Geschlechtsregister hat man bisher hauptsächlich nur aus Absichten der Eitelkeit und des äußern Vortheils gesammelt und aufgestellt, es ist aber kein Zweifel, daß solche auch zu einer tiefen und wichtigen Belehrung gereichen könnten, wenn man sie zu solchem Behuf einrichtete. Die

15 Aufeinanderfolge, Verbreitung und Dauer eines Geschlechts, die Mischungen, welche es durch Aufnahme und Abgabe von Gliedern erfährt und bewirkt, die Verpflanzungen nach andern Orten und Ländern, die Wandlungen der äußern Verhältnisse, die Gestaltungen der Charaktere und der Talente, alles dies würde,

20 in gehöriger Masse bestimmter Einzelheiten übersichtlich dargelegt, der Gegenstand ungemein anziehender und lehrreicher Betrachtungen sein. Solche Fäden des Privatlebens — denn auch die Königsgeschlechter dürften in diesem Sinn keine andre Auffassung ansprechen —, durch größere Zeiträume fortgeführt, müßten

25 selbst den Lauf der weltgeschichtlichen Ereignisse in einer eignen, neuen Verwebung und Färbung zeigen. Die fortschreitende Wissenschaft der geselligen Lebensverhältnisse, wozu doch, aus ihren geringen Anfängen, die statistischen Bemühungen sich künftig emporheben müssen, hätte die neuen Thatsachen zu ergreifen, und würde unfehlbar die außerordentlichsten, | überraschendsten

30 Folgerungen und Anwendungen daraus gewinnen. Es entstünde solchergestalt eine neue Art die Genealogie zu treiben, in einem höheren Sinn und zu edlerem Zweck, als die bisherige, nur der äußern Vornehmheit dürrig — und nicht selten unwahr — die-

nende. Freilich käme hierbei alles auf den eindringenden Blick und die ordnende Hand des Bearbeiters an. Ich will keineswegs ein solches Muster zu geben hier unternehmen, inzwischen mögen im Sinne des Gesagten einige flüchtige Familiennachrichten, die sich grade darbieten, meiner eignen Lebensschilderung voran-
gehen.

Der Stamm, dem ich angehöre, ist altsächsisch, in Westphalen von frühsten Zeiten heimisch und ausgebreitet. Das »uralte, berühmte, ritterliche Geschlecht von Ense«, wie der westphälische Geschichtschreiber von Steinen es nennt, theilte sich früh in zwei Linien, deren eine, mit Beibehaltung des goldnen Wap-
penfeldes, von der im Walde bei Arensburg gelegenen und in der Soester Fehde zerstörten Burg Varnhagen sich mit diesem Namen
nannte, die andre ein silbernes Feld und den Namen Schnidewindt
annahm. Schon im zwölften Jahrhundert werden die von Ense
genannt, und vom dreizehnten an kommen sie als Ritter, Burg-
herren, Drost, fürstliche Räte, Domherren und Freistuhlherren,
im Kreise der westphälischen Heimath zahlreich vor, bald krie-
gerisch bewegt, bald friedlich seßhaft. Gleich darauf erschienen
auch die beiden Linien, von welchen die Varnhagen'sche sich als
die hervorragende zu erkennen giebt. Im fernern Verlaufe der
Zeit finden wir dies Geschlecht von den Waffen und Fehden des
Ritterlebens mehr und mehr ablassend, hingegen desto stärker
dem geistlichen und gelehrten Stande nachgehend, wo die Ehren-
vorzüge kaum geringer waren, und mit Wohlfahrt und Bildung
zusammen gingen.

Diese Richtung gewann entschiednere Stätigkeit durch Konrad von Ense genannt Varnhagen, kölnischen Kanonikus, der als Pastor zu Iserlon daselbst im Jahre 1520, mit Vollmacht des
Kurfürsten-Erzbischofs von Köln, eine Blut- und Erbvikarie zu
St. Martin stiftete, und mit Grundbesitz und für die damalige Zeit
beträchtlichem Einkommen ausstattete. Diese Predigeranstellung besteht noch heutiges Tages mit mannigfachen Vortheilen,
als ausschließlicher Besitz der Familie Varnhagen. Gleich der erste

Inhaber jedoch, Johann von Ense genannt Varnhagen, nahm eif-
rigen Antheil an der durch Luther bewirkten Glaubens- und Kir-
chenreformation, führte sie, nach manchem Widerstreit, in Iserlon
siegreich ein, und mit ihm wurde, unter Zustimmung des Stifters,
sowohl die Vikarie als auch die übrige Familie protestantisch. Die
nächste Folge davon war die Verheirathung des bisher ehelosen
Vikarius. Seine erste Frau — denn er heirathete später zum zwei-
tenmal — war eine von Kettler, Schwester des nachherigen Her-
zogs von Kurland, Gotthard von Kettler, und aus dieser Verbin-
dung entsprang die Reihe meiner näheren Vorfahren, die nun fast
ohne Ausnahme, indem auch jene Stiftung fortwährend einwirkte,
sich vorzugsweise dem gelehrten, und, neben dem geistlichen,
besonders noch dem ärztlichen Stande widmeten.

Hieraus aber entsprang für die nachfolgende Stellung der Fami-
lie allmählig eine bedeutende Aenderung. Da bei evangelischen
Predigern nicht, wie bei katholischen Geistlichen etwa für höhere
Pfründen, der adelige Stand in Betracht kam, den Gelehrten ohne-
hin die lateinischen Titel ihrer Würden mehr galten als irgend eine
Bezeichnung ihrer Abkunft, und außerdem durch Heirath, Aemter
und Lebensweise die innigere Verbindung mit dem Bürgerthume
stets zunehmen mußte, so hießen die Vikarien, Doktoren, Rath-
herren und Bürgermeister aus dem Geschlechte Varnhagen bald
nur schlechtweg mit diesem Namen, ohne weitere Bezeichnung
eines Adels, der für die wohlkundigen nächsten Mitlebenden aus-
drücklich festzuhalten unnöthig und besonders hervorzuheben
überhaupt keine Veranlassung war. So geschah es, daß der Namen
von Ense sich allmählig aus dem Gebrauch verlor, und zuletzt,
abgerechnet das im Siegel erhaltene Wappen, die Familie ihre
Herkunft nur als geschichtliche Merkwürdigkeit im Gedächtniß
aufbewahrte. Befriedigt in heimischem Ansehen, mittlerem Wohl-
stand und gedeihlichem Wirken lebte sie lange Zeit still fort, ohne
aus dem engeren vaterländischen Bezirk herauszutreten. Doch
nannte sich der letzte Vikarius zu Iserlon, mit dem die ältere
Reihe vor dreißig Jahren ausstarb, auf Reisen und in Bädern noch

immer Herr von Ense, wie mir der Hofprediger Strauß, der ihn genau gekannt, mit andern solchen Sachen von ihm erzählte.

Das früheste Beispiel eines in weiterer Welt sich versuchenden Sinnes gab einer von Johann von Ense's Enkeln, der während des dreißigjährigen Krieges in Rostock studirt hatte, dann des Königs Gustav Adolph von Schweden und später der Königin Christina Leibarzt geworden war; er ließ sich in Schweden häuslich nieder, und hatte daselbst eine ansehnliche Nachkommenschaft, deren Fortbestehen noch in neuern Zeiten kund war, und erst in den neusten aus Mangel an Nachrichten ungewiß geworden ist.

Ein Bruder dieses nach Schweden gegangenen Varnhagen hatte die Rechte studirt und war Bürgermeister in Altena geworden; sein Sohn, mein Aeltervater, folgte ihm in diesem Amte, war aber zugleich Doktor der Arzneikunde, die er nach dem Vorgange jenes Oheims ebenfalls in Rostock studirt hatte, und deren Würden und Ausübung fortan in dieser Linie sich durch alle Geschlechtsfolgen herab vererbten.

Doch geschah in andrer Hinsicht eine wichtige Unterbrechung des gewohnten Familienganges durch meinen Urgroßvater Johann Bernhard, der sich als Arzt in Paderborn niederließ, und daselbst durch das überwiegende Einwirken der Jesuiten, welche von jeher viel Anziehendes für gelehrte und kluge Leute hatten, zur katholischen Kirche übertrat. Dieser Glaubensweg leitete nun natürlich auch seine Nachkommen, und zwar äußerlich trennend genug von dem protestantisch gebliebenen Theil der Familie, innerlich aber nicht ohne die starke Zugabe eines freien Untersuchens und Zweifelns, mitunter sogar eines in Scherz und Ernst muthvollen Widerspruchs, welchen die herrschenden Einflüsse der spätern Zeit ohnehin mächtig hervorriefen, und den auch die Beschäftigung mit Natur- und Heilkunde nur noch förderte.

Mein Großvater studirte gleich wieder auf einer protestantischen Universität, zu Leyden in Holland; machte dann große Reisen, besuchte Rußland und Oesterreich, und wollte | Wien zu seinem Wohnort erwählen, wo aber seine Niederlassung durch

ausgebrochene Verdrießlichkeiten mit dem berühmten und einflußreichen Arzte van Swieten gestört wurde. Er kam darauf nach Düsseldorf, wurde kurpfälzischer Rath daselbst, und nahm, ungewöhnlich in der Familie, eine Frau aus weiter Fremde, die Tochter eines Kaufmanns aus St. Petersburg. Das gute Ansehen, in welchem er bei Stadt und Regierung gestanden, verschafften seiner Wittve nach seinem frühzeitigen Ableben die nicht unbedeutende Hofstelle einer Oberkammerfrau (Garde des Dames) bei der Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, dessen Hof in Mannheim durch Kunstbildung und Glanz sich vor vielen auszeichnete.

Mein Vater, Johann Andreas Jakob, zwischen einer ältern Schwester und einem jüngern Bruder mitten inne stehend, genoß zwar auch zuerst bei den Jesuiten den gewöhnlichen Schulunterricht, doch ohne daß ihre Leitung und Gesinnung ihn einnehmen konnten; er studirte dann, dem Beispiele der Voreltern folgend, die Arzneiwissenschaft, erst in Heidelberg, darauf in Straßburg und Paris, heirathete, nicht ohne Bedenken seiner sehr katholischen Mutter, eine Protestantin, die Tochter eines Rathsherrn Kunz in Straßburg, mit der er sich schon während der Universitätsjahre verlobt hatte, und erhielt bald die Anstellung als kurpfälzischer Medizinalrath und Stadtphysikus in Düsseldorf. An diesem Orte kam ich den 21. Februar 1785 zur Welt.

Daß die Stellung der Himmelskörper im bestimmten Augenblicke der Geburt eines Menschen auf dessen ganzes Geschick einen entscheidenden Einfluß übe, kann man schon gelten lassen; wenigstens liegt in dieser Annahme der Sinn eines großen Verhältnisses, in welchem der Mikrokosmos zu dem Makrokosmos unmittelbar zu stehen sich wohl berühren darf. Näher indeß, als die Berechnung und Deutung jenes Einflusses der Gestirne, drängt sich uns heutiges Tages als bedingend für das anhebende Einzelleben die Stellung der Geschichtsbahnen auf, in welche die neue Geburt eintritt; und von Goethe'n hierzu angeleitet, müssen wir diesen

einige | Betrachtung widmen, um den nachherigen Verlauf klarer einzusehen.

Das Jahr 1785 bezeichnet, wie jeder Zeitpunkt der Geschichte, eine ganz bestimmte Stufe von Gewordenem und Werdendem, und darin für jeden, der diesem Moment angehört, ein unwider-
 5 ruflich gegebenes Schicksal. Was auch die Umstände sonst, gün-
 stig oder ungünstig, darbieten, wie auch Gesinnung und Kräfte
 innerhalb des freigelassenen Raumes auf die Schranken selbst
 zurückwirken, immer bleibt die allgemeine Nothwendigkeit jenes
 besondern Moments das Umfassende und Bedingende, dem nicht
 10 zu entfliehen ist. Auch in meinen Lebensereignissen kann ich das
 Entscheidende jenes Anfangspunktes überall deutlich genug ver-
 folgen, und daß ich damals, dort, und unter solchen Umständen
 geboren wurde, erkenne ich, wenn auch nicht als meine erste That,
 wie ein Freund es einst allzustark ausdrücken wollte, doch als
 15 meine erste Habe und unverlierbare Mitgift, deren Signatur in
 allen meinen Begegnissen sich wiederfindet.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte seine weitaussehenden, mit
 allgemeiner Anstrengung verfolgten Aufgaben bereits tüchtig
 gefordert, das Mühsamste und Undankbarste seiner Arbeiten war
 20 gethan, das Wünschenswertheste glaubte man nah, die beweg-
 teste Entwicklung war im Gange, die gewaltsamsten Erfolge aber
 standen noch bevor. Die eigentliche Mitte, von woher eine gänz-
 liche Umwandlung aller europäischen Lebenszustände betrie-
 ben wurde, war Frankreich; religiöse Denkart, Staatsverfassung,
 25 Erziehung, Geselligkeit, alles wollte sich auf neuen Grundlagen
 völlig verändert erheben, die alten Verhältnisse wichen, der Staat
 selbst erwies sich alsbald fügsam, und die lebhaft, geistreiche,
 für Umgang und Mittheilung höchst ausgebildete Nation wirkte
 durch ihre Gaben und Thätigkeit unwiderstehlich auf die andern
 30 Länder ein, selbst Polen und Rußland nicht ausgenommen, wel-
 che weder entlegen genug, noch so weit zurück waren, um sich
 dem anmuthigen und verheißenden Einfluß entziehen zu kön-
 nen. Die neue Richtung gewann die Häupter der Nationen, die

Kaiser, Könige, Fürsten, und hatte sich der höheren Stände längst
 vollkommen bemächtigt, ehe | sie zu den mittlern und untern
 gelangen konnte. In Nordamerika hatte dieser Einfluß zu einer
 neuen Freiheitsgestalt mitgewirkt, gegen welche die in England
 5 und Holland, in der Schweiz, und zum Theil auch in Deutschland,
 bestehenden Formen der Freiheit nur noch als ein Schein galten.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man den Antheil der Deut-
 schen an der umfassenden Arbeit dieses Jahrhunderts für gerin-
 ger halten wollte, als den der Franzosen, obgleich der Glanz des
 10 voranschreitenden Thuns meist bei diesen war; jene hatten nicht
 minder einen völlig neuen Lebensinhalt hervorgearbeitet, der
 seiner neuen Formen harrete, und inzwischen nachhaltig überall
 einwirkte, wo diese daheim und in der Fremde sich öffneten. Der
 preußischen Monarchie leuchtete noch das letzte Jahr Friedrich's
 15 des Großen, für die österreichischen Erblande und das deutsche
 Reich wirkten schon die lichten Bestrebungen Kaiser Joseph's
 des Zweiten. Auf größeren und kleineren Thronen sah man die
 Zöglinge der Menschenfreundlichkeit, der Aufklärung, der Dul-
 dungs- und Gleichstellungslehren; in vieljährigem Frieden war
 20 Wohlstand, Verkehr, Untersuchung und Einsicht aller Art gewach-
 sen; alle Stände befließigten sich der Bildung, der Ablegung von
 Vorurtheilen, und die Nation hatte für ihren allgemeinen Auf-
 schwung, für ihre Gesinnung, für ihre Gemüths- und Gedanken-
 kraft, eben jetzt in Litteratur, Sprachausbildung und Kunstbestre-
 25 ben so glückliche als harmlose Organe errungen. Indeß hielten die
 alten Einrichtungen noch vor, und das Leben wogte frisch und
 kräftig, aber zugleich bescheiden und erfreulich, zwischen seinen
 oft seltsam verbauten oder ganz vernachlässigten Ufern hin.

Am Niederrhein schlugen die Wellen dieser deutschen Fluthen
 30 besonders lebhaft und vielartig. Dem Handelsverkehr mit Holland
 und England offen, nach Frankreich in beständiger Theilnahme an
 dortiger Bildung und Mode hingewandt, von Oesterreich in Bel-
 gien, noch näher von preußischer Macht berührt, aus fürstlichen
 Gebieten, freien Reichsstädten, erzbischöflich-kurfürstlichen und

andern geistlichen Herrschaften zusammengesetzt, ritterschaftliche, mönchische, | bürgerfreie Elemente vereinend, boten diese Gegenden das wunderbarste Gemisch von lebendiger Wechselwirkung.

Düsseldorf ragte in mannigfacher Beziehung günstig hervor. 5
Früher eine fürstliche Residenz, und noch stets, wiewohl die kurpfälzische Hofhaltung immer in Mannheim blieb, als solche angesehen und gehalten, als Hauptstadt der Herzogthümer Jülich und Berg der Sitz einer eigenen Landesregierung, nach bequemer Lage am Rheinhandel theilnehmend, heiter gebaut und fortwährend 10
erweitert und verschönert, durch gebildete Einwohner von freiem und munterm Sinn, durch zahlreiche Beamte, Militair, benachbarten reichen Adel und viele Fremde belebt, welche zum Theil wegen der berühmten Bildergalerie verweilten, im Winter auch wohl um des zu Zeiten wohlbesetzten Schauspiels willen kamen, 15
durfte diese Stadt unter die vorzüglichsten und angenehmsten am Rhein gezählt werden. Als namhafte Repräsentanten dieses Lebenskreises kann ich zuvörderst den Kanzler Grafen von Nesselrode nennen, der mir als ein edles Bild hoher Amtswürde und milder Vornehmheit noch vor Augen steht, dann seinen Sohn, der 20
innig befreundet mit Jacobi und in brieflichem Verkehr mit dem Grafen von Mirabeau war, den Freiherrn von Hompesch, den Hofkammerrath Beuth, der eine schöne Kunst- und Naturaliensammlung besaß, den Medizinalrath Brinkmann, den Regimentsarzt Nägele, ferner manche Offiziere, Kaufleute, Künstler und 25
Schauspieler, die durch Talent und feines Betragen zu der besten Gesellschaft Eingang hatten; als Frauen von höchster Auszeichnung sind zwei Gräfinnen von Hatzfeldt, die beiden Schwestern Jacobi's und die jüngere Gräfin von Nesselrode, schon aus anderweitigen Erwähnungen bekannt; unter den gebildeten Damen der 30
vornehmen Klasse fehlten aber auch solche nicht, deren glänzende Vorzüge nicht immer günstig zu beurtheilen waren.

Durch Jacobi's Nennung ist schon ein Mittelpunkt bezeichnet, mit dem die ersten Geister des Vaterlandes in Verbindung standen,

und dessen Strahlen sogar über Deutschland hinaus sich verbreiteten. Zunächst aber gehörte er durchaus dem Niederrhein und dessen Nachbarschaft an, indem mit Köln, Aachen, Koblenz, und auf andrer Seite mit Elberfeld, | Duisburg, Xanten, Münster, der 5
lebhafteste Verkehr unterhalten wurde. In Pempelfort, neben einer bedeutenden Fabrikanstalt, gab ein schönes großes Wohnhaus und angenehmer Garten die reichste Gelegenheit zur edelsten Gastfreundschaft, die selten in solcher Ausdehnung mit glücklichem Maß, und ohne allen Prunk so reichlich, ausgeübt worden. 10
Dies Verhältniß war für Düsseldorf, wo Jacobi seines Amtes wegen eben so oft wie in Pempelfort war, überaus belebend, und Geselligkeit, Litteratur und Kunstbildung hatten ihren festen Anhalt an ihm. Ich habe späterhin oft bedauert, daß von diesem Hause, mit welchem doch mein Großvater schon wohlbekannt gewesen, mein 15
Vater sich aus einer ich weiß nicht welcher stolzen Verstimmung zurückgehalten hat. Er pflog niemals Umgang nach jener Seite hin, wiewohl er die Personen nach Gebühr achtete, und von ihrem Dasein und Wirken vielfach berührt sein mußte.

20
Meine frühesten Eindrücke und Erinnerungen sind nicht aus dem städtischen Leben, sondern von Garten und Flusse her. Das kleine Haus, welches wir in einer Seitenstraße bewohnten, ging rückwärts auf den Rhein, dem hier noch grade so viel Boden abgewonnen war, um ein Gärtchen und ein schmales Weidenufer zu bilden, 25
durch einige vorgelagerte Felsenstücke gegen den Andrang des Stromes, selbst bei einigem Schwellen desselben, ziemlich geschützt. Aus einem Fenster des Wohnzimmers führten Treppentufen in diesen Raum hinab, der in seiner engen Umhegung, nach kleinstem Maßstabe mit Rasen und Beeten, Sträuchern und Bäumchen versehen, bei großem Himmelsblick und reicher Aussicht 30
aufwärts auf die mächtig vorüberströmende Wasserfluth und ihre jenseitigen Ufer, bei nährend gesunder Luft, von Sonnenwärme und frischem Hauche zugleich getroffen, in seiner stillen, gedrängten Abgeschlossenheit uns Kindern ein wirkliches Paradies war,

und als solches mir noch jetzt vor Augen schwebt. Ich erinnere mich deutlich des genossenen reinsten Glücks, der unschuldigsten Freudigkeit des Gemüths, des klarsten Auffassens der Welt und des harmlosesten Verbringens schöner Tage. Meine Schwester, Rosa Maria, doch gewöhnlich Röschen genannt, um anderthalb 5 Jahr älter, gewährte mir das Glück einer lieblichen, in Spiel und Ernst gleich wohlthätigen Genossenschaft, und dabei eines reiferen Vorbildes, für Rath und Anhalt immer bei der Hand. Wir liebten uns wahrhaft, hatten ein unbeschränktes Kindervertrauen zu einander, und wenn ja kleine Zänke eintraten, dessen ich mich 10 doch kaum erinnere, so gingen sie schnell und spurlos vorüber.

Selten wagten wir die Hecke des Gärtchens gegen das Wasser hin zu überschreiten; die Gefahr stellte sich uns um so erschreckender vor Augen, als eines Morgens sich ergab, daß ein Rabe, der zahm und redend uns so vertraut geworden als wunderbar 15 geblieben war, sein Gitterhaus über Nacht durchbrochen, und wahrscheinlich, da er nicht fliegen konnte, seinen Tod im Rhein gefunden hatte. Um so reizender war es, wenn wir denn doch zuweilen, unter Aufsicht des Vaters, über die strenge Gränze voringen, das mit Weiden und Gebüsch bewachsene Ufer durchstörten, die daran festgelegten schwimmenden Floßbalken betraten, 20 möglichst nah die großen Schiffe und die ungeheuern Flöße, die von vielen hundert Armen fortgerudert nach Holland hinabgingen, stolz vorbeiziehen, Nachen heranrudern, zuweilen Schwimmer sich ergötzen sahen, oder auch nachsinnend zu unsern Füßen 25 das lebendige Spiel der Wellen und Wirbel betrachteten, und wohl gar in das reine Wasser unsre Stückchen Weißbrod eintauchten, die so benetzt uns das labendste Gericht dünkten.

Von meinem dritten Jahre ungefähr bis über mein fünftes hinaus sind meine Erinnerungen in dieser Gartenlust zusammenge- 30 drängt, als das Bild eines ununterbrochenen großen Sommers, so wie die dazwischenliegenden Winter gleichfalls zu einem zusammenhängenden Ganzen sich mir ausgeschieden haben. Die Zeitbestimmung meines fünften Jahres wird mir durch den Umstand

sicher, daß mir ein anhaltendes allgemeines Glockengeläut, welches aus den kurkölnischen Ortschaften, und besonders von Neuß her, lange Zeit tagtäglich in regelmäßigen Fristen erschallte, durch sein betrübendes Einerlei, das der Rhein als Leiter nur allzuhehl 5 heranzuführte, zur unleidlichsten Qual wurde, dieses Geläute aber geschah wegen des Ablebens Kaiser Joseph's, der am 20. Februar 1790 gestorben war.

Mit dieser stillen Gartenlust wetteiferte bald ein buntes Theilnehmen an lebhafterem Verkehr. Der schöne Hofgarten wurde 10 mit beiden Eltern und der Schwester häufig besucht, ich fing an, den Vater auf vielen seiner Ausgänge zu begleiten, zu städtischen Besuchen, auf das Land zur geselligen Einkehr in nahen Gärten und Dörfern, oder auch zu entfernteren Ortschaften, nach Grafenberg, Benrath, Neuß, Ratingen, Zons, wohin den Vater zum Theil 15 Amtsberuf, zum Theil das Bedürfniß größern Ausflugs führte. War die Wanderung zu Fuß, so trieb ich gewöhnlich dabei ganz für mich ein Spiel abentheuerlicher Vorstellungen und abgesonderten Hinlaufens, welches ich beim Nachhausegehen dann wohl mit peinlichster Ermüdung büßen mußte, wenn nicht mein Vater, 20 dessen Liebe sich gränzenlos erwies, dadurch zu Hülfe kam, daß er mich weite Strecken zärtlich auf dem Arme trug. Auch in das Theater, welches jeden Herbst in Düsseldorf sich einfand, wurde ich frühzeitig mitgenommen, und habe zwischen Mutter und Schwester, obwohl ich sogar letztere manchmal darüber lächeln 25 sah, bei rührenden Vorgängen, die ich doch nur im Allgemeinen als solche fassen konnte, heiße Thränen geweint.

Was aber inmitten aller dieser Dinge meinen Sinn und ganzes Dasein außerordentlich erhob, und meinem Bewußtsein einen ungewöhnlichen Schwung gab, war die Sonderbarkeit, daß ich, 30 wenigstens zum Ausgehen, als Türke gekleidet war. Das achtzehnte Jahrhundert hatte in seinen Zügen, ehe sie schrecklich wurden, ungemein viel Kindisches, besonders in Deutschland, wo die Vorstellungen und Triebe eines lebhaft angeregten Bessern, zu dem man strebte, für die Ausübung in die engsten Schranken

geklemmt waren, und da, wo sie sich nun doch Luft machten, oft nur als närrische Spielereien hervorkamen. Sprachbildung und Kinderzucht waren die jedem Thätigen am nächsten offenen Gebiete; wer sonst nichts konnte, machte sich eine eigene Orthographie, worin die Deutschen, zwischen den siebzig und neunziger 5 Jahren, zahllose Versuche angestellt, oder bearbeitete seine | Kinder, was niemand wehren konnte. Durch Jean Jacques Rousseau's dringende Mahnungen war man auf bequeme, der Gesundheit vortheilhafte Bekleidung der Kinder allgemein bedacht, er selbst trug sich armenisch, die orientalische Tracht überhaupt hatte 10 unläugbare Vorzüge, und mit ihr stimmten die neuaufgebrachten Kleidungsstücke wenigstens in Weite und Fülle überein. Es war nur ein Schritt auf diesem Wege weiter, machte aber dennoch allgemeines Aufsehn, als mein Vater, mit eigengesinnter Kühnheit, seinen Knaben völlig türkisch gekleidet einhergehen ließ. Ich war 15 lange Zeit für Erwachsene und Kinder ein Gegenstand des Staunens, des Bewunderns, wohl auch des Neides, denn mein Kaftan und meine Schärpe leuchteten in buntem Glanz, und mein Bund war mit Perlen und Steinen reich besetzt. Das Aergerniß einiger pfäffischgesinnten Leute, welche von solcher, den Ungläubigen nachgeahmten, Kleidung auch auf die unchristlichen Grundsätze schließen wollten, die sich darin argwöhnen ließen, konnte nur den Trotz verstärken, und die Befriedigung erhöhen, welche mein Vater dabei empfand, daß dieser Augenschertz auch ein erfreu- 20 liches Bild sein wolle, das auf die allgepriesene Toleranz so glücklich hindeutete. —

Ich überstand die meisten Kinderkrankheiten sehr früh und glücklich; von dem Leiden, das die Blattern mir verursachten, habe ich noch deutliche Erinnerung, besonders auch aus den Tagen 30 des Genesens, wo meine erwachenden Augen eines Morgens durch die Zaubergewalt bunter Bilderbogen, die neben meinem Bette an die Wand geklebt waren, mit unaussprechlichem Reiz eingenommen wurden. Solche Bilderbogen beschäftigten mich

tagelang und konnten meinen ganzen Sinn fesseln; da ich einer Scheere habhaft geworden, begann ich die bunten Gestalten theils nach den vorgezeichneten Umrissen auszuschneiden, theils aus freier Hand nachzuahmen, wozu auch mitunter Zinnfiguren zum 5 Vorbilde dienten. So unvollkommen diese Versuche ausfielen, so freute sich doch mein Vater sehr darüber, und förderte die Uebung, die bald dahin gedieh, daß sie als etwas Auffallendes von allen Leuten bemerkt und gepriesen wurde. Ich soll nicht viel über drei | Jahre alt gewesen sein, als dieses Talent sich zu äußern 10 anfang, und mein Vater bewahrte lange Zeit einige der frühesten Proben. Ich schnitzte Figürchen, um damit zu spielen, und that dies bald in Gemeinschaft meiner Schwester leidenschaftlich; die Eindrücke des Theaters kamen uns dabei trefflich zu Statten, und der Stoff ging uns zu ganzen Tagen nicht aus. Diese Art von Spiel, 15 Hand und Sinn zu bildender Selbstthätigkeit leitend, geräuschlos und reinlich, kaum eines Theilnehmers bedürftig und zu Zweien schon gesellig genug, hat unstreitig einen bedeutenden sittlichen Einfluß auf mich gehabt. Bis in die Jünglingsjahre erstreckte sich dasselbe mit seinem zwar ausgebildeteren, aber dem Wesen nach 20 unveränderten Zwecke, das Vergnügen nämlich nicht sowohl im Ausschneiden zu finden, als vielmehr im Gebrauche des Ausgeschnittenen, wobei denn alles mehr oder minder in dramatische Gestaltung übergehen mußte. Durch Ehrgeiz und Ruhmsucht angespornt, fing ich daneben in meinem sechsten Jahre auch schon 25 an, Blumen und Landschaften zum bloßen Zeigen und Verschenken auszuschneiden, und ich brachte diese Gabe später zu solcher Höhe, daß ich wenigstens an Feinheit und Schärfe des Gebildes sie kaum übertroffen gesehen habe. Diese Fertigkeit ist in der Folge für mich eine große gesellige Annehmlichkeit, eine gleich- 30 sam unterscheidende persönliche Auszeichnung geworden, und hat mir bei Männern und Frauen, bei Erwachsenen und Kindern mehr Beifall und Ruhm, Gunst und Schmeichelei, Ansehn und Vortheil des Augenblicks verschafft, als alle andern guten Eigenschaften und Gaben, die ich besitzen mag, zusammengenommen.

Mir selbst aber gewährt sie noch in reifen Jahren das unschätzbare Glück, für geliebte mich umgebende Kinder ein unerschöpfliches Vergnügen stets bereit in meiner Hand zu haben, dem sie mit lebhaftestem Eifer und mit dankbarster Zuneigung nachstreben. In dieser Beziehung durfte ich nicht versäumen, der ersten Anfänge
5 eines solchen Talents hier zu gedenken. Auch meine Schwester eignete sich dasselbe mit fast gleichem Entwicklungsgange bestens an, und übte dasselbe in eigenthümlicher Art.

1 Ein Gefühl von Einsamkeit, das ich freilich damals mir nicht deutlich zu machen wußte, begleitete mich aus der Stille auch in Geräusch und Lärm. Ich hatte keine eigentlichen Spielkameraden, nur gelegentlich und auf abgerissene Stunden fand ich solche Gesellschafter, meine Sinnesart und Tagesgewöhnung aber floß
15 nie mit der ihrigen zusammen, ich behielt in der größten äußern Hingebung innerlich etwas Fremdes gegen sie, wie überhaupt etwas Absonderndes gegen die Welt und ihre Darbietungen. Meinem Vater hing ich mit der größten Zärtlichkeit an, und ich hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm, allein dasselbe sollte schon früh durch einen Vorfall beträchtlich leiden.
20

Eines Tages, bei schönem Sommerwetter, trafen wir auf dem Grafenberg eine muntre Gesellschaft, worunter auch mehrere unsrer Schauspieler und Schauspielerinnen. Nichts konnte reizender für mich sein, ich fand unter diesen wunderbaren Wesen meine Lieblinge leicht heraus, und konnte mich besonders an einer
25 Madame Lange gar nicht satt sehen. Ich hatte für sie ein so eignes und starkes Gefühl, daß ich dem Bedürfnisse, davon zu reden, nachgeben mußte, ich zog meinen Vater abseits, und vertraute ihm so bewegt als verschämt, daß ich in diese Dame verliebt sei. Schon sein Lachen über diese Eröffnung machte mich betroffen, nichts
30 aber glich meiner Bestürzung und meinem Aerger, als er, der Gesellschaft mich wieder zuführend, der Dame vor dem ganzen Kreise nun laut mittheilte, welche Eroberung sie gemacht, und ich darauf mich den Gegenstand vielfachen Scherzes werden sah. Ich

war empört über diesen Mißbrauch meiner Zutraulichkeit, und verdachte meinem Vater um so mehr sein gegen mich begangenes Unrecht, als mir auch höchst empfindlich auffiel, daß die schöne Frau durch jene Entdeckung zu keiner weitem Aufmerksamkeit
5 für den Knaben veranlaßt wurde; hätte sie mich wenigstens an sich gezogen, mir geliebkost und mich geküßt, wie ich es fast nun erwartete, so hätte ich mir den Erfolg der Sache noch gefallen lassen, die mir jetzt, da sie durch Gleichgültigkeit von der einen und Scherz von der andern Seite nur verwundend für mich war, den Rest des Tages verdarb.

1 Ich hatte nun schnell und gründlich gelernt, daß es Regungen gebe, die man, um sicher zu sein, ganz für sich bewahren und gegen niemand äußern müsse. Diese Erfahrung wurde von
15 andrer Seite her durch Eindrücke verstärkt, wo Nachdenken und Schweigen vereint die Folge waren. Unser Wohnhaus hatte an einem nebenangebauten Schlachthause eine unangenehme Nachbarschaft, welche den Kindern jedoch nur als großer Reiz der Neugierde bemerklich wurde. Ich hatte schon manches Niederwerfen und Abschlagen des brüllenden Hornviehes mit schauerndem
20 Vergnügen mit angesehen, als eines Tages eine Kuh geschlachtet wurde, die, wie sich später zeigte, trächtig war. Das Herausnehmen des kleinen noch nicht belebt gewesenen Kälbchens aus dem geöffneten Leibe blieb mir nicht verborgen, und ich mußte stets darüber sinnern, bis mir endlich mein Vater, bestürmt von meinen
25 unablässigen Fragen, die Sache nach der Wahrheit erklärte. Ich befand mich nun aber in noch größerer Verwirrung als vorher, besonders da ich weiter zu fragen theils mich scheute, theils vergeblich fragte. Doch fühlte ich mich im Besitz eines wichtigen Aufschlusses und einer seltenen Kenntniß, die ich andern Kindern
30 fehlen, den Erwachsenen aber auffallen und von vielen mißbilligen sah; und seltsam genug, ich selbst ahndete etwas, als ob mein Vater auch diesmal, freilich zu meinen Gunsten, im Mittheilen zu bereitwillig gewesen sein möchte, besonders, da er weiteres sichtbar verschwie, und mich im Dunkel lassen wollte. Ich aber

mußte mit meinem angeregten Nachdenken und empfangenem Halbvertrauen wieder auf mich selbst zurückgewiesen bleiben.

In meine frühere Kindheit fällt auch ein Besuch im Kloster zu St. Barbara-Garten in Rheinberg, wo meines Vaters Schwester
 5 Eleonora Nonne war. Dieses für adelige Fräulein bestimmte Kloster war ihr durch die Gunst des Hofes eröffnet worden, wiewohl sie keine Ahnenprobe ablegen konnte, und leicht entschloß sich die jugendlich Unerfahrene zum dargebotenen Seligkeitswege. Schon
 10 als Novize jedoch soll sie ihren Entschluß bereut haben, den sie aber dennoch, aus Scham und Rathlosigkeit, unwiderruflich ausführte. Wir fanden sie noch jugendlich schön, freundlich vornehmen Wesens, gefaßt und leidlich zufrieden. Sie spielte die Orgel vorzüglich gut, zeichnete und schrieb vortrefflich, und wußte sich
 15 auch außer ihrem geistlichen Berufe so würdig als angenehm zu beschäftigen. Mein Vater, den sie Herr Bruder und Sie nannte, sprach mit ihr allein, fragte genau nach ihrem Zustande, und erbot sich, ihr aus dem Kloster herauszuhelfen, sobald sie es verlange; er machte sich anheischig, dieses, wenn nicht im Guten, wie er hoffte,
 20 auch mit List und Gewalt durchzusetzen, und für solchen äußersten Fall gewährte die Nähe der preußischen Gränze die beste Zuflucht und Sicherheit. Das Anerbieten wurde indeß mit Dank abgelehnt, die Tante hatte sich in ihr Verhältniß gefunden, und wußte ein anderes sich weder vorzustellen noch zu wünschen.

Dies alles wurde mir natürlich erst späterhin erzählt; damals
 25 erfüllte mich nur der Eindruck der schönen Räume, der guten Bewirthung und fröhlichen Besuchsgesellschaft, die sich von mehreren Seiten zahlreich eingefunden hatte, so wie der einladenden Spielplätze in Hof und Garten, wo man den schönsten Nachmittag im Freien genoß. Ein schauerlicher Reiz von Ernst und
 30 Abgeschlossenheit, worauf doch manches in dem Klosterwesen deutete, so wie einzelne Worte von Mitleid und Bedauern, die ich für die armen Nonnen hatte äußern gehört, machten mir doch am Abend die Rückfahrt ganz lieb.

Das Geschick der guten Tante erfuhr späterhin noch die trauer-
 vollste Wendung. Sie erblindete und ihre Geisteskräfte wurden
 schwach. Sei es daß ihrem Zustande an sich eine strenge Behand-
 lung in den Augen der übrigen Nonnen gemäß dünkte, sei es, daß
 5 eine aus früherer Abneigung gegen das Kloster jetzt wiedererwachende Unzufriedenheit sich in Aeufferungen zeigte, die man als widerspenstige und gottlose bestrafen zu dürfen glaubte, genug die Unglückliche wurde von den Schwestern grausam in ein abge-
 legenes, dunkles, fast unterirdisches Gemach verstoßen, wo sie
 10 in trostloser Einsamkeit unter den härtesten Entbehrungen viele Jahre zubrachte. Ihr jüngerer Bruder Franz, als Professor in Köln lebend, wollte sie mehrmals besuchen, konnte aber nie bis zu ihr dringen, wie sehr er auch darauf bestand, sie wenigstens zu sehen. Nachdem aber die Franzosen jene Länder als Sieger besetzt hatten,
 15 nahm er die Gelegenheit wahr, und eines Tages, von französischen Beamten und Gendarmen begleitet, forderte er unvermuthet im Namen der Obrigkeit augenblicklichen Einlaß, der nun nicht zu verweigern war; die Nonnen fanden keine Frist zu irgend einer Vorbereitung, man drängte sie und folgte ihnen auf dem Fuße,
 20 und so mußten sie ungemildert den jammervollsten Anblick offenbaren. Auf bloßer Erde saß die Unselige ohne alle Bekleidung; kein Gewand, kein Stroh, weder Tisch noch Stuhl, nur die nothdürftigsten Gefäße! Man brachte ihr zu essen, die Nonnen boten ihr zwar Löffel und Gabel dringend an, sie aber achtete nicht darauf,
 25 sondern nahm die Speisen eilig mit den Fingern, schon längst jener Werkzeuge entwöhnt, wie sich jetzt deutlich ergab, so gern die harten Schwestern es verbergen wollten. Als der Bruder sie anredete, erkannte sie sogleich seine Stimme, weinte, bejammerte ihren Zustand, wollte aber niemand anklagen, und wünschte
 30 nur, es möchte ihr fortan etwas besser gehen. Sie war allerdings schwachsinnig und abgestumpft, wer weiß ob nicht zumeist in Folge der langen so schrecklich hingebachten Leidensjahre, aber durchaus nicht rasend, wodurch allein solche Einkerkierung und Entblößung noch wäre scheinbar zu begründen gewesen; ihre

Freundlichkeit und Sanftmuth im Gegentheile blieben sich durch alle Folgezeit unverändert gleich, und Werke der Andacht und frommen Milde fortdauernd ihre tröstliche Beschäftigung. So lebte sie zu Köln in einer Stiftung, wohin sie auf Kosten des Klosters versetzt worden war, noch viele Jahre in schwachem doch leid-
lichem Zustande, still und sanft, erfreut durch den öftern Besuch
des Bruders und der Frau und Kinder desselben, mit denen sie
sich zwar wenig aber doch gern unterhielt, und starb eines seligen
Endes versichert um das Jahr 1814 in hohem Alter.

Noch ein anderes Klosterleben öffnete sich damals meinen Augen, und zwar ebenfalls in ganz heittrer Weise. Nicht fern von Düsseldorf lag ein Kloster von La Trappe, dem strengsten und abschreckendsten aller Mönchsorden, der auch in der Welt am wenigsten Ausbreitung gefunden hatte, denn außer jenem Kloster, und einem in Italien gelegenen, bestand nur noch in Frankreich das eine berühmte, welches der Stifter selbst eingerichtet und bewohnt hatte. Man erzählte grauenvolle Dinge von der harten und abgetödteten Lebensart der armen Klosterbrüder, denen neben tiefstem Schweigen und unaufhörlicher Todesbetrachtung auch noch die rauheste Feldarbeit auferlegt war; doch wenn diese Unglücklichen tief beklagt und sie als Opfer des wahnsinnigsten Aberglaubens geschildert wurden, so gab dies gewöhnlich Anlaß, auch die Wohlthaten der Aufklärung zu preisen, deren Wirkungen selbst in diese finstersten aller Klostermauern eingedrungen seien, und diese am Ende sprengen würden. Von dieser Einwirkung sollten bald einige Merkmale mir sichtbar werden, damals für mich gewöhnliche sinnliche Eindrücke, welche das Gedächtniß aufbewahrte, bis eine spätere Zeit Verständniß und Urtheil dazu lieferte. Die Mönche hatten meinen Vater zum Arzt erwählt, und da sich häufige Krankheitsfälle ereigneten, so fehlte es nicht an Wanderungen nach Düsseldorf, wohin ich fast immer mitgenommen wurde. Das düstre Innere des Klosters blieb uns verschlossen, dort mag es übel genug ausgesehen haben, aber die zur Aufnahme

der Kranken und zur Bewirthung der Fremden eingerichteten Zimmer hatten nichts Unheimliches; hier war auch die strenge Regel aufgehoben, die Mönche plauderten mit den Besuchern nach Herzenslust, tranken von dem Weine, der diesen vorgesetzt wurde, fröhlich mit, und gewöhnlich kam auch Obst und Kuchen zum Vorschein, von denen mein Theil so reichlich ausfiel, daß mir die Taschen auch noch für den Rückweg mit solcher Labung angefüllt wurden. Vor dem Knaben that man sich keinen Zwang an, man sah ihn mit Heiligenbildern und Rosenkränzen beschäftigt, die man ihm zum Spielen hingegeben, und achtete seiner nicht weiter. Unwillkürlich aber hörte ich Dinge, deren volle Bedeutung ich wohl nicht faßte, die mir jedoch genugsam als solche einleuchteten, die nicht ganz richtig waren, und mir den Begriff gaben, daß auch die großen Leute Unarten und Schelmereien hätten; wo mir die Worte nichts oder wenig sagten, da sagte mir der Anblick alles, das spöttische, selbstzufriedne Lächeln, oder die wegwerfende, dreiste Gebärde, von denen manche Aeüßerungen begleitet wurden. Auf dem Heimwege fragte ich einst meinen Vater, wann denn ein gewisser Pater, der mir besonders freundlich zu sein pflegte, wieder krank sein würde, um auch wieder zu sprechen und wieder Wein zu trinken? Es wurde klar, daß ich die Vorstellung hatte, die armen Leute nähmen der Krankheit als eines Vortheils wahr, und machten es unter einander nach Gutdünken ab, wer ihn haben und genießen solle. Daß ich nicht ganz fehlgegriffen, erkannt' ich aus der muntern Laune, mit der mein Vater einige Worte lachend vor sich hin sagte, ohne mir weiter eine Antwort zu geben.

Wenn zuweilen ein paar schmutzige Kapuziner, die für ihr Kloster Lebensmittel einsammelten, auch bei uns einsprachen, die empfangene Beisteuer in den Sack steckten, und dabei mit der Magd, die sie ihnen gereicht, in gemeinster Volkssprache und Sinnesart zu scherzen versuchten, so war das auch kein Eindruck, um für das katholische Pfaffenthum besondere Achtung einzuflößen; eben so wenig war hierzu das widrige Plärren von Litaneien geeignet, oder die Aermlichkeit der Prozessionen, mit denen die nahe

Franziskanerkirche uns früh bekannt machte. Vergebens war das Beispiel der Ehrfurcht und Unterwerfung, welche diesem kirchlichen Schauwesen abseits des Volkes noch bezeugt wurde; das Volk, welches in den Augenblicken seiner aufgerufenen Gläubigkeit hastig niederkniete, um schnell wieder in all seiner Rohheit aufzustehen, hielt sich für den kurzen Zwang gleich wieder schadlos, und übte nur größere Frechheit und Schamlosigkeit.

In der That war es in den Ländern am Rhein damals mit der Religiosität schlecht bestellt; die Abwendung von allem, was ihr sichtbar angehörte, war zuverlässig ein besseres Heil, als die Hingebung an ihre Formen. Schon in meinen frühesten Jahren erlebt' ich Vorgänge, welche der unverdorbenen Kinderseele den entschiedensten Abscheu erweckten. Ein Beispiel diene statt vieler. In unsrer Straße wohnte eine arme Familie, die durch Schmutz, Lärm und Unordnung uns Kinldern immer schon ein Gegenstand des Mitleids, der Neugier und der Furcht gewesen war; den Vater, der sich dem Trunk ergeben hatte, raffte ein schneller Tod dahin, er war die erste Leiche, die ich sah; sein ältester Sohn, etwa zwölfjährig, stand neben mir, baarfuß und in Lumpen, aber trotzig und frech und ohne eine Spur von Traurigkeit; die Mutter führte einen Franziskaner herbei, der einige Gebete verrichtete und auch uns aufforderte, unsre Fürbitte bei Gott einzulegen, daß der Gestorbene in den Himmel käme. Ich faltete, gleich den Andern, die Hände und war dem Weinen nahe. Nur der Sohn sah unterdessen dreist umher, und sagte mir ins Ohr: »Ich bet' mich nicht für meinen Vater, denn er hat mir auch nichts verspart!« Diese Worte machten mir einen schrecklichen Eindruck; der elende Bube wollte an seinem Vater Rache üben, weil er ihm nichts hinterlassen, und versagte ein kleines Gebet, das jenem in den Himmel helfen sollte! Gläubig aber war der Bösewicht, denn er traute dem Gebet alle Kraft zu, und unterließ es gerade deshalb; ja er rühmte sich oftmals gegen mich, daß er gut katholisch sei, und daß er sich der Religion ganz widmen wolle, denn sein höchstes Lebensbild war, Kapuziner zu werden! Niemand wird sich wundern, daß ein

Knabe, in dessen Herz noch kein böser Keim gefallen, mancher gute aber früh entwickelt war, von solchen Erscheinungen, die er als katholische bezeichnen hörte, keine besondere Anziehung erfahren konnte.

Mit dem Aberglauben und Pfaffenwesen stand mein Vater längst in offenem Kriege. Schon seine Heirath mit einer Protestantin hatte sehr mißfallen, noch mehr aber wurde ihm übel genommen, daß, während man diese sich fleißig zu ihrer Kirche halten und selten am Sonntage die Predigt versäumen sah, er selber die katholischen Gebräuche gänzlich vernachlässigte und auch sein Söhnchen ohne deren sichtbare Uebung aufwachsen ließ. Wer mit ihm in näheres Gespräch kam, blieb auch nicht lange zweifelhaft über seine Denkungsart, die er freimüthig und heiter vortrug, und mit Gründen und Beispielen geschickt zu belegen wußte. Die Mehrzahl seiner Mitbürger, die Vornehmen durchaus, der Mittelstand aber größtentheils, stimmten im Wesentlichen mit ihm überein, die Aufklärung war von allen Seiten wirksam, nicht nur von der weltlichen, sondern auch von der geistlichen selbst, Bischöfe und Aebte, Pfarrer und Mönche wetteiferten in dem Bestreben, sich selber als Theilnehmer an dem wohlthätigen Lichte des Jahrhunderts darzuthun, und dieses Licht auch im Volke zu verbreiten. Die Meisten wollten hierbei doch mit einiger Klugheit verfahren, und mußten es auch, in sofern sie den eigenen Boden, der sie trug, einstweilen noch zu schonen hatten; Andre hingegen trieben ihr Werk mit rücksichtslosem Ungestüm, den eingebornen Fanatismus, der unter andern Umständen die Ketzer verfolgt hätte, jetzt gegen das Dogma selbst wendend. In den obern Ständen waren zwei Richtungen auffallend zu unterscheiden, die eine, verfeinerten und verwegenen Geistes, läugnete und verspottete alles, was dem Verstande und den Sinnen nicht genehm war, wollte aber, weltmännisch klug und herzlos selbstüchtig, dieses vermeinte Höherstehen für sich allein behalten und das gemeine Volk in Wahn und Dumpfheit halten; die andre Richtung, weniger stark in sich, aber um so verbreiteter, wagte nicht zu läugnen und zu ver-

spotten, was sie im Tiefsten stets noch als ein geheimer Schauer durchzuckte, betäubte sich aber gegen alles, was sie im sinnlichen Genusse des Lebens stören wollte, und begnügte sich, kaum Einmal im Jahre, oder auch wohl erst beim Annähern des Todes, in kirchlichen Aeußerlichkeiten eine Art schwächlicher Abfindung mit dem Himmel zu suchen. Keiner dieser beiden Richtungen gehörte mein Vater an; von der letztern trennte ihn sein freier, durch Bildung und Nachdenken selbstständiger Geist, von der erstern mußte seine allgemeine Menschenliebe ihn scheiden, sein warmes Herz für das Volk, das er nicht der Bevormundung dünnkelhafter Selbstsucht Preis gegeben, sondern zur Theilnahme an jeder Bildung und Freiheit emporgehoben sehen wollte. So stand er unter scheinbar Gleichdenkenden mit seiner Gesinnung doch ziemlich allein, stützte sich auf keine Genossenschaft, hielt sich zu keiner Parthei. Diese Art wird von gegnerischer Seite immer am ersten und heftigsten angefeindet und fällt ihr am schnellsten zum Opfer. Im Allgemeinen achteten und liebten ihn seine Mitbürger, die Armen wußten ihn zu | ihrer Hülfe stets bereit, auf seine Redlichkeit, seinen Eifer konnten Alle rechnen. Aber ein Kern von Pfäffischgesinnten, der sich im Dunkel enger zusammengezogen hatte und sich im Stillen stets wirksam erhielt, wählte ihn früh zum Ziele des Hasses und der Verfolgung. Anfangs lachte er des machtlosen und ihm, wie er glaubte, unschädlichen Bestrebens, und fand die ausreichendste Genugthuung in dem Zutrauen, welches auch die entschiednen Feinde ihm als Arzt erwiesen, denn in ernsten Krankheitsfällen wurde nur immer er zu Rathe gezogen, mit großem Aerger eines frömmeren Kollegen, der fleißig in die Messe und zur Beichte ging, und an dessen Seelenheil dieselben Leute nicht zweifelten, die ihr leibliches doch lieber in andre Hände legten! In späterer Zeit, als die pfäffische Feindschaft mit weltlichen Umständen sich verbünden konnte, wußte sie ihre verkannte Kraft leider rücksichtslos genug fühlbar zu machen. —

Zwei Gattungen von Menschen hingegen, welche in jener Zeit als entschiedenster Gegensatz alles Pfaffenwesens galten, waren

meinem Vater besonders befreundet, die Militairpersonen und die Schauspieler, beide auch für mich Knaben natürlich von größter Anziehung. Das kurpfälzische Militair war freilich in großem Verfall, den man größtentheils den Verwaltungsmaßregeln des vom Kurfürsten Karl Theodor begünstigten Engländers Thompson, des nachmaligen Grafen Rumford, beimaß, den ich damals in Düsseldorf und Mannheim nie so lobwürdig nennen hörte, als wohl in späterer Zeit und an fremden Orten; die Mannschaft war unansehnlich, nicht nach der Tauglichkeit, sondern nach besondern Rücksichten ausgewählt, schlecht ausgerüstet und verpflegt, in allen Uebungen vernachlässigt, die Offizierstellen wurden häufig nach Hofgunst verliehen, öfters auch verkauft, und die Gesamtheit stand in geringen Ehren; allein es gab auch ehrenwerthe und tüchtige Männer darunter, die mit Unwillen diesen Zustand beklagten und alles, was in ihrer Macht lag, anwandten, um ihn zu verbessern. Vorzüglich ein Oberst erwies sich unermüdet in thätiger Sorge für das Wohl seiner Untergebenen, er suchte Offiziere und Gemeine zu tüchtigen Soldaten zu bilden, zeigte im Dienste die größte Strenge, | sonst aber gegen jederman die gütigste Freundlichkeit. Dem Exerziren zuzusehen, welches selten ohne Strafen ablief, war ein schauerliches Vergnügen; auf Kaffeehäusern, in den Gärten vor der Stadt und andern Lustorten nahm das Militair sich weit angenehmer aus: da wurden Scherze getrieben, Kriegssachen verhandelt, und vor allem die Großthaten der Preußen gerühmt, die seit dem siebenjährigen Kriege das unerreichbare Vorbild aller deutschen Truppen waren; die Kaiserlichen waren dagegen die Zielscheibe des Spottes, und dabei bemerkte man mit Bitterkeit, daß man leider ihnen mehr als den Preußen ähnlich sei. Diese früh vernommenen Urtheile machten einen tiefen und dauernden Eindruck auf mich.

Ich habe schon meines frühen Schauspielbesuchs erwähnt und eines Vorfalls gedacht, wo meiner Neigung zu einer schönen Sängerin übel mitgespielt wurde. Doch meine Freude am Theater erlitt dadurch keine Störung; die Tage, an denen gespielt wurde,

erschieden mir schon am frühen Morgen in aller Macht des Zaubers, der sich am Abend herrlich entfalten sollte. Ein großer Theil meines Kinderglückes bestand in diesen Festen der Phantasie, in denen eine zweite Welt mir aufging. Selten geschah es, daß eine Vorstellung versäumt wurde, denn da mein Vater als Arzt 5 von den Schauspielern keine Vergütung nehmen wollte, so hatten wir wenigstens freien Eintritt, den wir gern benutzten. Die deutsche Schaubühne gehörte damals zu den Ehrensachen der Nationalbildung, die jeder Strebende zu fördern verpflichtet und für welche der ernstlichste Eifer entzündet war. Doch mit Schauspielern und Schauspielerinnen nähern Umgang zu haben, war noch ungewöhnlich, und mein Vater, der, wie in andern, so auch in dieser Vorurtheilslosigkeit munter voranging, erwarb sich den Dank und die Liebe der durch ihn Gehobenen. Der ganze Stand hatte damals wohl nicht weniger Bildung als jetzt, viele seiner 10 Mitglieder waren nicht für ihn erzogen, sondern für einen höhern, dem sie aus Laune oder Unglück entsagt hatten; frisches Leben aber und geniale Kraft fanden sich in reichsten Maßen ausgeheilt, auch bei den wandernden Gesellschaften, welche in ihrer wechselvollen Freiheit vor den spätern Hof- und Stadtbühnen | und deren gebundenem Amts- und Schulwesen manchen Vorzug behaupteten. Es traf sich nicht selten, daß Schauspieler sich mit meinem Vater in lateinischer Sprache ganz fertig unterhielten, bei andern bewunderte man die Meisterschaft in ritterlichen Uebungen; aus der Hof- und Staatswelt sogar hatten sich Liebhaber angefun- 15 den, die unter selbstgewählten Namen sich um den Beifall des Publikums bemühten, denn den angeborenen Namen zu führen, wurde den Schauspielern noch nicht zugemuthet. Nicht zu übersehen ist auch der Umstand, daß die rheinischen und süddeutschen Bestandtheile damals beim Theater vorherrschten, wie in späterer 20 Zeit die norddeutschen, worin sich ein bedeutender Unterschied angebt, den der Kundige wohl wird zu würdigen wissen.

Die guten Tage, welche mir unter wechselndem Vergnügen oder doch in stiller Zufriedenheit dahinflossen, wurden durch

kein frühzeitiges Lernen getrübt. Die herrschende Denkart war aller geistigen Anstrengung der Kinder durchaus entgegen. Die Kenntnisse, welche schon dem zartesten Alter mit Mühe und Pein pflegten eingetrichtert zu werden, kamen in scharfe Prüfung; ein 5 Theil wurde als unnütz geradezu verworfen, die andern einer reifern Zeit vorbehalten. Ich lernte zwar keine Buchstaben, aber dafür desto mehr Sachen, durch Anschauung und Benennung vieler Gegenstände, durch Mitgehen in so vielen Bewegungen und Verhältnissen des Lebens. Vermöge Hörens und Nachsprechens 10 machte ich zwar einen Anfang im Französischen, aber ich wußte kaum, daß dies ein Lernen sei. Das Einzige, wobei mir zum erstenmale bekannt wurde, was ein Lehrmeister bedeute und was Lehrstunden seien, war dem Anscheine nach die vergnüglichste Unterhaltung, nämlich das Tanzen, welches als nützliche Leibesübung 15 früh zugelassen wurde. Doch mir wurden gerade diese Stunden und der ganze Unterricht bald unsäglich verhaßt. Der Meister war ein griesgramiger Pedant, von roher und tückischer Gemüthsart, der die kleinen Schüler unaufhörlich schalt und strafte, so daß wir selten ohne Weinen abkamen, und uns auch wohl, wenn wir 20 den gefürchteten Mann kommen sahen, im Garten vor ihm verbargen, welches fruchtlose Bemühen unser Loos bei ihm nicht | verbesserte. Meine entschiedene Abneigung hatte zur Folge, daß, als der Unterricht zufällig auf einige Zeit ausgesetzt worden war, seine Wiederaufnahme weit hinaus verschoben blieb, und die 25 Umstände fügten es so, daß er nie mehr Statt fand; denn meinen nächsten Jahren fehlte jeder Wunsch darnach, und den spätern der Entschluß, mich in dieser Sache noch als Anfänger zu gebärden, während ich in andern Dingen schon vorgeschritten war.

Zweiter Abschnitt

Brüssel. Straßburg.

1790—1792.

Ein großes Ereigniß war es für mich, daß ich meinen Vater auf einer Reise nach Brüssel begleitete, zu der ihn dort lebende Freunde veranlaßten. Sie erstreckte sich auf vierzehn Tage, und ich war nicht wenig erstaunt, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ich Mutter und Schwester wiedersah. Die Begegnisse der Reise, die neuen Landschaften und Städte, die ich zu sehen bekam, beschäftigten mich indeß auf das angenehmste, besonders Brüssel selbst, die prächtige, volkreiche Stadt, mit dem schönen Park, dem zahlreichen österreichischen Militair und den vielen guten Leuten, bei welchen wir einsprachen und die es mir vom Morgen bis zum Abend an Unterhaltung nicht fehlen ließen. Wiewohl noch so jung, empfang ich doch nicht ohne Nutzen die Eindrücke so vieler und bedeutender Gegenstände; von dem, was die Sinne fassen konnten, ging mir nichts verloren, und das frische, durch keinen Zwang verkümmerte Gedächtniß hielt alles in treuem Gewahrsam fest. Hätte ich Brüssel später nie wiedergesehen, so würde mir doch von jenem erstenmal ein allgemeines und in vielen Zügen höchst bestimmtes Bild der Stadt und ihrer Einwohner, der Trachten und Sprachweisen, der gottesdienstlichen Aufzüge, und was sonst in die Augen fiel, zeitlebens verblieben sein, ungerechnet das | denkwürdige Wahrzeichen des Manekken-Piss, dieses wunderlichen Brunnenmännchens, das freilich meine Begriffe äußerst in Verwirrung brachte, denn hier war ganz öffentlich zur Schau gestellt, was in jedem andern Falle für höchst unanständig erklärt wurde. Daß dieses Manneken nun gar ein Bürger von Brüssel sein sollte,

an gewissen Tagen festlich geschmückt wurde und der ganzen Stadt als ein Pfand ihres Wohlergehens theuer und fast heilig war, hatte für mich zwar keinen Sinn, doch reimt' ich es zusammen mit der Verehrung, die ich auch andern Bildern von Stein oder Holz erweisen sah, und die ich eben so wenig begriff.

Mein Prüfungs- und Widerspruchstrieb wurde auch in Betreff der österreichischen Truppen lebhaft erregt, denn ich hatte von diesen oft genug mit Geringschätzung reden hören, und nun sah ich die prachtvollsten Regimenter, die herrlichsten Reiter, die schönsten Grenadiere, die mir alle vortrefflich gefielen und die ich von allen Leuten geehrt und bewundert sah. Einige Offiziere schenkten mir ihre Gunst, und auch mit manchen Grenadieren hatte ich bald gute Bekanntschaft, so daß ich an großen und kleinen militairischen Vorgängen wohlbeschützt Theil nehmen konnte. Das war ein andres Wesen, als mit unsern Pfälzern! Höchst unwillig ließ ich mich über diejenigen aus, die mir eine so falsche Meinung beigebracht hatten; ich war wie beleidigt, und freute mich schon, die Leute nach meiner Heimkehr zur Rede zu stellen und ihnen zu sagen, daß sie falsch gesprochen. Es bedurfte der ernstlichen Autorität meines Vaters, um mich zu beruhigen; er verwies mir meine Ungebändigkeit, und meinte, ich würde nur ausgelacht werden, gegen welchen Spruch denn auf's neue mein Inneres sich auflehnte und trotzige Zweifel nährte. Die österreichischen Truppen aber blieben meinem Herzen über alles werth, und es gehörte die nachhaltige Wirkung der französischen Freiheitskriege dazu, um jene frühe Zuneigung zu verdunkeln, die dann in späteren Jahren doch noch einige Spuren zeigte.

Die Widersetzung und Kampflust, welche in mir unwillkürlich entstehen mußte, sowohl durch alles, was ich von dem Vater sah, als durch die täglichen Gespräche, die ich | mit anhörte, wurde in manchen Fällen unbequem, war aber nicht so leicht auf ein kluges Maß zurückzudrängen. Denn Kinder lassen sich zwar leicht einreden, was sie für gut und recht halten sollen, wollen dann aber auch nicht die geringste Abweichung gestatten, und überdies

gefällt sich die Eitelkeit im Trotz und Eifer. So geschah es mir eines Tages, als eine prächtige Prozession Statt fand, wegen deren ich mit den Hausleuten auf die Straße getreten war. Die Grenadiere machten Spalier und hielten die blumenbestreute Bahn frei, das Volk drängte sich und jubelte in Erwartung des feierlichen Aufzugs. Endlich erschien dieser in glänzendem, bunten Gepränge. Die höchste Aufmerksamkeit war auf den Thronhimmel gerichtet, unter welchem das Allerheiligste getragen wurde, und dem die Schwester des Kaisers Joseph, Erzherzogin Marie Christine, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und Gouvernante der österreichischen Niederlande, unmittelbar folgte. Alles Volk und die Truppen fielen auf die Kniee, so wie der Thronhimmel nahe kam. Ich aber wollte nicht knien, und sträubte mich gegen die Nachbarn, die mich dazu nöthigen wollten. Solch Aergerniß rasch abzuthun, legte ein Grenadier seine Hand auf meine Schulter und augenblicks lag ich auf den Knieen, brach aber, empört über die Gewalt, die mir unvermuthet angethan worden, in heftiges Weinen aus, so daß die Erzherzogin herüberblickte und über mich lachen mußte. Das vermehrte nur meine Unseligkeit und ich klagte und drohte noch lange, denn auch die Auszeichnung, welche mir, wie die Leute behaupteten, darin widerfahren sei, daß die Erzherzogin mich so fröhlich angesehen, wollte mir keineswegs gefallen. Die größte Kränkung erfuhr ich indeß durch meinen Vater selbst, der mein erlittenes Unrecht nicht sehr beachtete, und mir nur den Rath gab, mich künftig bei solchen Gelegenheiten nicht vorzudrängen.

Bereichert an Bildern und Erfahrungen, kehrt' ich mit meinem Vater von Brüssel endlich wieder heim zu Mutter und Schwester, nach denen meine Sehnsucht in den letzten Tagen immer heftiger verlangt hatte. Bis ich ihnen erzählt, was alles mir begegnet war, was ich geschaut und genossen | hatte, konnte ich gar keine Ruhe finden. Mit stolzem Selbstgefühl breitete ich meinen kleinen Schatz vor ihnen aus, dessen Bestandtheile sie doch meist anders würdigten, als ich, nur hatte ich die Befriedigung, von der Mutter

wegen meines Nichtknienwollens belobt zu werden. Manche mitgebrachte Bilder und Spielsachen wurden von der Schwester freudig aufgenommen. Woran aber Mutter und Schwester vereint den größten Antheil bezeigten, das waren meine eignen Ausschnitte, die sich während des Brüsseler Aufenthalts ungemein vervollkommnet hatten; in dem Hause, wo wir gewohnt, waren nämlich Porzellantassen im Gebrauch, auf welchen kleine Landschaften gemalt standen, die mir nachzuahmen ziemlich gelungen war. Es war das erstemal, daß ich dies Ausschneiden nicht zu meinem Spielbedarf, sondern aus Ehrgeiz, um es Andern zu zeigen, ausgeübt und mich daher einer besondern Feinheit beflissen hatte. So nachhaltig übrigens blieb dieses erste Vorbild meinem Sinn eingedrückt, daß in allen spätesten Erzeugnissen dieser kleinen Kunst etwas von jenen Brüsseler Tassen sich erkennen ließ.

Nicht lange waren wir heimgekehrt, als eine neue Trennung Statt fand, und meine Mutter und Schwester eine Reise nach Straßburg machten. Hatte ich früher das Scheiden als Abreisender empfunden, den neue Aussichten reizen und wechselnde Gegenstände zerstreuen, so war mir nun beschieden, das Loos des Zurückbleibenden zu erfahren, dem sich alles Bekannte und Gewohnte plötzlich verödet, und der ein verringertes Leben einsam fortsetzen soll. Schon in dem begünstigten erstern Falle hatte ich den Schmerz der Trennung tiefer empfunden, als ein sonst leichtsinniges Naturell es erwarten ließ, und mitten in den größten Zerstreuungen war meine Sehnsucht oft ungestüm erwacht; jetzt aber, als das Schiff, das die Geliebten aufgenommen, stromaufwärts meinen Augen entwand und diese zurückblickten in das leere Haus, den stillen Garten, da kannte meine Wehmuth kein Maß. Die Spielsachen, das Gartengeräthe, alles, was ich noch am Tage vorher mit meiner Schwester gemeinsam besessen und gehandhabt, erregte meine heißen Thränen, alles war mir | allein überlassen, und keine Freude mehr haftete daran. Ich durchlief klagend die mir leeren und übergroßen Räume, nicht Essen noch Trinken behagte mir,

und nur als mein Vater mich zu einem weiten Spaziergang mitnahm und bei guten Freunden einsprach, wo fröhliche Jugend in Busch und Feldern sich tummelte, vergaß ich etwas des Leides, das mir zu Hause fortbestand. Am nächsten Morgen war es derselbe Schmerz, dieselbe Angst, und ich fühlte wohl, daß alle Tröstungen, die man mir bot, keine waren, daß niemand wußte oder wissen wollte, was ich litt, und ich glaube wirklich, daß man im Allgemeinen das Weh und Leid, welches Kinder empfinden können, zu gering anschlägt. Mein Vater, dessen Gesellschaft allein mich beruhigte, konnte mich doch nicht immer an seiner Seite haben, und sah sich genöthigt, mich für die Zeit der Abwesenheit von Mutter und Schwester in eine befreundete Familie zu geben, wo mir denn unter Kindern die Tage bald wieder angenehm hingen.

Das frühere Dasein ungetrübter Kindheit in stiller Häuslichkeit und Gartenlust war jedoch unterbrochen und schien in voriger Weise nicht wiederkehren zu sollen. Denn auch, als meine Mutter und Schwester von Straßburg zurückkehrten, und mir das Glück des Wiedersehens, von mitgebrachten Geschenken und unerschöpflichen Erzählungen begleitet, durch viele Tage sich immer neu fortsetzte, war es nicht mehr die Absicht, sich der früheren Lebensgewohnheit behaglich wieder einzufügen, sondern es wurde schon daran gedacht, diese ganz zu verlassen, und neue Verhältnisse in der Ferne zu begründen. Die Eindrücke von Straßburg hatten in meiner Mutter das lebhafteste Heimweh nach der geliebten Vaterstadt erweckt, wo viele theure Bande sie anzogen, und die Mittheilungen, welche sie meinem Vater brachte, hatten auch ihm die alte Vorliebe für die Stadt seiner Studien aufgeregt. Man verglich den Glanz und die Behaglichkeit des Lebens in der großen und reichen Hauptstadt des herrlichen Elsaß mit dem kleinen und ärmlichen Zuschnitt der Verhältnisse in Düsseldorf, wo eine ehemalige Residenz mehr und mehr in eine Provinzialstadt versank, und ein schwaches Bürgerthum von üppigem Beamtenwesen erdrückt wurde, | dessen Kabalen und Ränke, wie am fer-

nen Hofe, so auch am Orte selber, sich durch alle Lebensgebiete hinzogen. Mein Vater war von namhaften Männern aufgefordert, an der blühenden Straßburger Universität, welche kürzlich die berühmten medizinischen Lehrer Spielmann und Lobstein verloren hatte, eine Professur anzusprechen, wobei ihm der Erfolg als gewiß und sein künftiger Wirkungskreis als der glänzendste vorgestellt wurde. Ein Mann, der sich in seinem Fache vollkommen tüchtig fühlte, und der seine Gabe des Vortrags und Lehrens in manchen Gelegenheiten erprobt hatte, konnte wohl gereizt sein, solchem Rufe zu folgen, und Verhältnisse, in denen er mühsam zu ringen hatte und einen Theil seiner Fähigkeiten nutzlos ruhen sah, mit solchen zu vertauschen, in welchen allen seinen Kräften geförderte und fruchtbare Thätigkeit gesichert schien. Doch zu diesen persönlichen Bestimmungsgründen kam noch ein allgemeiner hinzu, der jene mit aller Macht fortriß und sie alle weit überflügelte.

Die im Jahre 1789 in Frankreich ausgebrochene Revolution hatte überall die Geister lebhaft angeregt, und alle Freunde des Lichts, der Freiheit, des Menschenwohls überhaupt, erwarteten von der großen Bewegung ein neues, allgemeines Heil der Welt. Mein Vater war nicht der letzte gewesen, diese schönen Hoffnungen aufzufassen und zu verkündigen. Zwar hatte sein Gemüth bei den Auftritten der Pöbelwuth und Grausamkeit, die gleich im Beginn Statt fanden und von Zeit zu Zeit wiederkehrten, sich heftig empört, und wollte für den hohen Zweck nur milde und menschenfreundliche Mittel angewendet sehen; allein jene Unthaten verloren sich noch als Einzelheiten in der großen erfreulichen Strömung, die fortwährend die wichtigsten Anliegen der Menschheit einem glücklichen Ziel entgegen zu tragen schien. Zudem war die Bewegung nun in einem Zuge, der zu einer festen und ruhigen Ordnung leiten mußte, das Werk einer neuen Konstitution wurde von der Nationalversammlung eifrig gefördert, die Grundsätze fanden begeisterte Zustimmung und der Abschluß des Ganzen konnte nicht fern sein. Dem neuen Reiche der Freiheit und des

Gesetzes, des Bürger|thums und der Bruderliebe anzugehören, schien das glücklichste Loos, dessen wohldenkende, edle Menschen theilhaftig werden könnten.

Was meine Schwester mir von ihrer Reise und insbesondere von Straßburg erzählte, stellte meine eignen Anschauungen leicht in 5 Schatten, sie hatte größere und reichere Gegenstände gesehen, als ich, und hatte sie sicherer und reifer aufgefaßt. Auch die Begeisterung für Freiheit war ihr nicht entgangen, sie hatte die frohen Feste gesehen, mit denen die neue Gottheit war gefeiert worden, sie hatte die Zeichen derselben, die Nationalfarben, überall vor Augen 10 gehabt, und sie trug selber eine Schärpe dreifarbiges Bandes, auf welches sie nicht wenig stolz war. Sie theilte mir gar leicht eine Stimmung mit, die ihr aus natürlichem Nachahmungstrieb so lieb und eigen geworden war. Was sie von den Herrlichkeiten des Münsters, diesem für keine wiederholte Erzählung erschöpfbaren 15 Wunder, von der Pracht der Spaziergänge und Lustörter, von den liebevollen Verwandten und zahlreichen Spielkameraden, ja von den kindischen Genüssen, dem herrlichen Obst und vortrefflichen Backwerk und von anderm Wichtigen dieser Art hinzufügte, verschmolz mir mit jenen dunkeln unfaßlichen Worten von Freiheit zu einem gemeinsamen Ganzen unermeßlicher Vorzüge, in wel- 20 chen Straßburg vor allen Städten prangte. Die Mutter hatte nicht versäumt, auch ihr eignes Geburtsrecht hervorzuheben und sich als Straßburgerin zu rühmen, wonach ihr denn auch der Name einer freien französischen Bürgerin zukäme, und wir hörten oft genug, unser Vaterland sei eben so gut in Straßburg als in Düs- 25 seldorf.

Der Entschluß, letztere Stadt zu verlassen und sich in jener anzusiedeln, kam bei den Eltern bald zur Reife, und zufällige Umstände halfen ihn beschleunigen. Mein Vater hatte, zwar ohne 30 seinen Namen, aber doch für diejenigen, die ihn näher kannten, leicht errathbar, auswärts eine Schrift drucken lassen, welche in volksverständlicher Weise mancherlei gemeinnützige Gegenstände, besonders aber die Gesundheitspflege behandelte, und

in solchem Betreff manche Vorurtheile und Mißbräuche scharf kritisirte, wobei denn auch die An|stalten sowohl der Kirche als des Staates nicht geschont blieben. Durch die Aufdeckung von solchen Uebelständen wurden viele Leute verletzt, am meisten 5 erbitterte der Ton, in welchem sich menschenfreundliches Pathos mit schneidender Satire mischte. Die Pfaffen vorzüglich machten großen Lärm, und da sie fühlten, daß sie in eigner Sache schon weniger Gunst fanden, so spielten sie ihre Anklagen lieber auf die Staatsseite hinüber, beschuldigten den ungenannten Verfasser der 10 Auflehnung gegen die Obrigkeit, der Schmähung von Behörden, und brachten es dahin, daß selbst das Medizinalkollegium, von welchem mein Vater Mitglied war, in solchem Sinne verfahren und die Schrift öffentlich mißbilligen wollte. Die Klemme, in welche mein Vater gerieth, war sehr unangenehm, sein Muth drängte ihn, 15 frei hervortreten und sich zu nennen, die Klugheit aber gebot, den Schutz der Halbanonymität nicht aufzugeben und die Gegner nicht in Vortheil zu setzen. Die Reibungen, welche aus diesen Mißverhältnissen entstanden, die Kleinlichkeiten, die sich dabei zeigten, und die fortgesetzte Gehässigkeit und Verläumdung, wel- 20 che sich bis zum Hof des Kurfürsten nach München erstreckten, alles dies verleidete meinem Vater den Aufenthalt in Düsseldorf, der in seinen Augen um so mehr sinken mußte, wenn er damit den Lebenskreis verglich, der sich ihm in Straßburg eröffnete.

Als bekannt wurde, daß er damit umgehe, seine Vaterstadt zu 25 verlassen, hätte er sein Vorhaben fast wieder aufgeben mögen, so groß war der Zudrang und die Beeiferung seiner Freunde, die ihn zurückhalten wollten, ja viele lernte er erst jetzt als solche kennen; gleichwohl gestanden die meisten, daß auch sie, wenn nur die Verhältnisse es ihnen erlaubten, am liebsten desselben Weges mit 30 ihm zögen, denn die heimischen Zustände lagen drückend auf jedem nur einigermaßen freien Muthe. Von der andern Seite hingegen fand mein Vater für seine beabsichtigte Verpflanzung jede mögliche Bereitwilligkeit. Man erleichterte ihm den Entschluß auf alle Weise, und gewährte ihm als besondere Gnade, seine kur-

fürstliche Bedienung an einen Befähigten, der sogleich gefunden war, verkaufen zu dürfen. Nachdem alle Hindernisse | beseitigt waren, gingen die Anstalten rasch ihren Gang. Wir sahen nach und nach unsern Hausrath verschwinden, die geringern Sachen wurden verkauft, die bessern eingepackt, Kisten und Koffer zu 5 Schiffe gebracht, und eines Vormittags, nachdem schon viele Tage das Abschiednehmen uns ermüdet, diesmal aber eine dichte Schaar mit lauten Segenswünschen uns zum Ufer begleitet, stiegen wir selbst in einen Nachen, der uns an Bord eines großen holländischen Schiffes brachte, das unmittelbar darauf seine Bergfahrt 10 fröhlich antrat.

Diese Rheinreise gehört zu den vergnüglichsten Ereignissen meines jüngern Lebens, die früheren Trennungen ließen mich das Reisen im Zusammensein mit beiden Eltern und der geliebten Schwester als ein neues Glück empfinden, und die Schwester, 15 welche diese Fahrt schon doppelt gemacht hatte, stand mir als erfahrene und kundige Erklärerin höchst erfreulich zur Seite. Das Schifflieben hatte den größten Reiz, der innere Raum war gemächlich eingerichtet, für unser Bedürfniß übergroß, dabei vollkommen sicher; am erwünschtesten war uns aber der Aufenthalt auf dem 20 Verdeck, wo wir jedoch, der mancherlei Gefahr wegen, unsere Freiheit sehr beschränkt sahen und keinen Augenblick ohne Aufsicht blieben. Wir machten mit den Schiffknechten gute Bekanntschaft, erfuhren den Gebrauch so mancher Geräthe, den Zweck so vieler Anstalten; Mitreisende machten uns aufmerksam auf die 25 Gegenstände am Ufer, nannten die Ortschaften; auch Erzählungen fehlten nicht, alte Sagen und neue Vorfälle; aber auch schweigend in die bewegte hellgrüne Wasserfluth hinabzublicken und die Wellen und Wirbel zu verfolgen, konnte uns stundenlang vergnüglich beschäftigen. Die Fahrt, als eine zu Berge, ging langsam; weit vor 30 uns auf dem Leinpfade des Ufers sahen wir die lange Reihe hinter einander gespannter Pferde unser Schiff mühsam fortziehen; die Mitte des am hohen Maste befestigten Zugseils verlor sich unsern Augen meist im Wasser, wenn aber bei stärkerem Anziehen, wie

bisweilen Krümmungen des Ufers oder heftigere Strömungen des Wassers es veranlaßten, der dünne Faden tiefend aufschnappte und straff in der Luft glänzte, so war dies für uns ein köstlicher Augenblick, dem wir oft lange Zeit geduldig ent|gegenharrten. 5 Erhob sich günstiger Wind, so wurden auch Segel aufgespannt, selten kam die Anstrengung hinzu, daß auch Stangen zum Abstoßen gebraucht wurden. Mich dünkt, die Schifffahrt auf dem Rheine war in jener Zeit nicht minder belebt, als heutiges Tages, die Dampfschiffe natürlich abgerechnet, ja die kleine Schifffahrt 10 sogar belebter, als jetzt, wenigstens hat meine Erinnerung ein Bild unaufhörlichen Begegnens und Vorüberfahrens bewahrt.

Was uns das größte Wunder blieb, war die Kleinheit, in der uns die Menschen und Thiere am Ufer oder auf den Bergeshängen erschienen; diese kleinen Kinder, die wir sahen, waren große 15 Leute, wie man uns versicherte und wie wir uns in manchen Fällen auch selbst überzeugten; mit diesen Pferdchen und Wägelchen hätten wir spielen mögen, diese kleinen Nachen schien man mit der Hand aus dem Wasser nehmen zu können. Mächtig groß erhoben sich im Gegensatz die Städte, zu denen wir dicht heranfuhr 20 ren und wo wir zu Mittag und Abend einzukehren pflegten. Das vom Flusse her sich prächtig darbietende Köln, Bonn mit seinem schönen Schloß und hohen Bäumen, dann das heiter daliegende Koblenz und die hoch drohende Festung Ehrenbreitenstein, alle diese Anblicke sind mir aus damaliger Zeit fest im Gedächtnisse 25 geblieben und keine folgende fand wesentliches daran zu ändern.

In Neuwied fanden wir gastliche Aufnahme in dem Hause eines ehemaligen Universitätsfreundes meines Vaters. Er hieß van Tondern und hatte, als Herausgeber einer in jener Zeit sehr verbreiteten Wochenschrift, der berühmten »Politischen Gespräche im 30 Reiche der Todten,« sich zu ansehnlichem Ruf und Wohlstand emporgeschrieben. Große Lebhaftigkeit des Geistes und bewegliche, das Was und Wohin nicht allzu genau nehmende Sinnesart befähigten ihn für damalige Zeiten zu einem glücklichen Zeitungsschreiber, der denn doch aus allen Abweichungen, zu denen

die Umstände ihn fortrissen, sich immer wieder in die eigne Bahn zurückzufinden wußte. Mir ist von ihm besonders erinnerlich, daß er und mein Vater, wie sie es als Stubenkammeraden auf der Universität schon gewohnt gewesen waren, mit einander immer Latein sprachen, so geläufig und bequem, als es ihnen die Muttersprache hätte sein können; sie führten ernsthafte Erörterungen und scherzendes Gespräch voll Munterkeit und Lachen, die künstlichen Wendungen selber, zu denen der Zwang der fremden Sprache nöthigte, ergötzten und belebten die Unterhaltung und nahmen ihr die Bitterkeit, die sie sonst hätte haben müssen, denn die beiden Freunde waren in vielen Dingen ganz entgegengesetzter Meinungen. Die Fertigkeit im Lateinsprechen fand sich in katholischen Ländern und besonders am Rhein ehemals sehr häufig, und eine gewisse Meisterschaft darin wurde immer sehr hoch geschätzt; wer in ihrem Besitze war, durfte sich mit Erfolg darin sehen lassen. Späterhin war ich oft verwundert, in protestantischen Ländern diese Fertigkeit weder so häufig, noch so geschätzt zu sehen, indem selbst anerkannte Gelehrte sich darauf nicht einlassen wollten, und sogar Philologen es verschmähten, eine Uebung zu erwerben, die nach ihrer Meinung nie der Maßstab ächter und tiefer Sprachkenntniß sein konnte, sondern als ein überflüssiges Beiwerk nebenherlief. Mir aber ist aus meiner frühesten Zeit stets ein besonderer Respekt für das Lateinreden verblieben, und wenn mir späterhin dergleichen vorkam, hatte ich immer sogleich van Tondern und meinen Vater vor Augen.

Von Koblenz aufwärts blieben wir in Einem Entzücken. Die vielen Bergruinen, Felsenmauern und Thürme belebten sich uns mit allen Bildern des Ritterwesens, von dem uns schon das Theater einigen Begriff gegeben hatte. Die Felsen im Rhein selbst, die Bank von St. Goar, der Unkelstein und andere gefährliche Stellen, welche man uns zeigte und dabei der furchtbarsten Unglücksfälle erwähnte, des rettungslosen Zugrundegehens, fuhren wir mit angstvollem Staunen vorbei, allzu froh und glücklich, daß wir mit den Eltern so gräßlichem Verderben entgangen seien.

Die Schiffknechte rühmten sich wohl, daß wir unser Heil bloß ihrer Geschicklichkeit zu danken hätten, und wir gaben ihnen gern dafür unser Taschengeld; als ich aber hörte, daß einige von ihnen nicht schwimmen könnten, schloß ich alsbald, daß, wenn wir scheiterten, auch sie mit untergehen müßten, wodurch ihre Fürsorge für uns mir sehr im Werthe zu sinken schien.

In Mainz machten wir einen längern Aufenthalt. Mein Vater hatte dort viele Bekannte; Sömmerring stand als naturforschender Arzt in größtem Ansehen, der Arzt Wedekind war in seinem Fache ausgezeichnet, noch mehr aber durch den politischen Eifer bekannt, der ihn bei der nachherigen Mainzer Revolution in große Wirksamkeit, aber auch in gefährvolle Verwickelungen brachte. Ich weiß es nicht mit Sicherheit, aber ich habe Grund zu vermuthen, daß auch Georg Forster mit meinem Vater in freundschaftlichem Verhältnisse stand. Wir machten Ausflüge in den Rheingau, nach Wiesbaden, Schwalbach und Ems, ja wir müssen damals lahnaufwärts auch Montabaur, Limburg und Weilburg besucht haben, denn als ich nach vielen Jahren diese Orte wiedersah, dämmerte mir die Erinnerung eines früheren Eindrucks derselben Oertlichkeiten deutlich und deutlicher aus jener Kinderzeit hervor. Dagegen ließen die Besuche in Frankfurt am Main, in Offenbach und Hanau wohl die Erinnerung der Namen dieser Städte, nicht die ihres bestimmten Anblicks in meiner Seele.

In Mannheim verweilten wir ebenfalls einige Zeit, denn meines Vaters Mutter lebte hier und wollte uns so schnell nicht wieder abreisen lassen. Sie war, wie schon erwähnt, Garde des Dames oder Oberkammerfrau der Kurfürstin Marie Elisabeth, der Gemahlin Karl Theodor's, und stand am Hofe in großem Ansehn. Gleich ihrer Herrin, deren ganzes Vertrauen sie besaß, hatte sie sich der eifrigsten Frömmigkeit ergeben, befolgte mit aller Sorgfalt die Vorschriften der Kirche und ging in strengen Andachtsübungen so weit, daß ihr Beichtvater ihrem Eifer Einhalt thun mußte. Uns gegenüber fand sie sich in einer sonderbaren Lage, schon über die Lutherische Schwiegertochter und Enkelin mochte sie oft im

Stillen seufzen; allein sie half sich in diesem Falle mit der Hoffnung, welche den Frommen ihrer Art immer zur Hand ist, daß nämlich die ewige Gnade noch zu rechter Zeit die Irrenden erleuchten werde, ein Ziel, das jeder Gläubige durch andächtige Fürbitten helfen könne näher zu rücken, und | gewiß ließ sie es an Gebeten 5 zu diesem Zwecke nicht fehlen; doch bei dem Sohne und Enkel konnte solche Hoffnung schwerer Statt finden, denn diese waren ja katholisch, und dennoch für die Kirche fast verloren! Mein Vater, der um keinen Preis täuschen wollte, gestand offen seine freie Denkart, und daß er weder selbst die kirchlichen Gebräuche mit- 10 machte, noch seinen Knaben in dieser Richtung erzog; aber er that alles Mögliche, um die gute Mutter zu beruhigen, versprach ihr, dem katholischen Glauben nie förmlich zu entsagen, stellte ihr vor, wie selbst nach ihren Grundsätzen alle Versäumnisse wie- 15 der gut gemacht werden könnten, und brachte endlich, was ihr am meisten galt, das Zeugniß eines alten Jesuiten bei, den er in Mannheim von alter Zeit her kannte, und der ganz gleichmüthig versicherte, solche Leute, wie mein Vater, seien noch gar nicht vom Himmel ausgeschlossen. Gutmüthig und traulich, wie sie übri- 20 gens war, that uns die alte Frau gern alles zur Liebe, was in ihren Kräften stand; ihre auserlesene feine Lebensart, verbunden mit der reinsten Herzlichkeit, hatte selbst für uns Kinder etwas Gefälliges und Anziehendes, wir liebten sie aufrichtig und folgten ihr ohne Widerstreben, wenn sie uns unter dem Vorwande eines Spazirgan- 25 ges mit in die Messe nahm, was ihr jedesmal wie ein errungener Sieg vorkam; auch die Heiligenbilder, die sie uns verehrte, hielten wir in großem Werthe, freilich empfangen wir aus derselben Hand reichlich das vortrefflichste Naschwerk, das uns noch je vorgekommen war. Die Großmutter sorgte dafür, daß wir auch der Kurfürstin vorgestellt wurden, welche gegen uns sehr gnä- 30 dig war und uns schön beschenkte, meinem Vater aber ernstlich abrieth, in das neue französische Wesen einzugehen; sie wünschte vielmehr, daß er in Mannheim bliebe, und bedauerte nur, selber keinen Einfluß zu haben. Dies letzte sagte sie mit Bedeutung und

ging dann zu vertraulichen Aeufferungen über, für welche sie bei meinem Vater alle Theilnahme voraussetzte. Jederman wußte, daß die Lebensweise Karl Theodor's nie von der Art gewesen, um ein zufriedenes Eheverhältniß zu begründen. Die Kurfürstin 5 hatte ihrem Gemahl, als er mit seinem ganzen Hofstaate nach München zog, dahin nicht folgen wollen, | sondern gesagt, sie sei eine geborne Pfalzgräfin bei Rhein und wolle bei ihren Pfälzern leben und sterben. Wegen dieser Gesinnung wurde sie von den Mannheimern leidenschaftlich verehrt. Manche Stimmen behaupteten zwar, ihr sei zu verstehen gegeben worden, sie brauche nicht 10 nach München zu kommen, aber ihre Anhänger widersprachen und wollten der Kurfürstin das Verdienst ihres Entschlusses nicht schmälern lassen. Uebrigens war am Hofe derselben, und für sie selbst, ein eifriges und tägliches Geschäft, alle Sittenverderbniß, 15 die noch immer den Hof des Kurfürsten in München bedrängte, genau zu wissen und zu besprechen, welches mit der Frömmigkeit und Strenge, die sonst in allen Dingen herrschte, einen seltsamen Gegensatz machte.

20 Mannheim zeigte noch glänzende Reste der früheren Hofhaltung. Zahlreicher Adel war hier angesiedelt, die vornehmste und feinste Geselligkeit belebte die oberen Kreise, die mittleren thaten es ihnen nach, in Künsten wurde Vorzügliches geleistet, besonders standen Musik und Theater auf einer hohen Stufe. Auch pfleg- 25 ten viele Fremde hier zu verweilen und das Leben in der Stadt und Umgegend sehr angenehm zu finden. Wir ebenfalls besuchten Oggersheim, Frankenthal, Schwetzingen und Heidelberg; es waren die schönsten Lustfahrten, begünstigt durch den Namen der Großmutter, der uns überall Eintritt und vorzügliche Auf- 30 nahme verschaffte. Allein diese hellen Vorzüge hatten einen dunkeln Hintergrund, dem Glanz und der Ueppigkeit der Hauptstadt ging das Elend des ausgesogenen und zertretenen Landes zur Seite; das Volk erlag der Willkür, dem Eigennutze der Beamten. Dieser Zustand entging auch uns Kindern nicht, wir begegneten

Auswanderern, deren Noth und Jammer sich deutlich genug aussprach, wir sahen die Armuth in den Dörfern; was uns an Verständniß noch fehlte, schöpften wir aus den Gesprächen, die wir mit anhörten, ohne daß man uns diese Aufmerksamkeit zutraute, und so bestärkten wir uns in der Gesinnung, die wir uns schon
5
angeeignet hatten, die Länder der Knechtschaft und Unterdrückung gern zu verlassen und froh dem Lande der Freiheit zuzueilen, das vor uns lag. —

! Von Mannheim reisten wir zu Wagen weiter, ein Wechsel, der uns, nach der bequemen sanften Wasserfahrt, sehr verdrießlich fiel. Es war wenig zu sehen, man fühlte sich beengt und bald
10
ermüdet, und dies Unbehagen ist auch wohl der Grund, daß von diesem letzten Theile der Reise mir weiter nichts im Gedächtnisse verblieben ist; erst als wir über Rastatt hinaus in weiter Ferne den Münsterthurm erblickten, wachten unsere Lebensgeister wieder
15
auf, und alles gewann ein fröhlicheres Ansehen; immer näher kamen wir dem Wunderzeichen, immer größer und deutlicher stieg es vor unsern Augen empor; bei einer Wendung, die wir machten, wurde die bisher dunkle Gestalt plötzlich durchsichtig, ein zauberisches Netz von zarten Fäden stand klar in der Luft,
20
dem durchströmenden Lichte überall geöffnet. Diesem ersten Eindrucke des Münsters stellt sich kaum ein späterer gleich, er überwältigt den Sinn, doch nur, um die Einbildungskraft zu steigern; er gewährt Befriedigung und erregt Ungeduld; in der Macht dieses Anblickes ist es unmöglich zurückzugehen, man fühlt sich
25
unwillkürlich vorwärts gezogen, und alle andern Gegenstände schwinden vor dem einen, der bei jedem Schritte sich verändert darstellt und die Aufmerksamkeit nicht losläßt. Nachdem wir in Kehl, an der Rheinbrücke, und zuletzt bei der Mauth schmerzlich aufgehalten worden, fuhren wir endlich durch das Metzgerthor
30
ein, und waren in Straßburg.

Im Gasthofe zum Geist, wo wir eingekehrt, weilten wir nicht lange; wir wurden sogleich zu dem Vater meiner Mutter abgeholt, der uns bei sich aufnahm. Er besaß ein eignes Haus und galt für

einen vermöglichen Mann; sein hohes Alter aber trennte ihn gänzlich von der Welt, er lag schon seit Jahr und Tag immer zu Bett und ließ sich von einer älteren Tochter pflegen, die selber längst Wittwe war. Die übrigen Geschwister meiner Mutter waren verheirathet,
5
theils in Straßburg, theils auswärts ansässig, die zahlreichen Verwandtschaften, von denen ich mich plötzlich umringt sah, wußt' ich auch in der Folge nicht zu entwirren, ich war zufrieden, daß meine Schwester es konnte, und daß wir unter ihnen einige Kinder fanden, mit denen wir unsre Spiele ! trieben. Nur fühlte ich
10
bald, daß meine Schwester, von den schon entwickelteren Basen angezogen, sich weniger mit mir abgab, und da die Eltern ihrerseits überaus in Anspruch genommen waren, die Vettern aber bei ihren Spielen mich als zu klein oft vernachlässigten, so befand ich mich in dem bewegten Treiben sehr allein und dachte wehmüthig
15
an Düsseldorf zurück, wo sich alles mehr nach meinem Sinn und Bedürfniß gestellt hatte. Dies Gefühl der Einsamkeit und daß die Andern nichts von mir wüßten, ich ihnen im Grunde doch nicht angehörte, übernahm mich oft in den lebhaftesten Zerstreuungen, und gab mir eine unsägliche Bangigkeit, die ich auszudrücken
20
unfähig war und also meinem Vater auch nicht vertrauen konnte, dem ich sonst alles ohne Rückhalt zu sagen pflegte. Natürlich dauerte solche Stimmung nie lange, sondern wurde leicht und schnell von dem Vergnügen und Reiz überwunden, die mir aus neuen Gegenständen und fröhlichen Vorgängen in Fülle zuströmten.

Das Münster ist für jeden Straßburger mit Recht die Zierde und der Stolz der Stadt, ein Schatz und ein Ruhm, den der geringste der Einwohner sich aneignet. Meine Schwester war schon eingebürgert genug, um gegen mich Neuling die Straßburgerin zu spielen, mir das Münster als größte Sehenswürdigkeit der Welt anzupreisen und mich in Begleitung älterer Personen sofort hinzuführen
30
und das Wunder anstaunen zu lassen. Man kann nicht erwarten, daß ein Knabe die Schönheit des Münsters zu fassen gewußt habe, aber das darf man mir glauben, daß der Eindruck ein ungeheurer gewesen. Der Anblick der mächtigen, durchbrochenen und doch

durch und durch festen Wand, die über den Haupteingängen der Kirche senkrecht zu der Plattform aufsteigt, von wo ab sich der Thurm allein erhebt; die herrliche Aussicht von der Plattform über die Stadt rings in die grüne Landschaft hinaus, durch die sich der helle Glanz des Rheins windet; dann der Blick die kühnen
 5 Schneckenstiegen hinauf, die freistehend von außen den Thurm auf jeder seiner vier Ecken begleiten und hoch oben in ihn übergehen, der sich nun allmählig verengt und zuletzt in den Knopf und das Kreuz endet, wo kaum das Auge zu weilen | kühn genug ist: alles dies ist von der Art, daß auch ein roher und kindischer
 10 Sinn unfehlbar davon getroffen wird. Nur Eines entsprach meiner Erwartung nicht ganz, und dies war freilich ein Hauptstück; nach allem, was ich von der Höhe des Thurmes hatte hören müssen, war er mir noch nicht hoch genug, und ich sagte das ganz unfangen. Aber wie erging es mir da! Gleich einer Narrheit wurde
 15 meine Aeüßerung verlacht, gleich einem Verbrechen gescholten, und als wir nach Hause kamen, mußte ich sogar bei dem Vater mich verklagen hören, der ebenfalls meine Ungebühre rügte, weil er meinte, ihr liege ein eitler Trotz zum Grunde, willkürlich anders zu urtheilen, als die Andern. Ich war aber bei jener Bemerkung
 20 unschuldig dem sinnlichen Eindrucke gefolgt, von dem relativen Werth einer bestimmten Höhe hatte ich keinen Begriff, und anstatt einer unermeßlichen Höhe, die man mir verheißen, fand ich eine sehr absehbare, in der meine damals scharfen Augen noch jedes Einzelne erkannten, was den Andern schon unkenntlich dünkte.
 25 Als mir auch letzteres abgestritten und ich eines unwahren Vorgebens beschuldigt wurde, konnt' ich das Unrecht nicht länger tragen und brach in heftiges Weinen aus. Nun suchte man mich wohl zu beruhigen und redete mir freundlich zu, aber noch immer in der Voraussetzung, daß ich meine Schuld fühlen sollte. Niemand
 30 sah mein Inneres, niemand wollte mir beistehen, ich erschien mir völlig allein in der Welt, denn Vater und Mutter standen mir als Fremde gegenüber; es war eine schreckliche Empfindung, eine frühe Schmerzensweihe zu mancher späteren.

Diese gleich anfangs um des Münsters willen vergossenen Thränen verleiteten mir doch nicht im geringsten den Wunderbau selbst, der mir im Gegentheil mit jedem Tage lieber und vertrauter wurde. Ich könnte genauer sagen: mit jedem Abend, denn diese
 5 Zeit war es, wo wir gewöhnlich und stundenlang ihn vor Augen hatten, seine Vorzüge besprechen und Merkwürdigkeiten von ihm erzählen hörten, und, indem wir an seinem Fuße spielten, immer wieder zu ihm emporblickten, uns von dem übermächtig Großen durchschauern zu lassen. Eine Tante nämlich bewohnte
 10 ein Haus auf dem | Münsterplatze, welches der Falkenkeller genannt wurde, und meine Mutter versäumte selten, dort mit uns die Abende zuzubringen. Da wurden wir mit dem schönsten »Zowes-Essen« — wie in Straßburg das Vesperbrot hieß — bewirthet, besonders mit unvergleichlichem Obst und feinem Gebäck,
 15 beides Zierden der Stadt. Mit den Kindern des Hauses fanden wir uns besser und lieber zusammen, als mit allen andern unsrer Bekanntschaft, und der Raum vor dem Hause begünstigte unsre Spiele vortrefflich. Mochte die Sonne noch so sehr brennen und den Münsterthurm oben in allem Zauber wechsellvoller
 20 Beleuchtung glühen lassen, hier unten war tiefer Schatten und erquickende Kühlung, die von Alt und Jung in froher Unterhaltung genossen wurde. Mit dem Tageslicht aber schwanden gewöhnlich die Spazirgänger, die Straßen wurden stiller und nach dem Zapfenstreich, im späteren Abenddunkel, gehörte der ganze
 25 Münsterplatz nur uns. Wir alle waren gutgeartete, wohlgezogene Kinder, und unsern Freuden blieben grobe Unarten und Bosheit fremd; fanden sich bisweilen rohere Gespielen ein, um an unsern Erlustigungen Theil zu nehmen, so schieden sie bald wieder aus, wenn sie merkten, daß ihre Art mißfiel oder auch wohl scharf
 30 gerügt wurde. Hier geschah mir selten ein Leid, ich fühlte mich von den Größeren nicht nur geduldet, sondern berücksichtigt und gefördert, und genoß ein schönes Jugendglück, schöner noch, als ich es am Rhein in Düsseldorf genossen, weil die Zahl der Theilnehmer so viel größer war. Und ich wußte, daß ich Glück

empfang, wußte es mehr, als ich die Andern es wissen sah, die sich der zufälligen Lust ohne vieles Besinnen hingaben, und sie auch leicht entbehrten, wenn es sich so fügte. Ich aber wollte sie festhalten, wiederholen und bereiten, und war unwillig, wenn dies fehlgeschlug. Dagegen konnt' ich bisweilen von selbst aus dem Spiele zurücktreten, einsame Stellen suchen, mit aufgeregter Phantasie die mondbeschienenen Heiligenbilder und Schnitzwerke betrachten, an welche die Revolution ihre frevelnde Hand noch nicht gelegt hatte, und mich in mährchenhaften Träumen ergehen, zu denen es an stofflicher Nahrung hier nicht fehlte. Merkwürdig ist mir noch geblieben, daß ich, wiewohl von frühester | Zeit her alles Unheimliche und Gespenstische fürchtend, nie beim Münster etwas dieser Art empfand, sondern in Nacht und Einsamkeit diesen Mauern und Bildern ohne Schrecken nahen konnte. Wäre hiervon der Grund in der wohlthuenden Anordnung des Ganzen, in der durchgängigen Heiterkeit der Verhältnisse und Bildungen zu suchen, so hätte man dem Erbauer ein in obiger Beziehung neues Lob zu ertheilen, dessen hier meines Wissens zum erstenmale Erwähnung geschähe. Nur von dem Innern der Kirche darf ich nicht das Gleiche rühmen, besonders die Gänge hinter dem Chor flößten mir bange Schauer ein, und der schlechte Spaß bei dem unterirdischen Brunnen, wo man hingeführt wurde, um den Esel zu sehen, und dann sich selber im Wasser gespiegelt sah, machte mir den unheimlichen Ort doppelt verhaßt.

Mancherlei Geschichten verknüpften sich dem Münster, deren Erzählung wir uns oft mit demselben bangen Vergnügen, das wir beim erstenmal gefühlt, wiederholen ließen. Der schwindelnden Höhe hatten sich von jeher Verwegenheiten und Gefahren verknüpft, die nicht selten zu traurigen Unglücksfällen geworden waren. Auf dem Rande des hohen Brustgeländers, welches um die Plattform und den Thurm herumgeht, sahen wir die Spur zweier Füße eingehauen, zur Bezeichnung der Stelle, an der ein tollkühner Mensch, nachdem er in Folge einer Wette zweimal auf dem Geländer glücklich seinen Umlauf ausgeführt, beim drittenmale

in Zittern und Schwanken gerathen und rettungslos in die Tiefe gestürzt war. Den meisten Antheil nahmen wir an dem Bericht von dem Glück eines Schornsteinfegers, der, als armer Wanderer in Straßburg angelangt, von lustigen Gesellen angereizt worden, auf dem Knopf des Thurmes freistehend ein Glas auf das Wohl der Stadt zu leeren, und nach glücklichem Vollbringen dieser That durch die Gunst der Bürger in der Stadt ansässig geworden und zu großem Wohlstande gekommen sei; eine Begebenheit, welche meiner Schwester späterhin zum Stoff einer überaus anmuthigen und wohldurchgeführten Erzählung dienen durfte. Man pries auch einen verwegenen Mediziner, der noch in neuerer Zeit das unerhörte Wagstück ausgeführt hatte, sich auf das Kreuz | des Knopfes rittlings zu setzen und von da herunter vergnügt eine Weile die Stadt zu betrachten: zu dem in früher Kindheit namenlos Vernommenen und viele Jahre staunend im Gedächtniß Bewahrten sollte mir eine späte Zeit auch den Namen liefern und den Mann selber zeigen, es war der berühmte Berliner Arzt Geheimrath Heim, der als Jüngling jenes Stück verübt hatte und bis in sein hohes Alter sich dessen rühmte. Wir sahen auch, daß man die Namen, welche sich hin und wieder in die Quadersteine des Thurmes sorgfältig eingehauen fanden, mit Aufmerksamkeit las und besprach; daß darunter aber auch ein Stein war, der Goethe's und seiner jungen Freunde verbundenen Namen trug, konnte freilich damals für uns nicht den geringsten Werth haben.

An gutem Willen fehlte es den Straßburgern nicht, eine zweite Sehenswürdigkeit ihrer Stadt möglichst hervorzuheben, und sie meinten, nach dem Münster — den großen Abstand einmal zugegeben — verdiene nur sie noch genannt zu werden. Dies war das in der Thomaskirche dem Marschall Grafen Moritz von Sachsen errichtete Denkmal von dem Pariser Bildhauer Pigalle. Der Marschall war von den wenigen Kriegshelden, welche Frankreich in der Zeit Ludwig's des Fünftehnten gehabt, ohne Frage der ausgezeichneteste, und hatte sich um den König sehr verdient gemacht, der ihn deßhalb durch ein prächtiges Grabmal ehren

wollte. Was aber im Leben wenig beachtet und kaum bemerkt worden war, kam bei dem Tode gewichtig zur Sprache, und erzwang die bestimmteste Rücksicht, nämlich der Umstand, daß der Held äußerlich dem protestantischen Glauben angehört habe. Dies war dem Hofe verdrießlich genug, aber doch nicht zu ändern, 5 und so mußte eine protestantische Kirche der Ort des Begräbnisses und Denkmals werden. Die seit der Vereinigung Straßburgs mit Frankreich unaufhörlich gedrückten und besonders von den Jesuiten hart bedrängten Protestanten erhoben stolz das Haupt ob des ehrenvollen Ereignisses, und in dem Marschall sahen sie 10 ihren Glauben, ihre Gemeinde verherrlicht, wenigstens mußten die Katholischen es mit ansehen, daß der allerchristlichste König seine dankbare Anerkennung der höchsten Verdienste in einem Tempel der Protestanten | darbrachte. Eine so große, dem Stolge 15 der Straßburger so schmeichelhafte Thatsache sollte nun auch von dem höchsten Kunstwerthe getragen sein, und es war gäng und gäbe, von dem Werke Pigalle's nicht anders zu reden, als ob dessengleichen nicht mehr in der Welt wäre. Lange hat diese übertriebene Anrührung sich in künstlicher Geltung erhalten, bis in neuerer Zeit das Werk wieder zu sehr herabgesetzt worden ist; 20 die technische Ausführung ist verdienstlich genug für jene Zeit, welche mit der Erfindung vollkommen zufrieden war. Mich ließ der Anblick nur gleichgültig, ich dachte, die Rühmenden würden wohl Recht haben, und verhehlte nur nicht, daß mir die braunrothen Bildsäulen des Münsters doch lieber wären, als dieser weiße 25 geisterhafte Marmor.

Nicht umsonst aber lachte das schöne Sommerwetter, wir folgten gern seinen Lockungen in's Freie; die Gärten und Lustörter in der Nähe, der Wasserzoll, Kehl, besonders aber die Rupprechtsau, 30 wurden fleißig besucht; die letztere, ein ausgedehnter, fester Wiesenboden, mit vereinzelt großen Bäumen besetzt, war ein Lieblingsort der Straßburger, wo ganze Familien sich schon im ersten Frühroth einfanden, lustwandelten oder Spiele trieben und, unter

den hohen Bäumen im Grase gelagert, ihre mitgebrachten Erfrischungen verzehrten, denn ein Wirthshaus war nicht vorhanden, und bei der hergebrachten einfachen Sitte auch nicht nöthig. Wir machten aber auch größere Ausflüge zu Wagen, besuchten Zabern 5 und das schöne Schloß des Cardinals von Rohan, das Städtchen Baar und den nahen Odilienberg, wo uns die Legende von der heiligen Odilie, der Tochter des Herzogs Eticho, welche hier ein Kloster gebaut hatte, umständlich erzählt wurde. Ein Herr von Türkheim war auf dieser Fahrt mit uns, ob vielleicht der Gatte 10 von Goethe's Lili? wüßst' ich nicht zu sagen. Den Namen Schöpfung hört' ich bei dieser Gelegenheit auch mit großer Verehrung nennen, für die Alterthumskunde des obern Rheinthals, und des Elsasses insbesondere, war er die höchste Autorität. Von den größeren Ausflügen erinnere ich mich zumeist der Ermüdung, mit 15 der ich von ihnen zurückkehrte; mein Vater wollte meine Kräfte | früh zur Anstrengung gewöhnen, und mochte ihnen bisweilen doch wohl zu viel zumuthen.

Die Straßburger Frauentracht, von welcher Goethe so anmuthig erzählt, habe ich auch noch gesehen und zwar in ihrer letzten 20 Zeit, denn im Verlaufe der Revolution scheint sie schnell seltener geworden und bald gänzlich verschwunden zu sein. Das Bild meiner Mutter als Braut war schon in französischer Kleidung gemahlt, das Haar aber dabei noch im altbürgerlichen Staat der unendlichen Zöpfe. Jetzt waren auch diese nebst den kurzen 25 runden Röcken nur noch in den untersten Klassen übrig, und am vollständigsten in den kleinern Orten auf dem Lande. Diese Tracht, so wie die landesübliche deutsche Mundart, wurde von den Aufgeklärten und Bestrebten sehr bespöttelt, und da den Spöttern selbst ein erträgliches Deutsch oft nicht erreichbar war, 30 so nahmen sie ihre Zuflucht zum Französischen, worin sie aber gleichfalls, durch die abscheulichste, dem Oberrhein und einem Theile der Schweiz eigne Falschbetonung, sich als gute Elsasser auswiesen. Das Straßburger Deutsch klingt freilich ungeschlachtet, und besonders schadet ihm, daß so viel verdorbenes Französisch

hineingeknetet ist; doch ein guter Kern ist darin unverkennbar, und der viele Scherz und Mutterwitz, der in der ansehnlichen lebhaften Stadt seit uralter Zeit in gangbaren Redensarten sich angesammelt und fortgebildet, macht diese Mundart zum täglichen Gebrauch geschmeidig und anmuthig genug. Ich verstand
5 bald, was in ihr gesagt wurde, machte jedoch kaum den Versuch, darin zu sprechen, denn die Personen, mit denen ich umging, wollten alle mit mir lieber Hochdeutsch reden, und die Kinder besonders wurden zu diesem, und mehr noch zum Französischen, angespornt.
10

Das Französische mußte in der That mittelst der Revolution rasch die Oberhand gewinnen. Vor dieser wußte und fühlte noch jederman die deutsche Stammgenossenschaft, und suchte mit Fleiß alte Sitte und Gewöhnung zu bewahren. Die Sprache, die Religion, die Tracht, die städtische Ordnung, alles stand den
15 französischen Einflüssen entgegen, die von Seiten des Hofes nur absolutistische und katholische sein konnten; als aber von Paris her die Freiheitsgrundsätze kamen, alles bisher Gefürchtete verschwand und die herrlichsten Hoffnungen an die Stelle traten, da mußten alle Schleusen sich öffnen und die wogende Fluth durfte
20 frei hereinströmen. Mit der Freiheit und dem Bürgerthum verbrüdete man sich unbedenklich, mit den wiedergeborenen Franken wollte man gern in Ein Volk zusammenfließen; schwache Fäden alter Gewöhnungen hielten nicht gegen die neuen starken Bande des Geistes und der Gesinnung.
25

Wirklich war in Straßburg kaum ein Schritt möglich, ohne den neuen Ideen in Thaten oder Zeichen zu begegnen. Gleich die ersten Bewegungen zu Paris hatten im Elsaß begeisterte und kräftige Zustimmung gefunden, und die Straßburger besonders waren leidenschaftlich in die neue Richtung eingegangen. Ueberall hörte
30 man die neuen Wahlsprüche, den Leberuf der Freiheit, des Gesetzes, der Nation, überall brachen die Zeichen des neuen Lebens hervor, man sah Freiheitsbäume aufgerichtet, die Farben und Schlagwörter der Revolution in Tafeln, Schildern und Inschriften verviel-

fältigt, die dreifarbig Kokarde an jedem Hute, dreifarbig Fahnen auf jedem öffentlichen Gebäude, die Frauen schmückten sich mit dreifarbig Bändern, Tag und Nacht erklangen die patriotischen Gesänge. Das berühmte Volkslied *ça ira* war im vollen Schwange,
5 jeder Straßenjunge wußte die wenigen scharfen Worte, und sang sie nach der leichten rohen Weise mit aller Kraft der Lungen. Das Lob der Patrioten und das Verderben der Aristokraten waren die beiden Hauptthemen jenes Liedes und vieler andern, die mit ihm wetteiferten. Man kannte damals noch keine anderen Partheien,
10 als diese beiden, der Name des Königs galt noch auf jeder, wenn schon in verschiedener Bedeutung, ja die Patrioten feierten ihn am meisten, da er ihrer Sache damals willig diente. Mir sind eine Menge jener Lieder und Versen, zu denen sich kein Dichter hätte bekennen mögen, im Gedächtnisse geblieben, aber ich erinnere
15 mich durchaus keiner deutschen, alle waren französisch, und bei der reichen Zufuhr aus dem Innern war kein Bedürfniß eigner elsassischen Erzeugung. Der bekannte Eulogius Schneider, der nach Aufhebung seiner Professur in Bonn um jene Zeit in Straßburg revolutionair zu wirken begann, widmete wohl den Frei-
20 heitsgegenständen auch seine scharfe Dichtergabe, jedoch keins seiner derartigen Erzeugnisse hat sich im Volke Bahn gemacht.

Am lebendigsten und glänzendsten spiegelte sich das Freiheits- und Bürgerwesen in Straßburgs Nationalgarde. Jeder wehrhafte Mann war eingeschrieben, uniformirt, bewaffnet, exerzirte und
25 that Wachtdienste. Die gesammte Truppe nahm sich vortrefflich aus, sie konnte sich dreist neben die Linientruppen stellen, und hatte sogar ein vornehmeres und muthigeres Ansehen. Blaue Röcke mit rothen Kragen und Aufschlägen, und weiße Unterkleider und Kamaschen, hielten auch hier die beliebten Nationalfarben stets vor Augen, die ganze Körperschaft, welche öfters
30 in ihrer imposanten Masse ausrückte, und jede Schildwacht, die auf dem Posten stand, schimmerte trikolor. Dies fiel um so mehr auf, als die Linientruppen noch ihre weißen Uniformen hatten, mit schwarzen, grünen und noch anderen Aufschlägen; sie hat-

ten schon die dreifarbig Kokarde am Hut, die Nationalgarden dagegen führten an den Rockzipfeln noch die Lilien, diese beiden Zeichen waren gemeinsam. Uebrigens bestand gegen die Linientruppen einiges Mißtrauen, man wußte, daß ihre Stimmung nicht durchgängig revolutionair, sondern getheilt war, und daß besonders die Offiziere die Volkssache nicht begünstigten; viele der besten Unteroffiziere waren von den Regimentern abgegangen, um als Lehrer der Waffenübung und des Dienstes bei den Bataillonen der Nationalgarde einzutreten, die gemeine Mannschaft aber bestand aus ungleichartigen, zum Theil ausländischen Elementen. Die Nationalgarde hatte daher das Selbstgefühl ihres entschiedenen Uebergewichts; ihre Einigkeit in sich selbst und ihr Rückhalt an der revolutionairen Kraft des ganzen Landes ließen sie keinen Zusammenstoß mit den Linientruppen fürchten, auch waren diese am meisten bemüht, einen solchen zu vermeiden, und ließen den Nationalgarden überall den Vortritt. Die Entschlossenheit und Leichtigkeit, mit denen sich Bürger, sobald ein ernster und großer Antrieb sie bewegt, in Soldaten verwandeln, hat immer die Welt überrascht und in Erstaunen gesetzt, doch vielleicht niemals mehr, als in jenen ersten Zeiten der Revolution. Die Stürmung der Bastille, die Vendée, Saragossa und die spanischen Guerillas, die österreichischen und preußischen Landwehren, und zuletzt wieder die Pariser in den Julitagen, haben die Stärke, welche den Volksbewaffnungen inwohnt, noch oft genug dargethan; in jenen Tagen aber hielten die zünftigen Kriegsmänner für ganz unmöglich, daß ein zusammengerafftes Bürgervolk — oder Schuster und Schneider, wie man sich gern ausdrückte — alten geübten Soldaten widerstehen sollte. Die Straßburger wußten recht gut, daß auch sie von jenseits des Rheines her verlacht wurden, allein sie ließen sich dadurch nicht irren, setzten ihre Uebungen fleißig fort, hielten auf Zucht und Ordnung und brachten es in kurzem so weit, daß die wichtige Festung kaum einer andern Besatzung zu bedürfen schien. Die Bürger hatten auch einige Reiterei und besonders tüchtige Artillerie errichtet, die mit der Königlichen in

bester Eintracht lebte, denn grade dieser Zweig des alten Heeres zeichnete sich, wie in ganz Frankreich, so auch hier, durch Hineigung und Eifer für die Volkssache aus.

Mein Vater leistete den vorgeschriebenen Bürgereid, und wurde demzufolge nun auch Mitglied der Nationalgarde. Als ich ihn zum erstenmal in der Uniform sah, schlug mir vor Freuden das Herz; nun glaubt' ich, daß wir dem neuen Vaterlande völlig angehörten. Ihn bei seinem ersten Wachtdienste zu besuchen, unter so vielen muntern, ihm und mir so ausnehmend freundlichen Kammeraden, so nah und vertraut allen Gewehren, Trommeln, Fahnen, das war ein Fest, dessengleichen sich im Leben selten ereignet. Ich war stolz darauf, meinen Vater als einen Vertheidiger der Freiheit zu sehen, die ich von allen Seiten als das höchste Gut preisen hörte, und für welche zu sterben als das schönste Loos gerühmt wurde. Ich erfuhr, daß auch mir nun die Ehre gesichert sei, als französischer Bürger einst an der hohen Bestimmung Theil zu nehmen, die mein Vater jetzt erfüllte, und die ich mehr beneidete, als alles andere, was die erwachsenen Leute vor mir voraus hatten. Abends fand ein Gastmahl im Wachthause Statt, wo sich mehrere hohe Befehlshaber einfanden, der Zapfenstreich wurde von kriegerischer Musik begleitet, man sang patriotische Lieder, und zuletzt fielen sogar Freudenschüsse, die von anderen Posten beantwortet wurden, und berauscht von Entzücken kehrte ich in später Nacht aus dem Zauberkreise nach Hause, wo mich heimkehrende Nationalgarden sicher ablieferten. Unfähig zu erzählen, was ich erlebt hatte, konnt' ich Mutter und Schwester nur bedauern, nicht mit dort gewesen zu sein, ja es schien mir sehr traurig, daß ihnen nicht derselbe Beruf werden könne, dem ich unfehlbar entgegenging! *La nation française, liberté, égalité*, — welch süße, stolze Worte damals dem Ohr! Wer mir damals gesagt hätte, daß diesen Franzosen, diesen Nationalfarben und dieser Losung ich einst, aus freier Wahl und mit heißem Eifer, feindlich gegenüberstehen würde! — Die Begeisterung erstieg den höchsten Gipfel und ein goldenes Zeitalter schien wirklich anzubrechen, als von

Paris die Heilverkündung erscholl, der König habe die von der Nationalversammlung ausgearbeitete Konstitution angenommen und beschworen. Dieser Tag, der 14. September 1791, wurde durch ganz Frankreich festlich nachgefeiert, und Straßburg zeichnete sich vor vielen Städten durch großartige Anordnungen aus. Kanonendonner verkündete den Anbruch des Tages, die Linientruppen und Nationalgarden waren mit dem frühesten in Bewegung, die von Musik und Jubel begleiteten Hin- und Herzüge bewaffneter Abtheilungen wollten nicht enden; zuletzt vereinigte sich alles zu einer großen Parade, einem erhebenden Schauspiele, aus Ernst und Fröhlichkeit gemischt, denn nach einigen Waffenübungen wurden die Gewehre zusammengestellt und unter dem Jubelgeschrei vive le roi, vive la nation! fraternisirten die Truppen mit dem Volke; plötzlich drängten sich im Gewühl lange Reihen gedeckter Tische hervor, an denen in Gemeinschaft gespeist wurde. Hatte man sich an diesem Anblick ergötzt, so eilte man zu dem Münster, die Vorbereitungen zu sehen, die dort für den Abend getroffen wurden. | Die Munizipalität hatte eine Menge Volkslustbarkeiten veranstaltet, für die Armen fanden öffentliche Speisungen Statt, auch viele angesehene und reiche Bürger hielten ihre Mahlzeit auf offener Straße, riefen die Vorübergehenden heran, und diese allgemeine Theilnahme der Wohlhabenden und Gebildeten gab der Lustbarkeit ein gesittetes und elegantes Ansehen, durch welches auch die Rohheit und Wildheit, die sich etwa hätte zeigen mögen, leicht in Schranken gehalten wurde. Dieses Zumittagessen auf der Straße, die mannigfachen Gruppen der Familien, zwischen Frauen und Kindern die hellen Uniformen, denn Väter, Gatten und Brüder, alle waren ja Nationalgarden, dieser Anblick war einer der größten und eigenthümlichsten meines ganzen Lebens, man kann sich die Heiterkeit und Anmuth einer solchen Veranstaltung schwerlich vorstellen. Nachmittags strömte die Menge vor die Thore hinaus, wo gleichfalls mannigfache Vergnügungen angeordnet waren, die Rupprechtsau wimmelte von geputzten Menschen, Musikchöre waren vertheilt, und patriotische Lieder und

frohe Tänze fehlten nicht. Die größte Herrlichkeit war indeß dem Abend vorbehalten, die ganze Stadt wurde prachtvoll erleuchtet, die öffentlichen Gebäude und jedes Bürgerhaus, die großen Plätze und jedes Gäßchen, alles fluthete von Lichtströmen. Nichts aber war dem Münsterthurme zu vergleichen, der, mit Hunderttausenden von Lampen bis zur höchsten Spitze beleuchtet, in dem dunkeln Nachthimmel riesenhaft emporragte. Man drängte sich heran, zu dem lichtübersäeten Ungeheuer in der Nähe aufzublikken, man suchte bald wieder das Weite, um aus einiger Ferne den Anblick noch wirkungsvoller zu genießen. So wogte die Menge hin und her, überall in fröhlicher Helle, überall von Lust umgeben. Dem gewaltigen, weit im Lande hin sichtbaren Leuchtturm antworteten von den umliegenden Dörfern aufflammende Freudenfeuer, und entferntere Feuersäulen stiegen in den Vogesen empor. Bis tief in die Nacht blieben die Straßen von wogender Menge erfüllt. Nur selten erhoben sich in der allgemeinen Freudigkeit rohere Stimmen, die zu Haß und Gewalt anreizen wollten. Man gab die Häuser einiger Aristokraten als unerleuchtet an, und | rief das Volk auf, diesen Hohn und Frevel zu strafen, einige Schaaren zogen aufgeregt hin, aber die bezeichneten Häuser standen gleich den andern in hellem Glanz, und den Bewohnern wurde nun statt der beabsichtigten Mißhandlung einstimmiger Beifall und Leberuf dargebracht. Erst in später Nacht gelang es einem Pöbelhaufen, einige Fenster in der Wohnung des Maire von Dietrich einzuwerfen und auf öffentlichem Platz einen Strohmann zu verbrennen, der diesen um die Stadt wohlverdienten, aber dabei dem Könige, wie es hieß, zu sehr ergebenen Mann vorstellte. Dieser verübte Unfug und besonders die Richtung, welche der tückische Haß hier gewählt hatte, wurden von meinem Vater laut und heftig gerügt; er war dem Maire von Dietrich befreundet, von der Redlichkeit des Mannes überzeugt und der politischen Denkart desselben stimmte er größtentheils bei, denn das Königthum hielt er für einen wesentlichen, nicht zu missenden Bestandtheil der neuen Ordnung, und die Anhänglichkeit an die Person Ludwig's des

Sechszehnten hielt er durch die guten Eigenschaften des wohlmeinenden Fürsten vollkommen gerechtfertigt. Der Gedanke, daß die wilden Ausbrüche blinder und haßvoller Volkswuth, welche Paris im Anfange der Revolution gesehen hatte, sich auf diesem Boden wiederholen könnten, erfüllte meinen Vater mit Abscheu und Sorgen, und er unterließ nicht, am folgenden Tage an mehrern Orten die Nothwendigkeit auseinanderzusetzen, daß die Thäter jener Ungebühr entdeckt und bestraft würden. Allein seine Zuhörer theilten seinen Eifer wenig, der Vorgang schien unerheblich, einige Fensterscheiben, hieß es, seien leicht ersetzt und das Verbrennen in effige habe dem Manne kein Haar versengt; im Drange der Neuigkeiten und Ereignisse jedes folgenden Tages war die Sache bald vergessen und hatte keine weitere Wirkung, als daß mein Vater wohl merken mußte, wie sein bei dieser Gelegenheit gezeigtes Benehmen manche Leute von ihm entfernte, die ihn bisher mit zuvorkommender Freundlichkeit anzuziehen gesucht, und daß er fernerhin Keime von Mißtrauen und Verdächtigung auf seinen Wegen ausgestreut fand, durch die sein offenes und reines Gemüth sich tief gekränkt fühlte. In seiner Arglosigkeit hatte er freilich nicht geahndet, daß schon damals auch in Straßburg im Stillen eine Faktion wirkte, welche nicht am Aufbau, sondern nur am Umsturz Freude hatte, und diesen ohne Maß und Ziel fortzusetzen dachte, zu welchem Zwecke denn die Volkskräfte bearbeitet und an kleineren Versuchen für größere Unternehmungen geübt werden mußten. In dieser Richtung zeichnete sich später Eulogius Schneider besonders aus, der zwar die Mönchskutte abgelegt, aber den Fanatismus bewahrt hatte, sich sogleich in die gehässigsten Uebertreibungen warf, und besonders auch den Maire von Dietrich wüthend anfeindete. Ohne Zweifel würde er in der Jakobinerzeit meinen Vater, hätte er denselben noch erreichen können, nicht weniger unter das Beil der Guillotine gebracht haben, als den unglücklichen Dietrich.

Jedoch hatten jene Tage im Allgemeinen ein viel zu heiteres und versprechendes Ansehen, als daß es möglich gewesen wäre,

so schwarze Ahnungen für die nächste Zukunft ernstlich zu hegen. Im Gegentheil verhielt die überall mit Begeisterung aufgenommene Konstitution eine Reihe glücklicher Entwicklungen; das Innere schien sich in der neuen Ordnung mehr und mehr zu befestigen und zu beruhigen, und wenn einige Gefahr drohte, so war dies nur von außen, und durchaus nicht von der Art, daß der Muth der jungen Freiheit hätte zagen dürfen. Man wußte, daß fast alle Höfe den Vorgängen in Frankreich nur mit Besorgniß und Widerwillen zusahen, daß das deutsche Reich gegen mancherlei Verfügungen, besonders gegen die im Elsaß ausgeführten Maßregeln, von denen deutsche Rechte getroffen waren, heftigen Einspruch that, daß der Kaiser mit dem Könige von Preußen, mit dem Kurfürsten von Sachsen und anderen Reichsständen einen Kreuzzug gegen Frankreich verabredet, daß selbst die Kaiserin Katharina von Rußland ihre Hülfe versprochen habe. Doch schien der Angriff noch nicht so nahe, und überdies die Einigkeit der Mächte, die bisher sich eifersüchtig einander entgegen gestanden, mehr als zweifelhaft. Näher drohten, aber ohne fremden Beistand völlig gefahrlos, die französischen Emigranten, welche sich in den deutschen Gränzländern, besonders aber in Koblenz, täglich mehrten, sich in krieglerische Schaaren ordneten und den alten Zustand in Frankreich mit Waffengewalt herzustellen versprachen. Die Blüthe des Adels, die namhaftesten Generale und Offiziere, die durch Geburt und Rang ausgezeichnetesten Männer des Hofes und der Staatsverwaltung waren dort versammelt, der Namen der Königlichen Prinzen gab ihrer Sache das glänzendste Ansehen und niemand konnte wissen, welche Verbindungen in Paris und im Innern des Landes ihnen zu Gebote stünden. Allein die blinde Wuth, in welcher sie gegen alles tobten, was nicht unbedingt zu ihrer Seite stimmte, die Unmöglichkeit einer Ausgleichung mit der Nation, die Ohnmacht ihrer bisherigen Versuche, endlich ihre wahnsinnige und gehässige Aufführung, alles wirkte zusammen, um sie als einen Feind betrachten zu lassen, der keine ernstliche Besorgniß erregen könnte. Man verlachte und

verhöhnte sie nur, machte Spottlieder und Zerrbilder gegen sie. Für die Straßburger war ein Anlaß dazu ganz in der Nähe. Jenseits des Rheins, im Breisgau und im Badischen, war der Vicomte von Mirabeau, der Bruder des Revolutionshelden, geschäftig und warb eine Freischaar, mit der er in den Elsaß einzudringen und diese Provinz dem alten Königthum zu unterwerfen versprach. Er hatte eine Anzahl ausgewanderter Offiziere um sich, aber die gemeine Mannschaft bestand aus allerlei Gesindel, das zum Theil wieder davonzog, und aus armen Landleuten der Gegend, die nur beim Uebergang über den Rhein und beim Handstreich auf Straßburg mitwirken, dann aber nach Hause kehren sollten. Die Nähe dieses Feindes war für die Straßburger eine tägliche Unterhaltung, man fragte scherzhaft nach seiner Stärke, seinen Fortschritten, man machte einen Spaziergang über Kehl hinaus, um den Waffenübungen, den Paraden zuzusehen. Der Vicomte von Mirabeau war ungeheuer dick, und führte daher schon lange den Spitznamen Mirabeau-Tonneau, natürlich wurde dieser jetzt mit Begier aufgefaßt, zu Witzworten und Abbildungen benutzt. Die Jungen schleppten aus den nächsten Häusern Holz und Kohlen zusammen, zündeten Abends auf der | Straße Freudenfeuer an und verbrannten regelmäßig eine Mißgestalt von Puppe, Mirabeau-Tonneau genannt; als die Freudenfeuer des sie begleitenden Unfugs wegen verboten wurden, wurde Mirabeau-Tonneau in der Ill oder Breusch ertränkt.

Der drohende, doch bisher unblutige Krieg belebte auch unsere Knabenspiele. Unsre Kleidung ahmte schon mehr oder minder die der Nationalgarde nach, Degen waren bald herbeigeschafft, ein paar leichte Gewehre fanden sich. Wir exerzirten nach Herzenslust, aber Kämpfe konnten wir nicht vorstellen, denn niemand wollte der Feind sein. Es fand sich ein anderer Ausweg, den Krieg zu führen, indem wir das Persönliche der Rollen aufgaben und Freund und Feind in gleichgültigen Schaaren gegen einander stellten. In Straßburg sah ich damals keine Bleisoldaten, sondern an deren Statt, viel schöner und zweckmäßiger, Soldaten

von Karton, gut gezeichnet, scharf ausgeschnitten und nach Belieben bemalt; ein viereckiges Brettchen unten sicherte das Stehen. Solcher Truppen hatten die Vettern bald eine unzählbare Menge zusammengebracht, zum Theil wirklich ganz schöne Bilder, dazu Festungswälle mit Thoren und Zugbrücken, endlich kleine metallene Kanonen. Da wurden denn Stürme gemacht und abgeschlagen, im freien Felde gekämpft und geplänkelt, zuletzt wirklich mit Pulver und Blei, denn die Vettern wußten schon gut damit umzugehen. Eines Tages brachten wir die abentheuerliche Schaar von Mirabeau-Tonneau in's Gefecht, groteske Figuren, ebenfalls in jener Art gemacht, und wir beschlossen, es solle kein Mann mit dem Leben davonkommen, alle Kanonen der Festung wurden eiligst geladen und wiederholt losgeschossen. Zum Unglück wollte gerade Mirabeau nicht fallen, und einer der Vettern suchte mit der Hand ihn etwas besser in den Schuß zu rücken, da haute der Kanonier übereilt mit der Lunte auf und der Vetter war von dem Schrotkorn getroffen, das als Kanonenkugel diente. Unser Schrecken war gränzenlos; aber der Vetter faßte sich heldenmüthig und erklärte, niemand dürfe von dem Unglück hören, er schnitt selbst den Schrot aus dem Finger, verband die Wunde und verbiß allen Schmerz, so daß wirklich der Unfall verschwiegen blieb. In Frankreich pflegen die Knaben bekanntlich sehr früh mit Pulver und Schießgewehr umzugehen, woraus wohl mancher Nachtheil erwächst, aber auch der Gewinn früher Gewöhnung an solche Gefahr und an muthiges und standhaftes Benehmen.

Neben dem Spiele von Krieg und Gefecht, dem sich einiger blutige Ernst unwillkürlich verknüpft hatte, trat mir einige Tage später ein wirklicher Kampf vor die Augen, der indeß keine schlimmen Folgen hatte. Mein Vater, getreu der alten Gewohnheit, nahm mich zu Spaziergängen und Ausflügen so oft als möglich mit, wobei es mit Wegen und Stunden eben nicht genau genommen wurde. Eines Abends kehrten wir von Kehl, wo wir einen Besuch gemacht hatten, ziemlich spät zur Stadt zurück, und nahmen mit Vergünstigung den kürzeren Weg durch die Citadelle. Wir eilten

bei schon angebrochener Dunkelheit vorwärts, um noch zu rechter Zeit nach der Stadtseite wieder hinauszukommen. Da sahen wir plötzlich, dicht am Wege, Männer mit gehobenen Säbeln gegen einander stehen, doch da sie uns erblickten, hielten sie mit Wort und Gebärden inne; mein Vater faßte mich bei der Hand, und wir gingen schweigend vorüber. Wir hatten erst wenige Schritte gethan, so hörten wir die Waffen klirren, begleitet von heftigen, doch gedämpften Ausrufungen, offenbar war ein Zweikampf in vollem Gange. Da besiegte die Menschenliebe jedes Bedenken, mein Vater wandte sich eilig zurück, rief den Fechtenden Halt und trat entschlossen zwischen sie. Unwillig hießen sie ihn seiner Wege gehen, allein sein festes Wort hatte schon ihre Säbel gesenkt, der Umstand, einen Knaben an seiner Hand zu sehen, wirkte mit, sie kamen zur Besinnung, sagten meinem Vater, weßhalb sie kämpften, und nahmen ihn zum Schiedsrichter. Sie waren ursprünglich die besten Freunde, standen als Offiziere in demselben Regimente, hatten sich wegen Geringfügigkeiten veruneinigt; die Sache war leicht geschlichtet, sie umarmten einander, und dann unter heißen Dankbetheurungen meinen Vater. Aber nun war es spät geworden, die Citadelle verschlossen, und ohnehin durfte man sich jetzt | nicht sogleich wieder trennen. Die versöhnten Freunde führten uns in einen Gasthof, wo wir mehrere ihrer Kammeraden trafen, es wurde beschlossen, die Nacht fröhlich zusammen zu bleiben, leidliche Speisen und guter Wein waren bald aufgetragen, und unter Gesundheiten, Freiheitsliedern und mancherlei Erzählungen verfloß die Zeit rasch. Einige Grenadiere der Nationalgarde, die sich zufällig einfanden, mußten an dem Feste Theil nehmen, sie wurden für Brüder erklärt, zum, Zeichen der Einigkeit setzten die Offiziere die Grenadiermützen, die Nationalgarden die Offizierhüte auf. Lange hatte mich das anziehende Schauspiel wach erhalten, endlich doch der Schlaf überwältigt. Die Morgentrommel weckte mich wieder, in erster Tagesfrühe, nachdem die Thore sich geöffnet, verließen wir die Citadelle, und hatten Mühe, in das Haus eingelassen zu werden,

wo erst unser spätes Ausbleiben beunruhigt hatte und nun unser frühes Kommen befremdete.

Der Herbst war bald vorüber und der eintretende Winter brachte manche Veränderung. Die wichtigste und folgenreichste für uns war, daß sich nunmehr als gewiß erkennen ließ und als entschiedene Thatsache herausstellte, die Straßburger Universität sei als eingegangen zu betrachten. Sie war von jeher fast gar nicht von Franzosen, sondern hauptsächlich von Deutschen, Schweizern und auch von Russen besucht worden; diese fremden Studenten hatten sich schon während des Sommers merklich vermindert, mit dem Schlusse der Vorlesungen waren fast alle davongegangen; und da die Revolution noch kein Ende absehen, sondern im Gegentheil nahen Krieg befürchten ließ, so schien unter Volksunruhen und feindlicher Belagerung, die für Straßburg zunächst eintreten konnte, kein friedlicher Musensitz möglich, und die Studenten blieben sämmtlich aus. Mein Vater, der noch eben erst seine vorhabende Lehrthätigkeit durch eine gedruckte *Epistola ad Argentinenses eruditos* förmlich angekündigt hatte, sah plötzlich alle seine Hoffnungen zerstört, und sein Schiff, anstatt im erwünschten Hafen, auf das hohe Meer hinausgeschleudert. Für die altansässigen Professoren war das Mißgeschick ebenfalls empfindlich, allein sie hatten man | nifache Verhältnisse und wurzelten im bürgerlichen Boden zu fest, als daß sie von ihm sich hätten losreißen können; auch schmeichelten sich die meisten, daß die Unterbrechung von keiner Dauer sein würde. Solcher Täuschung gab mein Vater sich nicht hin, er sah hier eine Wendung der Dinge, bei der es auf lange Zeit werde verbleiben müssen, und der neue Boden, auf dem er stand, wurde ihm dadurch unsicher und fremd. Die Sorge für seine und der Seinigen Zukunft legte sich ihm schwer auf die Seele, sie war mit Erwägungen verknüpft, die über das persönliche Interesse des nächsten Augenblickes weit hinausgingen. Auf seine Ansichten und Gesinnungen hatten die veränderten Umstände nicht den geringsten Einfluß, den in der Revolution lebenden Ideen war und blieb er treu, er wünschte von

Herzen deren Fortgang und Sieg, gegen sie legte er sein persönliches Gedeihen gar nicht in die Wage. Allein die Zeiterscheinungen boten neben dem Guten, das er freudig bewillkommnete und begeistert pries, auch Zweideutiges, das ihm Mißtrauen erregte, und Schlechtes, das er geradezu verwerfen mußte. Er war ein
 5 biederer, deutscher Charakter, in seiner Begeisterung durchaus ehrlich, für edle Zwecke wollte er nicht unedle Mittel; Arglist und rohe Gewalt waren ihm verhaßt. In Straßburg hatte er im Verlaufe mehrer Monate manches Bedenkliche hervortreten, die herrschenden Einflüsse trüber werden sehen, das Zusammenwir-
 10 ken deutscher und französischer Elemente schien beide nur zu verschlechtern; er konnte sich die Frage stellen, ob für ihn, nachdem sein nächster Beruf hier erloschen, dieser Aufenthalt noch der richtige, der einzige sei? Doch hierbei blieb er nicht stehen; er überlegte auch — was mir freilich erst in späterer Zeit kund wurde —
 15 ob er unter solchen Umständen seinen Kindern das angeborene deutsche Vaterland verschließen, so jung sie in die ungewissen Schickungen eines fremden Volkes auf immer verflechten dürfe? Solche Gedanken fanden weniger Eingang bei meiner Mutter, die persönlich manche Befriedigung genoß, und auch den allge-
 20 meinen Angelegenheiten heitres Zutrauen schenkte.

Ganz verborgen blieb es uns Kindern nicht, daß etwas | Unge-
 wöhnliches und Unerfreuliches verhandelt wurde, daß besonders der Vater ernsthafter aussah und seine gute Laune seltener zeigte. Aber wir selber empfanden Verstimmung und Unbehagen, und
 25 der Grund lag nahe genug in der veränderten Jahreszeit; der Winter bedingte für uns ein Leben, das von dem während des Sommers geführten himmelweit verschieden war. Kälte und schlechtes Wetter beschränkten uns meist auf das Zimmer, wo uns noch oft
 30 genug fror und überhaupt unheimlich war, der Umgang mit den Gespielen hörte größtentheils auf, die Nähe des schwächer gewordenen Großvaters wurde uns zu hartem Zwang, und mancher lange Winterabend ging in trübem Mißbehagen dahin. Ich hatte noch den Vortheil, daß mich der Vater, wiewohl viel seltener als

sonst, doch bisweilen zu seinen Gängen mitnahm, wo mir dann Auffrischung mancher Art zu Theil wurde; aber die arme Schwester blieb dann um so verlassener daheim. Ich fühlte ihr Leid mit, und wir sagten es einander, daß wir sehr unglücklich seien. Wir
 5 waren gewohnt, daß uns die Eltern immer erfreuten, wohlthaten, jedes Ungemach abwehrten; diesmal unterließen sie es, wir wußten nicht warum. Unser gegenseitiges Vertrauen wuchs in dem Grade, als die Eltern es weniger zu sich zogen, unsere Geschwisterliebe hatte ihre innigste Zeit, sie allein brachte wieder einigen
 10 Trost in unsre Tage. Daß wir die Eltern in manchen Zeiten nicht sehr einig sahen, bekümmerte uns tief, wir weinten bittere Thränen und hielten nur um so liebevoller zusammen.

So wider Willen zu leidenschaftlicher Wehmuth geführt und streitenden Empfindungen Preis gegeben, erfuhr ich nur zu sehr
 15 das Unheil zu früh entwickelter Reizbarkeit. Ich fühlte Stimmungen in mir, die mich unglücklich machten, und die ich auf keine Weise beherrschen konnte; zeigen aber durfte ich sie eben so wenig, denn da ich von ihnen keinen Inhalt anzugeben wußte, und überhaupt keinen Ausdruck für sie hatte, so wurde ich schlecht-
 20 hin zur Ruhe verwiesen, und mein unbestimmtes Sehnen, meine gegenstandlose Traurigkeit als unartiges und nichtsnutziges Wesen bestraft. Ich glaube, | daß Aehnliches bei vielen Kindern vorkommt, und daß man jungen Gemüthern manch Leid ersparen
 25 könnte, wenn man achtsamer auf ihre Stimmungen wäre, sie zu verhüten oder zu heilen suchte. Ein Abend, der noch jetzt ungeschwächt in meiner Erinnerung steht, war der Gipfel solch innerer Unseligkeit. Nicht zu bewältigende Angst erfüllte mich, das Herz erlag der nicht nennbaren Pein, meiner Schwester Theilnahme konnte mich nicht trösten, es trieb mich fort, ohne daß ich gewußt
 30 hätte, wohin. Da kam mein Vater nach Hause, legte Hut und Stock ab, und meinte, er würde nicht mehr weggehen. Noch nie hatte ich gewagt, meinen Vater zu bitten, mit mir auszugehen, auch war ganz undenkbar, daß er einer solchen Bitte, die als bloße Laune erscheinen mußte, willfahren würde. Diesmal trieb mich die

Unruhe zu dem außerordentlichen Schritt, ich bat gelassen, aber dringend, er möchte noch einen Gang machen und mich mitnehmen. Ich fühlte, daß ein Nein mir wie ein Todesurtheil sein würde, und das Nein war fast gewiß. Aber ein Wunder geschah, mein Vater sah mich an und sagte ohne Zögern: »Nun ja, so komm!«
 Ich war außer mir, ich fühlte mich gerettet und staunte über den unverhofften Erfolg, ich hatte ihn nicht für möglich gehalten. Die frische Luft, das rasche Gehen stärkten meine Nerven; Schnee lag auf den Straßen, dessen Schein mit dem der Laternen zusammen eine angenehme Helle gab; wir stießen auf Truppen und schritten mit im Takt ihrer Trommeln, zuletzt kehrten wir in ein Kaffeehaus ein, wo es allerlei zu sehen gab; ich war schon ganz guter Dinge, und kehrte dann fröhlich mit meinem Vater heim, ermüdet und schlafbedürftig. Am andern Morgen sprach ich mit meiner Schwester von dem Glück, von dem Wunder; sie sah es eben so an, wie ich. Aus dankbarer Liebe wollte ich nun doch meinem Vater auch sagen, welche Wohlthat er mir erwiesen, ich bekannte ihm voll Zärtlichkeit, ich hätte sterben können, wenn er meine Bitte abgewiesen. Erst verstand er mich nicht, dann, als er mich verstand, gerieth er in großen Zorn, schalt meine Albernheit und warnte mich, solche Einbildungen nicht zu wiederholen. Ich war erschrocken und niedergeschlagen, mit all meinem Zutrauen schnöd auf mich selber zurückgeworfen; aber ich nahm es nicht so schlimm; gestern hatte er mir doch gewillfahrt, das überwog alles!

Aehnliche Anflüge von heftiger, nicht zu beschwichtigender Unruhe hab' ich in der Folge, auch in reifen Jahren noch mehrmals zu bestehen gehabt, aber keinen, der jenem gleichzustellen wäre. Er war mir in jener frühen Zeit ein Lebensereigniß für alle folgende: »Das ist, wie in Straßburg«, sagt' ich mir, wenn solche Stimmung mich auf's neue anwandelte, und ich konnte nie an Straßburg denken, ohne zugleich auch jenen Abend vor mir zu sehen. Wie hätte ich ihn hier schweigend übergehen dürfen! Erklären kann ich den Vorgang aber auch heute nicht; die äußern Anlässe und mitwirkenden Ursachen, die ich angegeben, sind

dazu nicht genug; dergleichen gehört zu den Geheimnissen, die in den Grundlagen des einzelnen Daseins verschlossen liegen. —

Als der Schnee verging und wieder Frühlingslüfte zu wehen anfangen, wollte mein Vater eine Entscheidung in Betreff seiner Lage nicht länger aufschieben. In Straßburg konnte er jetzt kaum noch eine andere, als die politische Thätigkeit ergreifen, aber für diese hatte er wenig Neigung, besonders wenn er betrachtete, welche Parthei schon zusehends auf dem Wege war, die Macht an sich zu reißen. Einige Volksbewegungen, gegen angebliche Aristokraten gerichtet, die mein Vater aber als gute Patrioten kannte, gaben unzweideutig zu erkennen, was man von gewissen Seiten beabsichtigte. Bald glaubten auch redliche Freiheitsfreunde, die Konstitution könne nur durch gewaltsame Maßregeln geschützt und behauptet werden; um sie selber zu retten, zu diesem heiligen Zwecke dürfe man über sie hinausgehen. Dies wollte mein Vater in keinem Falle gut heißen, seine Widerreden erregten Mißfallen, er wurde von denen, die er für seine politischen Freunde hielt, gewarnt — und verlassen. Hätte er schon ein Amt gehabt, einen ausgesprochenen Beruf, so würde er keinen Fuß breit gewichen sein; bis jetzt aber band ihn keine Pflicht in Straßburg, er sah sich allein stehen mit seiner Denkart und ganz wirkungslos. Der ganze Zug der Dinge, der von Paris her kam, gefiel ihm nicht, und er meinte, die durch unreine Elemente getrübt Revolution werde Jahre bedürfen, sich wieder zu klären, dieser Zeitpunkt sei in Ruhe abzuwarten. In diesem Gedanken schlug er eine ansehnliche Stelle aus, die man ihm bei der Medizinalverwaltung des Heeres antrug, und zog vor, einstweilen nach Deutschland zurückzugehen.

Für meine Mutter galten andere Betrachtungen; sie befand sich in ihrer Heimath, unter Geschwistern, bei ihrem alten Vater, dessen Ableben gar nicht fern sein konnte; sie wünschte in Straßburg zu bleiben, bis sich erst bestimmt ergeben habe, welches unsere neuen Verhältnisse sein würden. Was zwischen den Eltern näher vorging und schließlich verabredet wurde, ist mir nie bekannt geworden, nur die große Neuigkeit ergab sich bald, daß mein

Vater abreisen und mich mitnehmen, meine Schwester aber mit der Mutter in Straßburg zurückbleiben würde. So schrecklich mir die Ankündigung der nahen Trennung war, so war mir doch, mit dem Vater zu gehen, vollkommen recht; ihn zu missen, wäre mir doch am härtesten gewesen. Meine Schwester und ich täuschten uns nicht über das Loos, das uns verhängt war, wir fühlten den ganzen Werth unsres Zusammenseins, die ganze Bedeutung unsres Scheidens, wir fragten, ob wir uns denn gewiß wiedersehen würden, wir versprachen einander mit Thränen, wie lange es auch dauern möge, nie wollten wir einander fremd werden! Die letzten acht Tage vergingen unter Wehklagen und Zärtlichkeit, meine Schwester that mir alles zu Gefallen, schenkte mir alles, was ihr zu Gebote stand, sammelte Näschereien für mich und füllte mir alle Taschen so gut sie nur konnte. Ich sah mit tiefster Rührung ihr Bemühen: ich empfand die innigste Dankbarkeit, und wünschte, eben so liebevoll für sie thätig zu sein. Alle Leute beklagten uns; solche Geschwister, die sich so liebten, meinten sie, sollten nicht aus einander gerissen werden. Die Eltern selber schienen erst in unserm Schmerze recht zu fühlen, welch bittere Trennung uns Alle traf. Der Tag | der Abreise kam schnell heran; den mütterlichen und schwesterlichen Armen fast bewußtlos entwunden, fand ich mich an der Seite meines Vaters im Wagen wieder, der uns schon aus der Stadt entführt hatte und auf der Straße nach Landau dahinrollte. —

Dritter Abschnitt.

Brüssel. Aachen. Düsseldorf.

1792—1794.

5 |

10 Wir hielten uns in Landau nicht länger auf, als nöthig war, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich unserer Weiterreise in den Weg setzten. Die starkbefestigte Stadt, welche für Frankreich gegen die deutsche Seite hin als das wichtigste Bollwerk angesehen wurde, war mit Truppen überfüllt, die Nationalgarde that
15 den Dienst eifrig mit, und Bürger und Behörden offenbarten die heftigste Freiheits- und Kriegslust. Das Volk sammelte sich um unsern Wagen, die Verräther — hieß es — solle man nicht zum Feinde hinüberlassen, nur Aristokraten könnten jetzt das Land der Freiheit fliehen wollen. In der That weigerte sich der Postmeister,
20 uns Pferde zu geben, bevor wir nicht eine besondere Erlaubniß der Behörde beibrächten; der Maire wollte sich mit der Untersuchung nicht befassen, erst nach dringender freimüthiger Ansprache gab endlich der Kommandant den verlangten Schein, daß die Papiere vollkommen richtig und die Reisenden unbedenklich zu befördern
25 seien. So fuhren wir unter den Verwünschungen des Volks ab, die meinen Vater fast gleichgültig ließen, mich aber sehr erschütterten, so daß ich zu weinen anfang und bittere Klagen ausstieß, daß wir so verkannt würden, wir seien ja weder Verräther noch Aristokraten, und wenn nur mein Vater — meinte ich — zu | rechter Zeit
30 gesprochen hätte, so würden uns die Leute, die es so gut mit der Nation und der Freiheit meinten, geliebt und geehrt haben. Aber mein Vater entgegnete mir, mit unvernünftigem Gesindel müsse man sich so wenig als möglich einlassen, und mehr als die Liebe zur Freiheit sei der Hang zu Gewaltthat und Plünderung in jenen

Leuten rege. Das wollte mir nun wieder nicht einleuchten, und ich war überzeugt, mein Vater thue den Leuten jetzt Unrecht, wie vorher sie uns gethan. Noch vor kurzem in Straßburg hatte ich eben solche Leute gesehen, die durch die Straßen zogen und sangen und schrien, und diese hatte man als Patrioten höflich belobt und beklatscht, nun sollten die in Landau Gesindel sein, die darunter gemischten Nationalgarden trugen dieselbe Uniform, wie die in Straßburg, ja wie mein Vater so stolz und wohlgefällig getragen, woran sollt' ich nun die Guten und die Schlechten unterscheiden? Ich hatte keine Vorstellung davon, daß beide Benennungen mit jedem leisen Wandel der Richtungen und Umstände wechselten, ich hielt sie den Menschen selber für angehörig. —

Ohne weiteres Hinderniß gelangten wir nach Neustadt an der Hardt und darauf nach Mannheim. Hier hatte sich seit unsrem früheren Besuche die Stimmung auffallend erhöht. Französische Emigranten, zahlreicher als je, genossen der größten Gunst in den obern Kreisen, und fachten überall die Gluth des Hasses gegen das revolutionaire Frankreich an; sie arbeiteten im Uebermuth schon stark darauf hin, sich selber auch verhaßt zu machen, und manches Haus bereute schon, zu bereitwillig solche Gäste aufgenommen zu haben, allein politisch ließ man sich leicht von ihnen fortreißen, da sich als gewiß in Aussicht stellte, daß sie nächstens in Sieg und Glanz daheim die Meister sein würden; denn wie sollte doch das seiner ersten Häupter, seines besten Adels und seiner vornehmsten Offiziere beraubte Volk in Frankreich den vereinten Kriegsheeren des Kaisers, des Königs von Preußen und der französischen Prinzen widerstehen können? Der Kriegszug aber war unzweifelhaft, und daher der Untergang der Revolution ganz nahe. So dachte nun freilich mein Vater keineswegs; er hielt die Revolution für festgegründet, ihre Sache für unbesiegbar, die nationalen Truppen dünkten ihn kriegischer, als die heranrückenden fremden Heere. Doch dergleichen auszusprechen durfte man kaum wagen, die entgegengesetzte Meinung schien die allein erlaubte; da mein Vater aber sich dieser Tyrannei nicht unterwer-

fen wollte, sondern frei und wohl gar spöttisch den Hoffnungen und Aussichten der einen Seite die der andern gegenüberstellte, so entstanden Auftritte des Zorns, ja der Wuth, die nicht fern von Gewaltthat waren, und auf der Stelle zu tückischer Angeberei führten. Die würdige Mutter meines Vaters, verwirrt und erschreckt, den Sohn in solchem Widerstreite zu sehen, aus dem, wie sie wußte, hier nur Unheil für ihn erfolgen konnte, war nun selber froh, seine Weiterreise nahe zu wissen, gegen welche sie anfangs lebhaft und zärtlich Einspruch gethan. Wir gingen wieder zu Schiff und fuhren gemächlich den Rhein hinab.

Die Gesellschaft auf dem Schiffe war gemischt, und erwies sich bald in dieselben Bestandtheile gespalten, in welche die ganze Welt sich entzweien zu sollen schien. Einige Emigranten führten das große Wort, und niemand bestritt es ihnen, obwohl ihre Ungebärde, ihr Schimpfen und Wüthen den Andern lästig wurde. Unvermuthet fiel der Blick des einen auf ein an meiner Kleidung zufällig hervorblickendes Bändchen, es war unscheinbar, aber noch immer als dreifarbig zu erkennen. Als könne er seinen Augen nicht trauen, starrte er das Zeichen an, rief dann seine Gefährten herbei, und nun gab es einen verwünschten Lärm von Redensarten, die ich nicht verstand, die aber, wie ich wohl sah, meinen Vater hart angingen; er blieb den Gegnern nichts schuldig, allein sie hatten gegen den Einzelnen die Uebermacht und behaupteten, wir von der Revolution angesteckte dürften nicht weiter mitfahren, sie befahlen den Schiffleuten, anzulegen und uns auszusetzen; indeß hatten diese nicht die geringste Lust, einem solchen Ansinnen Folge zu leisten, und als die Emigranten nicht abließen, so veränderte sich die Szene plötzlich. Die übrigen Reisegefährten, welche bisher ruhig und schweigsam geblieben, deutsche Landsleute aus der Pfalz, aus Worms und Mainz, erhoben sich gleichzeitig in demselben Antriebe, traten auf die Seite meines Vaters und erklärten den Welschen, wenn sie nicht auf der Stelle das Maul hielten, so würden sie in den Rhein geworfen, wozu die Schiffleute herzlichst einstimmten. Was war zu thun?

Die Franzosen mußten wohl schweigen, denn sie sahen, daß hier vom Drohen zum Thun nur ein Schritt war, und die Wasserwirbel des Rheins plätscherten mahnend an die Planken. Die Deutschen überhoben sich ihres Vortheils nicht, sondern begnügten sich, jene zum Schweigen gebracht zu haben, kaum daß sie unter ein-
 5 ander und mit meinem Vater durch das gemeinsame Auftreten zu einiger Annäherung gelangten, so fiel auch die Sache schon wieder, einige Herren bezeigten sich freundlich gegen mich, und eine muntere Dame, die mich liebte und mir Näscherien gab, schnitt mir heimlich das fatale Bändchen ab und gab es lachend
 10 meinem Vater, indem sie sagte, er selbst möge es tragen und vertheidigen, das Kind aber neutral lassen. Er war damit ganz einverstanden, denn er würde dergleichen Anstößigkeit von selbst entfernt haben, wäre er achtsam darauf gewesen; in Straßburg hatte schon niemand eine Absicht dabei, der Schneider, wo er
 15 ein Band anzunähen hatte, nahm das nächste beste, und das war damals ein dreifarbiges. Ich selbst war froh, des Zeichens los zu sein, denn die wüthenden Blicke der Emigranten ängsteten mich, und ich fing an für meinen Vater zu fürchten, wenn ich dachte, daß er später den Mehreren doch allein gegenüberstehen könnte.
 20

In Mainz, wo wir landeten, waren die Emigranten die Ersten, welche das Schiff verließen, und wir verloren sie gleich aus den Augen; nach einem Aufenthalt von ein paar Stunden schwammen auch wir schon wieder in einem andern Schiff und in anderer Gesellschaft den Rhein hinab. Die Stimmung in Mainz äußerte
 25 sich schon lauter gegen die Emigranten, als die in Mannheim, und auf dem Wege nach Koblenz wurde mit offenem Hasse von ihnen gesprochen. Von ihrem Uebermuth, ihrer tollen Verschwendung, ihren empörenden Gewaltthaten und lächerlichen Eitelkeiten erzählte man hundert Geschichten. Koblenz war von ihnen
 30 überfluthet, sie hatten dort ihre Waffenstärke gesammelt und spielten in Stadt und Land völlig die Oberherren, der Kurfürst von Trier, der sie aufgenommen, hatte gar nichts mehr zu sagen, seine Behörden wurden von den Fremdlingen mißachtet, seine Truppen

verdrängt, es wurden französische Gerichtshöfe errichtet und sogar die Einheimischen gewaltsam vor diese geschleppt, wenn
 5 französischerseits eine Klage anhängig gemacht wurde. Alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst, die Hausrechte wurden verletzt, junge Edelleute quartirten sich willkürlich ein, wo eine artige Frau,
 ein hübsches Mädchen ihnen in die Augen fiel, die Galanterie schlug nicht selten in die roheste Dreistigkeit um, und die frechste Sittenlosigkeit wurde öffentlich zur Schau getragen. Die Einwohner klagten dem Kurfürsten ihre Noth, und als er sich unfähig
 10 aller Abhülfe erklärte, verlangten sie nur seine Zustimmung, so wollten sie schon auf eigne Faust das fremde Gezücht aus dem Lande treiben, er aber bat sie um Gottes willen, doch nur noch Geduld zu haben. Dies war nun freilich ein verzweiflungsvoller Zustand, in welchem das Ansehen und die Ehre eines deutschen
 15 Fürsten bei dem eignen Volke schlimm fahren mußte. Die einzige Hoffnung war, daß der Krieg bald ausbrechen würde, da denn die lästigen Gäste insgesamt nach der Gränze vorrücken mußten. Ihnen selbst dünkte der unverzügliche, siegreiche Einmarsch in Frankreich so gewiß, der Gewinn aller Macht und alles Reich-
 20 thums so unfehlbar, daß sie nicht daran dachten, ihre Hülfsmittel irgend zu Rathe zu halten, im Gegentheil, sie warfen das Geld auf die leichtfertigste Weise weg, als müßten sie es los werden, damit das neue, reichlichere, nur Platz fände. Ich sah Uebungen im Pistolschießen, wobei die getroffenen Goldstücke jedesmal unter das
 25 Volk ausgeworfen wurden; ein Bauermädchen bot Blumensträuße zum Verkauf, und empfing, weil sie hübsch war, Gold über Gold; man stellte die üppigsten Gastereien an, und ergötzte sich, die Bürger in Champagner zu berauschen, ja die Schuljugend wurde aufgegriffen und betrunken nach Hause geschickt. Noch mehr aber,
 30 als dieser Unfug, empörte der Hohn, der gegen das Schwarzbrot verübt wurde; von ganzen Broten wurde die Krume zu großen Kugeln geknetet, und mit diesen entweder Vorübergehende angeworfen oder Fenster beschädigt, die ausgehöhlte Kruste wurde zu Ueberschuhen gebraucht und darin herumgetanzt, bis sie auf den

Steinen zerbrachen und sich im Schmutz verloren; alles öffentlich, von Marquis und Vicomtes und jungen Abbe's ausgeführt, unter großem Zulauf und Gelächter. Diese Versündigung an der Gottesgabe, wie man es zu nennen pflegte, war derjenige Frevel, den die Deutschen am wenigsten verzeihen wollten, sie riefen die Rache des Himmels dawider an, und wo es geschehen konnte, legten sie auch wohl Hand an die Frevler selbst. Wurden Emigranten in's Wasser geworfen, zerprügelt oder sonst mißhandelt, so geschah es mehr um des Schwarzbrottes willen, als aus jeder andern Ursache. Diese Einwirkung der Emigranten längs des ganzen Rheinstroms darf nicht übersehen werden bei Beurtheilung der nachfolgenden Ereignisse, als die Waffen der Revolution in diese Länder vordrangen und hier theilweise so günstig aufgenommen wurden.

Auch meinem Vater sollte hier wieder ein unangenehmes Abenteuer beschieden sein. Wir aßen Abends im Gasthof an der von zahlreichen Emigranten besetzten großen Wirthstafel, ich war im verwirrenden Lärm ermüdet eingeschlummert, als auf Einmal ein lauter Schrei neben mir mich aufweckt. Ich sehe meinen Nachbar, in der Gebärde der Abwehr eine zusammengefaltete Serviette als Schild erhebend, und auf meiner andern Seite meinen Vater, der zorn erfüllt ein Messer wie zum Stoß ergriffen hat. Sogleich sprangen die Nächstsitzenden auf, der Wirth kam herbei und es gab viele Erklärungen und Verhandlungen, von denen ich nichts verstand, die sich aber doch endlich dahin beruhigten, daß man weiteraß, nur zuckte der Emigrant, so oft mein Vater sein Messer nahm, krampfhaft nach der Serviette, und dies Spiel wurde bald für die Zuschauer belustigend. Als die Tafel beendet war, nahm der Bedrohte seinen Hut eilig zur Hand und dann, jede Blöße vermeidend, seinen Rückzug, worauf mein Vater einem emigrierten Elsasser deutsch den Anlaß des Vorfalls erzählte, den auf diese Art auch ich nun | erfuhr. Jener Franzose hatte aus irgend einer Angabe erkundet, daß mein Vater aus Straßburg käme, gab sich als Kammerdiener — versteht sich, daß nur ein Edelmann diesen Posten bekleiden konnte — des Grafen von Artois zu erkennen,

und meinte, der Prinz würde gern Erkundigungen einziehen, wie es dort stände, welche Truppen dort wären, welcher Geist in der Nationalgarde, und mein Vater dürfe nicht säumen, die Ehre eines solchen Verhöres zu bestehen. Auf die schnödeste Abweisung, die er empfang, wurde der Emigrant nur zudringlicher, und wagte anzudeuten, man würde allenfalls auch Zwang anzuwenden wissen. Auf diese Drohung war mein Vater aufgefahren und hatte nach dem Messer gegriffen. »Hätten Sie den Kerl nur todtgestochen«, sagte der Elsasser, nachdem er diesen Verlauf angehört; »die meisten von uns, die wir hier herum am Tische sitzen, hätten es ruhig geschehen lassen, er ist uns allen als ein übermüthiger und feiger Schwätzer verhaßt; überhaupt thut dieser Anhang der Prinzen, als wären wir, die wir ein paar Monate später gekommen sind, nicht so gute Royalisten, als die zuerst emigrierten, und wir haben vieles darum zu leiden; ich für mein Theil wünsche nur, daß wir bald in's Gefecht kommen, da werden wir doch dieser Höflinge ledig sein!« Wohl nicht ein zweitesmal hätte in Koblenz ein solcher Handel so glimpflich ausgehen können, es gehörte das seltenste Glück dazu, die Partheisucht durch innern Zwist auf dieser Stelle just entwaffnet zu finden. Bei derartigen Umständen aber, unter solchen immerwährenden Begegnissen war die Reise wirklich gefahrvoll und wenig angenehm. Mein Vater wurde vorsichtiger, hüllte sich mehr und mehr in Schweigen und Unbekanntheit, und so kamen wir ohne weitere Anfechtung glücklich in Brüssel an.

Was meinen Vater eigentlich hierher führte, habe ich nie erfahren, doch ist mir dunkel erinnerlich, daß in Mannheim schon die Rede davon war, wie nöthig und gerathen es sei, dort eine Erbschaftssache zu verfolgen, bei welcher unsere Familie betheiligt war. Ich freute mich unsäglich des Wiedersehens der bekannten Orte, der theuren Personen, die uns mit Herzlichkeit aufnahmen. Wiederum lustwandelte ich in | dem herrlichen Park, wiederum sah ich meinen alten Freund Manneken-Piss, wiederum wurde ich mitgenommen zu allen Sehenswürdigkeiten und Genüssen,

welche die Kindheit reizen. Nur die österreichischen Soldaten wollten mir nicht mehr wie sonst gefallen, die französischen dreifarbigten dünkten mich viel schöner, und ich hatte auch immer gehört, die Blauröcke würden die Weißröcke unfehlbar aus dem Felde schlagen, welches ich um so glaubhafter fand, als ja schon
5 andere Blauröcke, die Preußen, früher dasselbe sollten gethan haben. Daß die Freiheit in dem bevorstehenden Kampfe siegen würde, hörte ich auch hier öffentlich sagen, und die Brabanter, hieß es, würden nicht die letzten sein, den neuen Versuch zu wagen, auch ihre Freiheit zu erringen. Ich begriff nicht, warum
10 mein Vater von diesen Dingen gar kein Heil erwartete, und immer den Kopf ungläubig schüttelte, wenn von den Patrioten in Belgien die Rede war, er meinte, die Oesterreicher wären ihm lieber als diese, und mit denen in Frankreich hätten sie nichts gemein als den Namen. Der Name ist aber allerdings in politischen Bewegungen ein mächtiges Einigungsmittel, und ungeachtet der in beiden einander scharf widerstreitenden Grundsätze kann man
15 sagen, daß die belgische Revolution der französischen trefflich vorgearbeitet habe. —

Die frohen Tage dauerten nicht lange, eine unvermuthete Wendung setzte unsrem Aufenthalt ein nahes Ziel. Ob die Briefe aus Straßburg, die mein Vater auf der Post abholte, vorher gelesen worden und Argwohn erweckt, ob trotz seiner vorsätzlichen Behutsamkeit dennoch mißfällige Reden ihm entschlüpft, oder ob
20 irgend sonst eine Verdächtigung Statt gefunden, dies vermochte er selber nicht auszuforschen, aber so viel ist gewiß, er empfing die Weisung, Brüssel zu verlassen. Jeder Einspruch von seiner Seite, so wie die angebotene Bürgschaft namhafter Männer, alles war erfolglos; man fabelte schon von revolutionärrer Propaganda, und gab zu verstehen, ein vermuthliches Mitglied derselben,
25 könne man so nahe dem Schauplatze des bevorstehenden Krieges unmöglich dulden. Mir schien es, als sei mein Vater weniger unwillig und betrübt, als ich, der Abschied | kostete mich viele Thränen, und Brüssel stand lange Zeit vor meiner Einbildungs-

kraft als ein Ort voll Reiz und Befriedigung, dem ich ungerechterweise zu früh entrissen worden.

Wir wandten uns nach Aachen, und ich hörte, wir würden einstweilen hier bleiben. Die damalige düstre, schmutzige, von ihren
5 Vorstädten noch durch Festungswälle und Thore und Zugbrücken getrennte Reichsstadt Aachen konnte am wenigsten für das heitre, prächtige Brüssel schadlos halten. Es war ein trauriger Ort, und traurig auch bald meine Lebensart. Mein Vater war selten zu Hause, und hatte ich in Brüssel ihn fast immer begleiten dürfen,
10 so geschah dies in Aachen höchst selten, ich war fast immer auf dem Zimmer allein, oder auf einem engen Hofraum, der ein paar Bäume und einige Sträucher hatte, nur ausnahmsweise besuchte ich die guten, aber beschränkten Hausleute, die in großer Abgeschiedenheit lebten, und deren Thüre nach der Straße beständig
15 verschlossen war. Ich konnte mich nur mit Ausschneiden beschäftigen und mit den einsamen Spielen, welche sich hieran knüpfen ließen, denn Lesen hatte ich noch nicht gelernt. Jetzt mir diese Hülfe zu eröffnen, fand mein Vater dringend nöthig. Ich erinnere mich dieses Lernens kaum, so leicht ging es von Statten; ich weiß
20 nur, daß ich bald mit unendlichem Vergnügen las, Geschichten, Sprüche, Lieder, wie die gewöhnlichen Kinderbücher sie darboten. Auch die alten Kalender im Hause spürt' ich auf und manchen kleinen Almanach, an dessen Bildern und Erzählungen ich mich ergötzte. Ich las aber sehr flüchtig und hastig, daher ungenau,
25 und oft ein Wort für das andere, was mich im Verständnisse meines Textes wenig störte, mir aber von meinem Vater, wenn er es zufällig gewährte, scharf verwiesen wurde; war ich indeß allein, so las ich doch nur wieder in jener holperigen Eile, die sich um die Endsilben nicht bekümmerte, ganze Wörter bloß errieth und oft
30 falsch errieth, denn ich konnte bei meinem Lesen ja keinen andern Zweck haben, als möglichst schnell mit dem Inhalte bekannt zu werden, und also vor allem dem Ausgange zuzueilen. Der Fehler, sich selbst überlassen, schwand auch | allmählig durch sich selbst, und ich las bald so rein und sicher, wie andre Kinder meines

Alters, nur meinem Vater gegenüber fiel ich, seltsam genug, noch lange nachher oft in die alte Uebereilung, vielleicht grade deswegen, weil ich sie ängstlich vermeiden wollte, und an die harten Straf Worte dachte, die ihr unausbleiblich folgten. —

Eine besondere Merkwürdigkeit fand im Betreff der Lebensmittel Statt, die wir genossen. Mein Vater frühstückte nichts, ich erhielt kalte Milch und Weißbrot, zu Mittag aßen wir Milchsuppe mit eingebrocktem Brot und dazugerührten Eiern, zum Abend wieder Milch und Weißbrot, und hierin fand gar kein Wechsel Statt, ich genoß Tag für Tag nur diese Kost, die mir freilich gemein behagte und mich keine andre wünschen ließ. Mittags aß auch mein Vater nichts anderes, doch muß ich wohl glauben, daß er, des Weines gewohnt, weder diesen, noch Abends einiger derberen Speisen, wird entbehrt haben; ich aber hatte während ganzer sechs Monate ausschließlich nur jene Nahrung, und befand mich gut dabei. Ob mein Vater einen diätetischen Zweck bei dieser einfachen Lebensordnung gehabt, ist mir unbekannt; er hat mir dadurch aber für immer eine Liebhaberei am Einfachen und Geringen dieser Art eingepflanzt, die so oft es die Umstände erlaubten, immer wieder hervortauchte, auf der Universität zu Halle und später zu Tübingen, und ich habe jedesmal dabei die angenehme Sicherheit gefühlt, einer wünschenswerthen Freiheit von äußern Genüssen in diesem Betreff, wenn es je die Umstände forderten, wenigstens sehr nahe kommen zu können.

Als der Sommer verstrichen war, und die Wintereinsamkeit doch allzu schreckhaft bevorstand, ereignete sich eine glückliche Veränderung; eine junge Dame mit einem Söhnchen zog in das stille Haus bei uns ein, und wiewohl sie ganz in dessen abgeschlossene Einsamkeit sich fügte, so begann doch für mich im Innern nun ein neues Leben. Mit dem Kinde zu spielen ließ ich mich gern herab, dafür kam mir auch die Herablassung der Mutter zu gute, als welche nicht müde wurde, lange Abende die schönsten Märchen zu erzählen, wobei ihr Söhnchen bald einschlief, ich aber bis zur späten Nacht begierig zuhörte. Ich weiß

noch genau die Physionomie jener Abende, wie wir saßen, wie wir uns an die Erzählerin schmiegen, wie ganz befriedigt und glücklich meine Seele sich fühlte, und nur die einzige Sehnsucht bisweilen nicht unterdrücken konnte, daß doch meine Mutter und Schwester auch dabei sein, und besonders die Schwester mein Entzücken theilen möchte! In meine frühere Einsamkeit beide herbeizuwünschen, war mir weit weniger eingekommen. Uebrigens hörte ich leider fast nichts von ihnen, der Krieg war ausgebrochen und störte die Verbindungen, aller Briefwechsel stockte, und mein Vater berührte meine reizbare Empfindung ungern durch fruchtlose Erinnerung an die Entfernten, welche alle Gefahren und Gräuel der schon beginnenden Jakobinerherrschaft in Straßburg mit bestehen mußten.

Von allen diesen Vorgängen des Kriegs und der Revolution, die mir zu Straßburg täglich und stündlich im Ohr und Auge gewesen, vernahm ich hier fast nichts, und wiewohl ich an den Nachrichten, für die ich nicht reif sein konnte, eigentlich nichts entbehrte, so fiel mir doch der Abstand auf, der hierin meine jetzigen Tage von den früheren unterschied. Mein Vater, durch unangenehme Begegnisse gewitzigt, und bei der erhöhten Stimmung der Partheien hüben und drüben von mannigfacher ernsten Gefahr bedroht, diesseits als Revolutionair verschrien und jenseits auf die Emigrantenliste gesetzt, scheint alles sorgfältig gemieden zu haben, was politischer Deutung unterliegen konnte. Seine Sicherheit in Aachen fand er nur dadurch, daß er im Verborgnen lebte, wie er denn auch nicht seinen, sondern einen angenommenen Namen dort führte; mich aber entzog er aller Berührung mit Fremden, weil es doch unmöglich gewesen wäre, mir für alle Verhänglichkeiten, denen meine eignen Einfälle oder die Fragen der Andern mich bloß stellen konnten, die nöthige Klugheit einzusprechen.

Diese Verhältnisse müssen sich plötzlich verändert haben, denn der Bann, worin ich bis dahin gehalten schien, hörte eines Morgens völlig auf, ich durfte meinen Vater wieder begleiten, und er selber zeigte sich munter und zuversichtlich wie in frühern

Tagen. Er führte mich vor die Thore, in | die schneeschimmernde Winterlandschaft, an öffentliche Lustorte, auf die Redoute, wo Emigranten große Spielbank hielten; und auch in das Theater kam ich nach langer Unterbrechung zum erstenmale wieder. Die vielfachen Zerstreungen und heitern Ergötzlichkeiten nahmen mich
5 doch nicht so sehr ein, daß ich der ruhigen Erzählungsabende, der traulichen Abgeschlossenheit des Hauswesens, und der reichen Phantasiegebilde, die sich in jener Enge glänzend entfaltet, so leicht vergessen hätte, vielmehr blickt' ich oft mit Sehnen auf die abgebrochenen stillen Freuden zurück, die nur ein paarmal
10 noch sich erneuerten, aber auch dann leider schon von dem unruhigen Gefühl begleitet, daß ich wußte sie dauerten nicht, seien von Zufällen und Launen abhängig.

All dieser Wechsel schwand bald vor einem größern, wir verließen Aachen noch mitten im Winter und reisten nach Köln; die
15 Fastnachtslustbarkeiten waren eben im Schwange, und wir sahen gelegentlich manches Stück davon; an solchen Zusammenhang in den Anstalten und an solche große Prachtauführung, wie die spätere Zeit sie hervorgebracht, war damals nicht zu denken, doch stand Köln schon immer vor allen rheinischen Städten im Rufe,
20 den Faschingsfreuden den größten Spielraum zu gewähren, das Narrenthum am allgemeinsten und öffentlichsten zu betreiben. Uebrigens galt die Stadt für ein düstres, in Schmutz, Vorurtheil und Aberglauben versunkenes Pfaffennest, dessen freireichsstädtisches Regierungswesen, veraltet und verwahrlost, nur noch
25 Mitleid einflößte, und dem jeder hellere Sinn als das beste Glück wünschte, unter die ordnende Hand eines aufgeklärten Fürsten zu kommen. Mir konnte der Ort unmöglich gefallen, es war mir überall unheimlich und bang, und in dem lärmenden Gewühle,
30 wie in der Oede so vieler wüsten Straßen und schaurigen Winkel, die mit jenem schroff abstachen, bot sich mir nirgends eine behagliche stille Zuflucht. Auch für die Sinne gab es wenig Anregendes. Von dem Wunderbau des Domes war kaum die Rede; so werth die Straßburger das Münster hielten, sich des herrlichen Besitzes

unaufhörlich rühmten und freuten, so wenig machten die Kölner aus dem Dom, der auch, in seiner Unausgeführttheit, Verabsäumung | und Trübniß, allerdings an unmittelbarer Wirkung des Anblicks dem Münster weit nachstand. Das Besehen des Bauwerks
5 war auch nur Nebensache in Vergleich des Verweilens bei Dingen, für welche die Aufmerksamkeit hauptsächlich in Anspruch genommen wurde; die Kostbarkeiten aller Art, Reliquien, Meßgewänder und dergleichen, wollten kein Ende nehmen, und die Heiligengeschichten, welche dabei vorkamen, wurden so gemein
10 und ungeschlacht erzählt, daß auch der Knabe merken mußte, man glaube nicht daran, und wolle ihm Fabeln aufbinden. Mehr Behagen und Genuß, als diese Kirchensachen, gewährte mir die Besichtigung der berühmten Kunst- und Naturaliensammlung des Freiherrn von Hüpsch, wo sich ein helles Gebiet menschlichen
15 Forschens und Bildens aufthat, das jenen Wundern an Wunderbarkeit nichts nachgab, und Sinn und Glauben immer willig fand, welche jenen erst erzwungen werden sollten.

Ein Ausflug nach Bonn hat mir keine Erinnerung zurückgelassen, als die des Schlosses zu Poppelsdorf und der Ruine von
20 Godesberg, sodann eines freundlichen Bibliothekars Benfeldt, Aufsehers der Kurfürstlichen Bibliothek, den ich später in Hamburg, wohin er mit seinem Bücherschatze auf der Flucht verschlagen worden, wiedersehen sollte. Schärfer eingedrückt blieb mir ein Besuch in Mühlheim am Rhein, zumeist wegen einer Gefahr,
25 die ich erlebte, und die von besondern Umständen und Gefühlen begleitet war. Mein Vater hatte in Deutz einen Freund abgeholt, und wir schritten über den hartgefrornen Boden munter vorwärts. Mir war der Weg nicht zu weit, und ich hatte früher schon größere Strecken rühmlich zurückgelegt. Allein die Kälte war sehr stark
30 und nahm bei scharfem Ostwinde jeden Augenblick empfindlich zu. Bald konnt' ich nicht mehr widerstehen, ich fühlte mich erstarren, der Athem schwand, und ich vermochte kaum noch zu sagen, ich könne nicht weiter. Mein Vater wandte alles an, mich zu erwärmen, zu schützen, er wickelte mich ein und trug mich

auf dem Arm, aber alles war vergebens; die Kälte ließ mich nicht athmen, und wenn mir das Gesicht eingehüllt wurde, so erstickt' ich aus Mangel an Luft. Die Verlegenheit wuchs mit jedem Augenblick, mein Vater sah, | daß mein Zustand auf's äußerste kam, und auf dem freien Felde, ohne Haus und Hütte, war so wenig zum
5 Bleiben als zum Weitergehen ein Rath zu ersinnen. Wiederholt wurde der Versuch gemacht, mich irgendwie fortzubringen, aber kein Mittel wollte anschlagen. Endlich wurde beschlossen, einen Wagen zu holen, der Freund eilte deßhalb nach Deutz zurück, und mein Vater mußte suchen mich hinzuhalten, bis der Wagen
10 anlangte. Der Wind erhob sich mächtiger und schneidender, mein Vater hatte seine Wildschur ausgezogen, und hielt sie schützend vor mir ausgebreitet, allein der Sturm drohte uns umzuwerfen. Nirgends war ein Dach, eine Wand, nicht einmal ein Graben zu entdecken, überall nur ebnes Feld; ein einziger Hügel erhob sich
15 seitwärts vom Wege, und konnte einigen Schutz gewähren. Dahin brachte er mich, auch traf uns hier der Stoß des Windes nicht mehr, aber die Kälte wirkte grimmig fort, und ich glaubte ihr zu erliegen. Mein Vater legte sich mit mir nieder, hüllte mich ein, rieb mich, redete mir zu, hielt meine Glieder in Bewegung, und hinderte
20 mich mit aller Gewalt am Einschlafen, das mich jeden Augenblick überfallen wollte. Endlich gelangen seine Bemühungen, ich fühlte wieder Lebenswärme, erholte und ermunterte mich, und die noch übrige Zeit bis zur Ankunft des erwarteten Wagens verging unter vergnügtem, spielenden Gespräch. Ich wußte, daß Einschlafen
25 unter solchen Umständen tödtlich war, ich hatte überdies das Sterben mir nah gefühlt, und der Tod war mir nicht schreckhaft gewesen, aber lebhaft empfand ich nun die Wonne des Gerettetseins; meine Seele war in aufgeregtester Thätigkeit, ich dankte Gott innigst, ich dankte ihm besonders, daß er mir diesen Vater gegeben, dessen unendliche Bekümmerniß und Sorgfalt ich vor Augen
30 hatte, dessen ganze Liebe, Selbstopferung und Entschlossenheit mir vorher nie so deutlich geworden war; mein Herz floß über in Zärtlichkeit, in Glück; ich dachte auch der Mutter und Schwester,

wie die sich freuen würden, wie gut und lieb auch sie mir wären. Dieses erhöhte Dasein, welches ich empfand, war es auch darin, daß ich dasselbe nicht zu äußern versuchte; ich sagte nichts von dem, was mich beseelte, alles blieb | innerlich und geheim, ich
5 war zum Mittheilen durch nichts gedrängt, mein Vater hatte mein Vertrauen zu solchen Bekenntnissen nie geweckt, in manchem Falle wohl gar verscheucht oder mißverstehend abgewiesen; er war der Gegenstand meiner Innigkeit, er war voll zärtlicher Liebe an meiner Seite, — da war nichts weiter zu sagen nöthig! Durch
10 diese Fülle von innerem Leben, so dicht neben der Bedrohung des äußern, sind mir jene Augenblicke für immer in der Seele befestigt worden, sie gehören zu dem Entschiedensten, was ich erlebt habe, und solche Erhöhungen wiederholen sich in dem längsten Leben nicht so häufig, daß die Erinnerung sie nicht leicht alle bewahrte,
15 doch am meisten die frühesten! Als der Freund mit dem Wagen ankam, wäre dieser fast nicht mehr nöthig gewesen, so ermuntert war ich und gestärkt, und auch das Unwetter milderte sich schon. Beim Aufstehen sah ich über uns einige Balken emporragen, und fragte, was das wäre? Es war der Galgen, unter dem wir geruht
20 hatten, dessen Hügel uns zum Schutze gewesen war. Mein Vater scherzte mit dem Freund über diese Zuflucht, die mir damals nicht schlechter dünkte, als jede andre; später kam es mir aber doch bisweilen als etwas Eignes vor, daß ich einen Theil meiner besten Empfindungen hatte unter dem Galgen haben müssen!

Wir brachten einige Tage vergnügt in Mühlheim zu, wo meines Vaters Bruder, Professor an der Universität zu Köln, sich damals aufhielt, und fuhren dann nach Köln zurück. Ich wußte nicht anders, als wir würden bald wieder nach Aachen reisen, so hatte ich sagen hören, so schien es angenommen. Allein mit dem Früh-
30 jahr eröffnete sich unerwartet eine andere Richtung. Wir setzten uns in den Reisewagen, und ich erfuhr, es ginge nach Düsseldorf! Ich erhob ein Freudengeschrei bei dem Namen, mir schien, als müsse sich dort für mich alles Wünschenswerthe zusammenfinden. Ich sah, daß auch mein Vater innig froh war, und an meiner

Freude sein Wohlgefallen hatte. Was ihn zu dieser Rückkehr bestimmte, mag etwa durch folgende Verknüpfung anzugeben sein. Bei dem Versuch einer Uebersiedlung nach Straßburg hatten sich seine persönlichen Erwartungen getäuscht gefunden, die allgemeinen Aussichten aber, welche für jene hätten Ersatz oder Trost bieten können, sah er in noch schlimmerer Verdunkelung. Wenn das gewählte Vaterland nicht mehr den Sympathieen entsprach, welche das angeborne hatte vermissen lassen, so trat letzteres wieder in sein natürliches Vorrecht, und nur die Schwierigkeit, heimzukehren ohne scheinbare Verläugnung der fortbestehenden Gesinnungen und unveränderten Grundsätze, hatte die unmittelbare Rückkehr noch verhindert. Die Zwischenzeit beinah eines Jahres, in Zurückgezogenheit und Ruhe verlebt, wirkte vermittelnd ein, das Waffenglück der Franzosen hatte im Allgemeinen die Folge, daß die feindlichen Stimmen kleinlauter wurden, die Freigesinnten kühner auftraten, letztere, meines Vaters Freunde, waren zahlreich und thätig, sie riefen ihn heftig und ungestüm in ihre Mitte zurück. Er erfuhr, daß die Staatsbehörde ihn nicht anfechten würde, der ehrwürdige Kanzler Graf von Nesselrode benachrichtigte ihn sogar, er könne um so sicherer zurückkehren, als ja der Kaiser alle Deutschen, die sich von der Revolution in Frankreich hätten verlocken lassen, durch öffentliche Kundmachung von dort abrufe, und ihnen jede Verantwortung erlasse, so wie allen Schutz in der Heimath zusage. Mein Vater wünschte und bedurfte, wieder thätig zu sein, der Ruf seiner Mitbürger war ihm ehrenvoll und schmeichelhaft, er gab diesem und dem Zuge seines Herzens willig nach.

Die Freunde begrüßten ihn mit freudigem Jubel, und es fehlte nicht an Gastmahlen, Landparthieen und Abendmusiken, die zu seinen Ehren angestellt wurden. Er war in der That allgemein geliebt; der höheren Klasse durch französischen Geist und Scherz angenehm, durch Biederkeit und hellen gesunden Sinn den aufstrebenden Bürgern vertraut, hatte er doch seinen stärksten und treuesten Anhang im untern Volke, dem er stets als ein uneigen-

nütziger Helfer oder doch als freundlicher Tröster erschien. Ich war Zeuge manches rührenden Ausdrucks von dieser Seite, sowohl der Dankbarkeit als des Zutrauens, die ihm bezeugt wurden; ich hörte arme Leute sagen, jetzt hätten sie wieder ihren Arzt, die ganze Zeit seiner Abwesenheit hindurch hätten sie gar keinen gehabt. Es war bekannt, daß er zu einer Bettelfrau hinter der Ratinger Mauer mitten in der Nacht und im schlechtesten Wetter zu Fuß eben so beefert eilte, als er in den Wagen stieg, der ihn zu einer kranken Gräfin abholte. Auch mir persönlich wurde dies gute Verhältniß in vielem Schmeichelhaften fühlbar, das, wie ich wohl erkannte, mir um meines Vaters willen erwiesen wurde, und nicht ohne Stolz und jedesmal mit bester Wirkung nannte ich seinen Namen, wenn ich gefragt wurde, wem ich angehörte.

Diese für einen Knaben doch nicht weit reichende Befriedigung war aber fast die einzige, die mir diesmal zu Theil wurde. Alle andern Glückseligkeiten, die ich von der Rückkehr in die Vaterstadt gehofft, die mir bei deren bloßen Namen vorgeschwebt, blieben aus, oder schwanden in Dunst dahin. Wie fand ich den Ort in der kurzen Zeit verändert! Die Straßen und Gebäude waren noch dieselben, aber mir war der Maßstab verändert, und alles in andre Verhältnisse gerückt. Das Haus am Rhein, das liebe Gärtchen, war mir fremd geworden, auch zeigte sich mir ja darin weder Mutter noch Schwester, deren Vorstellung sich mir unauflöslich mit der jener Räume vereinigt hatte, unbekannte Menschen walteten in diesen, und wir wohnten in einer mir früher kaum bekannten Straße, bei Leuten, die mich eher abschreckten, als anzogen. Das Schlimmste war, daß mein Vater gerade jetzt am wenigsten Zeit hatte, sich viel mit mir abzugeben oder mich nur bei sich zu haben, denn die Anforderungen seiner neuen ärztlichen Beschäftigung und der sonstigen Verhältnisse des Tages nahmen alle seine Stunden in Beschlag. Ich blieb also wiederum einer trüben Einsamkeit überlassen, einem traurigen Vergleiche dessen, was ich mir so schön vorgestellt, mit dem, was in Wirklichkeit dürftig vor mir stand; ich war mir bewußt, mit Recht so viel gehofft zu haben und

ohne meine Schuld es zu missen, ich kam mir wie ein armer Knabe vor, der sehr viel Unglück trage. Stundenlang saß ich am Fenster, sehnlichst auf den Vater wartend, ob er nicht kommen und mich mit in's Freie nehmen werde, und oft lange in der einen Hoffnung, und dann schmerzlich in der andern getäuscht; oder ich sah nicht
 | minder sehnlich den lärmenden Spielen zu, welche die Jugend
 auf der Straße trieb, und an denen Theil zu nehmen mir verboten
 war; bisweilen ließ ich mich doch verführen, und ging zu ihnen
 hinab, doch die Tücken dieser rohen Jungen und die Strafe, welche
 mich unfehlbar traf, wenn ich unter ihnen bemerkt wurde, ließen
 mich der Versuchung nur in seltneren Fällen folgen.

Wollte ich nicht die meiste Zeit mit Lesen, wozu doch bald der Stoff mangelte, oder mit Bilderschnitzen, welches auch nicht allzu lange vorhielt, einsam ausfüllen, so blieb mir nichts anderes übrig, als die Gesellschaft der Hausleute zu suchen, und mir bei ihnen
 | so gut es ging die Zeit zu vertreiben. Sie gefielen mir nicht, aber
 sie allein waren mir zugänglich. Diese Familie hat nachhaltig auf
 mein Gemüth eingewirkt, und ich muß sie daher etwas näher
 schildern. Ein Hausherr war nicht da, das Haupt der Familie war
 eine Wittwe, eine unförmlich dicke, aber rührige und sehr her-
 rische Frau, welche zwei erwachsene Söhne und eine viel ältere
 aber unverheirathet gebliebene Schwester bei sich hatte; ihr Mann
 war ein Kanzleibeamter gewesen, und hatte sie dem Handwerks-
 stande enthoben, was ihrem Dünkel sehr schmeichelte; doch dann
 als Wittwe wieder hinabsteigen und einen Gewürzladen führen
 zu müssen, war ihr die empfindlichste Kränkung, und eigent-
 lich nur deßhalb der Verlust des Mannes schmerzhaft, denn aus
 manchen Aeüßerungen entnahm sich leicht, daß sie schlecht mit
 ihm zufrieden gewesen und sich gar nichts aus ihm gemacht. Die
 höhere und die niedere Stufe, auf welche ihr eignes Leben sich
 vertheilt hatte, sah sie auch in ihren beiden Söhnen vor sich, denn
 sie hatte den einen mit großen Opfern die Rechte studiren lassen,
 den andern aber mit Seufzen doch wieder einem Handwerk über-
 geben müssen, einem edlen und reinlichen allerdings, der junge

Mensch war ein Vergolder, ganz geschickt in seinem Fach und fleißig, und verdiente auch hübsches Geld, welches er gutmüthig und harmlos der strengen Mutter abzuliefern pflegte. Gleichwohl konnte sie diesen Sohn wenig leiden, ihre Zärtlichkeit oder viel-
 | mehr Verehrung war ganz dem ältern zugewendet. Dieser saß
 im gemeinsamen | Wohnzimmer an einem besondern Tische, als Herr gekleidet, die lange Tabackspfeife stets im Munde, von Büchern umgeben, an den Gesprächen der Andern selten theilnehmend, die aber jedem seiner kargen, oft schnöden und kränkenden
 | Worte ehrerbietig lauschten; für ihn mußte immer zuerst gesorgt, ihm stets das Beste gereicht werden, die Andern waren ihm zu dienen bereit, von ihm wurde nicht das Geringste verlangt, es wäre sogar unanständig gewesen, daß er eine Handreichung gethan, eine Besorgung übernommen hätte, denn er war ja der Gelehrte, der Stolz und die Zierde des Hauses, und unzweifelhaft bestimmt, einst im Staat ein Mann zu werden, der seine Angehörigen dann kaum noch würde kennen dürfen! So wurde ich bald alles Ernstes von dem jüngern Sohne belehrt, der den Bruder wirklich als ein höheres Wesen ansah, dem er jeden Dienst schuldig sei, und als ich dies höhere Wesen einst in seinen Betrachtungen gestört hatte, empfing ich dafür von ihm selber einen so derben Schlag und einen so hämisch lächelnden Blick, daß ich den Eindruck nie vergessen habe, von der Mutter aber eine keifende Strafrede mit den schärfsten Verwarnungen, gegen diesen Sohn niemals die schuldige Achtung zu vergessen. In solche Ermahnungen stimmte dann auch die alte Jungfer von Schwester ein, welche im Grunde milderer Sinnes war, aber den heftigsten Eifer, wo sie es für nöthig hielt, trefflich zu heucheln wußte.

Diese ganze Familie nun war, neben den bezeichneten Eigenschaften, noch besonders durch kirchengläubige Frömmigkeit ausgezeichnet, nach streng katholischer Art. Unter allen Umständen und in jedem Wetter mußte wenigstens Ein Mitglied des Hauses täglich zur Kirche gehen, und da neben den Lasten des Glaubens um so mehr auch seine Erleichterungen gelten mußten,

so machte man sich bestens zu nutze, daß die Kirche Stellvertretung gestattet, und es war dahin gediehen, daß die ganze Familie sich ihrer Pflicht vollkommen entledigt zu haben glaubte, wenn nur die alte Jungfer die Messe oder Vesper besucht hatte. Die alte Jungfer sah diese Zeit als ihre Erholung und als willkommenen 5 Gelegenheit zum Ausgehen an, und versäumte daher nie, mit an[dächtigem Eifer den Dienst wahrzunehmen, ja sie wußte die Andern abzuhalten, wenn etwa jemand mit ihr gehen wollte, und sie versicherte dann, es sei ja gar nicht nöthig, und sie werde schon für jeden die erforderlichen Vaterunser beten. Franziskaner kamen 10 häufig zum Besuch, wurden sehr verehrt und auch bewirthet, und erhielten reichliche Spenden für ihre Kirche. Mir wurde bei jeder Gelegenheit vorgestellt, wie sehr man diese ehrwürdigen Väter hochachten und ihnen gehorchen müsse, auch war es mehrmals darauf angelegt, mich von ihnen in Betreff meines Vaters ausfragen zu lassen, da denn leicht an den Tag kam, was freilich jeder- 15 man wußte, daß mein Vater kein Kirchengänger war, und auch mir bis dahin keinen Unterricht in der Religion ertheilen ließ. Die Väter scheuten doch meinen Vater zu sehr, um in ihren Unternehmungen weiter zu gehen, und ließen es bei wenigem bewenden; ich hörte, wie ihnen gerathen wurde, eine verfängliche Frage zu thun, und sie es aus obigem Grunde ablehnten; die Leute glaubten, ich verstünde ihre halben Worte und stummen Zeichen nicht, und doch war der ganze Zusammenhang mir vollkommen klar. Daß ich einen so tapfern Vater hatte, den diese Franziskaner fürchteten, 20 gefiel mir außerordentlich, und sein Erscheinen bestätigte mir jedesmal sein unzweifelhaftes Uebergewicht, denn kaum trat er ein, so war alles voll Ehrerbietung und Beflissenheit, auch der Gelehrte stand auf, wie ihm vor einem Doktor und Rath gar wohl geziemte, und sprach mit süßlicher Schmiegsamkeit, erwähnte 25 auch wohl gar des »lieben Söhnchens«, die Weiber lächelten, ein Franziskaner sprach etwa ein Wort Latein, worauf mein Vater antwortete; so ging alles in bester Art, bis er sich wieder entfernt hatte, dann war das liebe Söhnchen schnell wieder ein unartiger

Junge, ein gottloser Bube, der keine Religion habe! Ich war im Innersten empört über die Heuchelei und Zweizüngigkeit, ich fühlte die ganze Schlechtigkeit dieser Leute, allein ich wagte nicht, mit meinem Vater darüber zu sprechen, theils weil mir die Worte 5 fehlten, und theils weil ich fürchtete, er möchte mir nicht glauben und die Sache anders ansehen, wie mir ja schon einigemal zu meinem größten Schmerze begegnet war. Er hielt mich in | der That bei diesen Leuten für gut aufgehoben, glaubte wenigstens, daß sie mich liebten und auf mich Acht hätten, und daß ich vor 10 schlechten Einflüssen bei ihnen wohlbewahrt sei.

Nur der jüngere Sohn liebte mich, und er allein war mir eine Art von Anhalt. Ihm bei seiner Arbeit zuzusehen, mit ihm zu schwatzen, von ihm allerlei Sächliches zu erfahren, war mein bester Zeitvertreib, auch ließ er sich wohl herab, an meiner 15 Papier- und Wachsbildnerei Theil zu nehmen. Von dem, was wir sprachen, durfte ich vor den Andern nie etwas erwähnen, eben so wenig von dem Naschwerk, das bisweilen er und öfter ich anzuschaffen wußte, und das wir dann gemeinsam verzehrten. Nach ihm schien die alte Jungfer mir noch am meisten gewogen, 20 wenigstens half sie mir über manche Verlegenheit hinweg, und that mir oft zärtlich, aber ich empfand grade dann den unwiderstehlichsten Abscheu gegen sie, und ging ihr aus dem Wege, wo ich nur konnte. Von dem ältern Sohn und der Mutter fühlte ich die entschiedene Feindschaft, nie hatten sie einen freundlichen 25 Blick, eine gutmüthige Bewegung für mich, immer nur böseartig begegneten sie mir, immer setzten sie auch in mir alles Böseartige voraus, und oft entstanden mir aus solcher Voraussetzung die ungerechtesten Anklagen, welche die Mutter bei meinem Vater gehässig anbrachte, und dadurch mir harte Strafe zuzog, an deren 30 Vollziehung sie sich weidete. Gewöhnlich war es ihr Ehrgeiz, den ich beleidigt haben sollte, und ich wunderte mich nur, daß sie auf meine Kindereien so großen Werth legen mochte, so daß ich mir fast etwas darauf einbildete, wenn ich ihretwegen gestraft wurde. Ich verachtete dieses Weib gründlich, hegte ihr aber keinen Haß,

war ihr im Gegentheil gern gefällig, und dachte nur immer wie ich es wohl anfangen könnte, sie zufrieden zu stellen.

Ich entschloß mich in dieser Absicht sogar zu einer Heuchelei, bei deren Ausübung ich indessen jedesmal Gewissensbisse fühlte. Es war, ich weiß nicht welche Zeit eingetreten, wo die Kirche zu 5 strengerer Andacht mahnte. Die Familie wäre hierin um keinen Preis zurückgeblieben, | und unter andern wurden regelmäßig jeden Abend zwei Stunden zum Beten bestimmt. Die Litanei wurde von Allen gemeinschaftlich laut hergesagt, und ich, aufgefordert, daran Theil zu nehmen, wagte nicht es abzuschlagen, wiewohl 10 grade das mir eine Sünde däuchte, dergleichen ohne Glauben bloß äußerlich mitzumachen. Indeß trieben jene mit ihrem Glauben die Sache ebenfalls äußerlich genug. Man plapperte die Worte, und dachte und that dabei alles Mögliche. Mitten in das Gebet fielen plötzlich Worte der Wirthschaft, ein Scherz über zufälliges 15 Versprechen, lautes Gähnen, die Abfertigung eines Kunden, der für ein paar Stüber Waare kaufte und über die Pfennige, die er herausbekommen sollte, stritt; ja bei der Fürbitte für Verstorbene kam es zu bösen Anmerkungen, ob der oder die es verdiene, daß man ihn aus dem Fegefeuer losbitten helfe, und andre solche Fre- 20 vel und Rohheiten, die mir so böse als pöbelhaft erschienen. Der Gelehrte machte das alles mit, war aber stets der ungeduldigste, den Abendsegen endigen und das Abendessen beginnen zu sehen. Als sie mich in diese Uebungen etwas eingeschult hatten, dünkten sie sich damit ein neues Verdienst um den Himmel 25 erworben zu haben, denn ging ich ihm auch wieder verloren, so mußte er ihnen doch ihr Bemühen anrechnen. Meinem Vater etwas davon zu sagen, wurde mir sehr verboten; ich wisse wohl, hieß es, er sei oft allzustreng und leide auch ganz unschuldige Sachen nicht. Daß sie nun gar die Strenge des Vaters tadelnd gegen mich 30 erwähnten, die sie doch oft genug ungerecht aufgeregt hatten, schrieb ich ihnen in meinem Herzen als den Gipfel der Schlechtigkeit an. Nicht wegen ihrer Warnung unterließ ich, dem Vater alles zu sagen, sondern aus eigner Ungeschicklichkeit und Scheu,

denen ich ja schon öfters mich hatte fügen müssen. Während jene aber selbstgefällig wähten, mich auf ihren Glaubensweg listig zu leiten, führten sie mich in Wahrheit durch eine Schule, die mir im sprechendsten Beispiele zeigte, was mich von jenem Wege 5 entschieden abschrecken mußte.

Noch in einer andern Richtung war mir das Benehmen dieser Leute merkwürdig. In unsrer Nachbarschaft wohnte | ein fremder Baron, der zu Wagen oder zu Fuß oft die Straße daher kam, und jedesmal viele Gaffer an die Fenster zog, weil seine Pferde, oder, 10 wenn er zu Fuß war, seine Stiefeln und Sporen auf dem Steinpflaster nicht geringen Lärm machten. Er galt für aufgeblasen, hart und rauh, man erzählte viel Arges von ihm, und ich konnte nicht anders als Widerwillen gegen ihn empfinden. Wenn er aber vorüberging, und meine Leute etwa vor der Thür saßen, erhoben 15 sie sich demüthig, und waren sehr erfreut, durch ihre tiefe Verneigungen ihm ein verdrossenes Kopfnicken abzugewinnen. Wie vor den Pfaffen wollten sie mich auch vor dem Baron zu erschrockener Ehrerbietung einschüchtern, aber es gelang ihnen hier eben so wenig wie dort. Ich wunderte mich nur über die freiwillige Unter- 20 würfigkeit gegen einen Mann, den sie nicht achteten, sondern schmähten, von dem sie nichts Gutes zu hoffen hatten, und der ihnen nichts Böses anthun konnte; es war die ihnen eingeborne Kriecherei gegen das äußerlich Glänzende, die niedrige Hoffahrt, in irgend einen Bezug mit ihm zu treten, welche diesen scheinbar 25 lohnfreien und doch nur eigensüchtigen Respekt erzeugte. Ich mußte hiebei noch hören, daß man meinen Trotz, den Herrn Baron nicht mitgrüßen zu wollen, meinem Vater zum Vorwurf machte, man sehe schon, hieß es, in welchen Gesinnungen ich erzogen würde, und daß ich nicht vergebens mit dem Gifte der Freiheit 30 und Gleichheit genährt worden! Von Freiheit genoß ich leider nicht gar viel, Gleichheit aber konnt' ich mir mit diesen Menschen durchaus keine finden. —

Einiger Umgang mit Knaben meines Alters wurde denn doch allmählig erlaubt, nach Maßgabe der Sicherheit, welche mein

Vater aus eigenem Augenschein dabei zu entnehmen meinte. Ein Geschwisterpaar in unsrer Nachbarschaft war mir besonders lieb, das Mädchen und der Knabe machten mir einen angenehmen Eindruck von edler und feiner Sitte, das ganze Haus hatte etwas Stilles und Ehrbares, und alles was dort vorging, war mild und erfreuend. Der Gegensatz mit meinen Hausleuten hätte auch einen rohern Sinn, als der meinige war, empfindlich treffen müssen; ich | war zu ungeschickt, als daß sie nicht etwas von der Vergleichung, die ich anstellte, hätten merken sollen, und mir erwuchs daraus natürlich neue Ungunst und Störung. Mein Vater kannte die Kinder und billigte sie, aber die Eltern kannte er nicht, und ließ mich daher diesen Verkehr nicht so eifrig betreiben, als ich es gewünscht hätte. Einer seiner Freunde, ein angesehener Beamter, hatte einen Sohn, der gutgeartet und fleißig war, schon tüchtig Latein wußte, und mir daher sehr zum Umgang und Nacheiferung empfohlen wurde; er gefiel mir auch ganz gut, und wir hatten angenehme Spiele mit einander, nur wurde mir das Vergnügen durch etwas verleidet, das mit jedem Tage mich abschreckender berührte. Mein Kammerad war nämlich gewöhnt worden, daß sein Vater, wenn er ihn haben wollte, dies durch Pfeifen andeutete, und wenn der bekannte Pfiff ertönte, ließ er alles stehen und liegen, um sich einzustellen und zu hören, was verlangt werde. Daß man einem Menschen wie einem Hunde pfiff, dünkte mich äußerst herabwürdigend, und ich meinte, das sollte jener sich nicht gefallen lassen. Der Knabe folgte willig und arglos, aber mir erregte er mehr als Mitleid, er wurde mir verächtlich, und ich empfand einen Widerwillen gegen ihn, den ich bei Jungen geringeren Standes, die ich doch viel gemeiner gehalten und oft roh mißhandelt sah, nicht gleicherweise fühlte. Besser ging es mir mit einigen Kammeraden, die einen schönen Garten auf der Karlstadt hatten, und bei denen es wilde Spiele und nicht selten Verletzungen gab, deren wir aber gar nicht achteten, wenn sie glücklicherweise nur Haut und Haar, nicht aber die Kleider mittrafen.

Nicht lange war ich aus meiner bisherigen Enge zu solcher frischen Jugendlust aufgelebt, als eine neue Wendung eintrat. Ich hatte schon oft gehört, daß nun das Lateinlernen bald anfangen würde, doch lag alles, was nicht unmittelbar den Tag betraf, mir viel zu fern, als daß die Ankündigung mich sonderlich bekümmert hätte. Nun aber kam ich eines Nachmittags munter vom Spielen, um einige begehrte Sachen zu holen, und wollte schon eifrigst wieder forteilen, als mir die Wittwe den Weg vertrat, ein neues | Buch hervornahm und mir sagte, das sei ein anderes Spielzeug, eine lateinische Grammatik, und der Lehrer, der schon einmal da gewesen, werde gleich wiederkommen. Ich war wie vom Donner gerührt, ließ meine Sachen fallen und fing bitterlich zu weinen an. Die dicke Frau sah mit Wohlgefallen meinen Schrecken, und dachte mir die Gemüthsbewegung erst recht wirksam zu machen; denn sie sprach mit mir so, als sei mein bisheriges Leben gleichsam in Laster und Verbrechen hingegangen, von nun aber werde Leid und Buße anheben, und machte mir wirklich so bange, daß ich nicht begriff, wie mein Vater, der mich doch so sehr liebte, einer solchen Hölle mich könne überliefern wollen. Unterdessen kam der Lehrer, ein noch junger, ärmlich aussehender Mann, der sich fast schüchtern benahm, aber, so wie er das Buch aufgeschlagen hatte, gleich einen pedantischen Ernst und eine strenge Unbeholfenheit zeigte, von denen ich wenig zu hoffen hatte. Nachdem die erste Stunde noch leidlich genug abgethan war, empfing ich meine Aufgabe zum Auswendiglernen, mit dem Bedeuten, wenn ich am nächsten Tage nicht alles gehörig wußte, so würde es dem Vater gesagt werden und dann die Strafe nicht fehlen. Also lag auch außer der Lehrstunde das Joch mir auf; alle meine Fröhlichkeit, mein Muth, meine Unbefangenheit waren dahin. Mit dem Spielen schien es für immer aus, ich hatte schon alle Lust verloren, und schlich betrübt mit meinem Buche auf den Boden, um ungestört das drohend Auferlegte, das mir als ein noch Unbekanntes doppelt furchtbar erschien, mit doch angesporntem Pflichteifer zu bezwingen.

Ich lernte zum Glück aber sehr leicht; zu meiner eignen Verwunderung konnte ich das erste Deklinirexempel und eine Anzahl Vokabeln in kurzer Zeit auswendig; nur beruhigte mich das noch nicht, denn ich hatte keine Sicherheit, daß dies ganz richtig und genug sei. Mein Zweifel schwand erst am folgenden Tage, da mein erster Fleiß allerdings gelobt, aber auch die Aufgabe sogleich vergrößert wurde; so ging es nun fort und fort, ich wurde in Athem erhalten, ohne das geringste Vergnügen an der Sache zu gewinnen, ohne irgend solche Beihülfe und Ermunterung, die meinem Alter 1 und meiner Fassungskraft gemäß gewesen wäre. Immer mußte ich hören, es sei eine Schande, daß ich schon so groß und im Lernen noch so zurück sei, aber was ich denn hätte thun sollen, das erfuhr ich nicht. Die Stunden umfaßten außer dem Latein auch noch andre Gegenstände, besonders Lese- und Schreibübungen im Deutschen, wozu mir Lust und Anlagen nicht fehlten, bald aber dennoch gänzlich zu mangeln schienen, so verkehrt und trostlos wurden die Sachen angegriffen. Nach und nach lern' ich mich dem neuen Zustande bequemen, trug Noth und Qual, so weit ich mußte, und suchte in den noch immer reichlichen Freistunden mich schadlos zu halten, so gut es gehen wollte. Ich fand mich wieder zu Spiel und Lustbarkeit ein, ich war sogar wilder und unbändiger als vorher. Aber die Frische und der Glanz meiner Kindheit war dahin, das Gefühl harmlosen unzerspaltenen Daseins in mir getrübt, ein erstes Ueberkommen rauher Forderungen schwer empfunden! —

In dieser Zeit ungefähr war es, daß ich eine Hinrichtung mit ansah, die erste und einzige, der ich in meinem Leben beigewohnt. Ein alter Bauer hatte, wie es hieß im Wahnwitz, einen Mord begangen, und war dafür zum Schwert verurtheilt worden. Mein Vater beklagte, daß er nicht mehr amtlich einwirken konnte, denn er meinte, er würde die Anwendung der Todesstrafe verhindert haben; was er aus freiwilligem Eifer zu diesem Zwecke versucht, war fruchtlos geblieben. Er mied das gräßliche Schauspiel, und dachte nicht, daß ich es sehen würde, aber die Hausleute wollten

mir ein so seltnes Ereigniß doch nicht entgehen lassen, fanden es auch unthunlich, daß ich allein daheim bliebe, und nahmen mich mit hinaus zur Richtstätte. Ich sah den Kopf herunterhauen. Bis dahin hatte ich Angst und Traurigkeit empfunden, jetzt übernahmen mich Ekel und Unwillen. Ich riß mich los und eilte allein zur Stadt zurück. Als ich meinen Vater wiedersah, fiel ich ihm weinend in die Arme, und er schien meine Empfindung nicht nur zu billigen, sondern auch zu theilen, denn auch ihm waren die Thränen nahe.

Der Krieg gegen die Franzosen dauerte inzwischen fort, 1 und entwickelte sich immer nachtheiliger für die deutsche Seite; der Eifer und Haß, in welchem sich die beiden Hauptpartheien, nämlich die der Revolution feindliche und die ihr günstige, in unsren Bürgerkreisen gegenüberstanden, trat sichtbarer hervor, je mehr 15 die Kämpfe sich näherten. Hatten die Gegner der Franzosen in unsern Ländern noch alle Vortheile der Macht und Formen, so war doch die große Mehrzahl der Einwohner den Franzosen, oder vielmehr ihrer Sache geneigt, und die Siege und Fortschritte der letztern galten auch uns zum Gewinn; der Augenblick schien 20 nicht fern, wo die Waffen der Freiheit bis zu uns vordringen und die alten Zustände in sich zusammenbrechen würden. Jede neue Nachricht vom Kriegsschauplatze, jedes Näherrücken desselben war sogleich in den Gesichtern zu lesen, und dem Gange der Ereignisse nach war fast immer die Reihe an den Vornehmen, 25 den Regierungsbeamten und Geistlichen, Bestürzung und Verlegenheit zu zeigen. In dem geringen Kreise, auf den ich beschränkt war, hörte ich keine eigentlichen Erörterungen, man begnügte sich, auf die Vorgänge zu schimpfen, und zugleich Nutzen von ihnen zu ziehen. Für letzteres war durch Flüchtlinge und Emigranten vielfacher Anlaß gegeben, sie mußten sich unterbringen, sich 30 weiter schaffen, und neben dem baaren Gelde war schon mancher Gegenstand von Werth, manches aufgesparte Kleinod hiebei vortheilhaft in die Taschen meiner Hausleute geschlüpft. Sie beherbergten ab und zu einige Emigranten, und wenn diese ordentlich

zahlten, so stieg wohl gar ein Dankgebet zum Himmel, der den Seinen etwas Gutes zufließen lasse. Bald aber nahm dieser Zug der Dinge so überhand, daß auch das Beten darüber vergessen wurde. Bisher nämlich waren die Emigranten nur truppweise erschienen, ihre Anzahl war noch zu übersehen, im Guten und im Schlimmen 5 machte sich der Einzelne bemerkbar; plötzlich aber, in Folge eines unerwarteten scharfen Andranges französischer Heeresmacht, fluthete die Hauptmasse vom linken Rheinufer herüber, und der ganze Schwall warf sich nach Düsseldorf, wo er sich zunächst wieder in Sicherheit glaubte. Die Stadt war wie überschwemmt, 10 alles wimmelte von Emigranten, zu Hunderten | zogen sie durch die Straßen, spazirten sie auf dem Markt, am Rhein, und sprechen hörte man fast nur Französisch. Meine Hausleute waren schnell bei der Hand, jede Bodenkammer wurde als Zimmer vermietet, jeder kleinste Dienst angerechnet, an Eßwaaren und andern 15 Sachen oft der sechsfache Werth gewonnen. Um noch größern Vortheil zu ziehen, richteten sie einen Mittags- und Abendtisch ein, und so groß war die Ueberfüllung der Stadt, daß Herren und Damen von höchstem Stande und üppigster Gewöhnung sich in den engsten Hinterstuben, bei schlechtem Geräth und geringer 20 Küche, zusammenpferchten und behalfen, und ihr Mißbehagen nur dadurch etwas zu lindern suchten, daß sie darüber lachend scherzten.

Eigentlich sah ich die Emigranten als meine Feinde an, fand mich aber unwillkürlich zu ihnen hingezogen. Ihre freundliche 25 Lebhaftigkeit ergänzte zuvorkommend meine dürftigen Worte und halben Redensarten, wegen deren ich für einen völlig Französischredenden erklärt wurde, und mit einigen Knaben wußt' ich mich in der That bald leidlich zu verständigen. Gesellig unter allen Umständen, suchten sie sogleich Anknüpfungen, und fan- 30 den sie besonders bei hübschen Mädchen und Frauen, auch wo die Vermittlung der Sprache fehlte. Der Uebermuth, der in Koblenz widerwärtig auffiel und empörte, war hier wenig mehr zu sehen, grausam getäuschte Hoffnungen und andringende Noth

hatten ihn nur zu sehr schon niedergebeugt; um so mehr traten wieder einschmeichelnde Artigkeit, gefällige Sitte und muntrer Scherz hervor. Mir gewährte das ganze Wesen die angenehmste Zerstreuung, und ich lernte mancherlei dabei, sowohl in Sprache 5 als in Manieren, ich sah Waffen und Kostüme aller Art, prächtige Hofkleider, elegante Jagdanzüge, Uhren, Dosen, Kreuze und Ringe, deren man sich größtentheils um ein Billiges zu entledigen wünschte, ich sah mit Erstaunen von feinen Herren Speisen bereiten und Betten überziehen, in einer freilich so ausgesuchten 10 und sorgfältigen Weise, daß kein Anderer es ihnen zu Dank thun konnte. Mein Vater sah mich in diesem Verkehr und ließ mich gewähren, er selber war in dieser Zeit sehr beschäftigt, und auch die Emigranten | gaben ihm zu thun; denn so sehr ihm der Grund ihrer Sache zuwider war, so gern war er den Einzelnen förder- 15 lich, und die Anlässe zum Vermitteln, zur Fürsprache und zum Verständigen erneuerten sich immerfort, weil die Kenntniß der französischen Sprache in Düsseldorf, mit Ausnahme des Adels, noch eine Seltenheit war, und sogar die Behörden sich bei der Ueberzahl welscher Fremdlinge nicht mehr zu helfen wußten. Für 20 mich ergab sich hierin die schlimme Erfahrung, daß übertriebenes Lob eine mißliche Gabe sei, indem meine gepriesene Kenntniß des Französischen von den Hausleuten nur allzu eifrig in Anspruch genommen wurde, immerfort sollte ich das Gesagte erklären, das zu Sagende dolmetschen, und nie wollte das fließen, oft mißrieth 25 es in ärgster Art; da war denn kein Zweifel an meinem Können, sondern einzig an meinem Willen, ich sei boshaft, hieß es, verstockt, und wenig fehlte, so hätte man mich bei meinem Vater deßhalb verklagt.

Einen gewaltigen Eindruck machte in der ganzen damaligen 30 Welt die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig's des Sechzehnten. Unter den Emigranten herrschte Schrecken und Wuth. Ich sah deren, welche sich die Haare rauften, Gesicht und Hände mit den Nägeln aufrissen, Fluch und Verwünschung über die Mörder, über die ganze Nation, als des Mordes mitschuldig, ausriefen. Andre

lachten krampfhaft, ließen Ludwig den Siebzehnten hochleben, wollten aufbrechen, wenigstens diesen jungen König den Henkern und der Haft entreißen. Es gab aber auch Wüthende, die das Ereigniß priesen, das Loos des Königs ein verdientes nannten, er habe doch die meiste Schuld an allem Unglück Frankreichs, er habe die Revolution gebilligt, ihr nachgegeben, die Sache der Krone und des Adels verrathen, jetzt würde alles gut gehen, jetzt würden die Prinzen in ihren Unternehmungen nicht mehr gelähmt sein, jetzt die Verbündeten keine falsche Schonung mehr üben. So, während einige das Bild des Königs weinend küßten, warfen andre es auf die Erde und zertraten es mit Füßen, in demselben Zimmer, in derselben Familie! Das Entsetzen, einen König auf dem Schafotte sterben zu sehen, ergriff die Deutschen nicht weniger tief, als die Franzosen, und besonders mein Vater betrauerte den unglücklichen Ludwig mit innig menschlicher Theilnahme. Die Sache der Emigranten trennte sich von der des Königs ganz, und es fehlte nicht an Beschuldigungen, daß er als Opfer ihrer tollen Anschläge gefallen sei.

Unser Wohnen in diesem Hause dauerte nur noch kurze Zeit. Man konnte für unsre Zimmer, wenn man sie wochen- oder tageweise vermiethte, dreimal so viel bekommen, und ließ deutlich merken, daß man durch unsre Anwesenheit Schaden leide; mein Vater willigte ein, vor der bestimmten Zeit auszuziehen, wozu mancherlei Ungebühr, die er aus meinen Erzählungen nebenher vernahm, nicht wenig mitwirken mochte. Er hatte sich in den Leuten, wie er nun einsehen mußte, gänzlich getäuscht, sie waren ihm als frommeifrige und abergläubische bekannt, aber er hatte sie als redliche und ehrbare vorausgesetzt, jetzt entdeckte er schamlose Gewinnsucht und niedrige Prellereien, und außerdem hatte er allen Grund, meine Sitten, die glücklicherweise noch bewahrt geblieben, bei längerem Aufenthalt in Gefahr zu glauben. Unser Umzug wurde daher leicht beschlossen und rasch ausgeführt. Ich war im Innersten erfreut, denn so schlecht hatte ich mich noch nie befunden, als unter diesen Leuten.

Wir zogen in eine Wohnung, die vom Grunde eines tiefen Hofes her nach dem Markte sah. Unser Hauswirth war ein Tanzmeister, der sich zur Ruhe gesetzt hatte, seine bejahrte Frau besorgte unsre Aufwartung und Kost. Diese Leute waren auch nur ganz gewöhnliche, aber ohne Verderbniß und falsche Ansprüche. Ich fühlte mich wie befreit, als ich der Spannung und der immer neuen Zerrungen ledig war, in denen mich jene Gemeinheit gehalten hatte, und deren ich mir jetzt erst recht bewußt wurde. Die Ordnung und Ruhe um mich her wirkte günstig, meine Aufgaben wurden mir leichter, und mein Lehrer war eine Zeit lang sehr zufrieden. Er rieth nun, die Stunden zu verdoppeln, und da ich so gute Fortschritte machte, so hoffte er noch bessere zu erzwingen. Bei mehr Talent und Einsicht von seiner Seite wäre dies vielleicht gelungen, doch seine stumpfe Pedanterie konnte einer so gewagten Anstrengung nicht vorstehen. Es geschah mir, was nachmals mir sich im Leben oft genug wiederholte, daß ich schnell, und auch wohl mit Uebersprungung einiger Stufen, ein gewisses Ziel erreichte, dann aber, anstatt eben so fortzufahren, auch nicht einmal mit gewöhnlichem Schritte weiterkam. Meine Fassungskraft verlangte Muße, um sich auf der gewonnenen Stufe zu erholen und für neue zu reifen, und weil ihr diese nicht gewährt wurde, so versagte auch die Ausdauer. Besonders im Lateinschreiben, in welchem ich ernstlich geübt wurde, kam es zum Treffen zwischen der Unzulänglichkeit des Lehrers und der des Schülers; ich hatte die leichtern Arbeiten bald weg und machte sie mit Vergnügen, für die schwereren hätte es nur der richtigen Erklärung einiger grammatischen Formen bedurft, da diese jedoch nicht erfolgte, und nicht erfolgen konnte, so muß' ich auf Gerathewohl im Dunkel tappen, wobei keine Freude und wenig Erfolg war. Daß ich mitten drin eine neue, angeblich bessere Grammatik bekam, mit deren Einrichtung ich doch nicht sogleich wieder bekannt sein konnte, wirkte auch als Erschweris. Genug, ich empfand und erregte Unzufriedenheit, ohne daß ich mir sagen konnte, wie so und woher? denn in mir fühlte ich keine Veränderung.

In der That hatte ich zum Lernen Eifer genug, und saß auch außer den Lehrstunden gern über Bücher, so daß ich öfters der Spielkameraden vergaß und ihren Umgang vernachlässigte. Mein Vater hatte mir Raff's Naturgeschichte, eine Fabellese von Gellert, Gleim und Hagedorn, das Becker'sche Noth- und 5 Hülfsbüchlein, Schröckh's Weltgeschichte in sechs Bänden und einige andre, damals empfohlne Kinderbücher angeschafft, in denen ich mit großer Begierde las. Zur Naturgeschichte war mir der Anblick lebender fremder Thiere und wiederholter Besuch in Beuth's Naturalienkabinet sehr erwünscht, so wie auch das 10 Durchblättern eines Herbariums förderlich. Am meisten aber erfreute mich Schröckh, besonders der erste Band, in welchem die Geschichte der Griechen und Römer mich in Entzücken setzte; die Darstellung in diesem Buche hat gewiß hohes Verdienst, und ich kann mich nicht überzeugen, daß ähnliche Versuche späterer 15 Zeit | hierin den Vorzug verdienten; aber auch mein von Natur für diese Gegenstände früh geweckter Sinn trug unstreitig viel dazu bei, daß ich aus diesem Lesen unaussprechliches Vergnügen und unberechenbaren Ertrag schöpfte; mir war, als ob ich Griechen und Römer vollständig kannte, nichts dünkte mich fremd, 20 und ich hatte ein richtiges Gefühl von dem großen Unterschied in dem Wesen beider Völker, wobei ich den düstern Ernst der Römer dem heitern Lebensmuth der Griechen weit vorzog. Hierin leitete mich kein fremder Einfluß, denn der Lehrer fragte nach solchen Dingen nicht, und mein Vater, der sich im Allgemeinen meines 25 Lesens freute, half mir doch dabei nur mittelbar, indem er mir auf Landkarten den Schauplatz der Geschichten zeigte, und somit wohl die Vorgänge verdeutlichte, aber meinem Urtheil und meiner Neigung vorzugreifen vermied.

Noch andre Bücher, wie der Zufall sie mir in die Hände führte, 30 las ich nebenher, alte Kriegs- und Heiligen-Geschichten, die verstaubt und vergilbt in einem Winkel lagen, und politische Flugschriften, die mein Vater ganz neu mit nach Hause brachte. Besonders war ich auf Schauspiele begierig, und raffte der Art

zusammen, was ich nur habhaft werden konnte; ein Ritterschauspiel, Günther von Schwarzburg, und einen italiänisch-deutschen Operntext, Dido von Metastasio, lernt' ich fast auswendig. Hiemit aber noch nicht zufrieden, wollt' ich die Stücke auch aufführen, 5 und versuchte mich in allen Rollen, ganz für mich allein, denn für solch hohe Dinge konnt' ich keine Gespielen aufreiben. Da mir die Schwierigkeiten, so vielerlei Ansprüchen ohne die nöthigen Erfordernisse zu genügen, bald unerträglich fielen, so beschloß ich, mir Stücke zu schreiben, und diese lediglich nach den Hülfsmitteln 10 einzurichten, die ich schon besaß, und die in einem Mantel und Schwert bestanden — dem spanischen Namen gemäß recht eigentlich Stücke de capa y espada! Bei den Aufführungen überraschte mich mein Vater bisweilen, und lachte dann herzlich über mein Pathos, wodurch ich aber nicht aus der Fassung kam, sondern viel- 15 mehr ermuthigt wurde, denn ich sah es noch immer als eine Art Beifall an, den ich nicht gehofft, an dessen Stelle ich eher ein Verbot gefürchtet hätte. | So kamen denn auch meine dramatischen Entwürfe bald an den Tag, und fanden schon deßhalb einige Gnade, weil sie doch jedenfalls Schreibübungen waren, nur kränkte mich, 20 daß auch an diese freiwilligen Erzeugnisse die Forderung einer schönen, geordneten Handschrift gemacht wurde, ich dachte, es wäre schon vollkommen genug, daß meine gebotene Schreiberei immer als häßliches, unleserliches Geschmier gescholten wurde.

Nicht so lebendig, aber doch ebenfalls bedeutend wirkte auf 25 meine Einbildungskraft das Anschauen der Gemälde, wozu die berühmte Düsseldorfer Bildergalerie die schönste Gelegenheit gab. Sehr oft wurde ich in diese Säle mitgenommen, welche wegen des Zuströmens der vielen vornehmen, auch in Drangsal und Flucht nicht ganz der Kunst vergessenden Fremden jetzt häufiger als 30 sonst geöffnet waren. Jeder Düsseldorfer wußte von diesem Schatz und rühmte ihn, der allerdings nicht sowohl dem Hof als vielmehr der Stadt und dem Lande eigen gehörte, aus deren Mitteln er auch angeschafft worden. Oft war die Rede davon, dieses kostbare Besitzthum zu flüchten, da der Feind in seinem Vordringen leicht

einmal den Rhein überschreiten konnte, und dann die Gemälde dem Raub oder der Zerstörung ausgesetzt waren; aber immer widersprachen einflußreiche Stimmen, und fürchteten, der Schatz könnte der Stadt ohne Noth entzogen werden, und geflüchtet ihr noch gewisser verloren sein, als durch die Feindesgefahr; die Folge
 5 hat gezeigt, daß diese Besorgniß nicht ohne Grund gehegt wurde. Man erklärte mir die Gegenstände, man machte mich sogar auf den besondern Werth und das eigenthümliche Verdienst der einzelnen Bilder aufmerksam, und mein Sinn öffnete sich willig den Eindrücken der Farben, den Wirkungen der Lichter. Doch an ein
 10 eigentliches Kunstinteresse war nicht zu denken, und die Fülle der Gestalten und die Pracht der Farben dienten mir nur wie ein großes Bilderbuch, an dem sich die begehrlische Phantasie weckt und nährt, wie ich denn auch, anstatt die erzählten Geschichten ruhig hinzunehmen, deren gern neue zusammensetzte, und im Anblicke
 15 der bunten Szenen doch wieder nur dramatische mir vorstellte.

I So war ich, im Gegensatz des vorigen Zustandes, mit meinen ernsten und spielenden Beschäftigungen ganz in ein ideales Gebiet versetzt, und lebte den größten Theil des Tages in romantischer Stimmung, abgewendet von geringer Umgebung und
 20 durch gemeine nicht gestört. Ich vermißte hiebei den Umgang mit andern wohlgezogenen Knaben nicht sehr, da sich ohnehin keiner mit mir auf gleicher Höhe halten mochte, und höchstens hatte ich einiges Begehren, an den wilden Spielen der ungezogenen Knaben auf dem Markte Theil zu nehmen, was aber streng verboten war. Sehr verstohlen nur kam ich bisweilen mit einem stillen
 25 Jungen aus der Nachbarschaft zusammen, der den Tag hindurch seinen armen Eltern arbeiten half, in der Dämmerung aber sich zur Theilung meines Abendbrodes vor der Hausthüre einzufinden pflegte, und mir die herrlichsten Märchen von Riesen und Dra-
 30 chen und Prinzessinnen, und Einmal auch ganz umständlich den trojanischen Krieg erzählte, und da er nicht lesen konnte, so war es wunderbar, wie diese Ueberlieferung mündlich ihn gefunden und sich in seinem Innern befestigt hatte.

Einen neuen Schwung erhielt mein erwecktes romantisches Interesse durch die statthabende Wiedereröffnung des Theaters. Die Seitenmauer des Schauspielhauses lief längs unsres Hofraumes hin, und nichts zur Bühne Gehöriges konnte sich meinen
 5 Augen entziehen. Aber das Theaterwesen rückte mir noch ganz anders nah. Unter den umherziehenden Truppen war eine von dem Direktor Nuth gebildete und beherrschte, die aus Kindern bestand. Er hatte aus dem untersten Volke theils arme Waisen, theils von ihren Eltern aus Noth ihm überlassene Kinder in hinrei-
 10 chender Anzahl zusammengebracht, sie für die Bühne und ganz besonders für den Tanz abgerichtet, und führte mit diesen zugestutzten, mitunter wirklichen, meist aber nur erzwungenen Talenten alle möglichen Schauspiele und Ballette auf. Von den Knaben war keiner über zwölf Jahre, von den Mädchen nur zwei etwa
 15 vierzehn, die andern Kinder jünger, bis zu sechs Jahren hinab. Nuth und seine Frau stellten die Eltern dieser großen Familie vor, aber gleich im Aeußern von ihr sehr unterschieden, denn die
 20 kolossalen, wohlgenährten Figuren stachen gegen die blassen, mageren, meist auch im Wachsthume zurückgebliebenen Kleinen auffallend ab. Eiserne Zucht und unbedingter Gehorsam waren die Triebfedern, welche das Ganze in Ordnung und Thätigkeit hielten; der Direktor vereinigte in seiner Person wirklich alle Arten von Gewalt, jeder Wink war ein Gebot, der Schüler zugleich ein
 25 Knecht, ein Sklave. Natürlich sollte die Schaar so viel als möglich verdienen, so wenig als möglich kosten, sie wurde daher so karg und eng zusammengehalten, als es bei der Nothwendigkeit, beide Geschlechter doch zu trennen, nur irgend geschehen konnte. Nuth faßte das nächst am Theater so bequem und vortheilhaft gelegene
 30 Haus in's Auge, unternahm es sich mit seiner Gesellschaft in dem wenigen Raume, der noch nicht genommen war, mit Hülfe zweier großen Bodenkammern einzurichten, und der Wirth, erstaunt und froh, ein bisher gar nicht vermietthbar erachtetes Gelaß mit anzu-
 bringen, nahm die ganze Schaar von mehr als dreißig Köpfen auf. Mein Vater war unwillig, konnte jedoch die Sache nicht hindern;

ich dagegen freute mich lebhaft des jungen Völkchens, das meine Neugier reizte, und von dem ich mir außerordentliche Dinge versprach.

Wir wohnten Wand an Wand und Thür an Thür mit den Fremden, die Nähe schien unerträglich werden zu müssen. Allein die verschiedenen Erwartungen schlugen gänzlich fehl; wir merkten nicht, daß wir Nachbarn hatten, mein Vater empfand keine Störung, und für mich zeigte sich kein Gewinn; selten daß man auf der Treppe oder in der Hausthüre sich einen Augenblick in flüchtiger Eile sah, und kaum tauschte man einen Gruß dabei. Hatte mein Vater vorsichtig mir jeden Verkehr mit den Ankömmlingen untersagt, so war auf der andern Seite, aus begreiflicher Klugheit, ein gleiches Verbot erlassen. Es bestand also die vollkommenste Absonderung, und hüben und drüben blieb jeder ruhig in seinen Gränzen. Die Stille war musterhaft; bisweilen wurde wie von ferner Musik gehört, welche den Tanz begleitete, bisweilen einiges Klirren von Fechtübungen, selten ein gedämpftes Deklamiren. Die ununterbrochene Aufsicht und nie nachlassende Strenge ersparten die Anwendung außerordentlicher | Zucht- und Strafmittel. Das abentheuerlichste, leichtfertigste Gewerbe war solchergestalt von starker Faust an der Kehle gepackt, und aus dem starren klösterlichen Zwange ging doch Abends wieder die bunteste, fröhlichste Erscheinung hervor.

Das Vergnügen, diese jugendlichen Schauspieler auftreten zu sehen, gehörte nicht zu denen, die mein Vater mir hätte versagen wollen. War er selber verhindert oder nicht gelaunt, das Theater zu besuchen, so gab er mir die wenigen zum Einlaß nöthigen Stüber, und ich durfte auf eigne Hand hineingehen. Die Ansicht, daß die Schaubühne eine Schule der Bildung und Sitte sei, war damals gäng und gäbe, Autoren und Schauspieler suchten das Publikum in dieser guten Meinung zu erhalten, die aufgeführten Stücke dienten größtentheils einer moralischen Absicht, den Zwecken der Aufklärung, der Menschenliebe. Die Nuth'sche Truppe hatte besonders Ursache, sich dieses vortheilhaften Scheines nicht zu

entäußern, und man sagte laut, daß diese Jugend nichts aufführe, was nicht die Jugend auch sehen dürfe. Eine umsichtige Kritik hätte vielleicht doch manches gegen diese Behauptung einwenden mögen, denn man gab eigentlich alles durcheinander, aber die Leute beruhigten sich bei den vorausgeschickten Grundsätzen, und es war ganz in der Ordnung, daß man der Jugend ein so fruchtbares Vergnügen gönnte. Ich war nicht wenig stolz auf meine Selbstständigkeit, und genoß die Theaterlust in vollen Zügen. Vollkommnere Schauspieler, als diese Kinder, glaubte ich nicht möglich, und ihre handgreiflich eingelernten, von eignem Verständnisse selten begleiteten, aber in ihrer Aeüßerlichkeit allerdings beinahe fehlerlosen Leistungen dünkten mich der Gipfel der Kunst. Mich diesen ausgezeichneten Menschen häuslich so nahe zu wissen, und sie dabei nur von der Bühne zu kennen, schien mir so unleidlich als verkehrt, ich suchte und fand einige Annäherung, und hatte sie in keiner Weise zu bereuen. Besonders zwei Brüder Gerstel wurden mir bald vertraut, sie waren gut und brav, und unsere mit einiger Vorsicht geführte Bekanntschaft erlitt keine Trübung. Mein Vater sprach wohl selbst mit den Kindern, und das mir gegebene Verbot erlosch nach und nach; Nuth war seinerseits geschmeidig, und | meinte scherzend, seine Truppe stände mir gern offen. Mit Neugier und Staunen blickte ich in das Innere dieser Wirthschaft, die Kinder waren streng und kurz gehalten, aber doch sehr vergnügt und sogar lustig, Nuth war im Grunde ein guter Mann, und weil er sich in seinem Reiche als unbedingter Herrscher fühlte, so gestattete er auch manche Freiheit. Nur seine Frau flößte immer Furcht und Schrecken ein, auch mir, und ihr scharfer Geierblick schmerzte mich im Innersten. Jetzt wurde mir auch die Bühne selber zugänglich, anstatt im Parterre sitzend bequem zu sehen und zu hören, stand ich viel lieber im Hintergrunde der Kulissen oder hinter den Dekorationen, wo mir die Vorstellung größtentheils verloren ging, ich aber den höheren Reiz empfand, den geweihten Ort selber zu betreten, und die Spielenden bei ihren Ein- und Abgängen dicht neben mir

zu sehen. Nur Einmal gab es Verdruß, ich neckte einen der ältern Knaben wegen der Worte, mit denen er eben abgegangen war, das wollte er nicht dulden, und meinte, was er draußen vor dem Publikum sage, darauf gelte hinter der Kulisse keine Anspielung, und als er im Aerger mich verklagte, mußte ich mein Unrecht
5 bestätigt hören. Uebrigens hatten die Kinder all ihre Aufmerksamkeit zusammenzuhalten, denn sie spielten immer ohne Souffleur; sie mußten folglich im Auswendiglernen das Unglaubliche leisten, und ihr Beispiel diente mir zum Sporn, auch meine Aufgaben frischer und zuverlässiger zu lernen, so daß mein Lehrer in dieser
10 Zeit mein Gedächtniß und meinen Fleiß mehr als sonst zu loben fand.

Unter solchem Wechsel von Stille und Geräusch, solchem Zusammengehen von Vergnügen und Lernen, verlebte ich einen Winter, der im Ganzen nur eine glückliche Erinnerung gelassen
15 hat; doch drängen sich in mitten derselben auch zwei Begegnisse gemischten und widrigen Eindrucks hervor, in welchen sich bezeichnende Gemüthsrichtungen abbilden, und die deßhalb in persönlichen Denkwürdigkeiten wohl zu erwähnen sind. Der eine Vorgang erfreut mich noch heute. Die Frau des Theatermeisters
20 besorgte unsre Wäsche, und brachte bisweilen einen Sohn meines Alters mit, den ich auch auf dem Theater zu sehen pflegte. Eines Tages betrachtete sie einen | schönen warmen Ueberrock, der für mich schon lange im Schranke hing, den ich aber fast gar nicht anzog, weil es grade nicht sehr kalt und ich lieber leicht
25 bekleidet war; sie meinte, da ich das Stück gar nicht gebrauchte, so möchte ich es ihr für ihren Jungen schenken, mein Vater würde wohl nichts dawider haben. Ich versprach deßhalb anzufragen, und als mein Vater nach Hause kam, hatte ich nichts Eiligeres zu
30 thun, als ihm das Gesuch vorzubringen. Er hörte mich verwundert an, sagte nur: »Freilich, freilich!« und sprach gleich von andern Dingen. Am andern Morgen, als die Frau eintrat, sprang ich ihr entgegen, meldete ihr jubelnd, daß der Vater eingewilligt, und überlieferte ihr den Rock. Voll Freude sagt' ich darauf meinem

Vater was geschehen war. Auf die Frage, ob ich bei Sinnen sei, und wer mir das erlaubt habe? erwiderte ich mit aller Seelenruhe, er selbst habe es ja erlaubt, und rief ihm sein gestriges Wort zurück. Er besann sich einen Augenblick, und lachte dann laut
5 auf; ich begann ein Mißverständniß zu ahnden, und erfuhr auch alsbald, daß jenes »Freilich« keine Bejahung, sondern nur ein Spott über die Dreistigkeit der Forderung gewesen, dergleichen nenne man Ironie, und für die Unkenntniß dieser Redefigur hatte ich mit meinem Ueberrocke gebüßt; denn weggegeben blieb er, und
10 das freute mich noch immer; ich bekam durchaus keine Schelte, wiewohl auch keinen andern Rock wieder, und trug nur die natürliche Folge meiner Uebereilung, womit ich völlig zufrieden war. Als aber die Hausleute den Vorfall erfuhren, jenen Jungen, da auch grade scharfe Kälte eintreten mußte, in meinem Rocke warm
15 daherkommen, mich aber in dünnem Jäckchen frieren sahen, da war des Lachens und Spottens kein Ende; das mochten sie haben, ich nahm es ihnen nicht übel; ich gestand meinen Mißgriff, und versicherte nur, daß er mir gar nicht leid sei. Dies hielten sie für unmöglich, sie sahen in meinem Vorgeben nur tiefe Beschämung
20 und freche Verstellung, und schrieten mehrmals verwundert auf, was für ein böser Gleißner ich sein müsse. Diese falsche Beschuldigung, von der ich den Grund wohl fühlte, nämlich daß die Leute von meinem Innern keine Ahndung hatten, vermocht' ich ihnen | nicht auszureden, und trug sie als tiefe Kränkung lange auf dem
25 Herzen.

Die zweite Geschichte ist ähnlicher Art, ich nahm sie aber schon leichter. Unsre Wirthin brachte uns Mittags das Essen, und wenn sie dasselbe hingestellt, und mein Vater etwa noch schrieb oder las, sah sie mich sogleich am Tische und eilig bemüht, die Suppe
30 abzuschöpfen. Ich hatte schon bemerkt, daß die Frau alsdann mit funkelnden Augen lächelnd bald mich bald meinen Vater ansah, ich wußte aber nicht, was dies bedeutete. Eines Nachmittags erfuhr ich es, und mußte hören, wie man mir Schande machte, ich sei doch gar nichtsnutzig, und es sei nicht zu begreifen, wie

mein Vater es leiden könne, kaum stehe die Suppe auf dem Tische, so sei ich der Erste dabei, schöpfe mir das Beste ab, und der Vater bekomme nur die magere Brühe. Mir war wunderbar zu Muthe bei diesem Vorwurf, ich erröthete vor Unwillen, und hätte fast laut aufgelacht! Jenen Frevel nämlich verübte ich auf meines Vaters 5 Geheiß, der das Fett als ungesund fortgeschafft wissen wollte. Hier hätte ich mit Einem Worte mich rechtfertigen können, zur Beschämung der Frau, die dabei erfahren hätte, daß ihre Suppenbereitung uns nicht behagte; allein mir wäre nicht möglich gewesen, dieses Wort zu sagen, nicht aus Schonung für die Frau, 10 sondern aus Verachtung; ihr falsches Urtheil traf mich nicht, sondern war nur ein Zeugniß gegen sie selber; wer das Schlechte so gern voraussetzt, dacht' ich, der kann wohl im Einzelnen berichtigt werden, wird aber bei nächstem Anlasse wieder in jene Neigung fallen. Ich fühlte, daß man verkannt werden könne, ohne dabei 15 wesentlich zu verlieren. Freilich war ich diesmal durch das Mitwissen meines Vaters gesichert, und das war mir die Hauptsache, gegen die alles Andere verschwand. —

Die Gefahren des Krieges hatten sich wieder etwas abgewendet, dagegen drangen seine Forderungen überall fühlbar ein. Jeder- 20 man klagte über die Theurung, die schweren Abgaben, über die Stockung der öffentlichen Zahlungen. Eine Abtheilung pfälzischer Truppen verließ uns, um zu dem Reichsheere zu stoßen, man wehklagte über diesen Abmarsch, | und meinte, warum nicht lieber die Emigranten gegen den Feind geschickt würden, ihre Sache sei 25 es doch eigentlich, für die der Krieg angefangen sei, und auf ihre falschen Versprechungen hin habe man ihn unternommen. Man sah sie täglich auf dem Markte zusammenkommen, in langen Frontreihen auf- und niederwandeln, und oft die ganze Breite des Platzes einnehmen, wobei sie Kinder, Mägde, und wer sonst hier 30 gehen wollte, schnöde zurückwiesen und zum Umwege nöthigten. Doch solchem Trotze begegneten die Bürger bald mit entschiedenem Uebergewicht, es gab harte Zusammenstöße, mehrere Emigranten wurden übel zugerichtet, einige waren in Gefahr, in

den Rhein geworfen zu werden. Sie benahmen sich hierauf etwas bescheidener, doch dies hinderte nicht, daß die Stimmung gegen sie täglich übler wurde. Die meisten hatten ihre Geldmittel schon erschöpft, lebten höchst eingeschränkt, blieben schuldig, oder 5 suchten mehr sinnreich als löblich ihren Tagesunterhalt zu fristen. Die Stadtbehörde fing schon an, manche auszuweisen, einige wurden wegen Unfugs, den sie im Innern von Familien angestiftet, durch Polizeibeamte über die Gränze gebracht, wobei der Ruf einheimischer Namen nothwendig mit zu leiden hatte. Alles dies 10 wirkte günstig für die Freiheitsparthei, welche das Haupt mehr und mehr emporhob. Wie früher Lafayette und Dumouriez, so wurde jetzt Pichegru gefeiert, an öffentlichen Orten sein Wohl getrunken, das Heil der französischen Freiheit ausgebracht. Vergebens eiferten die Aristokraten, widersetzten sich die Beamten, 15 ergingen Verbote von Seiten der Behörden; die freie Meinung war zu lebenskräftig, empfing aus den Umständen immerfort zu reichliche Nahrung, als daß sie so leicht einzuschüchtern gewesen wäre. Dies zeigte sich auffallend bei Herstellung einer Schützengesellschaft, die in jener Zeit erneut zusammentrat; sie bestand 20 aus den angesehensten, vermögendsten und rüstigsten Männern, und als ihre Uniformirung zur Sprache kam, durfte der Vorschlag gemacht werden, Blau, Roth und Weiß dafür anzuwenden! Mein Vater, der nicht zu der Gesellschaft gehörte, aber mit den meisten Theilnehmern befreundet war und ihren Versammlungen gern 25 beiwohnte, hatte den Einfluß, jenen | Vorschlag zu vereiteln, und zur Uniform wurden blaue Leibröcke mit gelben Unterkleidern gewählt, worin eine frühere deutsche Zeitstimmung, die doch auch etwas revolutionaire Epoche von Werther's Leiden, noch so spät sich abbildete. Nun hatte die Freiheitsparthei gleichsam ihre 30 Bewaffneten, deren öffentliche Auszüge und Uebungen im Scheibenschießen dem Volke so werth als bedeutend waren.

Meinen Vater sah ich gewöhnlich schwarz gekleidet, in Schuh und Strümpfen, mit gepuderter Frisur und einem Haarbeutel, bei manchen Anlässen auch mit silbernem Degen an der Seite; jetzt,

um der Freunde willen, trug er auch bisweilen jene Schützenkleidung, obschon er, wie gesagt, zu der Körperschaft nicht gehörte. Ein solch freier Antheil war seiner Sinnesart am meisten gemäß; er war ein Gegner von geheimen Gesellschaften, aber auch schon allen geschlossenen abgeneigt, er haßte Ränke und Listen, welche
 5 sich so leicht in jenen ansiedeln, und er fürchtete den Zunftgeist, der in diesen heimisch zu werden pflegt, offne und selbstständige Wirksamkeit war seine Losung. Er hatte sich in der That von allen Einflüssen des Partheisinnens, der Genossenschaft und Verabredung frei erhalten und konnte jeden Tag rücksichtslos der Ueberzeugung folgen, welche der Tag brachte, mochte es nun dieselbe
 10 von gestern, oder eine ganz neue sein, die aus neuen Nachrichten oder Ueberlegungen hervorging. Da jedoch in den Hauptsachen seine Meinung nicht wechselte, sondern im Gegentheil mit seltener Treue beharrte, so gab ihm seine Selbstständigkeit ungemaines Ansehen, und sein Urtheil hatte bei seinen Mitbürgern außerordentliches Gewicht. Er konnte in dieser Stellung als ein Mann des Volkes wirken, und wirkte in der That so. Hätte er Haß und Unwillen gegen jemanden aufregen wollen, so wäre ihm das leicht geworden, gleichwie er auch gegen jene schützen konnte.
 15 Ein vornehmer Mann, der schon lange in seiner Amtsführung zweideutig erschien, und Ausbrüche der öffentlichen Meinung fürchtete, wußte kein besseres Mittel, als sich möglichst an meinen Vater anzuklammern, ihn häufig einzuladen, sich mit ihm zu zeigen, er hoffte auf diese Weise den Widerwillen abzustumpfen, das Urtheil stutzig zu machen; auch sein Söhnchen mußte
 20 mich fleißig aufsuchen, und ich staunte nicht wenig, den stolzen, vornehm gekleideten, mit goldner Uhr und Kette prangenden Knaben, dem zu Hause die Fülle der Spielsachen und Leckereien war, sich zu unsern dürftigen Spielen einfinden zu sehen; noch mehr
 25 aber setzte mich in Verwunderung, als mein Vater den Besuchen ein Ziel setzte, und mir erklärte, dieser Umgang sei zu schlecht für mich! Ein schönes Zeichen der Liebe seiner Mitbürger wurde meinem Vater auch zu Theil, als einst ein Emigrant Gefahr lief,

das Opfer eines Auflaufs zu werden, den er unvorsichtig gegen sich aufgereizt hatte; mein Vater drang durch die Menge vor, wechselte mit dem Geängsteten einige Worte, sprach darauf zu dem Volke beruhigend, und führte den Franzosen an der Hand
 5 unter Beifalls- und Leberuf sicher von dannen. Von einem solchen Manne war kein ungesetzliches Beginnen, keine Theilnahme an Umtrieben und Verschwörungen zu fürchten. Aber freilich schärfte diese Tadellosigkeit nur den Haß, den manche Leute seinem Einflusse hegten. Durften am Orte selbst seine Feinde nicht
 10 wagen, jetzt offen gegen ihn zu wirken, so wußten sie doch Wege, ihm von anderwärts beizukommen, und versäumten nicht, ihre Sache gehörig anzubringen.

Ueber München und Mannheim wurden die Fäden gespannt, mit denen man in Düsseldorf ziehen und fangen wollte. Von der
 15 kurpfälzischen Oberbehörde gelangte unerwartet ein Befehl nach Düsseldorf, gegen meinen Vater von Amts wegen eine Untersuchung zu eröffnen, in wie fern er in Straßburg sich einer Theilnahme an den revolutionairen Bewegungen schuldig gemacht habe. Die erste Mittheilung hiervon empfang er mit Gleichgültigkeit, und meinte, die Sache würde nicht viel auf sich haben.
 20 Aber einige seiner Freunde, denen der Zusammenhang vermöge ihrer Stellung genauer bekannt wurde, gaben ihm Winke, daß ein mächtiger Einfluß im Spiele und namentlich der Minister von Oberndorff sein entschiedener Feind sei, daher alle Vorsicht
 25 und Klugheit nöthig werde, dem wohlberechneten Angriffe zu begegnen, ja sie riethen dringend an, ebenfalls in München und in Mannheim auf Nebenwegen zu wirken, wozu die Mittel theils dargeboten, theils zu finden waren. Zur letztern Aushülfe war
 30 mein Vater schlechterdings nicht zu bereden; er schrieb vielmehr seine Vertheidigung mit aller Wahrheit und Offenheit eines Mannes, der sich nicht fürchtet, zugleich aber mit einer Schärfe und Derbheit, die den Gegner nicht bloß abweist, sondern auf dessen eignes Gebiet zu verfolgen wagt. Die Freunde hatten an der Schrift großes Wohlgefallen, hielten aber eine solche Sprache nicht für rathsam,

sondern drangen auf Mäßigung und auf Benutzung der Vortheile, welche sich aus den Zeitumständen ziehen ließen; der alte Graf von Nesselrode gab selber wohlwollend die Punkte an, auf welche er die Vertheidigung hauptsächlich zu stützen rieth. Mein Vater gab nach, aber nicht genug, er mäßigte seine Verantwortung, ließ
5 indeß noch immer zu viel Scharfes darin stehen, reichte sie der Behörde ein, und lebte nach seiner Weise fort, ohne weiter an den schwebenden Handel viel zu denken. Ich hörte viel von der Sache reden, sie wurde oft in meiner Gegenwart auch von Fremden besprochen, und ich stellte mir anfangs die schrecklichste Verfol-
10 gung, Gefangenschaft und selbst Todesstrafe vor, weil immerfort erzählt wurde, daß politischer Haß die trefflichsten Männer um Leben und Freiheit bringe, und die Macht keine Schonung kenne. Als ich aber meinen Vater wohlgemuth sah, und er auf meine ängstlichen Fragen erwiederte, ihm werde kein Haar gekrümmt
15 werden, ließ auch ich mich gern wieder beruhigen.

Meine Aufmerksamkeit war ohnehin während dieser Zeit in anderer Richtung sehr in Anspruch genommen. Die Nuth'sche Gesellschaft machte ihre letzten Anstrengungen, und räumte dann das Feld, welches durch die Koberwein'sche Truppe alsbald wie-
20 der besetzt wurde. Die erwachsenen, geübten Schauspieler, unter denen schätzbare Talente waren, ließen mich nun doch den ungeheuren Abstand gewahr werden, der zwischen jener erzwungenen, schülerhaften Dressur und einer freien, fertigen Ausübung bestand, und ich schämte mich, daß ich jene so sehr bewundert,
25 mich von ihr so lange hatte bethören lassen. Ganz andere Stücke kamen nun auf die Bühne, Ritterschauspiele in aller Pracht der Rüstungen, und mit allem Sturm der Gefechte, die Familiengemählde von Iffland und Kotzebue rührten das innerste Herz, und Ballette | und Pantomimen entzückten durch raschen Zauber und
30 großartige Kühnheit; durch letztere glänzte vor allen der Krafttänzer Horschelt, dessen Name sich auf der Wiener Bühne, wie auch der Koberwein'sche, rühmlich forterhalten hat. Ich besuchte nach wie vor das Theater, und mein Vater hatte so gütige Für-

sorge, daß er mir nicht nur das Eintrittsgeld, sondern auch noch etwas darüber gab, um mir in den Zwischenakten ein Gebäck oder Obst dafür zu kaufen. Anfangs ging alles recht schön, ich hatte glückliche Tage, der Schauspielbesuch war zugleich Belohnung
5 des Lernfleißes, und setzte daher in diesem Betreff Zufriedenheit voraus, so daß ich ein ungestörtes Behagen empfinden konnte.

Ein Uebermaß von Begünstigung wurde mir zu Theil, als eines Abends der Direktor, der mich schon als fleißigen Theatergänger bemerkt und meinen Namen erfahren hatte, mein Geld nicht
10 mehr annehmen wollte, sondern seine Leute anwies, mich immer frei eintreten zu lassen. Aber so viel Glück hatte auch sogleich seine Gefahr im Gefolge, und leider mied ich sie nicht. Mein erster Gedanke war, wie ich das Unerwartete nach dem Theater freudig dem Vater sagen, und was er wohl für Augen dazu machen
15 würde; doch bald fuhr mir auch der andre Gedanke durch den Kopf, ich brauchte es ihm wohl gar nicht zu sagen, und könne für das mir verbliebene Geld um so mehr Kuchen kaufen. Gedacht, gethan; die Kuchen schmeckten vortrefflich, und mein Gewissen sprach nicht allzu laut. Ich hatte nicht über den einen Abend hin-
20 aus gedacht, nicht daran, daß sich der Fall wiederholen würde, und als nun am nächsten Schauspielabende dasselbe sich wieder ereignete, und ich zu demselben Mißbrauche gleichsam schon gezwungen war, da wurde mir unheimlicher zu Muth, und mein Gewissen sprach lauter. Doch setzt' ich das Vergehen tapfer fort,
25 immer mit dem Vorhaben, diesmal alles zu sagen, was doch nachher zu schwer wurde, und daher unterblieb. Beim viertenmale wurde ich nicht wenig überrascht, plötzlich meinen Vater, als das Stück schon angefangen hatte, eintreten zu sehen; er nahm neben mir Platz, und war liebevoll wie immer. Da fiel es mir unmöglich,
30 länger an mich zu halten, ich sagte ihm alles. Sein Erstaunen war groß, aber ohne Zorn, er machte mir nur begreiflich, daß ich seine Liebe und sein Vertrauen mißbraucht, und mich selber durch Unmaß des Genusses in Gefahr gebracht habe. Nun ging für mich nichts mehr auf der Bühne vor, kein Ritter, kein Korsar als Held

des Ballets lockte mich mehr, ich verging in Schmerz und Reue. Dabei fragte ich mich insgeheim, wie ich denn dazu gekommen? ich fühlte mich in aller Schuld noch unschuldig, denn ich hatte mein Vergehen nicht gewollt, nicht ausgedacht, es war über mich gekommen wie ein Unglück, einem Regen gleich, der naß macht 5 und die Kleider verdirbt, ohne daß man dafür kann. Mein Vater scheint diese Seelenstimmung in mir erkannt und folglich gemeint zu haben, es sei am besten, mich ihrer Wirkung allein zu überlassen; denn es erfolgte keine weitere Strafrede, keine Verwarnung, nie wurde des Vorgangs wieder gedacht, und am nächsten 10 Schauspielstage erhielt ich das gewöhnliche Geld ohne weitere Bemerkung, als daß ich den freien Eintritt nicht annehmen dürfe, sondern mein Billet zu bezahlen habe, wie ich denn auch fortan unverbrüchlich that. Ich muß gestehen, daß mir das milde Ver- 15 fahren meines Vaters damals unbegreiflich war, späterhin aber als sehr richtig einleuchtete. Denn glaubte ich auch die strengste Strafe verdient zu haben, so würde in ihr doch zugleich mein Vergehen mir größtentheils entschwunden sein, und ich würde unfehlbar allerlei zu meinen Gunsten, was sich ja schon genugsam regte, fortgesponnen haben, anstatt daß jetzt durch die Güte mein 20 Herz gewonnen und befestigt wurde, der Fehler hingegen schwer auf meiner Seele liegen blieb. In der That wirkte das Ereigniß lange nach, und warf in meine nächsten Jahre einen Schatten, der mich besser warnte und wahrte, als es jede andre Behandlung würde gethan haben. Es dauerte auch einige Zeit, ehe ich im Schauspiel 25 das gewohnte Vergnügen wieder fand; allzu lange doch nicht, denn welches Leid kann der Jugend dauernd widerstehen? —

Mittlerweile war die Untersuchung gegen meinen Vater vorge- schritten, und schneller, als es der sonst langsame Geschäftsgang vermuthen ließ, erfolgte der Schluß, der dahin lautete, daß meinem 30 Vater, weil er an der französischen Revolution Theil genommen und den französischen Bürgereid geschworen, in den kurpfalz- baierischen Staaten kein Aufenthalt zu gestatten sei. Dies war also eine Landesverweisung, und zwar eines Heimischen aus seinem

Geburtsort; die Maßregel war in den Gesetzen nicht begründet, und den Kaiserlichen Erlassen geradezu entgegen, daher mein Vater mit allem Nachdruck dawider einsprach; allein von Mann- heim erfolgte die Bestätigung, und die strenge Vorschrift, den 5 Spruch ohne Zögern auszuführen. Die Freunde waren außer sich, wollten heftige gemeinsame Schritte thun, es erfolgten Drohun- gen. Der Graf von Nesselrode beklagte den Ausgang, welchen die Sache genommen, und versicherte, er habe alles gethan, um ihn abzuwenden, allein die Vertheidigung, welche mein Vater einge- 10 reicht, habe in den höchsten Regionen nur noch mehr erbittert, und es sei zu verwundern, bei der Stimmung die dort herrsche, daß der Spruch auf Verbannung nur einfach bestätigt und nicht noch Haft und Gefängniß angeordnet worden, wenigstens habe man großen Tadel ausgesprochen, daß das Verfahren nicht gleich 15 von Anfang schärfer gewesen sei. Hier wäre nun jeder weitere Widerstand nur thöricht und fruchtlos gewesen, mein Vater sah es ein, und beredete seine Freunde, von allen Schritten abzustehen, die für ihn doch nichts mehr ändern, ihnen selbst aber nur Nacht- heil bringen könnten. Als er aber nun wirklich scheiden sollte, 20 und man ihm sogar einige Tage Frist unbillig versagte, fühlte er den sonstigen Muth doch erschüttert, und ein Abschiedsblatt an seine Mitbürger, welches er drucken ließ, sprach seine bewegte Stimmung lebhaft aus. Nicht ohne tiefe Wehmuth ging er, von zahlreichen Freunden begleitet, und mich an der Hand führend, 25 dem Rheinufer zu, wo wir das Brückenschiff betraten, das uns bald am jenseitigen Ufer absetzte. Hier waren wir schon in frem- dem Gebiet, in kurkölnischem, und ein bereit gehaltener Wagen, dem mehrere von Freunden besetzte folgten, brachte uns rasch nach Neuß.

30 In dieser heitern kleinen Stadt fanden wir den besten Empfang, es waren Freunde vorausgeeilt und hatten ein Gastmahl bestellt, viele achtbare Bürger von Neuß nahmen daran Theil, mein Vater schien den meisten wohlbekannt, und die Meinungen und Ansichten, um derentwillen er den Haß und die Verfolgung der

Mächtigen trug, waren allgemein so geehrt und beliebt, daß wir auch aus diesem Grunde nur Zuvorkommenheit und Beeiferung erfuhren. In dem besten Gasthofe herrlich bewirthet und von allen Seiten gepriesen und geliebkost zu werden, dünkte mich kein übles Loos, und wenn dies Verbannung heiße, dachte ich, so dürfe
5 man sich nicht so sehr beklagen.

Ungeachtet dieses guten Anscheins befand sich aber mein Vater in wirklich peinlicher Lage. Außer den schmerzlichen Gefühlen, die ihn durchdringen mußten, der Schmach, der Beschämung, des Unwillens, hatte er die Schwierigkeiten zu bekämpfen, welchen seine Zukunft, ja schon der nächste Augenblick bloßgestellt
10 war. Das Ereigniß hatte ihn überrascht, und er sah sich plötzlich aus allen Verhältnissen herausgerissen, ohne daß er die geringste Fürsorge hatte treffen können. Er stand in mancherlei Verpflichtungen, hatte Zahlungen zu empfangen und zu leisten; sich mit
15 den nöthigen Geldern zu versehen erforderte Zeit, erforderte persönliche Gegenwart, die nicht gestattet war. Wohin er sich weiterhin wenden, was er beginnen sollte, war eine Frage von nicht leichter Lösung. Auf der einen Seite beengten die Fortschritte der
20 Franzosen, in deren Schutz er sich nicht begeben wollte, so sehr seine Gegner dies auch erwarteten, ja wünschen mochten: auf der andern lag die verschloßne Heimath; sein Auge mußte sich auf die Ferne richten, aber vorher war in der Nähe noch vieles abzuthun. Um Geschäfte und Freunde bequemer abzureichen, und zugleich
25 wohlfeiler zu leben, vertauschte er den Aufenthalt in Neuß mit dem in Herdt, einem Dorfe zwischen Neuß und Düsseldorf. Von hier führte ein leichter Spaziergang nach den Dörfern Ober- und Nieder-Kassel, wohin die Düsseldorfer täglich in großer Anzahl zu kommen pflegten, und ein zweiter Gang bis an den Rhein, wo die fliegende Brücke den Verkehr zwischen beiden Ufern immer-
30 fort unterhielt.

In dieser Zwischenzeit, die sich noch gar nicht berechnen ließ, war es für meinen Vater eine der größten Sorgen, mich in angemessene Obhut zu geben. Mein Unterricht war | plötzlich abgebrochen,

er mußte fortgesetzt werden, ich durfte nicht allen Zufälligkeiten dieser wirren Tage bloßgestellt bleiben, ich mußte irgend einer häuslichen Ordnung angehören. In dieser Verlegenheit schien ein Vorschlag nicht abzulehnen, der schon früher zur Sprache
5 gekommen war. Zwei Schwestern, ältliche, wohlhabende Fräulein, von guter Herkunft und feinem Anstand, welche ursprünglich aus Ungarn stammten, ihre Einkünfte aber aus Holland zogen, wünschten mich auf einige Zeit in ihr Haus zu nehmen, welches
10 sie ganz allein bewohnten; sie versprachen mütterlich für mich zu sorgen, und was den Unterricht beträfe, so sollte der bestmögliche sowohl im Hause, als auch in der Schule der Lutherischen Gemeinde mir ertheilt werden, denn dieser gehörten die Schwestern an, und der Zustand der Schule durfte mit Recht gerühmt
15 werden. Die beiden Fräulein erneuerten ihren Antrag mehrmals dringend, und mein Vater ging endlich auf einen Versuch ein.

Als ich vernahm, daß ich meinen Vater verlassen sollte, glaubte ich das Leben zu verlieren; ich dachte wirklich, nun sei es aus mit mir, von Mutter und Schwester war ich getrennt, kaum hörte ich noch zuweilen, daß sie am Leben, nun sollte es mit dem Vater
20 auch so werden, ich sollte dahin zurückkehren, wohin er nie mehr kommen durfte, ich war überzeugt, ich würde ihn so wie jene nun nie mehr wiedersehen. Ich schmiegte mich an ihn und wollte ihn nicht lassen, ich fragte schmerzlich, ob er mich denn nicht mehr lieb habe? Seine Zärtlichkeit beruhigte mich, sein Zureden
25 brachte mich zum Schweigen, ich unterwarf mich, halb aus Gehorsam halb aus Ohnmacht, aber mein Inneres blieb voll Traurigkeit und Widerstreben. Der Augenblick des Scheidens war mild, über ihn kam ich leichter hinweg, als über die Anordnung des ganzen Verhältnisses, ich empfand es fortwährend als eine Härte, wegen
30 deren ich doch meinen Vater zu beschuldigen nicht wagte, ich klagte dunkle Gewalten an, für die ich den Ausdruck Schicksal noch nicht hatte.

Außerlich war indeß alles auf's beste für mich eingerichtet, die beiden Fräulein bezeugten mir liebevolle Güte, | von dem Dienst-

boten erfuhr ich die größte Aufmerksamkeit, das ganze Haus war nett und behaglich, die Zimmer geschmackvoll und reich ausgestattet, ich bekam eines für mich allein mit allerlei mir bisher ungewohnten Bequemlichkeiten und vielen Spielsachen versehen, sogar das Arbeiten mußte neuen Reiz empfangen an diesem Schreibische, mit diesem zierlichen Geräthe, denn man hatte allen Luxus eines Damenschreibkästchens hier ausgeschüttet. Alles was die Nahrung betraf, war auserlesen und reichlich, nie hatte ich für alle Tage so gutes Essen genossen. Auf besserem Lager hatte ich nie geschlafen, auch in Kleidung und Wäsche war ich vortrefflich gehalten. Dabei war das Haus nicht einsam, es kam Besuch von Damen und Herren, und gleich die ersten Tage wurde ich zu Spazirgängen und Schauspiel mitgenommen. Genug, alles war auf das wünschenswertheste bestellt, und schien meine Ansprüche überbefriedigen zu müssen. Ich erkannte den Werth von allem willig an, ich freute mich sogar der Einzelheiten und äußerte mein Wohlgefallen aufrichtig und lebhaft; allein das Ganze befriedigte mich keinesweges, es lag wie ein beengender Druck auf mir, und ich sehnte mich zu meinem Vater, nach seiner Art von Freundlichkeit, in die freie Luft, auf den Bauernhof in Herdt, nach Garten und Feld.

Was mein Inneres zuerst wohlthätig berührte, war grade das, wovon die Andern einen mißlichen Eindruck befürchtet hatten, der Besuch der Schule. Hier fand ich Leben, Thätigkeit, Ergötzen, wie ich es wünschte und brauchte! Die Lutherische Gemeinde in Düsseldorf bestand von alten Zeiten her in wohlbegründeten Gerechtsamen, hatte aber, als schwache Minderheit, gegen die katholischen Einflüsse der Ueberzahl und Macht stets eine gewisse Streitbarkeit zu behaupten, und setzte diese mit richtigem Takte vorzüglich in die Trefflichkeit ihres Kirchen- und Schulwesens. Der damalige Inspektor Hartmann konnte für ein Muster eines frommen und aufgeklärten Predigers gelten, er verstand seine Zeit, wußte was den Menschen noth that, und vereinigte religiöse Strenge mit so freundlicher Liebe, daß die guten Früchte

seines Wirkens überall sichtbar wurden, besonders auch in dem Schulwesen, dessen er sich thätigst annahm. Der unteren oder deutschen Schule stand ein Lehrer vor, dessen Namen ich leider nicht mehr weiß, der aber, so muß ich noch heute urtheilen, in diesem Beruf und in diesen Verhältnissen nicht besser zu wünschen war. Kenntnißreich, bescheiden, gutmüthig, mit faßlichem Vortrag und sicherer Behandlungsart ausgerüstet, übte er auf seine Schüler eine liebevolle Gewalt, neben der eine strenge selten nöthig wurde; Fleiß und Sittsamkeit herrschten allgemein. Ich war kaum in diese Schule aufgenommen, so fühlte ich mich auch schon ganz heimisch in ihr. Die Mitschüler wurden mir liebe Kammeraden, der Lehrer beschäftigte mich auf anziehende Weise, ich lernte leicht und gern unter seiner Führung: die Geschichten, die wir lasen, die Gedichte, die wir abschrieben, die Uebungen im Rechnen, die Anfangsgründe der Naturgeschichte, der Erdbeschreibung, alles gefiel mir ungemein. Den Religionsunterricht ertheilte der Prediger Hartmann selbst, und ich wohnte mit Eifer seinen Vorträgen bei, obschon mir noch vieles darin unverständlich blieb. Es folgte von selbst, daß ich auch Sonntags seine Predigten hörte, welche mir, wie überhaupt der Lutherische Gottesdienst, den besten Eindruck machten. Der Prediger war so heiter, hatte ein so nahes menschliches Verhältniß zu seinen Zuhörern, sprach deutsch zu ihnen, alles das bildete einen erwünschten Gegensatz der Eindrücke von Fremdheit und Scheu, welche der katholische Gottesdienst durch die lateinische Messe, durch das feierliche Priesterthum und durch die vielfachen Andachtsgebräuche mir gegeben hatte. Ueberdies war mir der Gedanke angenehm, durch die Lutherische Kirche auch wieder mit Mutter und Schwester näher zu stehen, deren Verwunderung und Freude darüber ich mir lebhaft vorstellte.

Die mit mir vorgegangene Veränderung wurde bald ruchbar und erregte nicht wenig Aufsehen. Die Gegner nahmen daraus neue Beweisstärke gegen die Religion meines Vaters, der in seinem Kinde die Abtrünnigkeit von der katholischen Kirche offen

darlege, eine dieser Kirche durch Geburt und Taufe angehörige Seele dem Unterrichte der Ketzer, dem ewigen Verderben Preis gebe. Heftig schalt man auf den | Prediger Hartmann, auf die beiden Fräulein, welche zu dergleichen Aergerniß die Hand böten, ja wohl gar es hervorriefen, erzwingen. Ich hörte den Wiederhall
 solcher Reden in den Gesprächen, welche die beiden Fräulein mit den Besuchenden über diesen Gegenstand hatten; dagegen vernahm ich auch, daß Katholiken meinen Vater vertheidigten, indem sie bekannten, auf die Glaubensunterschiede komme wenig an, die Moral sei doch überall dieselbe, nur habe die der Protestanten den Vorzug, reiner und einfacher vorgetragen zu werden, die Predigten Hartmann's könne auch ein aufgeklärter Katholik mit Erbauung anhören, und mein Vater habe ganz Recht, nicht um einiger Lutherischen Gebete und Lieder willen seinen Sohn die übrigens anerkannt beste Schule der Stadt meiden zu lassen, er könne dabei noch immer katholisch genug bleiben. Dies letztere war mir doch angenehm zu hören, denn die Vorstellung eines Uebertrittes hatte mir aus früheren Aeüßerungen des Vaters etwas Abschreckendes, und ein dunkles Gefühl sagte mir, man müsse sich frei machen, aber nicht neu binden. —

Die Leichtigkeit, mit der ich lernte, und der Eifer, mit dem ich die Schule besuchte, geriethen mir nicht zum Vortheil. Denn kaum waren ein paar Wochen vergangen, so fand man, daß ich höheren Aufgaben entsprechen, und mit der deutschen die lateinische Schule vertauschen könne. Dies war ehrenvoll genug, und mein Stolz war bei der Ankündigung sehr geschmeichelt; auch mischte sich in die Wehmuth, mit der ich von den bisherigen Mitschülern schied, eine Art von Selbstzufriedenheit, aber die unmittelbaren Folgen dieses Wechsels zeigten sich keineswegs zufriedenstellend. Der Vorstand der lateinischen Schule, Rektor Reiz, war ein gelehrter Mann, aber stolz auf seine Würde und schroff in seinem Benehmen. Er that nichts, mir den Uebergang in ein Lehrverfahren, das mir ganz neu war, zu erleichtern; ich saß, der jüngste und kleinste, auf der untersten Bank, die neuen Bücher vor mir aufgeschlagen,

und während der Lehrer mit den ältern Schülern — auf den obern Bänken saßen siebzehn- und achtzehnjährige — laut und heftig verhandelte, sollte ich meine Lektion lernen, die ich noch gar nicht begriff; | als ich einen Knaben, der mir zunächst saß, fragen wollte, machte er erschrocken mir verneinende Zeichen, und der Lehrer, der es schon gesehen hatte, blickte mich mit bösem Lächeln an, und sagte spöttisch, es scheine mich nach der Bekanntschaft mit diesen da — auf zwei neben ihm liegende Stöcke deutend — zu verlangen. Natürlich war mir Lust und Fassung zum Lernen gestört, und als ich das Aufgegebene hersagen sollte, ging dies nicht ohne Fehler ab. Zur Strafe muß' ich eine halbe Stunde länger bleiben, als die Andern, und als ich nach Hause kam, galt das mir Widerfahrene als entschiedenes Zeichen meiner Schuld. Nun muß' ich eilen, das Nöthige für den Nachmittag zu lernen, und Abends bracht' ich große Aufgaben für den nächsten Vormittag mit. Der Rektor lehrte nach Lange's Grammatik und der Angehende Lateiner diente als Hülfsbuch; die Reime des letztern, die Gespräche der erstern, die Vokabeln, die Regeln, alles wurde zugleich getrieben, das Leichte und Schwere durch einander, und scharf auswendig lernen war das höchste Verdienst. Diese Methode, der beim Schwimmenlernen vergleichbar, wo man auch damit anfängt, sich kopfüber in das Element, das man beherrschen will, zu stürzen, mochte ihr Gutes haben, und konnte bei gehöriger Ausdauer nach und nach ihr zerrissenes Stückwerk von selbst in ein gleichmäßiges Ganze zusammenfügen; aber der Anfang war schrecklich, und auf keine Weise konnten die gewaltsame Anstrengung und die barbarische Zucht, mit denen dies Lernen betrieben wurde, irgend gerechtfertigt werden.

Ich verlor alle Munterkeit. In beständiger Angst, meine Lektionen nicht gehörig zu wissen, wiederholte ich sie immerfort, und da sie über meine Kräfte und besonders über mein Verständniß gingen, so gelang es mir doch nur selten, sie völlig zu bezwingen, ja ich erfuhr mit Entsetzen, daß beim Hersagen in der Schule, vor dem strengen Antlitze des Rektors, mein Gedächtniß stockte, wenn

es noch eben vorher alles wie am Schnürchen gehabt. Ich hatte nun gar keine Muße mehr, kein Spiel, keine Erholung fand Statt, die Angst des Lernens nahm jeden Augenblick in Beschlag, und da meine beiden Fräulein von diesen Sachen nichts verstanden, an meinen Fähigkeiten aber nicht zweifelten, so glaubten sie nicht anders, als es liege an meinem schlechten Willen, an meinem Leichtsinne, daß ich nun auf Einmal so schlecht lernte, und sie hielten es für ihre Pflicht, mir auch ihrerseits Mißvergnügen und Unwillen dafür zu zeigen. Ich mußte mir den einzigen Trost, den ich noch hatte, den meinen Jahren so nöthigen und heilsamen Schlaf abbrechen, und stand mit der Tagesfrühe auf; der Helle wegen saß ich mit meinem Buche am Fenster, doch als einesmals die Sperlinge heranflogen, konnt' ich mich nicht enthalten, sie mit Brodkrumen zu füttern; in solchem Augenblicke stürzte das ältere Fräulein herein, die ebenfalls früh aufgestanden war, mich zu belauschen, und da hieß es denn, nun sehe man wohl, daß ich, anstatt fleißig zu sein, nur Thorheiten triebe. Ich war wie vernichtet; der Schein war gegen mich, doch sprach mein Inneres mich frei, und verklagt und schuldbeladen muß' ich zur Schule abgehen.

Wie oft gedacht' ich nun mit Sehnsucht an die glückliche, kurze Zeit, wo ich die deutsche Schule besucht hatte! Da war alles in gutem Verhältniß, der Tag zwischen Beschäftigung und Muße wohlgetheilt, beides meinen Kräften und meinem Sinne gemäß; ich wurde gelobt, wenigstens nicht gescholten, ich sah die Andern zufrieden und war es selber. Mit noch größerer Sehnsucht blickt' ich auf die Tage zurück, die ich zuletzt an der Seite des Vaters verlebte; doch diese schienen mir schon in weiter Ferne und ihre Wiederkehr durft' ich nicht hoffen. Dieses Sehnen, diese Rückblicke muß' ich sorgfältig in mein Herz verschließen, denn sie wären nur als neue Strafwürdigkeiten angesehen worden, und ich fühlte, daß ich unter lauter Mißverstehen dahinlebte. Dies zeigte sich in jeder Kleinigkeit; ich war während einer Nachmittagspredigt eingeschlafen, und man lobte mich, daß ich diesmal so andächtig

zugehört; ich hatte mein Taschengeld einem Bettler gegeben, und man nahm es als unzweifelhaft an, daß ich es vernascht habe; sogar mein offener Fleiß wurde mißkannt, ich überhörte mich im Stillen und hatte das Buch deshalb zugemacht, aber eben dies mußte als Zeichen gelten, daß ich müßig gewesen. Die Unzufriedenheit der beiden Schwestern, die einen Ehrgeiz darein setzten, daß ich unter ihrer Obhut rasch und glänzend gediehe, wuchs mit jedem Tage, und ging bisweilen in Erbitterung über. Nur Eines versöhnte sie wieder und führte auch immer auf's neue ihre Freundlichkeit zurück, die Hoffnung nämlich, daß ich dem Lutherischen Glauben nun für immer würde gewonnen sein; denn diese stille Bekehrung zu vollbringen, schien ihnen die wichtigste Angelegenheit. Freilich war mir der Religionsunterricht angenehm, schon an sich wegen seines Inhalts, in so weit ich ihn fassen konnte, und sodann auch wegen der milden Lehrweise, mit der sich nie Verdruß oder Strafe verband, auch gereichte die Predigt mir zur Erholung, wiewohl diese nur jenes einmal bis zum Entschlummern ging; aber die Frömmigkeit im Hause selbst konnte mich keineswegs eben so befriedigen. Mir entging nicht, daß vieles auch hier nur Schein und Aeüßerlichkeit war, daß die Gesinnungen sich oft ganz anders verhielten, als wie man sie ausdrückte, und daß bisweilen die Handlungen mit den Lehren in vollem Widerspruche standen. Ich würde dies wohl wenig beachtet und vielleicht gar nicht bemerkt haben, wäre nicht jeden Augenblick so großes Gewicht auf das Wort gelegt, und dadurch in mir mit Gewalt der Gegensatz hervorgerufen worden. Denn der Mensch ist von Natur geneigt, über Ungleichheiten leicht hinzugehen, und, wie es im Sprichwort heiße, fünf grade sein zu lassen, sobald man es ihm nur nicht eigends dafür aufdringen will, denn alsdann widersetzt er sich und behauptet das Recht der Vernunft und der Wahrheit, die er vielleicht eben selbst im Begriff war, außer Acht zu lassen. So ging es auch mir, man drängte mir das Maß auf, das ich von selbst nicht gesucht hätte, nun aber fand und anlegte; freilich, da mir das Ergebniß auszusprechen nicht gestattet war,

so stand ich in Gefahr, mit der Zeit vielleicht mich dem Widersprüche in Gewohnheit doch zu fügen, und ihn gar nicht mehr dafür zu erkennen, ein an der Seele zehrender Schaden, vor dem ich doch bewahrt blieb. —

Noch ein Umstand erhöhte den Mißmuth und die Pein dieser Lage. Die beiden Fräulein waren Widersacherinnen | der Franzosen, ein Bruder von ihnen diente als Offizier im österreichischen Heere, ihre sonstigen Verbindungen und Ueberkomnisse lagen alle auf dieser Seite. Dies hatte ihr gutes Vernehmen mit meinem Vater nicht gestört, besonders da auch er die Gräuel, welche sich im Verfolg der Revolution entwickelten, von Herzen verabscheute, und in seinen gesellschaftlichen Bezügen die politischen Ansichten nie vorherrschen ließ. Aber ich war keineswegs so gemäßigt oder so klug, sondern ließ eine entschiedne Partheinahme für die Republikaner blicken, wünschte ihren Waffen alles Heil und Untergang den Gegnern. Da war denn großes Entsetzen über die schlechten Grundsätze, die man bei mir hatte einwurzeln lassen, schweres Seufzen über das böse Beispiel, das ich bisher immer vor Augen gehabt, und strenger Eifer, mich zur Einsicht zu bringen, wie falschen Meinungen ich bisher gefolgt sei. Zum Unglück trafen in dieser Zeit auch ungünstige Nachrichten aus Holland ein, wo die drohenden Fortschritte der Franzosen mancherlei Stockungen verursachten, die Zinszahlungen wurden ungewiß, und die beiden Schwestern sahen nicht allzu fern ihren Wohlstand gefährdet, woran natürlich nur die Franzosen Schuld sein konnten. Ihr Widerwillen erstreckte sich auf die ganze Nation, auf die Sprache, und sogar ein paar Emigranten, die sich dem Hause angeschmeichelt hatten, wurden verabschiedet. Ich mußte jeden Morgen die Zeitung vorlesen, wobei sich denn reichlicher Anlaß zu unterbrechenden Anmerkungen und verwünschenden Ausrufungen fand, die geduldig anzuhören mir nicht immer gelang. In manchen Einzelheiten ließ ich mich aber auch überreden, und glaubte wirklich, die Sache der Franzosen sei schlecht, und man müsse

wünschen, daß sie geschlagen würden; dann aber kamen wieder andre Fälle vor, wo ich innerlich ganz auf ihrer Seite sein mußte; die Verwirrung, in welcher mein Urtheil schwankte, ließ mich die Lösung aller Zweifel durch meinen Vater wünschen, dessen Ausspruch, wie er auch ausfallen möchte, im voraus mein ganzes Vertrauen hatte. Als ich dergleichen harmlos äußerte, traf mich das Härteste, was mir begegnen konnte, nämlich das Ansehen meines Vaters wurde angegriffen, seine Lehre | und besonders sein Beispiel verdächtigt, ihm zumeist, hieß es, müsse ich mißtrauen, ihm zumeist nicht folgen, denn er sei auf den ärgsten Irrwegen, und ich könne dem Himmel nicht genug danken, frühzeitig bessere Leitung gefunden zu haben. Das ging zu weit; den Vater ließ ich mir nicht nehmen; mein Herz empörte sich, und blieb fortan allem verschlossen, was man mir einreden wollte. Gegen die beiden Schwestern verhärtete sich mein Gefühl, alle Neigung und Dankbarkeit für sie erlosch in mir. Ich nenne sie beide immer gemeinsam, denn wiewohl mir die sanftere Gemüthsart der jüngeren nicht entging, und ich zu ihr mich anders gestellt fühlte, als zu der älteren, so herrschte doch diese ganz über jene, und im Benehmen beider war kein Unterschied.

Mein Vater hatte, zur großen Unlust meiner Pflegerinnen, darauf bestanden, daß ich ihn ein paarmal besuchte. Als ich das erste mal über den Rhein zu ihm geschickt wurde, nach Ober-Kassel, wo er mich erwartete, fand er mich wohlaussehend, heiter, ganz erfüllt von allem Guten der deutschen Schule, und was ich von meinem Leben erzählte, konnte für ihn nur befriedigend sein. Der übertriebene Eifer, mich zum Lutheraner zu machen, ließ ihn zwar den Kopf etwas schütteln, aber alles Uebrige war so guten Anscheins, daß daneben jener Umstand weniger in Betracht kam. Aber bei dem zweiten Besuche, kaum vierzehn Tage später, war das alles verändert, ich war blaß, mager, traurig, und meine sparsamen Mittheilungen erregten seine schärfere Nachfrage. Es war dies die Zeit der lateinischen Schule und all des Unglücks, das für mich mit ihr zusammenhing. Sein Gesicht verdüsterte

sich im Verlauf des mir abgedrungenen Berichts immer mehr; ich bemerkte dies nicht ohne Sorge, und wollte nun das, was ich ihm mißfällig glaubte, lieber verschweigen oder beschönigen, allein gegen sein Uebergewicht konnt' ich nicht Stand halten, und bald gestand ich unter vielen Thränen, daß ich vollkommen unglücklich sei. Wir wandelten am Ufer des Rheins noch lange auf und ab, endlich kam die Stunde, wo ich zurückkehren mußte. Mein Vater entließ mich, aber nur, daß ich von den beiden Fräulein Abschied nähme, am 1 andern Tage sollt' ich wiederkommen, und dann für immer bei ihm bleiben. Den beiden Fräulein war die Nachricht nicht ganz unerwartet, sie wußten schon, daß mein Vater eine weite Reise vorhatte, und daß er mich nicht zurücklassen würde. Sie waren beim Abschiede zärtlich und sorgsam, und ermahnten mich besonders, doch nur das begonnene Lutherthum eifrig weiter zu pflegen; sie wollten sich durchaus ein Verdienst um ihren Glauben an mir erwerben.

Ich war bald übergücklich an der Seite meines Vaters. In dem unstäten Gewoge, das meine Jugend nun schon so lange hin- und herwarf, in allen Proben und Einflüssen, die ich zu bestehen, in den wechselnden Elementen, die ich zu durchschwimmen hatte, war er allein mein fester Halt, in der schwindelnden Bewegung mir das einzig Sichere, Treue, Unwandelbare. Die überstandene Trennung war in der That nicht nur hart, sondern auch gefährlich gewesen, sie drohte jenes einzige Band wirklich zu lösen, und hätte sicherlich kein andres mir dafür geben können; jetzt aber zog dasselbe sich nur um so fester und treuer wieder zusammen. Das Ueberstandene war bald vergessen, ich athmete wieder frei, die liebende Innigkeit erfrischte meine Seele, wie die Landluft meinen Körper. Leicht und gern widmete ich ein paar Stunden täglich dem Lernen, unter Anleitung des Vaters, der mich nicht wollte aus der Uebung kommen lassen; die übrige Zeit ging in glücklicher Muße dahin, die mir für Sinn und Denken noch immer genug Beschäftigung gab, und im Grunde fruchtbarer war, als die Lernstunden selbst. Die Geschäfte der Landwirthschaft,

das Leben der Bauern, das Wachsthum auf dem Felde und die Viehheerden auf der Weide, alles vergnügte und belehrte mich durch anschauliche Gegenwart. In dem ländlichen Mitleben hatte der frühe thätige Morgen, die heiße Stille des Mittags, der späte ruhige Sternenabend und die dunkle schweigende Nacht, jedes hatte seinen eignen Reiz und Werth, und gab dem Gemüth ahnungsvolle Eindrücke. Wir wanderten öfters nach Neuß, längs der rauschenden Erff, durch das hohe Gras ihrer üppigen, vom dunklen Herdter Busch begränzten Wiesen, am hellen Mittag so völlig einsam, daß der Weg sogar für unsicher galt. Da schwanden 1 die traurigen Bilder der Stadt in Nichts dahin, und ich fühlte in mir alle Schauer eines unendlichen Daseins, für das ich keine Worte haben konnte, das aber in der glühenden Natur zu mir mit tausend Stimmen sprach.

Die Besuche der Freunde aus Düsseldorf wiederholten sich täglich, an den schönen Nachmittagen strömten ohnehin die Städter zahlreich über den Rhein, und ließen sich in den ländlichen Gastwirthschaften zu Ober-Kassel nieder, so daß der nähere Verkehr mit meinem Vater nicht einmal besonders merkbar zu werden brauchte, was manchen Aengstlichen allerdings lieb war, obschon die Mehrzahl keine Zurückhaltung bewies, sondern sich offen und trotzig als seine Freunde zeigten. Mit den vertrautern fand auch eifrige Berathung statt in Betreff der Entschlüsse, welche mein Vater zu nehmen hätte. Den Gedanken, irgendwie den Franzosen sich zuzuwenden oder auf sie zu hoffen, schloß er sogleich aus, und hieraus folgte, daß er auch seinen Aufenthalt in Köln, Bonn oder sonst einer nahen Stadt nicht nehmen mochte, weil hier über kurz oder lang dieselben Mißverhältnisse zu befürchten waren, die er schon in Straßburg von der einen und in Düsseldorf jetzt von der andern Seite erfahren hatte. Die verschiedenen Meinungen und Rathschläge vereinigten sich zuletzt dahin, er solle nach Hamburg gehen, als welche Stadt in jeder Art alles darbiete, was ihm wünschenswerth sei, deutsches und großweltliches Leben, freies Bürgerthum und völlige Sonderung von allen Widrigkeiten

und Ränken der bisherigen engen Kreise. Besonders ein junger Mann, Namens Sassen, von ausgezeichneten Geistesgaben und vielfacher Welterfahrung, der in großen und wohl auch bedenklichen Handelsgeschäften weit herumgekommen war, machte von Hamburg die vortheilhafteste Schilderung, und setzte das dortige Leben über das aller andern großen Städte, in denen er gewesen. Er dachte nicht, daß wir ihn grade dort in für ihn sehr üblen Umständen wiedersehen sollten! Was aber meinen Vater zumeist bestimmte, sich dorthin zu wenden, war die schon bestehende Verbindung mit Freunden und Landsleuten aus Westphalen, die sich dort niedergelassen hatten. Kaum war sein Entschluß bekannt, so kamen von allen Seiten | Glückwünsche und Empfehlungsschreiben; auch Personen, die ihm bisher fern gestanden, wollten ihm förderlich sein, ihm ihren guten Willen, ihre Achtung beweisen. Schwieriger war es, die nöthigen Geldmittel aufzubringen, an denen es meinem Vater nicht gefehlt hätte, wenn er früher einer solchen Schicksalswendung gewärtig gewesen, nicht durch sie überrascht worden wäre; ein namhafter Mann, der ihm eine ansehnliche Summe schuldete, benutzte leider die Umstände, und entzog sich der Zahlung. Dagegen traten die näheren Freunde jetzt aushelfend herzu, und mit so treuem, herzlichen Eifer, daß es beiden Theilen zur schönsten, erhebendsten Befriedigung gereichte. Von Mitbürgern und Landsleuten, aus Billigung und Anerkennung unsres öffentlichen Strebens, in Noth und Bedrängniß, die wir deßhalb erleiden, unterstützt und getragen zu werden, ist ein Ruhm und ein Stolz, den nur unedle Seelen nicht mitempfinden; mein Vater war beglückt, die Liebe seiner Gleichgesinnten auf diese Weise zu erfahren, sie konnte ihn nur erhöhen in seinen eigenen Augen. Was unsere Tage in dem bedeutenderen Beispiele der Sieben von Göttingen gesehen, das hat meine Kindheit in näheren Eindrücken früh erlebt, und nie dünkte mich eine Ehre größer, als eine so erworbene.

Unsre Abreise war schon nahe, als noch zuletzt einige Verhältnisse die persönliche Anwesenheit in Düsseldorf dringend erfor-

dernten. Mein Vater glaubte nicht viel zu wagen, wenn er Abends in der Dämmerung über den Rhein setzte, und in der dunklen Stadt die nöthigen Gänge machte, wobei ich ihn begleitete, und auch nochmals von meinen gewesenen Pflegerinnen Abschied nahm. Es ging alles ohne Gefährde glücklich ab, nur unser Heimweg wurde von einem Abentheuer bedroht, das doch nicht zur Entwicklung kam. Mit der letzten Ueberfahrt in schon dunkler Abendstunde brachte das Brückenschiff außer uns auch noch zwei Männer auf das linke Ufer, die sich gegen Wind und Regen in ihre Mäntel dicht eingehüllt hatten. Der eine, zu Fuß, redete meinen Vater an, fragte nach Weg und Unterkunft, und bemerkte dann, jener Andre, der finster zu Pferde da hielt, sehe ihm verdächtig aus, er scheine ein Emigrant, und diese | machten jetzt allerlei Anschläge, wenn dieser Mann ebenfalls den Weg nach Herdt einschläge, so thäten sie beide wohl gut, zusammenzubleiben und auf ihrer Hut zu sein. Dies wurde weder angenommen noch abgelehnt. Wie von ungefähr aber näherte sich der Fußgänger jetzt dem Reiter und flüsterte ihm verstohlen eine Silbe zu, wobei dieser aber ohne Regung blieb, und nichts zu hören noch zu sehen schien. Konnte der Mann allenfalls verdächtig sein, so war es jetzt entschieden das heimliche Einverständniß, und mein Vater beschloß, diese Gesellschaft abzustreifen. Bis nach Ober-Kassel war keine Gefahr, erst von da nach Herdt wurde der Weg einsam; bei jenem Dorfe angekommen, trennte sich mein Vater von dem lästigen Gefährten, der nicht wenig verwundert und fast ärgerlich war, und lenkte mit mir zu dem bekannten Schenkwrith ein, der uns gern beherbergte, und wo wir die Nacht auf der Streu vortrefflich schliefen. In derselben Nacht aber wurde die Kirche zu Herdt durch Einbruch bestohlen und im Herdter Busche, nahe bei Neuß, eine Kutsche durch Räuber geplündert, die nach der Beschreibung nur jene beiden Genossen sein konnten.

Bald nach diesem Vorgange traten wir die große Reise nach dem Norden an. Das nächste Ziel war Duisburg, wo mein Vater einige Freunde zu besuchen hatte; wenn mich mein Gedächtniß

nicht trügt, so war unter ihnen der späterhin von Goethe erwähnte Professor Plessing. Im Duisburger Walde zeigte man mir Pferde, die sich aus dem Dickicht hin- und wieder hervorwagten, und ich wurde belehrt, hier seien die einzigen in Deutschland noch vorhandenen wilden Pferde aus der germanischen Urzeit; sie blieben 5 ziemlich fern, so viel ich aber erkennen konnte, waren sie unansehnlich, von schmutzig grauer, etwas in's Bläuliche spielender Farbe, wegen ihres geringen Ansehns und ihrer Unbändigkeit gab man sich wenig Mühe, sie einzufangen; sie verminderten sich aber von Jahr zu Jahr, und man sah ihr nahes Erlöschen voraus. 10 Der Krieg, der im folgenden Jahre sich in diese Gegenden zog, beschleunigte ihr Verschwinden, und bald nachher war keine Spur mehr von ihnen übrig. Mir aber blieb die Erinnerung, diese Spätlinge Germaniens zu|letzt noch gesehen zu haben, in der Folgezeit immer werth. Wir setzten unsre Reise nach Münster fort, von hier 15 nach Osnabrück, dann nach Nienburg, wo wir überall einen oder mehrere Tage weilten, und kamen endlich ohne weiteres Abenteuer glücklich an der Elbe in Haarburg an. —

Vierter Abschnitt.

Hamburg.

(1794—1800.)

5 |
10 Mit günstigem Winde fuhren wir von Haarburg zwischen den grünen Inseln der fluthenden Elbe hin, hatten schnell Hamburg und den vor ihm liegenden Wald von Masten vor Augen, lenkten vorsichtig in den Binnenhafen ein, arbeiteten uns durch das Gedränge hoher Schiffe, schwerer Ewer und leichter Jollen 15 allmählig durch, und landeten endlich am Baumhause, wo dichte Schaaren Geschäftiger und Neugieriger uns aufnahmen. Man hielt uns für französische Emigranten, und machte uns als solchen schiefe Gesichter und für das Weiterschaffen des Gepäckes unbillige Forderungen; allein mein Vater, der holländischen Sprache 20 kundig, verständigte sich bald mit den hamburgischen Arbeitsleuten, deren Mundart mir hingegen völlig fremd klang, und wir nahmen unsern Weg zu einem herrlich auf den Butenkaien gelegenen Gasthofe; ich sah, daß mein Vater und der Karrenschieber in guter Zufriedenheit von einander schieden und letzterer freundliche 25 Entschuldigungen machte, über die jener lachen mußte; so viel verstand ich davon, daß es hart über die Emigranten herging, die sich dem gemeinen Mann in Hamburg, wie fast aller Orten, durch ihr anspruchsvolles Benehmen sehr verhaßt gemacht hatten.

Der Eindruck der neuen Gegenstände, dieser gewaltigen | 30 schiffe und des thätigen Hafenlebens, das durch viele Kanäle tief in das Innere der Stadt sich verzweigte; des endlosen Gewirres dieser volksbewegten, geschreibvollen und engen Straßen, in denen doch ansehnliche hohe Häuser prangten; der mir neuen, in ihrer ausdrucksvollen Derbheit doch weichen und angenehmen Spra-

che; der auffallenden, höchst mannigfachen Trachten, in welchen viele Gewerbe hier eigenthümlich auftraten und die umliegenden Landschaften und Inseln ihre absonderliche Weise darstellten: dieser Eindruck überbot alles, was mir bisher noch vorgekommen war. Der Rhein mit seiner schon dem Seewesen anstreifenden 5 Schiffahrt, das althehrwürdige große Köln, das lebenvolle prächtige Brüssel, die schönen Städte Mannheim und Straßburg, alles mußte gegen diese neuen Bilder im Schatten stehen. Gleich bei dem ersten Ausgange, den ich mit meinem Vater machte, war ich nicht wenig überrascht, nachdem wir durch das Innere der Stadt gedrun- 10 gen waren, jenseits derselben abermals eine Wasserwelt vor uns ausgebreitet zu sehen, hier von der Alster gebildet, die in weitem Becken aufgestaut als Binnenalster die schöne Straße des Jungfernstiegs bespülte und von allerliebsten, zu Lustfahrten bestimmten Ruder- und Segelbooten wimmelte, denen die außerhalb des Walles zur 15 See erweiterte große Alster den weitesten Spielraum öffnete. Wir bestiegen sodann den die Stadt rings einschließenden, hohen, mit herrlichen Schattenbäumen bepflanzten Wall, und hatten die volle Uebersicht sowohl des Innern der Stadt, aus dem damals sechs stolze Kirchthürme mächtig emporragten, als der reichen von Gär- 20 ten und Landhäusern erfüllten Umgegend, und, indem wir uns von der Alster ab- und der Elbe wieder zuwendeten, bald auch den Anblick Altona's und des mächtigen Elbstromes, bedeckt mit Schiffen jeder Art und Größe.

Vielleicht möchte man dem Sinn eines noch nicht zehnjährigen 25 Knaben kaum zutrauen, auf solche Einzelheiten mit Bewußtsein zu merken, und noch weniger, sie in einen Gesamteindruck zusammenzufassen; ich kann jedoch versichern, daß jedesmal, wenn in der Folgezeit, unter den verschiedenartigsten Lebensum- ständen und in reifstem Alter, mir der | Anblick dieser eigenthüm- 30 lichen hamburgischen Welt in die Seele drang, jener erste Jugend- eindruck darin vorherrschend und jede spätere Betrachtung von ihm gehoben blieb. Alles wachsende Verständniß, alle gesteigerte Theilnahme, alle persönlichen Bande dankbarer Zuneigung konn-

ten jenen Eindruck nur schärfer bestimmen und fortsetzen, aber nie verändern oder gar auslöschen.

Den Knaben beschäftigten aber auch jugendliche Anziehungen genugsam! Wir waren im Sommer 1794 in Hamburg angelangt, 5 Tag und Monat kümmerten mich nicht, und ich weiß sie auch heute nicht anzugeben; aber ein köstliches Wahrzeichen ist mir von jenen Tagen als Zeitbestimmung verblieben: es war nämlich die Zeit der Kirschen, deren ungewohnte Namen Morellen und Kasbeeren mir schnell vertraut wurden. In den herrlichsten Sorten 10 standen sie überall feil, die artigen Vierlanderinnen brachten sie anbietend bis in die Häuser und Zimmer, die Preise waren überaus gering, und nie vorher hatte ich diese labenden Früchte so reichlich genießen dürfen! Eine andere Lust gewährte das vor dem Hause lagernde Schiffsgeräth, Anker, Taue, Tonnen und Zimmer- 15 holz, ans dem ich in Gesellschaft eines Knaben des Hauses, der mir an Jahren wenig überlegen war, stundenlang herumkletterte, auch wohl in die Fahrzeuge stieg, welche dicht an der Kaie angelegt hatten; in einem kleinen Boote schaukelten wir uns einmal so lange, bis uns die Ebbe überraschte, und wir nun mitten im Schlamme 20 festlagen, eine Verlegenheit, die wir bald als verzweiflungsvolle Noth empfanden, denn bis zur Wiederkehr der Fluth hier auszuharren, war uns ein entsetzlicher Gedanke; ein gutmüthiger Holländer des nächsten Schiffes half uns aus unserer Gefangen- schaft, die leider vom Hause her schon gesehen worden war, und 25 nun das strenge Verbot zur Folge hatte, je wieder die Schiffe zu betreten. Unsere Spiele dauerten aber fröhlich fort, und ich hatte den Gewinn, von meinem Gesellen sehr schnell das Plattdeutsche zu erlernen; als ich mich aber vor dem Vater mit dem Erworbenen groß machen wollte, empfing ich mit Erstaunen die Verwarnung, 30 mich nie vor ihm so redend hören zu lassen, es sei dies die | Sprache der gemeinen Leute, ich dürfe nur Hochdeutsch reden. Ich fühlte bald etwas Schmeichelhaftes in diesem Unterschied und ließ meinen Spielgesellen gelegentlich merken, daß ich der Sprache wegen mehr als er sei; jedoch kam ich damit übel an, er wies

meinen Dünkel mit Hohn und Drohungen kräftig zurück, und ich bequeme mich gern, damit der Umgang friedlich fort dauerte, mit ihm in seiner Sprache zu reden, wobei nur vermieden wurde, daß mein Vater es hörte.

Schöneres Sommerwetter als das jener Tage habe ich kaum wieder erlebt. Besonders waren die Mondscheinnächte herrlich; die laue, sich still abkühlende Luft erfrischte mit lieblichem Hauch, alle Fenster waren geöffnet, der jetzt tief ruhige Hafen lag im hellsten Schimmer vor uns, die mächtigen Schiffe als dunkle Schattenklumpen darin. Niemand wollte sich schlafen legen, man sprach aus den Fenstern mit den Nachbarn, bald wurde man einig herabzukommen, stellte vor dem Hause Stühle, und saß nun in lebhaftem Gespräch und im Genusse der freien Luft bis gegen den Morgen hin; französische Emigranten waren die Mehrzahl der Gäste, man sprach über die politischen Angelegenheiten, doch ohne Heftigkeit, man schien der Partheisucht zu vergessen wie auch der Sorge, die Manche noch genug bedrängen mochte; eine der Damen sang mit schöner Stimme italiänische Lieder in die Nacht hinein, aus der Nähe antwortete eine frische Männerstimme: »Sommes nous donc à Naples ou à Venise?« hörte ich aufrufen. Ein paar junge Leute, welche spät über die Straße gingen, und wahrscheinlich einem Schiff angehörten, an dem wir schon bei Tage die französische Freiheitsflagge bemerkt hatten, mochten die Emigranten wittern, und riefen: »À bas les Aristocrates!« Wir hörten bald die Ruder des Bootes plätschern, das auf sie gewartet hatte und sie an Bord brachte, und die Herausforderung, welche bei Tage schwerlich so still abgelaufen wäre, ging in dem Friedensgefühl der schönen Nacht ungerügt vorüber.

Diese gute Zeit währte leider nicht lange. Die Beschränktheit der Mittel meines Vaters nöthigte ihn, den Aufenthalt im Gasthofe abzukürzen, und sich bei schlichten Bürgersleuten wohlfeiler einzurichten. Dies gelang bald, und wir zogen in die Neustädter Neustraße, welche damals durch das starkbesuchte Ramke'sche Vauxhall und einige neuerbaute schöne Häuser in Aufnahme kam.

Hier begegnete uns gleich ein Charakterzug, der ächt hamburgisch genannt werden kann. Ein Vermittler hatte für meinen Vater mit dem Hauswirth ein paar Zimmer besprochen, und die geforderte Jahresmiethe konnte für sehr billig gelten. Als wir aber einziehen wollten, sagte der Wirth unerwartet, er habe es sich überlegt, wir könnten für die benannte Summe hier nicht wohnen, und fügte hinzu — bevor noch mein Vater der aufsteigenden verdrießlichen Empfindung Worte geben konnte, — der Freund habe ihn so sehr beeilt, und er daher in der Hast mehr ausgesprochen, als er jetzt finde, daß die Zimmer werth seien, er lasse sie um ein Drittheil wohlfeiler. Der Mann war ein Handwerker, und nur eben wohlhabend, aber keineswegs reich; auch beabsichtigte er nicht uns eine besondere Güte zu thun, sondern genügte nur dem eignen Billigkeitsgefühl.

Für mich trat nun eine neue Lebensart ein; die unbeschränkte Muße, die ich während der Reise und des Aufenthalts im Gasthofe genossen, hörte sogleich auf, meine Stunden wurden eingetheilt, und meinem Fleiße bestimmte Aufgaben gestellt. Da mein Vater mein einziger Lehrer war, und ich sein einziger Schüler, auch keine sonstigen Lerngenossen sich in meiner Nähe befanden, so hatte dieses einsame Beschäftigtsein etwas Tauriges und Schwer-müthiges, und ich muß hinzusetzen Unbehülfliches; ich entbehrte schmerzlich die Mittheilung, den Wetteifer, die Gemeinsamkeit, welche das Lernen so förderlich beleben; ich hörte die lateinischen und französischen Worte und Redensarten, die historischen und geographischen Namen, die ich mir einzuprägen hatte, nie aus anderm Munde, als aus dem meines Vaters. Doch über diesen Gegenstand wird später umständlicher zu sprechen sein. Durch mein Alleinsein gezwungen, auch meine Spielstunden größtentheils mit Lesen auszufüllen, empfand ich nur zu bald den Mangel an Büchern, wenigstens an solchen, die mein Alter reizen und ansprechen konnten, und ich wiederholte unzähligmal die schon gelesenen, z. B. Goethe's Götz von Berlichingen und Lessing's Nathan den Weisen, die ich zum Glück eigen besaß, oder

griff auch zu solchen, die meinen Jahren keineswegs angemessen schienen. Diese unfreiwillige Einsamkeit war für mich traurig, aber doch nicht unfruchtbar; ich lernte nachsinnen und dachte mir vieles aus, was Andern erst in reiferen Jahren klar wird, und gegen mancherlei Schlechtes blieb ich abgeschlossen und bewahrt. 5

Indeß that mein Vater alles Mögliche, um mich nicht verstocken zu lassen. Wenn es nur irgend thunlich war, durfte ich ihn auf seinen Wanderungen begleiten, oder ich mußte im Freien, auf dem Wall oder im Jungfernstieg, seiner warten, bis er von seinen Geschäften abkommen und mich dann zu weiteren Spazirgängen mitnehmen konnte. Oft auch begleitete ich ihn zu Besuchen, und er verfehlte dann nicht, mir zu sagen, wer die Leute wären, zu denen wir gingen, und wie ich mich bei ihnen zu benehmen hätte. So erinnere ich mich, mit ihm bei dem trefflichen Arzte Albert Heinrich Reimarus gewesen zu sein, dem das seltene Loos 15 geworden war, schon in der dritten Geschlechtsfolge denselben Namen durch persönliche Auszeichnung zu verherrlichen. Nikolaus Reimarus, der aus Pommern nach Hamburg gezogen war, hatte als Schulmann und Philolog einen großen Ruf erlangt, sein Sohn Hermann Samuel war durch Forschungen im Gebiete 20 der natürlichen Religion und besonders durch die von Lessing herausgegebenen Fragmente berühmt geworden, dessen Sohn Albert Heinrich aber stand als Arzt und als wissenschaftlicher und patriotischer Schriftsteller in größtem Ansehen. In ihm war etwas von Justus Möser und von Benjamin Franklin, die zarteste 25 Menschenfreundlichkeit und der glücklichste praktische Sinn, verbunden mit gründlicher Wissenschaft und leichter, fröhlicher Mittheilung. Seine kleinen Schriften, meist für augenblickliche Wirkung, zum Nutzen der Mitbürger, rasch hingeworfen, besprachen, theils Gegenstände der medizinischen Polizei, theils andres 30 Gemeinnützige, wie den Blitzableiter, und selbst den | Getreidehandel. Seine Verdienste hat Dr. David Veit in einer besondern Schrift gründlich und anmuthig gewürdigt. Mir sei erlaubt hier aus eignem frühen Eindrücke hinzuzufügen, daß er auch schon

dem Knaben als ein durchaus liebenswürdiger Mann erschien. Die Art, wie er mit meinem Vater sprach, heiter, streitend, freundlich und doch fest, wie er sich dann voll Güte auch zu mir herabließ, seine Beachtung aller kleinen Umstände, welche das Zusammen- 5 sein behaglich machen, die belehrende Unterhaltung, die sich mit der Vorzeigung seiner schönen Naturalien verknüpfte, alles fiel mir schon damals an ihm ungemein auf, und ich fühlte zu ihm die lebhafteste Hinneigung; es bedurfte nicht erst der Versicherung meines Vaters, daß ich diesen Mann hoch zu ehren habe, für ihn 10 war das beglückende Gefühl der Ehrfurcht in meiner Brust schon von selbst rege! Elise Reimarus, die ausgezeichnete Schwester des Arztes, die Freundin Lessing's, habe ich leider nie gesehen.

Ein anderer Gelehrter von ganz hamburgischer Art und Nutzbarkeit kam mir in dem berühmten Professor Büsch vor Augen. 15 Seine gründlichen Kenntnisse hatte er den Bedürfnissen und dem Besten seiner Mitbürger zugebildet, und durch die Leitung einer Handelsakademie, durch seine staatswirthschaftlichen Vorlesungen, und besonders auch durch seine vielgelesenen Schriften über den Geldumlauf und den Welthandel, sich um die hamburgischen Angelegenheiten wesentlich verdient gemacht, ja sogar 20 politisch günstig eingewirkt; denn wie in Hamburg seine Aussprüche fast unbedingt galten, so stand auch auswärts sein Wort in gutem Ansehen, und half manches Vorurtheil bekämpfen, das den Interessen der Stadt gefährlich werden konnte. Wo sich der 25 würdige, schon bejahrte Mann zeigte, beeiferte sich alles um ihn her mit Achtsamkeit und Ehrenbezeugung. Er war recht eigentlich ein Mann bei der Stadt, dessen Namen auch der geringste Bürger kannte, und von dessen Wohlmeinung und Tüchtigkeit jeder überzeugt war. Ich fand aber zwischen ihm und Reimarus einen 30 großen Unterschied; Büsch hatte wenig Ansprechendes, er war trocken und schien kalt, auch gefielen sein Ruhm und sein Ansehen ihm allzusehr, und | man vermißte die wohlthuende Lebendigkeit, in welcher der höhere Geist von Reimarus sich bewegte.

Mit Büsch in nächstem Zusammenhange stand der Professor

Brodhagen, sein Schüler und Nachfolger, aber an frischer Thätigkeit und wirksamer Lehrgabe ihm weit überlegen. Er hielt unentgeltliche Vorträge für Handwerker und Gewerbsleute über die ihrem Bereiche nothwendigen mathematischen und technischen Kenntnisse. Größere Klarheit und Eindringlichkeit konnte nicht gefunden werden, und sein Eifer war gränzenlos, denn er floß aus einem Herzen, das für Menschenwohl und Menschenveredlung glühte. Sein Hörsaal war immer gedrängt voll, und unzähligen Menschen hat er auf bessere Wege des bürgerlichen und auch sittlichen Gedeihens geholfen. Unglücklicherweise befahl ihn während der besten Ausübung seines großen Talents eine unheilbare Geistesstörung, und hemmte seine schöne Wirksamkeit, die darauf von Andern mit wechselndem Erfolge fortgesetzt wurde. Nicht vergessen darf ich hier den zu seiner Zeit berühmten Ludwig von Heß, der früher schwedischer Offizier gewesen, aber jetzt mit Leib und Seele hamburgischer Bürger war. Seine »Durchflüge durch Deutschland« hatten ihm den Ruf großer Freimüthigkeit und feuriger Darstellung erworben, seine gründliche »Beschreibung von Hamburg« verdiente den Dank seiner neuen Mitbürger. Ich habe ihn später im verhängnißvollen Frühjahr 1813 genauer kennen lernen, das Alter hatte seine Kraft nicht geschwächt, aber ihren Aeüßerungen etwas Grillenhaftes und Ungelenkes gegeben, das seiner früheren Zeit nicht anhaftete; das einmal, daß ich in dieser ihn gesehen zu haben mich erinnere, machte er auf mich einen ganz guten Eindruck, ungeachtet sein Gesicht, weil ihm ein Stück der Nase fehlte, etwas Abschreckendes hatte, ein Umstand, der bei seiner späteren Rolle als Anführer der hamburgischen Bürgergarde doch gar sehr als ein hinderlicher von ihm verspürt wurde!

Von bedeutendem Namen war auch der ehemals preußische Hauptmann von Archenholz, der die Geschichte des siebenjährigen Krieges für die große Lesewelt geschickt bearbeitet hatte, und jetzt als Herausgeber der Zeitschrift »Mithras« sich in politischen Dingen gewichtig vernehmen ließ. Der preußische Offizier

war in ihm wenig mehr zu erkennen, er hatte eher das Aussehen eines holsteinischen Pächters, der auf gute Marktgeschäfte sinnt; in den Schwierigkeiten der Zeitläufte wußte er sich klug zu winden, und wenn er nachdrücklich zu versichern pflegte, »Ich gehe meinen Weg gerade durch«, dabei aber mit dem Stocke bald zur rechten bald zur linken Seite vor sich her schlenkerte, so war man geneigter, seiner symbolischen Gebärde zu glauben als seinem klaren Worte.

Der glänzendste Stern der hamburgischen Geisteswelt war unzweifelhaft Klopstock; allein er lebte sehr zurückgezogen, und sah nur einen kleinen Kreis älterer Freunde und Freundinnen bei sich. Man zeigte mir seine Wohnung in der Königsstraße, und auch ihn selbst, da er eben aus dem Hause kam, um wie es schien spaziren zu gehen. Er hatte ein feierlich ehrwürdiges, dabei etwas leidendes und scheues Aussehen; seine Züge waren nicht schön, man hätte sie häßlich nennen müssen, wäre nicht ein edler Ausdruck in ihnen sichtbar gewesen. Still wandelte der unscheinbare Mann durch die Straße dahin, wer ihn aber kannte, zog den Hut vor ihm ab. Das Volk von Hamburg bewies im Allgemeinen für die Männer, die ihm als geistige Würden und Zierden bekannt waren oder genannt wurden, die aufrichtigste Ehrerbietung.

Alle diese Männer waren mehr oder weniger der französischen Revolution zugewandt, und indem sie die grausamen Thaten, in welche der Verlauf ausartete, gehörig verabscheuten, so billigten sie doch fortwährend die Grundsätze, von denen die Bewegung ausgegangen war, und welche selbst bei den gräuelhaften Ausschweifungen im Wesentlichen noch immer verkündigt und verfochten wurden. Der eifrigste Anhänger der neuen Dinge in Frankreich war aber der Syndikus Sieveking, ein Mann von ungemeiner Thatkraft und vielfachem Talent, der auch in Paris als Abgesandter die guten Verhältnisse zwischen der hamburgischen und der französischen Republik mit kluger Umsicht gewahrt, und durch den mit Frankreich offen erhaltenen Handelsverkehr, von welchem | Kaiser und Reich vergebens abmahnten, den Ham-

burgern außerordentlichen Gewinn aufgeschlossen hatte. Der Wohlstand nahm unter diesen Umständen sichtbar zu, und man konnte derjenigen Seite, von welcher so viel Vortheil erwuchs, unmöglich gram sein; indeß reichte dieser Grund bei weitem nicht hin, um die entschiedene Sympathie zu erklären, welche nicht nur der mittlere Bürgerstand, sondern auch die unterste, sonst in ursprünglicher derber Deutschheit fest abgeschlossene Volksklasse überwiegend für die französische Freiheit an den Tag legte. Jederman schien zu fühlen, daß es sich dort in allen Wechseln doch schließlich um das Bürgerthum handle, auf der Gegenseite aber sah man nur die Sache verbündeter Höfe; in dieser auch eine deutsch-nationale zu sehen, lag viel zu fern.

Zu dieser vorherrschenden Stimmung trugen aber besonders die französischen Emigranten bei. Vor den siegreichen Waffen ihrer Landsleute fliehend, in vielen deutschen Ländern nicht mehr geduldet, in andere nur mit vorsichtiger Auswahl zugelassen, waren sie in übergroßer Menge nach Hamburg zusammengefloßen, als nach einem letzten Zufluchtsorte, wo noch Sicherheit und mannigfaches Unterkommen sich zeigte, und allenfalls zu weiterer Flucht oder Unternehmung die See offen war. Gewiß befanden sich unter ihnen edle und ausgezeichnete Menschen, auch außer denen, die schon als solche bekannt und namhaft waren; allein die Mehrzahl war ein heilloses Geschlecht, sittenverderbt, unbescheiden, durch Eitelkeit und Prahlerei unerträglich. Dem schlichten, braven Sinne der Hamburger wurden diese überall sich aufdrängenden, geschwätzigten Müssiggänger, die es an mancherlei Ungebühr nicht fehlen ließen, schnell verhaßt, und im Widerwillen gegen die Emigranten entstand als Gegensatz manche lebhaftere Theilnahme für die Republikaner, die man nur in wenigen und achtbaren Beispielen vor Augen hatte, in diplomatischen Personen von strenger Haltung und in Handelsbeauftragten, die den besten Häusern empfohlen waren.

Die Emigranten sah man täglich in Schaaren den Jungfernstieg auf und ab wandeln, zu gewissen Stunden | hatten sie ihn, der

damals nur halb so breit war als jetzt, fast ausschließlich in Besitz, und ihr heftiges Deklamiren, Parliren und Gestikuliren war den Hamburgern ein auf öffentlicher Straße ungewohntes und ärgerliches Schauspiel. Dabei zeigten sich im Aeußern schon viele Merkmale der Noth und Sorge, man hörte von verzweiflungsvollen Entschlüssen, so wie im Gegentheile auch von klugen und sinnreichen Auswegen, von rasch und leicht ergriffener bürgerlichen Thätigkeit, der sich in den meisten Fällen ein günstiger Erfolg und freundliche Achtung zugesellte.

Mit diesen Emigranten war auch ich schon häufig in Berührung gekommen; ein Knabe, der des Französischen etwas kundig war, hatte bei ihnen schon Anspruch auf einige Beachtung; ich konnte jedoch dem Reize nicht widerstehen, mich ihnen als Republikaner zu bekennen und mit den Freiheitsliedern, die ich von Straßburg her im Kopfe hatte, groß zu thun, worüber wohl Einige lachten, Andre hingegen sich erboßten; ein Abbé, der sich verächtlich abwendete, indem er hinwarf: »Il faut donner le fouet à ce garçon!« würdigte mich keines Blickes mehr, ich aber sah ihn um so trotziger an und erblickte nun einen persönlichen Feind in ihm, an dem ich für jenes schimpfliche Wort Rache zu üben hatte, aber zu nehmen doch keinen Rath wußte. Eines Tages aber wurde mir anderweitig eine Genugthuung. Auf eines der Kaffeehäuser, wo die Emigranten sich häufig einstellten, um bei dem Genuß einer mäßigen Erfrischung die französischen Zeitungen zu lesen, hatte mein Vater mich mitgenommen, und während auch er sich in seine Blätter vertiefte, wurde mir die Zeit lang, ich streifte in den Zimmern umher, und nahm endlich meinen Platz an einem Fenster, um auf die Straße zu sehen. Neben und hinter mir standen einige Emigranten, deren Gespräch sich mehr und mehr erhitzte, zugleich aber leiser wurde. Dies fiel mir auf, und erregte meine Neugier. Die Unterhaltung ganz aufzufassen, überstieg meine Kräfte, doch konnte ich so viel verstehen, daß die Herren heftig gegen die Generale und Truppen der Verbündeten loszogen, sie der Dummheit und Feigheit, ja des Verraths beschuldigten, und

zuletzt ihre Schmähreden | auch gegen die Herrscher selbst richteten, denen sie das Loos wünschten, das der König Ludwig — nach ihrer Meinung auch nicht unverdient — erlitten; als nun gar die Schadenfreude ausbrach, daß es den Verbündeten im Felde so schlecht ging, daß sie vor den tapfern Franzosen nicht Stand hielten, und als man den Oesterreichern, Preußen und Engländern ferner alles Unglück wünschte, da konnt' ich mich des Lachens nicht enthalten, und verrieth dadurch, daß ich ihre Reden einigermaßen verstanden hatte. Die Emigranten stutzten, forschten, wem ich wohl angehören möchte, und als sie meinen Vater ausgefun- den, nahm ihn einer von ihnen bescheiden in Anspruch, und bat, es möchte von einigen freien Aeüßerungen, die vorgefallen, und die ein Knabe leicht habe mißverstehen können, nicht weiter die Rede sein. Mein Vater war kaum verständigt, was sich ereignet hatte, als er mit heitrem Freisinne die Leute bestens beruhigte, und ihnen versicherte, solche Widersprüche begegneten ihm nicht zum erstenmal. Mir jedoch war nicht ganz recht, daß er mit den Lästern so freundlich that, und nun noch lange an ihren Gesprächen Theil nahm, ja sogar in der Folge mit zweien oder dreien in guter Bekanntschaft blieb.

Mir war übrigens schon längere Zeit auffallend, daß mein Vater, ein so eifriger Freund der Freiheitsgrundsätze, um derentwillen er die härteste Verfolgung erlitten und noch in Bann und Bedrängniß lebte, gleichwohl keine Anschließung an die jetzt siegende Parthei suchte, mit den republikanischen Franzosen, deren Kokarde ihm der erfreuendste Anblick war, keinen Verkehr anknüpfte, im Gegentheil seinen Umgang mit Franzosen fast nur, sei es Zufall oder Absicht, auf der Seite der verhaßten Emigranten hatte. Später habe ich mir diese Erscheinung wohl genugsam erklären können, und sie hat in meinem eignen Leben sich oftmals wiederholt. Es ist gewiß ein löblicher Zug im Menschen, wenn seine Anerkennung und Pflege guter Eigenschaften in Andern nicht davon bestimmt wird, ob diese auf seiner eignen Seite stehen oder auf einer gegnerischen; zwar ist dies nur Gerechtigkeit, aber eine in der Anwen-

dung seltne, denn meist müssen die Grundsätze zum Deckmantel eigensüchtiger Zwecke dienen, und diese | fordern stets völlige und blinde Partheinahme. Mein Vater aber, indem er die französische Freiheit von Herzen liebte, verabscheute die Grausamkeiten und Gräuel der Revolution, und betrauerte besonders die Hinrichtung Ludwig's des Sechzehnten, von dessen bestem Willen er überzeugt war. Andererseits liebte er die Geistesbildung und feine Sitte der Franzosen, und den Aristokraten war ein bester Antheil hieran nicht abzusprechen, den er stets ehrte und rühmte; denn ein wahrer Volksfreund, meinte er, müsse die unteren Klassen zu erheben und zu veredeln streben, nicht aber sich selber zu ihrer Rohheit und Unwissenheit herabstimmen; wer dies gern und beflissen thue, sei ein Volksverführer, und habe gewiß unedle Zwecke.

Glanz der Bildung und Ruhm des Geistes bestachen aber meinen Vater nicht so sehr, daß er wesentlichere Eigenschaften darüber hätte vermissen mögen. Er war mißtrauisch gegen die sogenannten Berühmtheiten, und haßte die Ziererei der Gebildeten, wie die Pedanterei der Gelehrten. Seine wahre Neigung war für den biedern, tüchtigen Bürgerstand, wo die nöthigen Kenntnisse nicht fehlen, ein gesunder, heller Sinn waltet, und heitre Güte ohne viel Aufhebens das Rechte und Angemessene thut, um sich und Andern das Leben froh zu machen. Konnte sich hierin sein Ursprung vom Rhein nicht verläugnen, so durfte in diesem Betracht der Aufenthalt an der Elbe auch wieder am leichtesten ihm zur neuen Heimath werden. Ehrenwerther und gediegener kann nirgend ein Bürgerthum gefunden werden, als dasjenige ist, welches in Hamburg die mittlern Stufen des Gewerbs und Handels einnimmt; im Verhältnisse der Bevölkerung ist gerade diese Klasse überaus zahlreich und für das Leben der Stadt von überwiegender Bedeutung. Viele der reichsten und angesehensten Kaufleute sind aus diesem Mittelstande hervorgegangen, und gehören ihm, wenn auch durch großweltliche Stellung ihm längst entwachsen und weit überragend, durch Gesinnung, Gewohnheit

und Sitte fortwährend an. Ja selbst im Besitze der tiefsten und feinsten Bildung, wie in Ausübung der verschiedenartigsten, von fremden Ländern und Verhältnissen bedingten Lebensthätigkeit, | als Virtuos zum Beispiel oder als Krieger, bleibt dieser Hamburger am längsten sich und seiner Art getreu. Mit Männern solches Schlages hatte mein Vater bald Bekanntschaft; die Orte, wo sie zu finden waren, wurden auch ihm die liebsten.

Auf dem Baumhause, in einem für jederman offnen Gastzimmer, kam gewöhnlich Nachmittags eine Gesellschaft zusammen, die ganz das Vertrauliche eines geschlossenen Klubs hatte; doch vereinigte kein andres Band, als die freundschaftlichste Herzlichkeit, die sonst in Denkart und Ansichten sehr verschiedenen Theilnehmer. Hieher nahm mein Vater mich gewöhnlich mit, und es gefiel mir unter den Leuten von altem Schrot und Korn recht gut; doch eilte ich immer bald hinaus, um lieber im Freien, hinter schützendem Geländer, dem großartigen Hafengewühl zuzusehen, das vor mir in verwirrendem Gedränge sich bewegte. Es war damals die glänzendste Zeit der hamburgischen Schifffahrt. Die größten Seeschiffe aus Ost- und Westindien, vom Kap und aus Nordamerika, aus Spanien, Portugal und Neapel, aus der Levante und dem Norden, am häufigsten aber aus England, Holland und Frankreich, zogen dicht vor mir vorüber, dazwischen hochbeladene Ewer, welche die gelöschten Waaren in die Speicher schafften, und Ueberfahrtsboote mit Einem Ruder, kleine Kähne mit Zufuhr von Tagesbedürfnissen, alles im engsten Raume zwischen einander, oft stockend, unter Geschrei und Streit in allen Sprachen, dann doch wieder alles entwirrt und in Gang, und mit Kraft und Eile seinem Ziele zusteuern. Wie oft schien mir ein schwaches Boot, zwischen zwei ungeheuern, gegen einander schwankenden Schiffen sich einklemmend, schon verloren, das gleich darauf aus der fürchterlichen Enge doch unzerquetscht hervorschlüpfte, und munter seinen Weg fortsetzte! Ich habe die glücklichsten Nachmittagsstunden bei diesem Hafenschauspiel erlebt, und wenn ich erwäge, was alles diese Bilder und Eindrücke in mir geweckt, zu

wie vielem Verständniß und Nachdenken sie mich geleitet, so muß ich diese ergötzlichen Stunden auch zu den mir fruchtbarsten jener Zeiten rechnen.

| Kam ich dann, erfüllt von diesem großartigen, bei aller Wiederholung doch immer auch neuen Schauspiele zur Gesellschaft zurück, so brauchte ich nur hinzuhören, um aus zufälligen Aeußerungen manchen willkommenen Aufschluß über die mir wichtig gewordenen Gegenstände zu empfangen, über Ausrüstung und Führung der Schiffe, Kaperei, Seerecht, Bezug und Verschleiß der Waaren, und was sonst den Weltverkehr und seine Hilfsmittel anging. Auch Geschichten kamen häufig vor, glückliche und unglückliche Abentheuer, Gefahren zur See, merkwürdige Gewinnste, seltsame Verluste; denn fast alles, was gesprochen wurde, hielt sich an das thätig-wirksame Leben, wobei die Staatsachen und der Krieg natürlich nicht im Hintergrunde standen. Einen besondern Gewinn zog ich aus diesen Unterhaltungen auch durch die Kenntniß, die ich von der hamburgischen Verfassung allmählig erhielt. Hätte ich diese Kenntniß aus Büchern schöpfen sollen, so würde sie mir reizlos und mühsam gewesen sein, wie die der Verfassungen von Athen und Sparta, mit denen ich mich schon hatte plagen müssen; aber im lebendigen Verhandeln, im streitenden Auseinandersetzen und Folgern, bei oft lange schwebender Zweifelhaftigkeit des Ergebnisses, empfing die Sache eine dramatische Spannung, an der auch ein Knabe mit Eifer Theil nehmen konnte. Ein besonderer Reiz lag in der Behauptung, daß auch die französischen Konstitutionsarbeiten oft nahe mit den hamburgischen Formen zusammenträfen, und diese letztern den Ruhm ansprechen dürften, der großen Nation ein durch Erfahrung bewährtes Muster gegeben zu haben. Die Verfassung der Stadt war überhaupt der Gegenstand, über welchen jeder Hamburger gern sprach; ihre letzte ganz demokratische Gestalt hatte sie im Jahre 1710 erhalten, und das Volk wußte recht gut, wie sehr es dabei im Vortheil stand. Schon durch Hausleute, Nachbarn, Mägde und Kinder auf bedeutsame Einzelheiten hingewiesen,

war ich nun um so begieriger, zu einem Ueberblick des Ganzen aufzusteigen, der mir denn auch bald in genügender Klarheit vorlag. Als ich später die hamburgische Verfassung in Ludwig von Heß trefflicher Darstellung las, hatte ich das angenehme | Gefühl, alles Wesentliche schon aus lebendiger Mittheilung zu kennen, 5 und nur wenig Erhebliche aus der Schrift hinzulernen zu dürfen. Von den Theilnehmern jenes Kreises sind mir noch viele markige Gestalten vollkommen gegenwärtig. Ich nenne einige Namen, an denen vielleicht hin und wieder noch ein Nachlebender sich freut. Ein Schiffsmakler Brödermann hatte neben seiner herzgewinnenden Biederkeit den durchdringendsten Scharfsinn, welche 10 beide Eigenschaften in seinem unvergleichlichen Humor auf das glücklichste verwebt erschienen. Als eines überaus frohsinnigen, geistesregen und wohlthätigen Mannes erinnere ich mich des Kaufmanns Brüning, ferner des wunderlichen, zugleich streng- 15 und weichmüthigen, in späterer Zeit mit Blücher befreundeten Weinhändlers Stintzing, sodann eines gewaltigen Schmiedemeisters, dessen Namen mir entfallen, nicht aber der Eindruck seiner Stentorstimme, mit der er sich leidenschaftlich für die Girondisten und diese für die edelsten Kerls erklärte, welche Frankreich je 20 hervorgebracht habe! Unter Allen jedoch, mit denen ich meinen Vater in Verbindung sah, war mir niemand persönlich werther, als der gradsinnige, feingebildete und auch litterarisch unterrichtete Kaufmann Middeldorpf vom Rödingsmarkt, mit dessen Kindern ich bisweilen spielen durfte; und dann der spanische Konsul 25 Kirchhof, von dem später noch die Rede sein wird.

Bei einem wackern Wirth auf dem Alten Steinwege war ein anderer Versammlungsort, der vorzugsweise den Abend in Anspruch nahm. Hier war größere Mischung, und auch ganz fremdartige 30 Elemente fanden bisweilen Zugang. In einem Stadtwesen wie das hamburgische sind Ehre und Ansehn selten von äußerem Rang abhängig, sondern hauptsächlich durch die Wichtigkeit des Amtes und das Verdienst des damit Bekleideten bestimmt: daher fiel es nicht auf, daß ein Mann, der mit entschiedener Tüchtigkeit

an der Spitze der Löschanstalten stand und in dieser Beziehung jeden Augenblick das Wohl und Wehe der Bürger in seiner Hand hatte, eines Ansehns und einer Achtung genoß, wie sie an andern Orten etwa einem sehr verdienten General gewidmet werden. 5 Der Spritzenmeister Scharf, Lehrer und | Vorfahr des berühmten Repsold, war unter seinem bescheidenen Titel in der That eine kriegsmännische Erscheinung, eine grade und feste Gestalt, stets in Uniform, weil sein Dienst eine stete Bereitschaft forderte; wenn er eintrat, richteten sich alle Blicke auf ihn, und jederman bewies 10 ihm Hochachtung und Zuvorkommenheit. Gewöhnlich ernst und schweigsam, hatte er doch, wenn er sprach, angenehm fließende Rede, und man hörte nur Verständiges und Gütiges von ihm. Er besaß gründliche Wissenschaften weit über seinen Beruf hinaus, und seine Urtheile hatten festen Boden und Halt. Ich hing diesem 15 Manne, der auch seinerseits mir besonders freundlich war, mit größter Neigung an, und wenn zwischen ihm und meinem Vater, wie öfters geschah, streitige Meinungen verhandelt wurden, stand ich meist insgeheim auf seiner Seite, was bei keinem Andern mir je begegnete. Ich erinnere mich, daß einst, bei plötzlichem Feuerlärm 20 und hereinstürzenden Schreckensnachrichten, als der Mann in größter Fassung aufstand, den Degen umschnallte, nach Hut und Stock griff, und zum Orte der Gefahr hineilte, die stille Entschlossenheit seines raschen Thuns mich mit Ehrfurcht durchschauerte, und ich mit den Andern für ihn die lebhafteste Besorgniß fühlte, 25 denn es war allgemein bekannt, daß er sich nicht schonte, und wenn er nicht in seinem Beruf umgekommen ist, wie der unvergeßliche Repsold, so war wenigstens die Gelegenheit dazu von seiner Seite nie gemieden worden.

Auch in diesem Kreise war die Vorliebe für die Franzosen überwiegend, und ihre Fortschritte wurden mit Beifall vernommen. 30 Die entgegengesetzte Meinung hatte aber auch ihre Vertreter, und durfte sich beliebig aussprechen, besonders fand Englands Interesse und Pitt's Verwaltung beredte Vertheidiger. Als heftigster Widersacher alles Neuen und strenger Anhänger alter Satzungen

machte sich der Lizenziat Albrecht Wittenberg geltend, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und unermüdeter Vielthuerei, der alle Leute zum Lesen aufregte und sie auch mit Büchern versorgte, ein erschrecklicher Verstandesmann, ein cholerischer, polternder Böttiger, wenn man die Vergleichung erlauben will. Früher hatte er sich auch | in der Litteratur bemerkbar gemacht, Zeitschriften herausgegeben, mit Goeze gegen Lessing Parthei genommen, das hamburgische Theater kritisirt, die französischen Regeln des Drama's vertheidigt, und Shakspeare's und Goethe's Stücke als geschmackswidrig verworfen. Sein unwilliges Toben war den Andern ergötzlich, und man ließ ihn daher gewähren; er aber verlangte heftigeren Widerspruch, und ging bald an andre Orte, wo er solchen besser zu finden hoffte. Mir war er nicht zuwider, obgleich mein Sinn seinen Worten nie zustimmen konnte.

Im Gegensatze gedenk' ich eines Buchdruckers, der, trotz seines lauten Eifers für die Freiheit und aller schmeichlerischen Ergebnisse für meinen Vater, mir stets den entschiedensten Widerwillen einflößte. Er zwang mich, ihn für böse und tückisch zu halten, und in der That glaube ich noch, daß er jeden Augenblick bereit gewesen wäre, in der Rolle seiner Pariser Vorbilder, der blutgierigsten Jakobiner, aufzutreten. Hart gegen die Seinigen, heimlichen Lüsten ergeben, treulos gegen jederman, wie er späterhin erkannt wurde, hatte er freilich mit jenen schon Vieles gemein. Wohl dem Gemeinwesen, wo solche Anlagen unentwickelt im Dunkel bleiben! denn daß es überall solche Käuze giebt, müssen wir wohl leider annehmen. —

Als besondere Ausnahme, vielleicht einzige damals in Hamburg, hatte auch ein Jude den Zutritt in den ehrbaren Bürgerkreis erlangt; dies war der Juwelier Heckscher, der nachmals in Leipzig während der Messe schrecklich ermordet wurde. Der redliche, kluge Mann fand auf dem bedenklichen Boden, den er betrat, leidliche Duldung und sogar Anerkennung. Einige Vorurtheilsvolle verwunderten sich wohl im Stillen, und mochten heimlich denken, es gehöre sich nicht, daß ein Jude in ihre Gesellschaften

käme; allein sie hätten doch um keinen Preis den guten Anschein, der hiebei auf ihre Aufklärung fiel, durch offenen Widerspruch verlieren wollen. Heckscher selbst übrigens befestigte durch ein bescheidenes und haltungsvolles Benehmen das zarte Verhältniß bestens. Die nach dieser Seite hin ausgeübte Duldsamkeit wurde dagegen nach einer andern hartnäckig verweigert: kein | Emigrant wurde zugelassen; der Wirth hatte zu viel von ihrem Uebermuthe gelitten und wollte nichts mehr mit ihnen zu thun haben.

Diese Unglücklichen schifften damals grade schaarenweise nach England hinüber, um dort an der kriegesischen Unternehmung gegen die Küsten der Bretagne Theil zu nehmen, zu der in den englischen Häfen eifrige Rüstungen geschahen. Man hat späterhin oft gesagt, das englische Ministerium habe dabei nur die Absicht gehabt, sich der theuern und nutzlosen Soldbezieher auf die kürzeste Art zu entledigen, und die hülflosen Emigranten seien freventlich dem gewissen Tod überliefert worden. Dergleichen Verläumdung konnte bei mir nie Glauben finden; denn ich habe es selbst erlebt, daß jederman den Untergang als unfehlbar vorhersagte, außer den Emigranten selbst, die in thörichter Verblendung auf den größten Erfolg rechneten, und immer sagten, ihre Anführer brauchten nur den Boden von Frankreich zu betreten, und gleich würden Hunderttausende den royalistischen Fahnen zuströmen; ja sie beschuldigten England, daß es zögere die geringen Mittel darzuleihen, die man von ihm verlange, nämlich Schiffe und Waffen, denn andre Hülfe sei nicht nöthig. Mein Vater selbst redete einigen Emigranten, die ihm besonders leid thaten, ernstlich ab, und hielt ihnen das Geschick, welches ihrer harrte, düster vor Augen; allein sie wollten keine Vorstellungen hören, sie eilten nur, um bei den Ehren und Vortheilen, die sie als gewiß ansahen, nicht zu kurz zu kommen, und fürchteten bloß, Andre möchten vor ihnen das Beste weggenommen haben. In diesem Wahne segelten sie nach England, und von da nach Quiberon. Am Ende des Juni geschah die Landung, am Ende des Juli war alles vorbei. Ein Theil der Gelandeten war im kurzen Kampfe gefallen, eine große Zahl

gefangen und in Folge kriegsrechtlichen Verfahrens erschossen worden. Vor kurzem hatten wir diese Menschen noch gesehen, waffenfreudig, vertrauensvoll auf ihre Sache und auf sich selbst; wir kannten viele von ihnen mit Namen, einige durch täglichen Umgang, und nach wenigen Wochen sahen wir die Zeitungen von 5 ihrem Unglück angefüllt, von ihrem Todeskampf, | ihrer Hinrichtung. Es war ein schaudervolles, trostloses Gefühl, das auch ihre sonstigen Gegner hiebei befangen mußte.

Eine traurige Zeit begann für mich mit dem Eintritt des Winters; ich verlebte ihn höchst einsam, weil mein Vater bei zerstreuer 10 Tätigkeit mich weniger unter seinen Augen haben konnte, und viel besser fand, daß ich ganz allein bliebe, als in unzuverlässiger Gesellschaft irgendwie sittlichem Schaden ausgesetzt würde. Ein paar Theaterabende, an denen ich mit bewunderndem Entzücken 15 den großen Schröder in Heldenrollen sah, sind aus dieser Zeit die hellsten Punkte meiner Erinnerung. Auch einige traurige Sonntage, in dem Hause eines Bekannten auf dem Gertrudenkirchhofe, wurden mir als Vergnügen angerechnet; ich sah mit einem jüngern Kinde des Hauses den Begräbnissen zu, die dort häufig Statt fan- 20 den, und die Unfreundlichkeit des Ortes wie der Jahreszeit ließ uns selten im Freien lange ausdauern. Munterer und behaglicher war es, den Schrittschuhläufern auf der Alster aus den Fenstern eines nahen Kaffeehauses zuzusehen, allein ich fühlte dabei stets die Pein, daß ich selber das lockende Eis nie betreten durfte. Nach 25 solchen kurzen Ausflüchten kehrte immer schnell wieder eine lange Abgeschlossenheit zurück.

Der Frühling jedoch brachte endlich eine erfreulichere Lebensweise wieder. Wir bezogen eine Wohnung in der Gorttwiete nächst dem Hopfenmarkt, und hier, in der Mitte der Stadt, wurde Alles 30 heiterer und geselliger. In seinem Beruf und auch zur Lust wanderte mein Vater nun oft in die Umgegend hinaus, und auf solchen Wanderungen begleitete ich ihn fast immer. Wir waren häufig in Wandsbeck, wo mir Matthias Claudius bekannt wurde, von dessen Berühmtheit ich wohl gehört hatte, dem ich aber weiter keine

Aufmerksamkeit schenkte, weil von den Possen und Lustigkeiten, die ich von Asmus erwarten zu dürfen glaubte, gar keine Spur zu sehen war. Ich kam hier auch öfters in ein Haus, wo der reiche Hol- 5 länder Cappadoce wohnte und beinahe täglich die glänzendsten Gastmähler gab, derselbe, von dem einer seiner eifrigsten Tischgenossen, der berühmte | Rivarol, gesagt, er habe kein andres Gewissen als seinem Magen und bringe sein Leben zwischen der Angst um seine Gesundheit und den Wagnissen seiner Eßgelüste hin. Wenn sich nach aufgehobener Tafel der üppige Schwarm in 10 den Garten ergoß, befand ich mich mitten in dem Getümmel der Fröhlichkeit und des Scherzes, hörte die Witzworte, die wie Blitze die Gesellschaft durchfuhren und schallendes Gelächter oder laute Bewunderung erregten, mir aber bedeutungslos waren, wie der Name Rivarol selbst, der mir damals ohnehin nur als ein has- 15 senswerther hätte bekannt sein können. In Harvstehude war ich sehr befriedigt, Hagedorn's Andenken durch manche seiner Verse, die ich herzusagen wußte, ehren zu können. In Poppenbüttel, höher hinauf an der Alster herrlich gelegen, brachte ich glückliche Tage in freiem, bewegten Landleben zu, während eine gefährliche 20 Kranke meinen Vater dort festhielt. So wurde auch Eppendorf und Eimsbüttel, nach der Elbe hin Slavshof und der Garten von Köller-Banner — später Rainville —, Ottensen, wo das Grabmal von Klopstock's Meta nicht unbeachtet blieb, sodann Neumühlen, das herrlich gelegene Landhaus des Syndikus Sieveking, und in 25 Nienstädten der Wohnsitz eines Herrn Leeke besucht, wo ich als zehnjähriger Knabe die Bekanntschaft des holländischen Gesandtschaftssekretairs Reinhold machte, der in späterer Zeit einer meiner liebsten und zuverlässigsten Freunde werden sollte.

Gutmüthige Nachbarn, welchen mein Vater mich um so lieber 30 anvertraute, als sie fast ohne Streben nach sogenannter Bildung in stiller Frömmigkeit und redlichem Bürgersinn dahinlebten, gewährten mir, auch wenn ich zu Hause war, einen erwünschten Anhalt. Ich lernte durch sie neue Seiten des Lebens und der Einrichtungen in Hamburg kennen. Sie bestanden darauf, ich sollte

mit ihnen die Vierlande besuchen, eine Elbfahrt nach Blankenese machen. Sie lenkten meine Aufmerksamkeit auf die Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude, — unter denen die sogenannte Roggenkiste mir schauerlich, wie eine zu stürmende Bastille vor- kam, — besonders aber auf die neue Michaeliskirche, deren die
 5 Hamburger sich um so stolzer freuten, als auch der Baumeister Sonnin, der | den prächtigen Thurm so hoch emporgeführt, ein geborner Hamburger war. Die Feuersbrunst, welche den alten Thurm verzehrt hatte, und die wiederholten Angriffsversuche der
 10 Dänen gegen die Stadt, waren die beiden Hauptereignisse, von welchen das Gedächtniß der alten Leute am liebsten und häufigsten überwallte. Im Ganzen genoß ich jetzt größere Freiheit und durfte auch ohne Begleitung mich in der Stadt umsehen. Mit der
 15 nächsten Umgebung wurde ich bald vertraut. Abends, wenn ich meine Lern- und Lesestunden beendet hatte, streifte ich über den Hopfenmarkt, wo die reichsten Obstkräme waren und ich mir für ein Billiges die schönsten Früchte erhandelte, durch die Bohnen-
 20 straße, die Neuburg, bis zum Rathhaus und zur Börse, wo mir überall Merkwürdiges zu sehen und zu beobachten war. Eine der stärksten Anziehungen jedoch hatte ich ganz in der Nähe, auf dem
 25 Nikolaikirchhofe. Hier war ein Nebeneingang zur Kirche, der an Wochentagen immer geschlossen war; aber ein geräumiger Vorplatz stand offen, denn hier, nach der eifrigen Weise der Hambur-
 30 ger, Raum zu ersparen und zu benutzen, hatte sich eine Leihbibliothek eingemietht, für eine mäßige Abfindung mit dem Küster war diese Gunst harmlos nachgesehen worden. Da befand sich denn
 35 ausgestellt, was nur mein Herz begehrte, Ritter- und Geisterge-
 40 schichten, Räuberromane, Liebesabentheuer, Robinsone und Wun-
 45 dermärchen aller Art. Ich hatte daheim Bücher genug, und las viel und gern darin, aber solche Bücher, wie die bezeichneten, fehlten mir ganz und gar. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, und verschaffte mir den erwünschten, und leider auch verbotenen Genuß! Denn hatte mein Vater auch nicht den ihm fast undenk-
 50 baren Fall ausdrücklich untersagt, so wußte ich doch zu gut, daß

er eine solche Leserei nicht gestatten würde. Ich las also heimlich, mit allem Eifer und aller Spannung eines jugendlichen Sinnes, und
 5 fühlte mich glücklich in dem phantastischen Leben, das neben dem wirklichen so zauberisch mir aufstieg. Ich gewann, dazu schon alt
 10 genug mich dünkend, die Eindrücke meiner Kindheit wieder, der schönen Zeiten, wo ich täglich das Theater besuchte, und gleichgül-
 15 tig den armen Tag hinnahm, | weil der Abend mich unfehlbar zu den Schätzen der Einbildungskraft entführte. War eine Geschichte abgebrochen, etwa der zweite Theil nicht vorrätig, so empfand
 20 ich die lebhafteste Unruhe, und konnte mich gar nicht zufrieden geben, als mein Lesen wirklich zum Schlusse kam, bevor ich den
 25 einiger angefangenen Romane erlangt hatte! Noch lange Zeit nach-
 30 her haften die Titel verdrießlich mahnend in meinem Gedäch-
 35 niß, und das Unglück wollte, daß sie sonst mir nie mehr vorkamen,
 40 denn höher stehende Leihbibliotheken hielten schon auf bessere Auswahl. Erst zwanzig Jahre später, in Böhmen, wo durch Zufall
 45 solcher Schund noch unverzehrt lag, konnte ich dem unvergessen-
 50 en Anfang eines solchen Buches den unbekannten Schluß endlich anreihen, und ich gestehe, daß ich mir diese Genugthuung nicht
 55 versagte. Hier konnt' ich denn einsehen, welch zauberische Macht die Phantasie ist; sie verwandelt das Gemeinste in Kostbarkeiten; die meinige hatte aus erbärmlichsten Stoffen ihre Nahrung gezo-
 60 gen; daß aber schwarze Kühe auch weiße Milch geben, ist ein guter Spruch. Wirklich kann ich nicht sagen, daß diese wüste Leserei,
 65 welche nach einem Vierteljahr mit ihrer Entdeckung endete, mir im geringsten geschadet hätte; ich erkannte das Schlechte nicht als
 70 solches, und verzehrte, umgekehrt von Tischbein's Esel, der die Ananas für Distel frißt, die Distel für Ananas. Aus eigener Erfah-
 75 rung muß ich Rousseau'n beistimmen, daß, wer durch schlechte
 80 Bücher verdorben wird, schon vorher verdorben war. Mein Fleiß im Lernen hatte durchaus nicht gelitten, im Gegentheil ging mir
 85 alles leichter von der Hand, weil ich stets ein Vergnügen in Aussicht hatte, und im Bewußtsein hiebei doch Tadel zu verdienen, nicht
 90 auch in andrer Richtung mir Vorwürfe häufen wollte.

Während ich in Hamburg dieser Lesewuth nachhing, war meine Schwester von einer ähnlichen Ereiferung in Straßburg ergriffen, nur war dabei bessere Wahl und keine Heimlichkeit. Uns in dieser Zeit einander fern zu sein, des geschwisterlichen Vertrauens und der innigen Mittheilung zu entbehren, empfanden wir beiderseits
 5 als einen wahren Schmerz, der uns das Mißgeschick, unsre Jugendjahre getrennt zu ver|leben, unaufhörlich vorhielt. Wir liebten uns zärtlich, und hatten als so junge Kinder, ohne daß eine Verabredung deßhalb geschehen war oder eine äußere Anmahnung Statt fand, immer nur unser Wiedersehen zum Augenmerk, und woll-
 10 ten alles inzwischen Erlebte fest im Gedächtnisse bewahren, bloß um der künftigen treuen Erzählung willen. Daß ein solcher Vorsatz gleichmäßig auf jeder Seite, ohne Wissen des andern, als ein geheimer Lebensreiz bestanden und gewirkt, erfuhren wir selbst erst bei später wirklich erfolgtem Zusammenkommen, wozu sich
 15 die Aussicht endlich eröffnete.

Eines Tages nämlich überraschte mich mein Vater durch die beglückende Nachricht, daß meine Mutter und Schwester, von denen ich nun schon jahrelang getrennt lebte, und die stets der Gegenstand meiner heißesten Sehnsucht waren, nunmehr Straß-
 20 burg verlassen und zu uns nach Hamburg kommen würden! Mir ging das Herz auf, und ich sah einem neuen Leben entgegen. Leider jedoch dauerten die widrigen Umstände, welche sie so lange dort zurückgehalten hatten, und in denen die Revolution und der Krieg stark mitzählten, noch weit länger fort, als wir gerechnet
 25 hatten. Es verging noch ein volles Jahr, bevor unsre Wiedervereinigung erfolgen konnte, und dieses Jahr lieferte die Keime mancher Entwicklung.

Ein wiederholter Aufenthalt in Poppenbüttel, wo mein Vater ab
 30 und zu einsprach, und ich in der Familie Basse wohl aufgewoben war, brachte mir, neben dem Genusse froher, kräftiger Tage, auch noch besondern Gewinn. Ein Engländer war in dem gastfreien Hause eingekehrt, ein Handelsfreund, wie es schien,

der durch sein Geschäftsverhältniß, noch mehr aber durch seine Persönlichkeit, in großem Ansehen stand. Er führte einen Atlas vortrefflicher Reisekarten mit sich, deren Illuminirung er nach seiner Zuständigkeit angeordnet hatte; so waren z. B. alle Reise-
 5 wege, die er je gemacht, in rothen Linien angemerkt, und Abbildungen von Gegenden, Trachten und andern Merkwürdigkeiten lagen beigegefügt. Bereitwillig wurde mir dieser | anlockende bunte Bilderschatz eröffnet, und meine Neugier auch durch Erzählung angeregt; der ernste, gutmüthige und in der ländlichen Muße nach
 10 Thätigkeit umschauende Mann fand eine Befriedigung darin, dem Knaben nützlich zu sein, den er ohnehin zu wenig beschäftigt glaubte. War mir bisher der Unterricht in der Geographie, den ich gelegentlich von dem Vater bekommen, nur ein todes Wortgewirr und auch das Betrachten der Landkarten wenig ergötzlich gewe-
 15 sen, so zeigte sich mir derselbe Gegenstand nun plötzlich belebt und ansprechend. Die bunten Blätter zu sehen und die fremden Namen zu hören, mit jemanden zur Seite, der sich rühmen konnte, diese Meere beschrift, diese Länder und Städte besucht zu haben, z. B. Westindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und auch
 20 wieder Stockholm und St. Petersburg, und der durch einzelne, treffende Züge die Einbildungskraft unmittelbar dorthin versetzte, das war allerdings ein Reiz, der meinen Eifer mächtig spornen mußte. Ich machte bald Fortschritte, welche meinen Vater über-
 25 raschten, er wollte, nachdem der Engländer abgereist, auf dem so gut gelegten Grunde weiter bauen, schaffte mir nach und nach einen großen Vorrath Homann'scher Spezialkarten an, erklärte dieselben in raschen Ueberblicken, und verwies mich für das Genauere auf das Handbuch von Fabri. Da saß ich denn wohl stundenlang mit bestem Willen vor Buch und Karte, suchte mir
 30 Niedersachsen oder Baiern einzuprägen, und wenn die Namen und Gestalten endlich einigermaßen in meinem Gedächtnisse haften, so fand ich mit Verwunderung und Mißmuth, daß ich eigentlich nichts daran hatte, und suchte vergebens einiges Leben für diese Umriss. Mein Engländer fehlte mir, mein Vater konnte

ihn nicht ersetzen, und wollte es auch nicht, denn sein Grundsatz war, bei allem Unterrichte sei es genug, daß man die Anleitung empfangen, alles Weitergehen sei dem Selbsteifer zu überlassen, und nur von diesem zu fordern. So weit nun Reisebeschreibungen mir aushalfen, ging es noch leidlich; aber da diese nur spärlich, 5 und ohne Wahl und Folge, nach bloßem Zufall an mich gelangten, so reichte dieses Mittel nicht weit. Eine starke Sammlung aus dem Holländischen übersetzter Reisen, auch | die Geschichte der vornehmsten Seehelden, las ich mit großer Begier, nur fehlte mir auch hier allzu oft das rechte Verständniß; ferner las ich wiederholt eine 10 ältere Reise in die Krim, in deren Schilderung freier Tataren ich mich so hineinlebte, daß ich sie nachahmend wieder hervorzubilden strebte. Doch das blieb alles Einzelwerk, und verband und ergänzte sich nicht. Daß ich über Deutschland und Italien lateinische Itineraria, über Frankreich ein solch französisches, die grade 15 zur Hand waren, und Zustände früherer Jahrhunderte schilderten, lesen sollte, war zu viel verlangt, ich begnügte mich, die eingehafteten Bilder anzusehen, und auch die waren mir schon zu schlecht. So ging denn der frische Anlauf eines reichen und versprechenden Studiums bald in ein dürrtiges Aufnehmen trockner Notizen über. 20

Doch war mir in dieser Richtung noch eine Ergötzung zuge-
dacht, die ich nicht unerwähnt lassen kann. Ebenfalls in Poppen-
büttel, bei dem Münzmeister Lüders, in dessen Hause ich nicht
weniger heimisch war, als bei Basse, fand sich eine artige Bücher-
sammlung, und eines Tages fiel mir eine Reisebeschreibung mit 25
Bildern in die Hände, von der ich mir viel Unterhaltung versprach.
Der Hausherr fragte meinen Vater, und dieser bewilligte spöttisch,
daß mir das Buch gegeben würde. Ich eilte mit meiner Beute in
eine dichte Schattenlaube, und begann zu lesen. Viel Wunderbares
und Abentheuerliches hatte ich bisher in solchen Büchern gefun- 30
den, auch Zweifelhafte und durch spätere Erkenntniß längst Ver-
worfenes, ich wußte, daß nicht alles zu glauben sei, was erzählt
wurde. Aber hier traf ich die seltsamsten, nach meiner Fassungs-
kraft nicht unmöglichen, doch der Ueberlegung ganz unglaub-

lichen Geschichten in ruhiger Natürlichkeit so einfach und schlicht
erzählt, daß die unbefangene Aufrichtigkeit des Erzählers in dem-
selben Grade mein Zutrauen gewann, als der Inhalt des Erzählten
mir Staunen und Zweifel weckte. Ich vermochte diesen Zwie- 5
spalt allein nicht zu überwinden, und nachdem ich lange mit mir
gekämpft, ging ich erregt und verwirrt aus meiner Laube hervor,
und fragte bekümmert meinen Vater, ob denn das, was in dem
Buche stehe, wahr sein könne? Das | Lachen, welches ich verur-
sachte, klärte mich vollständig auf, es hätte der hinzugefügten 10
Worte nicht erst bedurft, ich schämte mich und freute mich, denn
ich wollte nicht glauben, und hatte mich geängstet, ich würde
sollen; nun dieser Last ledig, las ich mit erhöhtem Wohlgefallen
weiter, mit dem Stolz eines Losgesprochenen, der die verlorenen
Wunder gern für die gewonnene Einsicht hingiebt; das hübsche 15
Buch wurde mir, da ich es so sehr goutirte, nun gar geschenkt, und
»des Herrn von Münchhausen abentheuerliche Reisen zu Wasser
und zu Lande« blieben mir lange ein Lieblingsbuch, von dessen
verführerischem Vortrage ich mich noch oft gern bethören ließ;
denn die Sprache klingt so harmlos, daß man unwillkürlich immer 20
wieder in das Glauben wie in eine Schläfrigkeit einnickt, aus der
man sogleich doch wieder lachend sich aufrichtet. Das kleine Buch
ist in der That ein Meisterstück deutscher Satire, den alten, in
ihrem Latein grade ächt deutschen »Briefen der dunklen Männer«
und den »Reisen des Herrn von Schelmufsky« beizugesellen, mit 25
welchen Schriften es neben der großen Wirkung auch den zweifel-
haften, nicht ganz ausgemachten Ursprung gemein hat; denn man
hat zwar in neuerer Zeit Lichtenberg als Verfasser genannt, aber
doch nicht als alleinigen, und so würdig hier sein Geist und seine
Feder sich zur Autorschaft bekennen dürften, so steht doch diese 30
noch gar nicht fest. Ist aber die unvergleichliche Einkleidung von
Lichtenberg, so hat er doch den Stoff schon vorgefunden. Denn um
die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es wirklich einen Herrn
von Münchhausen, der seinen Humor darein setzte, unglaub-
liche Jagdabentheuer zu erzählen, so wie die Aufschneidereien der

Reisebeschreiber zu verspotten, und der hiez zu spielen unternahm; stundenlang saß der bejahrte hannöversche Edelmann in der Allee zu Pymont, und hielt den Zuhörern, die sich um ihn versammelten, die ausführlichsten Erzählungen von seinen Fährlichkeiten und Abentheuern, wobei, wie ausschweifend und toll seine Mittheilungen auch werden mochten, doch sein treuherziges Aussehen und sein ruhiger trockner Ton sich nie veränderten. Ich habe in Hamburg alte Leute gesprochen, die in Pymont | den wunderlichen Erzähler in all seiner Herrlichkeit noch gesehen hatten.

Wir besuchten von Poppenbüttel auch Jersbeck und das entferntere Oldesloe, wo die Salzwerke meine Wißbegierde sehr anregten. Ein besondrer Vorfall, der sich hier mit mir ereignete, wirkte auf meine folgenden Jahre sehr unerwünscht. Bei meinem Vater hatte sich die Meinung festgesetzt, ich sei in körperlichen Dingen leichtsinnig, und er hatte in dieser Voraussetzung bisher eifrig gewacht, mich vor Gefahr und Beschädigung zu hüten. Unter seinen Augen durfte ich manches wagen, desto weniger aber in seiner Abwesenheit, warnende Beispiele und strenge Verbote schreckten mich genugsam. Das Baden im Flusse fand häufig Statt, aber nie kam es zum gefährlichen Schwimmenlernen; eben so wurde mir das Spielen mit Feurgewehr untersagt, und von Pferden hatte ich mich fern zu halten. Der jugendliche Trieb indeß war schwer zu bändigen. Auf einer schönen Wiese bei Oldesloe wurden muntre Pferde besichtigt, man setzte mich auf eines, das eben an der Halfter vorbeigeführt wurde, und ich vergaß die Warnung meines Vaters, der sich etwas abgewendet hatte. Kaum saß ich im Sattel, so wünschte ich allein zu reiten, riß unvermuthet dem Führer die Halfter aus der Hand, und das Pferd, erschreckt durch die Bewegung, sprang mit mir fort. Im Nu war ich über die Wiese in ein dichtes Gehölz verschwunden, und ich konnte hier allerdings übel fahren. Mein Vater war eben wieder herzugetreten, sah mich verschwinden und befürchtete das Aeüßerste. Jedoch das Pferd war in das Dickicht kaum eingedrungen, so sah es sich nach den

Gefährten um, und da diese nicht nachfolgten, so kehrte es gleich in muntrem Trabe zu ihnen zurück. Mir war nichts geschehen, und ich wäre vergnügt gewesen, hätte ich nicht die finstre Miene meines Vaters erblickt. Ich wurde zwar nicht gescholten, aber das Schweigen war mir härter als Strafworte, und ich konnte mir nun selbst sagen, daß jetzt um so weniger für mich vom Reiten die Rede sein würde.

Einer andern Vorsicht meines Vaters wurde in dieser Zeit ebenfalls übel mitgespielt. Ich durfte keine Bekannt|schaften machen, noch Umgang und Gespräche mit Leuten haben, die er nicht vorher gut geheißt hatte. Auf die Art der Menschen kam es ihm nicht so sehr an, als darauf, daß ich sie durch ihn im rechten Lichte sehen sollte. So nahm er mich ohne Bedenken zu einem Düsseldorf'schen Landsmann öfters mit, der auf dem Winserbaume gefangen saß, und den er als Arzt besuchte. Der Mann hieß Sassen, und war mir noch von Düsseldorf her vollkommen erinnerlich; er hatte ein schönes, heitres Gesicht, ein gefälliges, vornehmes Betragen, eine gewinnende Liebenswürdigkeit und große Anmuth der Rede. Seine Geistesgaben waren nicht gering, seine praktischen Kenntnisse und Talente außerordentlich. Er hielt es für erlaubt, von seinen Fähigkeiten jeden Vortheil zu ziehen, und steckte grade jetzt in einem bedenklichen Handel, zu welchem er sich von Engländern hatte bereden lassen, und der zu einer schlimmen Strafe führen konnte, es galt nämlich eine große Schwindelei, die sich nach Westindien und den vereinigten Staaten erstreckte, und durch einen Zufall entdeckt worden war. Sassen's Mitthätigkeit bei der Sache war erwiesen, aber nicht seine Mitwissenschaft um den Betrug; die hamburgische Behörde neigte sich dahin, ihn für unschuldig zu halten, der die Untersuchung als Prätor leitende Senator Adami war ganz für ihn eingenommen, und hatte ihm, als einem Manne von guter Herkunft und Bildung, die gelinde Haft überaus erleichtert. Wir brachten bei Sassen einige vergnügliche Abende zu, sein Erzählen, sein Witz und Scherz unterhielten auch den Knaben, und die ausgesuchteste Bewirthung fehlte nie. Er war

gar nicht beunruhigt, und seine Sache schien täglich ein besseres Ansehen zu gewinnen, der Prätor sprach schon von naher Freilassung; doch mußte der Gefangene andern Wind haben, und in einer dunklen Nacht wußte er seine Wächter einzuschläfern und entfloh. Am andern Morgen empfing der Prätor die unerwartete Botschaft, und fast in demselben Augenblicke liefen aus London neue Inzichten gegen den Entflohenen ein, und die Aufforderung, ihn schärfer zu verhören und jedenfalls seine Entweichung zu verhüten. Die Bedrängniß war groß. Der Prätor hoffte, vielleicht von I meinem Vater etwas zu erfahren, und sandte zu ihm. Dieser war schon ausgegangen, und der Bote fand nur mich; er sagte mir, Sassen sei die Nacht entsprungen, und als ich eine kindische Freude über das Geschehene nicht verhehlte, schoß jenem plötzlich der Gedanke durch den Sinn, mein Vater könne wohl gar von der Flucht gewußt haben, und dies durch mich an den Tag zu bringen sein; er meinte daher, ich solle ihm auf die Prätur folgen. Ich that es unbedenklich, und wurde eingeführt. Der Prätor schien verlegen, so weit hatte sein Auftrag sich nicht erstreckt; da ich aber einmal gekommen war, so begann er seine Fragen. Ein hamburgischer Senator flößte mir die größte Ehrerbietung ein, doch antwortete ich ohne Scheu. Als aber der beisitzende Schreiber aus mir herauslocken wollte, was ich von meines Vaters Verbindungen und Gängen etwa wisse, wo er den vorigen Abend zugebracht, wie spät er nach Hause gekommen, da versetzte ich dreist genug, das solle er meinen Vater selber fragen. Der Senator winkte, es sei genug; trocknete den Schweiß von der Stirn, und sagte mir begütigend, ich könne nun gehen. Als ich zur Prätur hinging, kam ich mir wichtig vor und fühlte mich fast geschmeichelt; auf dem Rückwege dünkten mich die Sachen ganz anders, ich fand, daß mit mir sehr obenhin verfahren worden. Mein Vater vernahm bei seinem Nachhausekommen erst durch mich die stattgehabte Flucht, so wie das mit mir vorgenommene Verhör; über den Verdacht und noch mehr über das unwürdige Verfahren höchst aufgebracht, schrieb er sogleich einen scharfen Brief an den Senator und for-

derte Genugthuung, und da ihm diese nicht wurde, so nahm er sie dadurch, daß er seinen Brief an vielen Orten vorlas und austheilte, zu welchem Behuf ich mehrfache Abschriften anfertigen mußte. Ich erlauschte durch Zufall, daß mein Vater mein Benehmen heimlich belobte, und die Meinung äußerte, ich habe mich über sein Erwarten selbstständig gezeigt; das hört' ich recht gern, glaubte damit aber nun auch von mancher Rücksicht freigesprochen zu sein, die mir doch nach wie vor gelten sollte.

Nicht grade als eine Besonderheit, sondern vielmehr als I ein allgemeines Vorkommniß, das aber jedem Einzelnen als eigne Erfahrung die persönlichste Wichtigkeit erhält, mag hier an diesen Jugendbildern zu betrachten sein, wie seltsam in der Entwicklung sich Reife und Unreife mischen. Man ist im Urtheil über Kinder gewöhnlich auf diese Ungleichheit nicht aufmerksam genug; die Richtungen bilden sich fast unabhängig von einander aus, erst in der Folge, bei schon erreichten Anhalt- und Ruhepunkten, wirken sie auf einander zurück. In mancher Beziehung ist die völlige Reife gleich mit dem ersten Schritt erlangt, in andrer will sie bei steter und naher Darbietung erst unbegreiflich spät erfolgen. Daß es mir so erging, merkt' ich früh an den Widersprüchen, in die ich mich gestellt sah. Ich hatte von manchen Dingen frühzeitig das klarste Verständniß, und fühlte mich darin den Erwachsenen ganz gleich, aber dicht daneben war mir alles dunkel, und ich stand weit hinter andern Knaben meines Alters zurück. Nahm man einen dieser Standpunkte allein, so that man mir gewiß Unrecht, die Reife der einen Seite war mit Unreife der andern verknüpft, und es mochte allerdings nicht immer leicht sein, die Linie der Entwicklung in ihren unberechenbaren Windungen genau zu verfolgen. Es giebt Punkte, auf denen ich seit meinem zehnten Jahre wenigen oder keinen neuen Ertrag mehr gewann, und andre, die erst in spätester Zeit ihre bewahrte Triebkraft kund gaben. Wie lange und weit in demselben Menschen Wissen und Nichtwissen, Erfahrung und Unschuld mit einander Hand in Hand gehen können, davon mag jedes hellere Bewußtsein Beispiele genug in sich finden.

Diese Ungleichheit der Entwicklung, am wichtigsten und unfaßbarsten in den Tiefen des Gemüths, tritt der Beobachtung schon näher, wo sie auf der Oberfläche der sogenannten Talente sich zeigt, und auch da wird sie noch oft verkannt und falsch behandelt. Freilich giebt es Fertigkeiten, welche unsrem Lebens-
zustande so herkömmlich und nöthig sind, daß man versucht sein darf, sie auch bei mangelnder Anlage einigermaßen zu erzwingen, und dies wird von Erziehung und Schule meist ausdrücklich verlangt. Allein dieser Zwang, wenn er den Menschen noch bilden, nicht un|würdig opfern soll, muß ein Minimum bleiben, und gesunde Lebens- und Weltverhältnisse werden ihn stets beseitigen wollen. Was mir in dieser Art auferlegt war, konnte ich tragen, die Last war mir nicht zu groß; eher hätte ich klagen können, daß so vieles mir Gemäße nicht an mich kam. Das Lernen wurde mir nicht schwer, und kaum jemals zu viel, ich hätte dasselbe gern noch weiter ausgedehnt, und that immer freiwillig nebenher noch Andres, als mir aufgegeben war. Wenn auch die Gesammtheit meiner Anlagen eher einen andern Beruf, als den des Gelehrten, ansprechen wollte, so war dieser doch verträglich genug mit ihnen, und die Bahn, welche vor mir offen lag, reizte mich.

Eine wichtige Anregung empfing ich durch den Senator Kirchhof, zu dem mein Vater mich mitnahm. Der um das Gemeinwesen und die Wissenschaft hochverdiente Mann besaß eine schöne Naturaliensammlung und ein für jene Zeiten überaus reiches physikalisches Kabinet. Er war eigentlich Kaufmann, aber von jeher mit ernstem Eifer den Naturstudien ergeben, und wußte seine Kenntnisse auch gemeinnützig wieder anzuwenden; von Zeit zu Zeit hielt er für gewählte Gäste Vorträge über Physik, die er durch die reinsten, nie mißlingenden Versuche begleitete, und angenehmer konnte kein Unterricht ertheilt werden. Er hatte mich in Gunst genommen, und noch mehr sein Sohn, der spanischer Konsul war, und bald mit meinem Vater enge Freundschaft knüpfte. Die schönen Globen und andren trefflichen Werkzeuge, mit großen Kosten aus England angeschafft, boten meinem Vater Gelegen-

heit, mir auch von astronomischen Dingen einige Vorkenntniß zu geben, für welche das von Kirchhof aus dem Englischen übersetzte Lehrbuch der Astronomie und auch Fontenelle's *Entretiens sur la pluralité des mondes* zur Erläuterung dienten.

Ohne daß ein bestimmter Ausspruch darüber bestanden, oder Neigung und Wahl besonderer Entscheidung bedurft hätten, galt stillschweigend für ausgemacht, daß ich dem Berufe meines Vaters folgen und Medizin studiren würde. Längst war ich daher gewöhnt, alles dahin Einschlagende auch mir für angehörig zu halten. Namen offizineller Kräuter | lernte ich auf Spazirgängen, und botanische Bücher lagen zur Hand. So war ich auch mit dem menschlichen Knochengerüste so weit vertraut, daß es mir kein Grauen einflößte, sondern seine verschiedenen Theile mir harmlos geläufig waren. Einige Leichenöffnungen, denen ich beiwohnte, benutzte mein Vater, mich auf anatomische Uebungen vorzubereiten, zu denen bald Gelegenheit sein sollte.

So mannigfache Gegenstände der Unterricht meines Vaters berührte, so war doch die große Hauptsache das Latein, und nach diesem das Französische. Die Grammatik von Lange wurde nach einiger Zeit mit der von Scheller, diese wieder mit der Bröder'schen vertauscht, ein Wechsel, der unläugbar zum Bessern fortschritt, aber auch immer wieder von vorn anzufangen nöthigte und mich eines festen Grundes lange entbehren ließ, bis ich diesen endlich in der Bröder'schen gewann, zu der ich eine wahre Liebe faßte. Von Gedike's *Chrestomathie* rückte ich schnell zu den römischen Autoren vor; Cornelius Nepos, Justinus und Julius Cäsar, so wie Cicero *de officiis*, beschäftigten mich abwechselnd, und nachdem ich eine Weile die Verwandlungen des Ovid gekostet, wagte mein Vater schon Virgil's *Aeneis* mit mir vorzunehmen. Dies überstieg allerdings meine Sprachkenntniß, aber meine Einbildungskraft und mein ästhetischer Sinn fanden reichen Genuß; ich schwelgte in den reizenden Schilderungen, in den bezeichnungsvollen Ausdrücken, in dem Wohlklange der Verse, und wurde nicht müde dies alles wiederholt zu betrachten und herzusagen. Für die Schriftsteller

empfang ich eine persönliche Zuneigung, die bei den Dichtern zur Begeisterung stieg. Ich wollte von ihrem Leben wissen, von ihren übrigen Schriften, und ich konnte mich nicht zufrieden geben, daß ihre Werke nur so unvollständig auf uns gekommen waren. Zu den lateinischen Uebungen gehörte auch, daß ich meinem Vater Abends aus einem lateinischen Brevier die Psalmen vorlesen mußte, woran ich großes Gefallen und eine wahre Erbauung hatte, wie ich dies auch bei meinem Vater zu bemerken glaubte. Im Französischen las ich außer dem Telemach, bei welchem ich am längsten festgehalten wurde, die Geschichte Karl's des Zwölften von Voltaire, | die Geschichte des Himmels von Pluche, und Raynal's Werk über die Niederlassungen der Europäer in beiden Indien; auch diese Bücher gingen größtentheils über meinen Gesichtskreis hinaus, und fruchteten mir im Grunde weit weniger, als andere geringere Bücher gethan hätten; der Inhalt verschwand mir fast, und nur der Wellenschlag der Sprache rauschte durch meinen Sinn; ein ganzes Buch, die französische Uebersetzung von Gordon's Betrachtungen über den Tacitus, habe ich in bestimmten Stunden laut vorgelesen, ohne je auf den Sinn zu achten, ich hing im Lesen meinen Phantasieen nach, und mein Vater, der zuhörte, hielt meine äußerliche Hingebung für Aufmerksamkeit. Da indeß das Französische überall im Leben auf mich eindrang, auch immerfort Wörter, Redensarten, Regeln und Eigenheiten auswendig gelernt wurden, so machte ich leidliche Fortschritte. Das Französische dem Latein gleichzustellen, fiel mir gar nicht ein; jenes erschien mir gering gegen dieses, dem ich einen unendlichen Werth beilegte, einen Werth, der auch den römischen Autoren zu gute kam, denen, so wie den fern stehenden griechischen, ich die höchste Verehrung gläubig widmete.

Die eigentlichen Lern- und Arbeitsstunden waren nicht sehr gehäuft, es blieben noch freie genug übrig, und Spiel und Zerstreuung waren mir zu dürftig zugemessen, um sie auszufüllen. Ich sah mich auf's Lesen hingewiesen, und ergriff diese Ergänzung meines Lernens mit Eifer. Aus eignem Triebe macht' ich

mir darin eine feste Folge; jedem Tage der Woche gab ich sein eignes Buch, oder seine Klasse von Büchern; Schröckh blieb mir für die Geschichte ein treuer Leiter, Fabri für die Geographie, die Campe'sche Erzählung der Entdeckung von Amerika und desselben kleine Reisebeschreibungen, zugleich aber auch des alten Sebastian Münster's Kosmographie und Adler's Beschreibung der Stadt Rom, gingen nebenher; in der Naturgeschichte verließ ich den kindischen Raff und hielt mich an Klügel, dessen Encyclopädie der Senator Kirchhof mir geschenkt hatte. Auch dem Buche von Knigge über den Umgang mit Menschen, das als ein weises und lehrreiches sehr empfohlen wurde, war ein Tag | bestimmt, und ich las die Vorschriften zu einem klugen Benehmen mit vielem Eifer, ohne dadurch eben klüger zu werden, aber auch ohne den geringsten Schaden, den man von der schwachen Moral wohl hätte fürchten können; als dieses Buch zu Ende war, kamen andre an die Reihe, denen gleicherweise die Förderung der Sittlichkeit und Menschenkenntniß obliegen sollte, Gellert's Vorlesungen und Rabener's Satiren gingen hier mit Alberti's Religionsunterricht, und sogar mit Labruyere's Charakteren und Mallebranche's *Traité de morale* zusammen! Ein Tag war auch für das Lesen der Luther'schen Bibel festgesetzt, und dieser war mir besonders angenehm; der Umfang des Buches, aber auch der große Reiz, den ich dafür empfand, bestimmten mich, dieses Lesen auch auf andre Tage auszudehnen, und binnen Jahresfrist hatte ich das Alte und Neue Testament, mit Ausnahme der Propheten und der Offenbarung, die historischen Schriften aber wiederholt durchgelesen. Meine Gemüthsstimmung war dabei eine höchst seltsame. Durch alles, was ich bisher gehört und erlebt, zur Kritik geneigt, übt' ich dieselbe gegen die Bibel mit aller Schärfe, und mein Vater hatte seine Freude, wenn ich meine selbstgefundenen Zweifel ihm lebhaft vortrug. Schon Adam's Fall wollte mir durchaus nicht als Schuld, sondern nur als ein Unglück erscheinen, gegen welches Gott ihn wohl besser hätte schützen können; daß aber Gott das Herz des Pharaos verstockte und ihn dann für die Verstockung

strafte, das dünkte mich zu ungerecht, als daß ich es hätte glauben
 mögen; überhaupt schien mir Lob und Tadel wunderbar vertheilt;
 Moses und Josua, David und Salomo, waren als Männer Gottes
 bezeichnet, und begingen Handlungen, die allem, was in unsrer
 Zeit als verbrecherisch oder unmenschlich verabscheut wurde, 5
 wenigstens gleichstanden, hingegen Milde und Großmuth wur-
 den bestraft; in dieser Hinsicht war mir auch gleich das Neue
 Testament der thatsächliche Widerspruch des Alten, und mich
 dünkte, jenes müsse dieses abstoßen, und begriff nicht, wie so
 Entgegengesetztes in demselben Bande zusammengefaßt sein, als 10
 ein und derselbe Zug heiliger Schriften gelten sollte. Bei diesen
 kritischen Gefühlen war ich vollkommen unbefangen, mein Vater
 selbst hatte und wollte keinen Einfluß dabei; es war mir nur um
 die Sache zu thun, und ich wünschte nur Verständniß. Allein ich
 merkte bald, daß ich dies durch niemanden empfangen würde; 15
 die Einen wollten einfältig alles nach dem Buchstaben festhal-
 ten, die Andern verwarfen alles mit Hohn und Spott; keines von
 beiden entsprach meinem Sinn, ich bedurfte einer Scheidung des
 Gemischten, für die im Einzelnen kein Rath zu finden war. Aber
 das Gemüth hatte unbewußt sie im Ganzen schon glücklich voll- 20
 bracht! Zweifel und Glauben gingen friedlich zusammen, dieser
 war eines Kerns heiliger Wahrheit versichert, jener haftete an der
 mit ihr verwachsenen Schale, und es wäre über das Bedürfniß
 jugendlichen Sinnes hinaus gewesen, im Einzelnen auf jedem
 Punkte dies durchführen zu wollen. Mein Genuß im Lesen der 25
 Bibel war daher wenig getrübt, und im Allgemeinen um so größer,
 als hier an die Reize der Geschichte, der Heldendichtung und der
 Idylle sich das Gefühl einer Erhebung knüpfte, die von andern
 Büchern in solcher Kraft nicht ausging.

An der Bibel, mehr noch als durch sie, haben sich meine reli- 30
 giösen Ueberzeugungen entwickelt, und schon in jener Zeit ent-
 schieden festgesetzt, so daß die damals gewonnene Grundlage
 mir unter allen Schwankungen des Lebens und der Ansichten im
 Wesentlichen verbleiben konnte. Der Leser wird hier kein aus-

führliches Glaubensbekenntniß erwarten, und mir würde schwer
 sein, dasselbe zwischen den Klippen dogmatischer Bezeichnun-
 gen unverfälscht durchzusteuern; indeß kann die Gemeinde, zu
 der ich gehöre, dem kundigen Sinne längst nicht zweifelhaft sein;
 5 hat sie auch selber keinen konfessionellen Namen, so darf sie doch
 die edelsten und reinsten unsrer Zeit und Nation sich zum Ruhme
 rechnen. —

Im Frühjahr 1796 trafen endlich meine Mutter und Schwester
 glücklich in Hamburg ein. Als ich, von ihrer Ankunft benach-
 10 richtet, nach dem Baumhaus eilte, schlug mir das Herz so hef-
 tig, daß ich stillstehen mußte. Mein Vater hatte sie dort schon
 empfangen, und ich umarmte wechselseitig bald ihn bald die
 Ankömmlinge. Die Zwischenzeit mehrerer Jahre hatte uns ein-
 ander nicht fremd gemacht, und in der ersten Viertelstunde war
 15 ich, besonders mit der Schwester, so traulich und bequem, als
 hätten wir nur kurze Zeit getrennt gelebt. Nun schienen mir alle
 Wünsche erreicht, und ich sah fortan nur Tage des Glücks und der
 Freude vor mir. Mein Vater hatte eine vorläufige Wohnung für
 Mutter und Schwester in der Johannisstraße gemiethet, von der
 20 unsrigen in der Gorttwiete nicht allzufern; die künftige gemein-
 same in der Steinstraße war noch nicht frei geworden. Natürlich
 war ich nun vom Morgen bis zum Abend in der Johannisstraße,
 meine Bücher, meine Spielsachen, meine Kleider, alles bracht' ich
 dorthin, und wenn ich zum Schlafen doch endlich nach Hause
 25 mußte, kam der gewohnte Raum mir so fremd vor, als wär' ich
 im fremdesten Gasthofe. Als wir endlich zusammenwohnten, war
 meine Befriedigung vollständig. Mein Vater hatte in jener Zeit viel
 zu thun, und konnte sich wenig mit mir abgeben, daher auch mein
 Unterricht größtentheils ruhte; die Mutter war mit häuslichen Din-
 30 gen beschäftigt, und so konnten wir Geschwister ungestört unsres
 Wiedersehens froh sein. Daß meine Schwester etwas älter war,
 machte sich kaum noch bemerklich, denn ich war ihr an Größe
 schon gleich, und wie sie durch innre Entwicklung voraus war,
 so war ich es durch Erlerntes. Viele Wochen vergingen, und noch

immer hatten wir reiche Erzählungen auszutauschen, von allem was uns in der langen Trennung begegnet war, was wir erlebt, erfahren, gelesen hatten, und nach Monaten noch fanden wir den Stoff nicht erschöpft, sondern immer noch allerlei nachzutragen, zu erläutern. Sehr sonderbar aber floß uns das Erlebte und das Gelesene völlig zusammen, die Gestalten der Wirklichkeit und die der Phantasie hatten sich in uns einander gleichgestellt, und die Auftritte der Jakobinerherrschaft in Straßburg gingen mit den Grausamkeiten des Cortes und Pizarro, die Bilder des Hafens von Hamburg und der Elbe mit denen der Abentheuer Robinson Krusoe's und der Insel Felsenburg in bestem Verein. Da ich die Schwester hatte, so bedurft' ich keines weitem Umganges, die wenige Bekanntschaft, die ich mit gleichaltrigen Knaben hatte, hörte von | selbst auf, und Spielgenossen, die sich etwa zudrängten, wurden uns nur lästig. Diese Stimmung der wechselseitigen Innigkeit wurde noch erhöht, als bei wieder regelmäßig angeordnetem Unterricht meine Schwester an einigen Zweigen desselben Theil nehmen mußte; ich lernte doppelt gern, was wir zusammen lernen konnten, und daß meine Schwester im Französischen so viel weiter war, spornte meinen Nacheifer. Nur als es mir doch nicht gelang, sie einzuholen, und ich darüber ein paarmal sehr beschämt wurde, konnt' ich mich einiges Verdrusses nicht erwehren, und so war ich auch betreten, daß ein dargebotener Unterricht im Blumenzeichnen nur ihr allein zu Theil wurde, und nicht auch mir; aber mein Mißbehagen fiel keineswegs auf sie, sondern nur auf den Lehrer, der in diesem keineswegs gleichgültigen Bezug unsre Gemeinschaft aufhob. Erst nach längerem Zusammenleben, und nachdem wir durch Austausch der Vergangenheit und tägliche Gewöhnung einander alles Fremde abgestreift und uns gleichsam zu einer Person eingelebt hatten, begannen wir auch nach außen wieder zu schauen, und den Zutritt von Genossen zu wünschen, die unsren einförmig werdenden Spielen und unsrem abgeschlossenen Lernen etwas frisches Leben zuführten. Allein dieser Wunsch mußte unerfüllt bleiben.

Im Gegentheil trat allmählich eine Wendung ein, welche für mich noch günstig genug scheinen konnte, für meine Schwester aber höchst betrübend war. Mein Vater hatte den größten Theil des Sommers hindurch seine Muße freudig dem erneuten Familienleben gewidmet, uns in der Stadt und Umgegend zu seinen Bekannten geführt, und auch die an der Alster, an der Elbe, und überhaupt in der Landschaft nah und fern ausgestreuten schönen Vergnügungsorte mit uns fleißig besucht. Es mochte dabei nicht immer die gehoffte Befriedigung Statt finden; meine Mutter, die nicht ohne einigen Anspruch war, mißfiel sich in dem hamburgischen Kaufmannswesen, dessen Reichthum, Glanz und Fülle freilich für unsre Verhältnisse erdrückend waren, und sie hielt sich von diesen Parthieen öfters zurück, indem sie bald Kopfweh bald irgend andre Verhinderung angab. Meine Schwester | blieb dann meist bei der Mutter zu Hause, oft gern, bisweilen doch mit einigem Bedauern. Ich hingegen folgte dem Vater, der nun mit mir allein seine Ausflüge desto freier und weiter führte, so daß ich gewöhnlich von genossenen Vergnügungen erfüllt heimkehrte, und ermüdet kaum noch erzählen mochte, wie schön und herrlich es hergegangen. Am andern Morgen war ich dann wohl beeifert, und fragte theilnehmend, wie denn die Schwester den Nachmittag und Abend hingebracht? und wenn ich vernahm, wie sie neben der Mutter traurig dagesessen, jede ihr Buch vor sich oder ihr Strickzeug, und in das schöne Wetter hinausgesehen, das langsam dahingeronnen sei, so befiel mich tiefes Herzeleid. Die häufige Wiederholung stumpfte mein Gefühl nicht ab, und obwohl ich zu jung und leichtsinnig war, um nicht das mir zufallende Loos gern hinzunehmen, so blieb dabei doch stets mein Mitgefühl für die Schwester wach. Ich empörte mich gegen das Geschick, das uns so ungleich behandelte, mich täglich zu Lust und Freude rief, ihr hingegen Abgeschiedenheit und Langeweile beschied. Wir gingen zu Rath über diese traurige neue Lage, aber wir fanden keine Abhülfe; den Sinn des Vaters hätten wir allenfalls für uns gehabt, aber die Mutter wagten wir nicht anzugehen, sie würde

in unsrer Kühnheit einen unverzeihlichen Tadel ihres Benehmens gesehen haben; sie fand es bequem zu Hause zu bleiben, und bei der Mutter zu sein sollte der Tochter stets genügen. Diese schien zuletzt resignirt, und dachte wohl, so sei es einmal in der Welt, ein Mädchen müsse entsagen, wo der Knabe froh genieße. Mich indeß 5 verletzte die Ungerechtigkeit tief, ich wünschte lebhaft, sie meiner Schwester einst vergüten zu können, und es gewährte mir einen wohlthuenden frohen Eindruck, als ich mehrere Jahre später in Berlin nicht selten Beispiele sah, daß Frauen und Mädchen in der Familie nach der äußern Weltseite hin nicht zurückstanden, sondern wohl gar einer Vorhand genossen, bei welcher das häusliche 10 Verhältniß keineswegs beeinträchtigt schien.

Die Nachricht, die uns von dem Tode der Großmutter zukam, betrückte uns tief, am meisten die Mutter und Schwester, | die noch auf der letzten Reise mehrere Tage in Mannheim bei ihr verweilt, 15 und ihre liebevollen Gesinnungen vielfach empfunden hatten. Ihre Frömmigkeit und die Tröstungen der katholischen Kirche hatten sie bis zum letzten Augenblicke sanft getragen, und sie war freudig dahin geschieden. Sie hatte einen Theil ihres Vermögens frühzeitig der Kirche zugewiesen, es blieb indeß noch eine ansehnliche Erb- 20 schaft, von welcher jedoch mein Vater nur wenig empfing. In dem uns zugekommenen Theil ihres Nachlasses fanden sich rührende Beweise ihres treuen Andenkens und ihrer zärtlichen Fürsorge für jeden von uns, um so rührender, als dabei das gutmüthige Zutrauen sich zu erkennen gab, mitten in den Kriegsstürmen jener 25 Zeit, daß die Welt, deren Gestalt schon jeden Tag wechselte, ihren gesellschaftlichen Zustand unverändert erhalten würde! —

Mein Vater hatte häufigen Anlaß, Besuche in Wandsbeck zu machen, und obschon der Weg dahin wenig angenehm und zum Theil beschwerlich war, so machte er ihn doch am liebsten zu Fuß, 30 und wollte auch mich durch diese, wie er behauptete, heilsamste Bewegung abhärten. Nun wurde zwar bei festem Boden und im Schatten mir solche Wanderschaft leicht, aber Sand und Sonne machten mich fast erliegen; nach solcher Anstrengung war dann

das kühle Dunkel des Wandsbecker Holzes um so labender, und noch mehr die gastliche Aufnahme bei dem Kattunfabrikanten Mooyer, in dessen Familie sich Biederkeit und Anmuth vereinigte. Er hatte mehrere Söhne, die durch einen Hauslehrer vortrefflich 5 unterrichtet wurden, und denen das reiche Haus überhaupt gar vieles darbot, was Kindern nicht oft gewährt wird; sie überhoben sich jedoch ihrer Vortheile nie, und ein strenges Maß hielt ihre Jugend in kräftiger Wachsamkeit. Von allen Knaben, die ich kannte, waren sie mir die liebsten, und ein großer, blumen- und 10 obstreicher, mit Holz und Wiesen verbundner Garten bot den schönsten Raum für unsre Spiele. Ich hätte ihnen vieles beneiden können, beneidete ihnen aber in Wahrheit nur die Gemeinschaft des Unterrichts und den Reichthum der Hülfsmittel desselben. Um so kränkender empfand ich es, als einst der jüngste der | Brü- 15 der, im Anflug eines Mißvergnügens, sich über meine Kleidung spöttisch äußerte, die freilich nicht nur geringer, sondern auch etwas ältern Zuschnitts war, als die seinige. Die Brüder verwiesen es ihm augenblicklich, und mit größter Schonung für mich, so daß nicht ich, sondern er beschämt war, allein das frühere Zutrauen 20 hatte einen Stoß erlitten, und konnte nie wieder zu voller Unbefangenheit gelangen. Wenn ich mir dachte, daß auch meine Schwester solchen Bemerkungen ausgesetzt sein könnte, für welche sie als Mädchen noch empfindlicher sein mußte, so war ich versucht, ihr Zuhausebleiben als ein Glück zu preisen, und der empörte Unwil- 25 len, den meine nur ihr allein anvertraute Klage in ihr weckte, mußte mich in jenem Gefühl bestärken.

In ganz entgegengesetzter Richtung führten uns mehrere Tage der Woche vor das Altonaer Thor, wo sich eine ganz andere Welt aufthat. Die Wanderungen an der Elbe hin, nach Slavshof, über 30 Ottensen hinaus, waren seltner, gewöhnlich kehrten wir nächst vor Altona in der Neuen Dröge ein, wo in einem vorgeschobenen Pavillon des altehrbaren Wirthshauses eine kleine Zahl ausgewählter Gäste aus Hamburg und Altona zusammenzukommen pflegten. Der Altonaer Senator von Schoon, ein dänischer Rittmeister, der

kurkölnische Bibliothekar Benfeldt aus Bonn, ein schwedischer Freiherr Ehrenstern nebst einer zarten anmuthigen Frau und allerliebsten Kindern, ein hamburgischer Kandidat John und ein paar Kaufherren, bildeten den Stamm des Vereins. Senator von Schoon war eine der würdigsten und angenehmsten Persönlichkeiten, die 5 mir je vorgekommen; ich wurde überraschend an ihn erinnert, als ich in späterer Zeit den Staatskanzler Hardenberg das erstemal sah. Er hatte große Reisen gemacht, sich lange in Frankreich und besonders auch in Holland aufgehalten, welches das Land seiner Vorliebe war, und von dem er gern und sehr anziehend erzählte; 10 eine vornehme Festigkeit und Milde war in allem was er that und sprach, die Art seiner Rede möcht' ich Goethisch nennen, so klar und sicher, so gehaltvoll darstellend war sie; wenn er das Wort führte, so begehrte ich keine andre Unterhaltung, mein Blick hing an seinem Munde, besonders wenn | er vom Seewesen sprach; 15 könnte ich seine Schilderung der Schlacht bei Doggersbank und die Enthüllung der Umstände, welche diesen Aufblitz holländischen Waffenruhmes begleiteten, hier zu Papier bringen, wie sie mir im Gedächtnisse steht, so würde dem Leser das, wovon meine Worte nur einen unvollständigen Begriff geben, sogleich anschaulich werden. Der Mann ist öffentlich nie aufgetreten, und doch lag in ihm unzweifelhaft das Talent des Redners und Schriftstellers; er gehört mir zu den Zeugnissen der unübersehbaren, verschwenderischen Fülle, mit der die Natur, wie andres Leben, auch das geistige über 20 die Welt ausstreut, die es in Masse gebraucht und verschlingt, und nur im seltneren Falle dem Einzelnen seine Ehre giebt. Hierüber war ich in späterer Zeit oft in Streit mit Schleiermacher, der immer behauptete, jede Tüchtigkeit wirke nicht nur, sondern trete auch an's Licht, und alles Vorzüglichste werde von der Geschichte aufgenommen und bewahrt, wobei er allerdings den dialektischen 25 Vortheil üben konnte, jedes ungenannte Verdienst, das ich ihm als solches vorführte, nun eben als durch mich registrirt anzumerken, und folglich gegen mich zeugen zu lassen! Nun diese Befriedigung empfängt seine Meinung jetzt auch in Betreff von Schoon's; wie-

wohl es für letztern doch eine zu schwache bleibt, seinen Namen, anstatt eignen Schwingen, nur fremder Feder vertraut zu sehen! Der ausgezeichnete Mann, der als Wittwer mit seinem einzigen sehr artigen und sorgfältig erzogenen Töchterchen ein schönes, 5 mit Kostbarkeiten und Seltenheiten angefülltes Haus in der Pall-maille bewohnte, und als sehr reich bekannt war, erlebte späterhin Unglück, das seine Fassung erschütterte und ihn zu verzweifelten Mitteln greifen ließ, wodurch seine letzten Lebensjahre auf das traurigste zerrüttet wurden. Seine Tochter ist die Gattin des 10 berühmten Astronomen Schumacher in Altona.

In dem erwähnten Kreise übte auch das politische Interesse sein Recht, und hier war es, daß ich zuerst und auffallend den Namen des Generals Bonaparte nennen hörte, dessen Siegesbahn eben begonnen hatte und im Laufe des Sommers 1796 zu den unerhörtesten Erfolgen sich ausdehnte. | Seine Erscheinung war ein aufsteigendes Meteor, dessen wachsender Glanz immer ausschließender die Blicke fesselte. Wie bewunderte man den jungen Helden, wie begeistert wünschte man ihm Heil, da er es war, der zuerst der Freiheit, der Republik, in Europa den entschiedenen Ausschlag 15 gab! Denn auf der Seite Frankreichs waren auch hier, mehr oder minder, die lautesten Meinungen, und wenn die Franzosen getadelt wurden, so war es im Sinne ihrer Partheien, nicht aber im Sinne der Mächte, die mit ihnen im Kriege standen. Die Verhandlungen waren oft lebhaft, aber wurden nie stürmisch, ein einziges 20 mal ausgenommen, da ein schwedischer Offizier von Heß — mit dem in Hamburg eingebürgerten Ludwig von Heß nicht zu verwechseln — bei neuen Siegen der Franzosen seiner Wuth keine Gränzen wußte, und sie und ihren Anführer tausendmal verwünschte. Seine Ausfälle gingen dann auch persönlich auf die 25 Anwesenden, und er schien es auf einen Zweikampf abgesehen zu haben, der indeß durch die Besonnenheit der Andern vermieden wurde. Der Senator von Schoon aber stellte ihm, als er am andern Tage wiederkehrte, mit freundlicher Würde vor, wie viel klüger es wäre, wenn er eine Gesellschaft, wo er keine Sympathie für sich

wisse, künftig miede; der Rath war zu dringend und einleuchtend, um nicht befolgt zu werden.

Doch gab es für mich hier noch andre Reize, die, stärker als die Unterhaltung im Zimmer, hinaus in's Freie riefen. Der Hamburgerberg, von jeher ein Tummelplatz bewegter Volksmassen, lieferte 5 Merkwürdigkeiten aller Art; Buden waren dort aufgeschlagen, theils um Eßwaaren und Erfrischungen feil zu bieten; theils um ausländische oder abgerichtete Thiere sehen zu lassen; von allen Seiten ertönte türkische Musik, Seiltänzer und Kunstreiter gaben 10 ihre Schaustücke unter freiem Himmel, oft von unübersehbaren Haufen der Zuschauer umgeben, zwischen welche sich Polichinellbühnen eindrängten, um jede Lücke der großen Vorstellungen zu benutzen, und sogleich mit ihren beliebten Späßen einzufallen, für die aus der versammelten Menge sich alsbald kleinere Grup- 15 pen ablösten. In diesem wogenden Gewirr gab es immer neue Gegenstände und neue Vorfälle, das hamburgische Volksleben zeigte sich in ganzer Derbheit, und war interessant genug, um häufig den Einen oder Andern aus unsrer Mitte, oft auch meinen Vater selbst, zu näherem Betrachten anzulocken, wo mir dann mitzugehen erlaubt war. Die rothen hamburgischen Dragoner, 20 ruhig auf ihren kolossalen Rossen haltend, waren ein ernster Hintergrund dieser Volkslustbarkeiten, denen von der Altonaer Seite dänische Husaren bereit standen. Doch galt die bewaffnete Aufstellung am meisten dem zahlreichen Matrosenvolke, das in den 25 weiter abliegenden Häusern des Hamburgerberges seine wilden Freuden hatte, bei denen nicht selten blutige Opfer fielen. Diesen Schauplatz hab' ich nie näher gesehen, selbst unter Obhut nicht, da keine den hinlänglichen Schutz verbürgen konnte, und ohnehin das Hörensagen schon genug war. Hingegen durft' ich nach der andern Seite hin die friedlichen Schatten der Reeperbahn allein 30 durchwandeln, wo häufig Bürgerfamilien im Grase lagerten, und die Kinder ihre Renn- und Ballspiele hatten. Genug, wenn ich nach Hause kam, fehlte es nie an Stoff zum Erzählen, immer hatte ich etwas Neues erlebt oder vernommen.

Bisweilen wurde vor solchen Spazirgängen eine Art von Geschäft abgethan, das einem Knaben wohl hätte langweilig sein dürfen, mir aber zum größten Vergnügen wurde. Ich begleitete nämlich den Vater in den früheren Nachmittagsstunden zu Bücherver- 5 steigerungen, deren zu jener und der nächstfolgenden Zeit in Hamburg sehr bedeutende vorkamen. Oft geschah der Verkauf in den Sterbehäusern, in behaglichen, schönen Räumen, die würdigsten Männer fanden sich dabei ein, Büsch, Brodhagen, Peter Friedrich Röding, man unterhielt sich von Litteratur, betrachtete 10 und prüfte die Bücher, die großen Pracht- und Kupferwerke, deren hohe Kaufpreise doch oft kaum ein Drittheil des ursprünglichen betrugen. Ganze Bibliotheken, aus Frankreich geflüchtet, in prachtvollen Saffianbänden mit Goldschnitt, Didot'sche und Bodonische Drucke, früher Eigenthum reicher Herzoge und 15 Fürsten, wurden hier unter den Hammer gebracht. Doch solche Sammlungen des Luxus, wie reich sie sein mochten, schwanden gegen die größern und respektableren Bücherschätze, welche von litterarischen Hamburgern hinterlassen wurden. Aerzte, Prediger, Rechtsgelehrte und Kaufleute schienen ihre Einkünfte, ihr 20 Vermögen, hauptsächlich auf Bücher verwendet zu haben. Die Bibliothek von Doktor Bolten, in herrlichen Franzbänden, vollständig im Auserlesenen und Kostbaren des medizinischen und naturwissenschaftlichen Faches, schien wirklich die Kräfte eines Privatmannes zu übersteigen; der Verkauf der Bücher des Doktor 25 Cropp, ich glaube gegen hunderttausend Bände, zog sich durch mehrere Jahre; so sind mir auch große Sammlungen von Giseke, Sievert und Martin Dörner noch lebhaft erinnerlich; neben den großen Versteigerungen liefen eine Menge kleiner hin, es war eine immerwährende Bewegung. Für mich hatte der Anblick dieser 30 Büchermassen, das Durchblättern der Kupferwerke, die Achtsamkeit auf Druckort und Jahreszahl, auf die Vorzüge und den Werth der Exemplare, den größten Reiz. Ich wurde nicht müde, mit diesen Formaten aller Art zu hanthieren, und legte so den ersten Grund zu einer mannigfachen Bücherkenntniß, die mir späterhin

oft sehr werth geworden. Oft hatte ich denn auch die Freude, die schönsten Bände eines kostbaren verheißungsvollen Inhalts in unsern Besitz übergehen zu sehen, denn bedeutende Werke wurden oft um einen Preis zugeschlagen, der kaum in Betracht kommen konnte. Wenn ich spät Abends mit meinem Vater nach Hause kam, ließ ich selten die Müdigkeit mich hindern, vor allem nach den inzwischen gebrachten Büchern zu fragen, und die anziehendsten durchzusehen.

Eines der Bücher, die mir auf diese Art in die Hände kamen, war der *Espion turc*, ein zu seiner Zeit beliebtes und wiederholt aufgelegtes Werk, das in der Form von Berichten eines angeblich in Paris lebenden türkischen geheimen Kundschafters die Zeitgeschichte Ludwig's des Dreizehnten und Vierzehnten lebhaft genug mittheilt. Der Verfasser Marana ist weniger berühmt geworden als sein Buch, auch ist er weder ein kritischer Forscher, noch ein Meister der Darstellung; allein ihm gebührt, gleich seinem Zeitgenossen Gregorio Leti, das Lob, eine große Masse historischen Stoffes lesbar unter die Leute gebracht zu haben. Die von ihm gewählte Form hat schon in dem Gegensatze des Morgenlandes gegen das Abendland einen lebhaften Reiz, die Auffassung der Ereignisse, als geschähen sie im Augenblicke, giebt eine erhöhte Spannung, und der Autor weiß die Gegenstände mit seiner Fiktion geschickt genug zu durchflechten. Der Türke gehörte bald zu meinen Lieblingen, und ich las seine Depeschen mit großem Eifer. Mit diesem Lesen wetteiferte jedoch das der Zeitungen, die nun beinahe täglich neue Siegesnachrichten von Bonaparte brachten, und deßhalb von uns Allen mit brennender Begier verschlungen wurden. Der Hamburgische Korrespondent war uns das Wichtigste vom Tage, wir lasen die Blätter gemeinsam, und ich begann sie zu sammeln, um sie wiederholt lesen zu können. Das stete Uebergehen von dem einen zu dem andern Lesen erweckte mir endlich den Gedanken, beider Interesse zu vereinen, und den Stoff der Zeitung in der Weise des Kundschafters zu verarbeiten. Da die Tagesangaben im Verfolg immer einige Berichtigung erfuhren, auch aus andern

Blättern, z. B. aus dem Journal der neuesten Weltbegebenheiten, aus der *Minerva* von Archenholz und dem Journal Frankreich von Reichardt, die mir zu Gesicht kamen, viel neuer Stoff hinzutrat, so war die Arbeit bedeutend genug, und nicht selten über meine Kräfte, daher ich sie auch nicht lange fortsetzte. Diese Nachahmung war mein erster schriftstellerischer Versuch, und Mutter und Schwester, denen ich sie zeigte, waren überzufrieden mit meiner Leistung.

Mein Vater hielt meine Thätigkeit in andrer Richtung wach, und verlangte vor allem Fortschritte im Lateinischen. Ich hatte abwechselnd den *Cornelius Nepos*, das *Pantheum mythicum* von Pomey, und, damit auch den medizinischen Studien vorgearbeitet würde, die *Materia alimentaria* von Zückert zu übersetzen; Abschnitte aus *Valerius Maximus*, die *Andria* des Terenz und einzelne Scenen von Plautus wurden flüchtig durchgenommen; Stücke aus Celsus hingegen und Oden des Horaz mußten dem Gedächtniß eingeprägt werden. Mein Ehrgeiz war aber auch auf Lateinschreiben gerichtet, und da es mich wunderte und verdroß, hiezu nicht angeleitet zu werden, so brach ich mir selber die Bahn, und versuchte, jetzt den *Nepos* nachahmend, Lebensabrisse berühmter Gesetzgeber zu verfassen; ich schilderte Moses, Lykurg, Solon und Numa, so gut es meine Hilfsmittel erlaubten, und brachte ein kleines Buch zu Stande, welches meinen Vater höchlich überraschte und erfreute. Züge aus der Revolutionsgeschichte, in der Weise des *Valerius Maximus* vorgetragen, schlossen sich an. Doch wurde mir diese freiwillige Uebung dadurch verleidet, daß mein Vater jeden begangnen Fehler gradezu übel nahm, und mich mit Hohn und Bitterkeit darüber anließ, so daß ich endlich nur mit Zagen meine Blätter brachte und gewöhnlich mit Weinen sie zurückempfang. Was half es mir, daß er gegen Andre meinen Fleiß und meine Fortschritte rühmend pries! Seine Zufriedenheit hätte mich beglückt, aber ich wußte von ihr nichts, und sah mich von hartem Tadel getroffen, der mir sogar den Glauben nahm, sie jemals erlangen zu können.

Mit dem Herbste verkürzten sich die Spazirgänge, die Thore wurden mit Sonnenuntergang unwiderruflich geschlossen, und verspäteter Einlaß für Sperrgeld fand nicht Statt. Wir sahen mit Wohlgefallen ein häusliches Zusammensein wieder eintreten, und waren sehr glücklich, wenn die Eltern mit uns am Theetisch vereint auf unsre Spiele eingingen, oder uns an ihren Gesprächen Theil nehmen ließen. Bisweilen wurde etwas gelesen und das Gelesene besprochen, an manchen Abenden auch Brett- oder Kartenspiel erlaubt. Die Mutter hatte auf einem Trödelstande mit freudiger Verwunderung ein in Hamburg völlig unbekanntes, ihr aber von Straßburg her bekanntes Spiel entdeckt, ein Pochbrett nämlich, welches sie mit nach Hause brachte und aus vaterstädtischer Erinnerung sogleich in Gebrauch setzte. Von Kartenspielen gestattete der Vater keines, das gäng und gäbe war, kein Whist, kein Hombre, wohl aber Tarok und andre wenig gebräuchliche, denn wir sollten unsern Scharfsinn üben, und doch mit Andern zu spielen verhindert sein. Wir besuchten mit der Mutter jetzt auch mehrmals das Theater, wo wir mit erregtestem Antheil die Kotzebue'schen und Iffland'schen Stücke sahen, fest überzeugt, daß es in der Welt nichts Schöneres | geben könne, als diese Beispiele von Tugend, Edelmuth und Wohlthun. Die französische Bühne, welche damals in Hamburg große Gunst hatte, zog uns weit weniger an, als die deutsche, wenn auch manche Stücke uns recht gut gefielen. Ein Talent wie Madame Chevalier, deren berühmte Schreckensscene im Blaubart ich noch vor ihrer Abreise nach Rußland zu guterletzt gesehen hatte, war freilich nicht mehr vorhanden.

Für mich eröffnete der Winter noch ein anderes Theater, auf das ich schon vorbereitet war, das anatomische nämlich, welches ich mit wahrer Leidenschaft zu besuchen anfang. Die Veranstaltung, daß anatomische Vorlesungen gehalten wurden, ging eigentlich von der hamburgischen patriotischen Gesellschaft aus, die vieles Gemeinnützige anregte und nachdrücklich unterstützte. Ein wackrer Stadtwundarzt, Ehlers, kam der Aufforderung thätig entgegen,

ein schönes Theater war auf dem Eimbeck'schen Hause längst vorhanden, Leichen lieferte der Krankenhaus, und die unentgeltlichen Demonstrationen hatten zahlreiche Zuhörer. Mein Vater besuchte jene Gesellschaft fleißig, und that der neuen Anstalt allen Vor-
 schub; daß er seinen noch nicht zwölfjährigen Sohn hinschickte, wurde als löbliches Beispiel angeführt. Ich machte in der That eine nicht geringe Figur dabei. Weder Lehrer noch Mitschüler waren sicher in den lateinischen Kasus, die ich mit Leichtigkeit handhabte, und nicht selten angeben mußte. Es waren bescheidene Anfänge; wir hatten fürerst mit Knochen und Muskeln vollauf zu thun, die Lehre von den Eingeweiden und Gefäßen wurde uns als ein Gegenstand künftiger Fortschritte bedeutsam vorgehalten.

Am Ende des Winters fiel ich in eine schwere Krankheit, ein galligtes Nervenfieber, dem ich beinah erlegen wäre. Durch meines Vaters entschloßne und sorgsame Behandlung genas ich endlich, nachdem ich lange in Gefahr geschwebt. Wenn ich den Vater liebevoll an meinem Bette, und in seinem Auge den scharfen Blick seiner Kenntniß blitzen sah, so fühlt' ich mich aller Sorge ledig, und die treue Pflege von Mutter und Schwester that mir so wohl, daß ich es für kein Unglück hielt krank zu sein. Das größte Glück | aber kam mir mit der Genesung, sie trat mit dem Frühling ein, und hielt gleichsam Schritt mit ihm. Meine ersten Ausgänge an des Vaters Arm führten in sonnenerwärmte Luft, unter Blütenbäume, in grünendes Feld und Büsche, die Vögel sangen lustig, das junge Laub drängte sich quellend hervor, Himmel und Erde wetteiferten in Schönheit. Ich war in fortwährendem Entzücken, und genoß die zwiefache Wiedergeburt in vollen Zügen. Zwischen Gärten und Wiesen, an blühenden Hecken, neben rauschender Quelle hinwandernd, fiel ich meinem Vater aus Freude weinend in die Arme, und die Macht meiner Rührung war so stark, daß ich mit Staunen auch die seinige geweckt sah. Nie hat mich der Frühling so ganz ergriffen, nie hat sich mein Gemüth ihm so erschlossen. Diese Wonne des Frühlings und der Genesung zog sich durch mehrere Wochen hin, denn nur allmählig kehrten meine Kräfte wieder.

Mein Vater erkannte die Nothwendigkeit, mich zu schonen, ich mußte so viel als möglich im Freien sein, und durfte mich um kein Lernen kümmern, als insofern es mir zum Vergnügen diente.

Ich verlor durch diese Versäumniß nichts, denn, vollkommen hergestellt und gekräftigt, bracht' ich zu den Studien nur erhöhten Eifer und Erfolg. Die früheren Arbeiten wurden sämmtlich wieder vorgenommen, und neue kamen hinzu. Die Reisen des jungen Anacharsis führten mich in das griechische Leben ein, und berauschten mich durch poetischen Anhauch. Ich las nun auch den Ossian in der Uebersetzung von Denis und kostete den Homer in der von Voß, den letztern ganz zu lesen hinderte nur das Prachtexemplar, das mir unaufgeschnitten geliehen war, und das ich nicht aufzuschneiden wagte. Die deutschen Hexameter machten mir viel zu schaffen; der Bau des Verses war mir durch die Aeneis bekannt, die lateinische Prosodie vollkommen einleuchtend; aber im Deutschen galt offenbar ein andres Gesetz, und worauf es ankomme, vermocht' ich nicht herauszubringen. Ich ging öfters auf den Wall, setzte mich an abgelegnem Orte mit meinen Büchern und Papieren hin, und wollte mit Gewalt in die Sache eindringen; ein rechtes Wort hätte mich aufklären können, aber dies rechte Wort wußten nur | Wenige, und selbst Goethe hat später eingestanden, wie sehr er sich erfolglos damit gequält. In der That, wer von der alten Silbenmessung zur deutschen kommt, der findet keine Brücke, sondern muß einen ungeheuern Sprung wagen. Ich versuchte es her und hin, und brachte in der Angst, statt der Hexameter, jambische Reimverse zu Stande; also das war doch gewonnen, ich machte deutsche Verse! Reimverse ließen sich nach dem Gehör machen, das aber ging bei den klassischen Silbenmaßen nicht; bei diesen, was mich noch mehr verwirrte, war auch im Deutschen die Praxis nicht gleich, denn ich fühlte deutlich, ohne sagen zu können, worin es läge, daß die Hexameter von Denis und die von Voß ganz verschiedene Dinge seien, wobei ich, gegen den Ausspruch meines Vaters, die von Voß heimlich für die bessern hielt. Wodurch und wie mein Streben zum Durchbruch gekommen, weiß ich nicht zu

sagen; genug, eines Tages, nachdem ich auf's neue gerungen, fand ich die Schwierigkeit überwunden, ich machte Hexameter, und aus Furcht, die Kunst möchte mir wieder schwinden, üb't' ich sie gleich aus allen Kräften ein. Es versteht sich, daß ich nun nicht zweifelte, ich sei ein deutscher Dichter, ja die gute Schwester begrüßte mich freudigstaunend mit diesem Namen. —

In dieser Zeit wurden mir auch neulateinische Dichter von meinem Vater empfohlen, und ich versuchte mich vielfach an des Mazolli oder Marcellus Palingenius *Zodiacus vitae*, an des Vaniere *Praedium rusticum*, des Vida Hymnen und *Christias*, und selbst an des Grotius Tragödie *Christus patiens*, doch ohne diesen Werken Geschmack abzugewinnen. Mein Vater hatte diese und andre Lieblingsbücher meist in kleinen holländischen Ausgaben, die sich bequem in der Tasche führen ließen, und deren feinen Druck sein kurzsichtiges aber in der Nähe scharfes Auge recht gut las. Mir waren diese Drucke gleichfalls angenehm, und die Elzevir'schen, Wetstein'schen und Jansson'schen *Sedezbändchen* las ich ohne Mühe; meine guten Augen wurden hierin, wie auch wegen meines feinen Ausschneidens, immer gerühmt, besonders da sie als weitsichtige auf so scharfes Sehen in der Nähe weniger Anspruch haben konnten. Wie groß war aber der Schreck, | das Erstaunen, als unvermuthet an den Tag kam, daß ich kurzsichtig sei! Ich hatte wohl seit einiger Zeit die entfernteren Gegenstände weniger genau erkannt, hatte Inschriften und Anschläge mühsam gelesen, allein dies war für Mangel an Achtsamkeit genommen und als solcher getadelt worden. Erst durch die Vorträge auf der Anatomie, wo scharfes Sehen so wichtig war, und mir mit aller Anstrengung vom entfernteren Platze her nicht gelang, erkannte ich mich als einen Kurzsichtigen. Der Vater wollte die Sache nicht glauben, Mutter und Schwester waren betrübt, ich selbst wußte nicht wie mir geschehen war. Der Gedanke, daß mir die kleinen Drucke und das feine Ausschneiden geschadet, konnte doch nicht lange bestehen; zuletzt ergab sich als das Wahrscheinlichste, daß mein Auge während des Wachstums eine Veränderung müsse erlitten haben.

Im Herbst 1797 erfolgte ein Ereigniß, auf das man in Europa und Amerika lange gehofft hatte, die Freilassung des Generals Lafayette aus der Gefangenschaft in Olmütz. Seine Ankunft in Hamburg erregte die freudigste Spannung; er zählte hier enthusiastische Anhänger, und unter ihnen solche, die nicht seinen politischen Grundsätzen huldigen, sondern seine Leiden, seine Tugend ehren wollten. Seine und Doktor Bollmann's Freunde, Franzosen, Amerikaner und Hamburger, hatten sich am Nachmittage des 4. Oktobers vor dem Baumhause zu seinem Empfang vereinigt, und harrten des Hamburger Ewers, der ihn bringen sollte. Mein Vater und ich standen an günstiger Stelle, und sahen ihn aussteigen, begleitet von seiner Gattin und seinen beiden Töchtern, ihm folgten die andern beiden Gefährten seiner Gefangenschaft, Bureau de Puzy und La-Tour-Maubourg. Er sah leidend aus, mild und wohlwollend, aber auch fest und entschlossen; als er die französische Kokarde an den Hüten der Bewillkommenen erblickte, begrüßte er sie lebhaft, indem er die seinige hoch empor zeigte. Bei jedem Schritte die Stufen hinan erfuhr er neue Umarmungen, neue Händedrucke, er segnete mit thränenvollem Blicke den Boden der Freiheit, den er jetzt wieder betrat, denn bis hierher war er noch unter der Begleitung und Aufsicht eines österreichischen Offiziers gewesen. Der ganze Hergang war still und einfach, erst als er — ich glaube mit dem Hamburger Doktor Chaufepié — in den Wagen des nordamerikanischen Consuls Parish einstieg, erscholl aus der gedrängten Zuschauermasse ein donnerndes Vive Lafayette! Auf mich hatte die Erscheinung einen tiefen Eindruck gemacht, das Bild des Mannes war mir in die Seele geprägt, es war das erstemal, daß ich einen mir als groß und weltberühmt bekannten Mann persönlich gesehen hatte, ich fühlte mich bereichert und gehoben durch den Anblick. Zu Hause versucht' ich meine Empfindungen niederzuschreiben, und füllte mehrere Seiten; mein Vater, der mein Denkblatt las, sagte nichts darüber, behielt es aber, und meine Schwester brachte heraus, daß er dasselbe mehreren Freunden gezeigt hatte.

Ein Fest der französischen Republikaner in Harvstehude, das wir mitansahen, hatte wahrscheinlich Bezug auf Lafayette, der aber nicht zugegen war, sondern sich gleich nach Holstein auf's Land begeben hatte. Ich erinnere mich nur, daß der Minister Reinhard präsidirte, und daß der Sänger Chateaufort vom französischen Theater patriotische Lieder vortrug, deren Schlußzeilen die ganze Gesellschaft stürmisch zu wiederholen pflegte. Der auf diese Art mehrmals erschallende Refrain

Nous ne reconnaissons, en détestant les rois,
Que l'amour des vertus et l'empire des lois!

rief manchen Gästen doch zu lebhaft die überstandene Jakobinerzeit zurück, und sie protestirten gegen die Beleidigung der Könige, da von zweien, der Republik befreundeten, sogar die Gesandten in der Nähe waren, der dänische nämlich und der preußische.

In der Stimmung der Zeit fand unerwartet ein Gedicht den stärksten Anklang, welches für sie doch keineswegs berechnet sein konnte. Ein edler Dichter führte das Bild der traurigen Stürme und Verwirrungen vorüber, ließ aber nicht politische Leidenschaft, sondern reinmenschlichen Antheil darin walten. Dies war der Ausdruck seiner Empfindungen, und schien keineswegs den in der Welt vorherrschenden zu entsprechen; aber siehe da! er hatte das tiefste, innere Bedürfniß aller Bessern getroffen, und mächtig trat dies an den Tag in der allgemeinen Wirkung, die er in Deutschland hervorrief. Das Gedicht war Goethe's Hermann und Dorothea, und eben als Taschenbuch für das Jahr 1798 erschienen. Meine Schwester und ich bekamen es mit andern neuen Almanachen, und waren gleich davon ergriffen. Der Namen konnte damals noch nicht bestechend auf uns wirken, die Darstellung hatte für uns noch keinen Kunstwerth, es war nur der Stoff und sein rein hervortretender Gehalt, die uns bezauberten. Hingerissen aber wurden wir sogar wider Willen, denn unsre Gesinnung forderte eigentlich stärkere Partheinahme für die Franzosen, und hier fan-

den wir unerwartet auf der deutschen Seite unsre Rechnung. Wir glaubten nur etwas Gewöhnliches gelesen zu haben, und fühlten lange die außerordentliche Wirkung. Jener erste, fast bewußtlose Eindruck stieg in aller Kraft einer tiefen Erinnerung wieder in mir empor, als Hegel später in Berlin mir einesmals erzählte, wie er zu Frankfurt am Main gewesen, als das Goethe'sche Gedicht erschien, und daß wer es nicht erlebt habe, sich keine Vorstellung davon machen könne, wie mächtig dasselbe auf die Menschen gewirkt, wie vaterländisch und versöhnlich es die Gemüther gestimmt habe. —

Zum Winter eröffnete sich auf's neue das anatomische Theater, und ich besuchte nicht nur die jetzt vermehrten Vorträge, sondern ich nahm auch am Zergliedern Theil. Dies ernste Geschäft wurde mit Heiterkeit, ja fast mit Uebermuth betrieben, und es scheint beinahe nothwendig, sich auf solche Weise gegen das Gespenstige des Todes und die Widrigkeit der Fäulniß zu betäuben, denen ein gelassener Sinn doch nur mit Schauern naht. Ich erfuhr an mir selbst, daß hier der Gesichtspunkt und die Stimmung, die man zu den Dingen mitbringt, alles sind. Von Kindheit auf bangte mir im Dunkeln, fürchtete ich mich vor Leichen; beim Zergliedern aber blieb ich oft, wenn die Andern weggingen und es schon dunkelte, ruhig allein zurück, und wartete die Stunde der Vorlesung ab, wo denn wieder Licht und Leben zu mir | traten. Von meinen damaligen Mitschülern hab' ich einen berühmtgewordenen zu nennen, den Sohn des hamburgischen, nachher helmstädtischen Professors Lichtenstein, den Reisenden von Südafrika, jetzigen Geheimenrath in Berlin. Der Sohn des Demonstrators Ehlers und ein junger Hamburger Namens Luther, mit dem ich in der Folge innigst befreundet wurde, wetteiferten mit mir, und ein schon älterer Wundarzt Werner aus Berlin nahm sich unser treulich an, nicht ohne uns bei jedem Anlasse zu erinnern, das wahre Heil und die rechte Tüchtigkeit alles medizinischen Wissens hätten wir doch erst künftig in Berlin zu erwarten. Wir hörten bei Ehlers auch Vorlesungen über Chirurgie, von denen natürlich dasselbe gelten

mußte, daß sie nur Vorbereitung sein könnten auf die künftigen in Berlin.

Diese Beschäftigungen nahmen meine Zeit ungewöhnlich in Anspruch, denn auch zu Hause hatte ich den Inhalt der Vorträge fleißig zu wiederholen. Ungemein erschwert wurde mir die Arbeit durch den Eigensinn des Vaters, der mir durchaus nicht die eingeführten deutschen Lehrbücher anschaffen wollte, sondern darauf bestand, daß ich Anatomie aus lateinischen Schriften lernen sollte; aber Plenck und Leber, an die ich mich hielt, die Eustachischen und andere Kupfertafeln, die mir nicht fehlten, stellten die Dinge oft anders dar, als ich sie nach Walter und andern Neueren vortragen hörte, ich hatte nun zweierlei Linien zu verfolgen, und beide auf einander zurückzuführen, was nicht immer gelang. Sogar des Vaters eigne Wissenschaft stimmte nicht stets mit dem, was ich aus dem Hörsaal nach Hause brachte, und es gab öfters verdrießliche Erörterungen, die mir zu vermeiden unmöglich war. Zum Glück empfand Ehlers für meinen Vater die größte Ehrerbietung und stellte sich willig unter dessen Autorität, sonst hätte ich manchmal in übler Klemme gesteckt, wenn der Eine hartnäckig os bregmatis nannte, was bei dem Andern os parietale hieß! —

Meines Vaters eigne Thätigkeit hatte seit einiger Zeit ungemein zugenommen, seine Lage verbesserte sich rasch und durfte bei solchem Fortgange den gedeihlichsten Wohlstand versprechen. Sein Eifer, der kein Ansehn der Person kannte, | zog ihm aber auch vorzugsweise das Vertrauen der Armen zu, und die Anforderungen gingen oft über seine Kräfte. Dabei hatte er ein lateinisches Werk unternommen, in welchem er wichtige Erfahrungen mitzutheilen beabsichtigte. Unter solchen Umständen, sowohl von meiner Seite als von der seinigen, war es natürlich, daß meine lateinischen Stunden seltner wurden, und oft mehrere Tage ausfielen. Nach einer längern Unterbrechung fiel dem Vater ein, das Versäumte kräftig einzubringen, und er befahl mir eine Ausarbeitung, die wohl schlecht gewesen sein muß, denn er gerieth in heftigen Zorn, und beschuldigte mich der strafbarsten Nachläss-

sigkeit. Die nächsten Aufgaben und Prüfungen lieferten ebenfalls ungünstige Ergebnisse, und konnten keine andern liefern, denn es wurde offenbar, daß ich schon lange mehr in oberflächlichem Schein als in wahrer Gründlichkeit fortgeschritten war, und auf der künstlichen Höhe, zu der ich hinaufgeschraubt worden, mich
5 nicht halten konnte. Bisher hatte der Vater selber dies alles verdecken helfen, jetzt enthüllte er schonungslos den Schaden, und machte ihn fast unheilbar durch die Vorwürfe, die er auf mich häufte, und die Niedergeschlagenheit, die sich dadurch in mir festsetzte. Der Unwillen des Vaters ging so weit, zu erklären, es
10 wäre am besten, ich gäbe das Studiren auf, und wählte eine andre Bestimmung, ich könnte ja zu Schiff gehen und, wie schon Viele, mein Glück in der weiten Welt suchen. Dergleichen Schreckbilder waren nicht ernstlich gemeint, aber auf mich wirkten sie nur zu sehr, ich mußte an mir selber zweifeln, und dachte wirklich, jetzt
15 in meinem zwölften Jahre, da ich schon ganz erwachsen und entwickelt war, alles bisherige Streben sei verloren, ich müsse alles von vorn anfangen, vielleicht in andrer Richtung, für andre Zwecke!

Ich fand in meiner Nähe keinen Trost, denn leider war auch unsre Häuslichkeit schon eine Zeit lang im Innern verstimmt, und offenbarte einen Zwiespalt, der zwar keine tiefen Ursachen hatte und jeden Augenblick aufhören konnte, aber in seiner Fortdauer uns
20 Kinder aller Freude beraubte, uns wider Willen auf verschiedene Seiten drängte. Benehmen und Handlungsweise, die wir zu beurtheilen weder | Beruf noch Neigung hatten, betrafen uns zu nah, als daß wir sie nicht hätten erörtern und, wenn auch nur insgeheim, billigen oder tadeln müssen. Das Näherstehen, der Zug des
25 Herzens, und auch wohl die stille Macht unbestechlichen Urtheils, hielten mich ganz auf der Seite des Vaters, wie meine Schwester doch mehr auf der Seite der Mutter stand; die unerschütterte Geschwisterliebe konnte diesem Gegensatz nicht wehren. Wenn
30 mir aber nun der Vater sich abwandte, so war ich ganz verlassen,

und in diesem Gefühl erlebt' ich Tage, deren Trostlosigkeit nicht zu schildern ist. —

Was mit mir werden sollte, lag mir in tiefster Dunkelheit. Aus meinen Kräften war hier keine Hülfe möglich, sie mußte durch
5 höhere Fügung kommen, die ich inbrünstig anrief. Doch vergingen die Tage nicht, ohne daß ich redlich bemüht gewesen wäre, meinerseits alles zu thun, was zum Guten diente. Ich arbeitete unverdrossen, und brachte es wenigstens dahin, daß der Vater mich neuer Aufgaben würdigte, und meine Arbeiten wieder
10 durchsah. Nach und nach bezeugte er sich zufriedner, ohne daß ich, wenn ich mich im Gewissen befragte, dafür mehr Grund finden konnte, als für die vorhergehende Unzufriedenheit, denn was ich damals und jetzt leistete, war meinem Gefühle nach kaum verschieden. Ein Ereigniß, auf das ich nicht gerechnet hatte, kam
15 günstig zu Hülfe. Aus einer öffentlichen Prüfung in der Anatomie brachte ich die Neuigkeit nach Hause, daß die patriotische Gesellschaft Ehrenpreise ausgesetzt habe, und daß demgemäß drei Medaillen vertheilt, mir aber die erste zuerkannt worden. Nun hatte ich gewonnen. Die letzten Wolken verzogen sich, und
20 Tage gleich den früheren, wenn nicht glückliche, doch befriedigte, schienen dauernd wiedergekehrt.

Doch war es anders beschlossen. Mein Vater, der bis dahin immer gesund gewesen, erkrankte schwer an einem heftigen Leberübel. Er war sein eigener Arzt, und erkannte seine Krank-
25 heit für tödtlich. Seine Fassung war bewundernswerth, weder die Schmerzen, noch das nahe Scheiden störten seine Gemüthsruhe. Mit Heiterkeit versammelte er uns eines Abends um sein Bett, sprach liebevoll mit der Mutter über | ihre Zukunft, gab ihr Rath, wie sie ihr Leben für sich und für uns am besten ordnen würde,
30 sprach in gleicher Weise mit uns Kindern, ermahnte uns zu allem Guten. Als er unsre Trostlosigkeit sah, meinte er, es sei wohl noch möglich, daß er genesen; auch nahm er Arznei, zum Beweise der noch vorhandnen Hoffnung, und beschwichtigte uns so weit, daß wir auf seinen Wunsch zur Ruhe gingen. Nun hatte er wirklich

geglaubt, in jener Nacht zu sterben, die aber im Gegentheil eine heilsame Krise brachte, das Fieber ließ nach, und am andern Morgen sah er sich auf dem Wege der Genesung.

Von seinen Freunden stand ihm in dieser Zeit keiner so nah, wie der Konsul Kirchhof, ihm hatte er alles vertraut und übertra- 5 gen, was ihm auf dem Herzen lag, besonders auch die Sorge für mich und mein Studiren, das er jetzt als den Gegenstand seiner schönsten Hoffnungen erkennen ließ. Noch viele andre Freunde, und auch Freundinnen, bewiesen ihm beeiferte Theilnahme, und wieder, wie ehemals in Düsseldorf, zeigten besonders die Leute 10 geringeren Standes, wie ungern sie von ihm lassen würden. Doch war auch jetzt noch die Nothwendigkeit vorhanden, sich allen Anforderungen zu entziehen, denn die Genesung schritt äußerst langsam, und statt der gewichenen Krankheit schien eine andre sich zu bilden. Mit scharfer Aufmerksamkeit folgte er dem her- 15 anschleichenden Feind, und wußte ihm auch diesmal, nicht ohne langwierigen Kampf, endlich den Rückzug zu gebieten. Da er nicht ausging, und die zu Hause mögliche Berufsthätigkeit doch nur beschränkt war, so kam die unfreiwillige Muße meinem Unter- 20 richt zu gute, und derselbe ging ungefähr wie in früheren Zeiten, unter mäßigem Wechsel von Lob und Tadel, seinen geordneten Gang. Als Monate auf Monate vergingen, ohne daß die Kräfte recht wiederkehrten, beschloß mein Vater, hauptsächlich auf Zure- 25 den seines Freundes Kirchhof, eine Badekur zu versuchen, und reiste im Sommer 1798 nach Schwalbach, fand aber wegen der Kriegsunruhen gerathen, lieber in Heidelberg den Brunnen zu trinken und dabei im Neckar zu baden.

Wir verlebten nun eine hoffnungsvolle Zeit. Der Vater | schrieb aus Heidelberg sehr zufrieden. Ich hatte genugsame Beschäfti- 30 gung, und machte mir stets neue. Die Mutter ging mit uns spaziren und in Gesellschaft, wir lernten neue Verhältnisse kennen, wurden auf Gemüthsarten und Schicksale aufmerksam. Das Loos einer Bekannten, die wir einem reichen französischen Kreolen verlobt, dann lange von ihm hingehalten und endlich verlassen sahen,

dünkte uns, wiewohl es die gewöhnlichste Geschichte war, durch die persönliche Bekanntschaft und die Nähe des Erlebens, eine romantische Begebenheit, die uns lange Zeit nicht losließ, und meiner Schwester den Stoff eines Romans in Briefen geben mußte.

5 Einen andern Reiz gewährte uns der Kirchenbesuch, der eigentlich nur die Mutter und die Schwester anging, von meinem Vater aber, nach deren Wunsch, auch für mich war gebilligt worden. Er hatte uns zu diesem Behuf mit Gesangbüchern beschenkt, und wir lern- ten die geistlichen Lieder in die Wette auswendig. Die Predigten 10 zogen uns sehr an, und wurden Gegenstand unsrer vertraulich- sten Gespräche; sie konnten keine konfessionellen Streitigkeiten anregen, denn sie hielten sich von allen Glaubensunterschieden fern, und bemühten sich, eine laute Sittenlehre vorzutragen und durch das Wort des Evangeliums zu bekräftigen. Die Predigten 15 des Hauptpastors Willerding an der Petrikirche zeichneten sich durch Licht und Wärme des Vortrags aus, und hatten großen Zulauf, man pries die aufgeklärte Vernunft, die er an die Stelle der Dogmen treten ließ. Doch gab es auch noch Hamburger von altem Schrot und Korn, die ihren Unwillen ausdrückten, daß der 20 ächte Luther'sche Eifer fast erloschen sei, und die Zeiten priesen, wo der Pastor Neumeister, nach gehaltener Predigt, seine fanatisirten Zuhörer ihm zu folgen aufforderte, von der Kanzel stieg und mit emporgehaltener Bibel den Volkshaufen zu der Kapelle führte, wo die Katholiken ihren Gottesdienst hatten, und die von 25 Grund auf zerstört wurde. Solch ein Eifer war nun freilich nicht mehr zu finden! —

Nach ein paar Monaten kehrte mein Vater von der Reise zurück, doch leider von einem Unfall betroffen, der ihn fürerst noch als Kranken im Hause halten mußte. Er hatte | Nachts mit dem 30 Wagen umgeworfen, und sich beide Kniee aufgeschlagen. Die Wunden schienen zwar zu heilen, allein der allgemeine Zustand war gar nicht befriedigend, die frühere Krankheit zeigte sich wieder, die Wunden wollten sich nicht schließen, und eine Abnahme der Kräfte wurde merkbar. Mit ungemeiner Seelenstärke trug der

Vater diesen peinlichen, langwierigen Zustand, rang von Stufe zu Stufe mit der stets ansteigenden Krankheit, und wiewohl er sich nicht verhehlte, daß er dem Uebel erliegen müsse, so gab er doch den Kampf nicht auf, und führte sein Tagewerk, so weit es diese betrübten Umstände zuließen, unverdrossen fort. Auch meines 5 Unterrichts nahm er sich wieder thätig an, und um so fruchtbarer, als er nun den ganzen Tag mich unter Augen hatte.

Während dieser langen Krankenzeit nahmen wir mit Erstaunen in dem Vater eine wichtige Veränderung wahr. Schon vor seiner Reise war es uns aufgefallen, daß er in Betreff der Franzosen küh- 10 ler gestimmt war, ihren Siegen wenig Antheil mehr widmete, ihre politischen und militairischen Handlungen häufig mißbilligte. Diese Richtung trat jetzt in offener Entschiedenheit hervor. Die Forderungen Frankreichs an Deutschland auf dem Rastatter Kongreß, die Unternehmungen in der Schweiz und in Italien, ja sogar 15 Bonaparte's Zug nach Aegypten, erfuhren seinen scharfen Tadel. Wir entdeckten bald, daß hierin sein Freund Kirchhof lebhaft mit ihm einstimmt, und daß beide, so oft sie zusammenkamen, sich in diesen Ansichten steigerten. Wir waren nicht wenig betroffen, und ich ganz außer mir. Von jeher war ich gewohnt, den Vater in 20 allen Dingen als höchste Autorität anzusehen, in Gedanken und Meinungen ihm nachzufolgen, sein Urtheil und seine Handlungen als wahr und richtig anzunehmen; in diesem Falle wurde mir dies unmöglich, seine Umwandlung schien mir ein Verrath an der guten Sache, eine Untreue gegen alle Sympathieen seiner früheren 25 Zeit. Ich fühlte, daß hierin zwischen uns eine Scheidewand aufstieg, daß wir fortan getrennt seien, meine Selbstständigkeit war mir auf das schmerzlichste klar. Mit ihm zu streiten, konnte nicht gelingen; und weil ich ihn leidend sah, vermied ich es ganz. Es war mir lieb, daß auch Mutter und Schwester auf meiner Seite 30 standen, und wir unsre Meinungen austauschen konnten; aber ich bedurfte des Anhaltes kaum, denn ich war in mir gewiß, meine Ueberzeugung sei unabhängig von fremder Gewähr. In der That wurde sie durch die Ereignisse mehr und mehr bloßgestellt, das

Glück wandte der Sache, der ich anhing, den Rücken, und wir hatten das bittere Leid, meinen Vater noch in den letzten Zeiten seines Lebens, da er schon wenig Antheil mehr an den Dingen nehmen konnte, bei den Unfällen der Franzosen in Deutschland 5 und Italien wohlzufrieden zu sehen, und jeder schlimmen Nachricht, die uns das Herz bluten machte, beistimmen zu hören, für uns um so unbegreiflicher, da die Gründe dieser Sinnesänderung nicht ausgesprochen wurden, die der früheren Ansichten aber tief in uns eingepflanzt waren und fortwirkten.

10 Nicht verletzend, aber doch seltsam und wunderlich berührte uns eine andre Richtung, in welche der Vater jetzt mehr als sonst einging. Ich habe schon zu erwähnen gehabt, daß ich ihm früher die Psalmen lateinisch vorlesen mußte; hiebei lag unstreitig ein Bedürfniß religiöser Erhebung zum Grunde, dem ich auch andre 15 Bücher nach Gelegenheit dienen sah, denn die kleinen Lieblingsausgaben von des heiligen Augustinus Betrachtungen und Handbüchlein, von Boethius Tröstungen und andre solche Schriften, die er wieder und wieder zu lesen pflegte, waren doch wohl nicht für bloß geistreiche Unterhaltung bestimmt. Mit der Krankheit 20 nahm die Vorliebe für solche Bücher zu, Thomas a Kempis wurde fleißig gelesen, und besonders Hermann Hugo's *pia desideria*. Das letztere Buch, von einem Jesuiten verfaßt, dünkte mich in Ton und Bildern beinahe kindisch, und ich war etwas betroffen, den Vater dazu herabgestimmt zu sehen. Allein es hatte damit eine 25 besondere Bewandtniß; mit jenem Buche war seine früheste Kindheit erfreut und genährt worden, er hatte dasselbe dann völlig vergessen, und jetzt kam es ihm unerwartet wieder vor Augen. Alle Bilder der Jugend, alle lieblichen und reinen Empfindungen frommer Einfalt erwachten in ihm bei diesen einst so vertrauten 30 Blättern, und diesem süßen Eindrücke sich hinzugeben, war auch dem festen, aufgeklärten Manne wohl erlaubt. Uebrigens nahm er seine Erbauung eben so gern aus protestantischen Quellen, als aus katholischen, ich sah z. B. *Wanckelii preces piae* bis zuletzt viel in seinen Händen; nur lateinisch mußten die Bücher sein, denn

einzig in diesem Elemente, so sehr wirkte die früheste Gewöhnung fort, befand er sich wahrhaft wohl. Von der Freiheit seines Geistes, der Lebendigkeit seiner Ueberzeugungen und der Kraft seiner Menschenliebe gab er in dieser Prüfung vielfache Proben, sowohl durch Lehren, die er mir ertheilte, als durch Anordnungen, die er traf. Ein zudringlicher Bekannter, der, wiewohl selber ungläubig, doch die Aeußerlichkeiten der Kirche in Anregung brachte, wurde zur Ruhe verwiesen, mit heitrem Scherze, der den schönsten Muth bezeugte.

Ein Umzug von der Steinstraße nach den Kaien, der nothwendig geworden war, hatte meinen Vater wenig angestrengt, die Aussicht auf den bewegten Hafen freute ihn, und bisweilen sprach er sogar noch Hoffnungen aus, die sich aber in den nächsten Wochen rasch verloren. Er zehrte sichtbar ab, in der Nacht des 5. Juni fühlte er sich plötzlich matter, rief uns an sein Bette, sprach aber nicht mehr, sondern schlummerte sanft hinüber. Den Tag, an dem er sterben würde, hatte er, nicht uns, aber dem Freunde Kirchhof, acht Tage vorher genannt. Er starb im dreiundvierzigsten Jahre. Das Begräbniß war protestantisch. Der Freund setzte seinem Andenken die Worte: »Vir probus et sapiens.«

Es war längst bestimmt, daß ich in Berlin Medizin studiren sollte; in manchem Sinne schien ich dazu hinlänglich vorbereitet, in anderem jedoch nicht, und jedenfalls erregte mein Alter mehrfaches Bedenken. Mein Oheim, den ich durch einen lateinischen Brief von dem Ableben seines Bruders benachrichtigt hatte, rief mich zu sich nach Köln, um dort unter seiner Obhut zu studiren. Allein weder mein eigener Sinn stand dorthin, noch sahen Mutter und Schwester dabei viel Haltbarkeit, und Kirchhof, der sich meiner väterlich annahm, wollte von dem Gedanken nicht weiter hören. Er nahm die ganze Sorge auf sich, und meinte, ich solle nur noch einige Geduld haben, und wenigstens mein fünfzehntes Jahr abwarten, die Zwischenzeit könne ich einstweilen noch trefflich nutzen, denn die anatomischen und chirurgischen Vorlesungen

gingen ununterbrochen fort, und meines häuslichen Fleißes war er gewiß. Damit auch im Französischen mir die lebendige Anregung nicht fehlte, erbot er sich, meine Ausarbeitungen in dieser Sprache wöchentlich mit mir durchzugehen; auch im Englischen wollte er mir Stunden geben, und mit Büchern und andern Hülfsmitteln aus seiner reichen und schönen Bibliothek versah er mich bestens. Ich war mit allem wohlzufrieden, und ließ es an Fleiß nicht fehlen. Die Vorlesungen versäumt' ich nie, lateinischer und französischer Aufsätze, bei denen immer etwas schriftstellerischer Reiz war, schrieb ich viele starke Hefte, den ganzen Rollin, Crévier und Lebeau — *histoire ancienne, romaine, des empereurs romains* und *du bas-empire*, gegen sechzig Bände — las ich mit Aufmerksamkeit, nebenher noch das Werk von Gibbon in deutscher Uebersetzung, die meisten Geschichtsbücher von Leti, eine Menge lateinischer Schriften zur englischen und holländischen Geschichte, und einen ganzen Praß von neueren politischen und litterarischen Sachen, wie sie der Zufall mir in die Hände führte. War in diesem Lesen auch wenig Ordnung und Folge, so schöpfte ich doch immer mancherlei Belehrung daraus. Ueberdies wäre mir es schwer gewesen, mein Lesen nach einer Vorschrift einzurichten, denn ich hatte zwar Bücher genug, aber keineswegs nach Wahl oder Neigung; ich wußte keinen Rath, mir die bekanntesten Bücher zu verschaffen, besonders wenn es schöngestige waren, denn in Betreff dieser war Kirchhof keineswegs gefällig, und die Leihbibliotheken führten nur die geringeren. Mit unendlicher Mühe errang ich Klopstock's *Messias*, einige Bände von Wieland, die *Leiden Werther's*. Ich ließ mir denn freilich auch Cramer's *Romane* gefallen, und die von Lafontaine dünkten mich des höchsten Lobes werth. Ich machte während dieser Zeit auch nicht wenige Gedichte, bei denen mir nächst Horazens Epistel an die Pisonen der verständlichere Boileau und Gottsched's kritische Dichtkunst zur Leitung des Geschmacks dienen mußten, und so wunderlich dies klingen mag, so muß ich gestehen, daß mir besonders das letztere Buch von vielem Nutzen war, wozu nicht wenig beitragen mochte, daß ich

zu gleicher Zeit die polemischen Schriften seines Gegners, des Philosophen Meier zu Halle, mit Emsigkeit las, so daß in mir am Ende des Jahrhunderts noch die verschollenen Partheien sich herum-
 schlugen, deren Kampf in der Wirklichkeit längst erloschen war,
 und statt deren schon die sechsten und siebenten Nachfolger den
 Schauplatz einnahmen. Für meine dichterischen Strebungen aber
 fand ich durchaus keinen lebenden Anhalt. Auch meine Freunde
 Werner und Luther hatten dafür keinen Sinn, und hielten meinen
 Eifer für eine Sonderbarkeit. Ihr Umgang war mir dagegen in
 andrer Richtung nützlich; auf Spaziergängen, bei Besuchen hielten
 uns immer nur ernste Dinge beschäftigt. Vor Abwegen blieben
 wir durch unsre Gewöhnungen und sittlichen Begriffe glücklich
 bewahrt. —

So verging denn doch über ein Jahr, bevor meine Abreise nach
 Berlin sich näher bestimmte, eine Zeit, von der noch manches zu
 erzählen wäre, wenn es mit dem Gegebenen nicht schon genug
 dünken dürfte. Kirchhof hatte inzwischen mit dem General-
 stabschirurgus Görcke in Berlin wegen meiner Aufnahme in die
 dortige chirurgische Pepiniere korrespondirt, und mein Eintritt
 als sogenannter Volontair wurde zum Herbst 1800 festgesetzt. Das
 erst vor wenigen Jahren gegründete Institut wurde wegen seines
 zweckmäßigen Studienplans, der guten Aussicht und billigen Frei-
 heit, in der die Zöglinge lebten, und wegen der vielfachen großen
 Hülfsmittel, die sich in Berlin ihm darboten, höchlich gerühmt;
 man pries mich glücklich, daß ich so früh ohne die Gefahren der
 Universität alle ihre Vortheile genießen sollte.

Bevor ich abreiste, sollte ich noch eine merkwürdige und für
 mich außerordentliche Bekanntschaft machen. Der Prinz Louis
 Ferdinand von Preußen war zu der Zeit in Hamburg, und Kirch-
 hof meinte, da ich nach Berlin reiste, so würde mir eine Emp-
 fehlung von so hoher Hand jedenfalls nützlich sein. Er ließ mich
 dem Prinzen anmelden, und ein | Herr Demiani führte mich ihm
 eines Morgens zu. Ich hatte den Prinzen als genial rühmen hören,
 und war sehr gespannt, ihn zu sehen. Der große schöne Mann

trat aus einem Kabinet hervor, halb angekleidet, mit bloßer Brust;
 er redete mich freundlich an, fragte nach meinen Studien, ob ich
 denn Latein wisse, das sei schwer, wie er selbst erfahren, denn
 er habe es noch nicht lange zu erlernen angefangen; in seinem
 Benehmen war Güte und Behagen, ein menschlicher Zug, der
 ihm die Herzen gewann; er antwortete rasch und gebieterisch
 einem Offizier, der ihm etwas zuflüsterte, that dann auf dem For-
 tepiano einige Griffe, und wandte sich darauf wieder zu mir, um
 mir zu sagen, daß er meinetwegen sehr gern an Görcke schreiben
 wolle. Ich mußte ein zweitesmal wiederkommen, das Schreiben
 zu empfangen, aber der Prinz hatte es schon abgesandt. Er sagte,
 er hoffe mich in Berlin zu sehen, und entließ mich mit den besten
 Wünschen. Er war der erste Prinz, den ich kennen lernte, und
 wahrlich, glänzender und einnehmender als dieser erste ist mir
 keiner seitdem erschienen! —

Ich fuhr mit dem Postwagen von Hamburg ab, und traf in Berlin
 zu Ende des Septembers ein. Mein erster Gang war zu Görcke, der
 mich mit äußerster Zuvorkommenheit aufnahm, mir aber gleich
 nicht sonderlich gefiel. Er rief den Oberstabschirurgus Völzke her-
 bei, und sagte ihm, das sei der junge Hamburger, wegen dessen
 der Prinz Louis Ferdinand geschrieben habe, und mit lächeln-
 der Selbstgefälligkeit fügte er hinzu: »Ja, ja, in Hamburg hat die
 Pepiniere schon den größten Ruhm!« — Ich war um vier bis fünf
 Wochen zu früh gekommen, die Vorlesungen sollten erst nach die-
 ser Zeit beginnen. Die Zimmer für die Neueintretenden waren noch
 nicht in Ordnung, ich wurde daher vorläufig bei schon ältern Ele-
 ven einquartirt, die mich mit den Einrichtungen bekannt machen,
 mir die Stadt zeigen und überhaupt hülfreiche Genossen sein soll-
 ten. — Unangenehm war mir, daß ich mein Haar pudern und in
 einen Zopf binden mußte, auch daß manche der mitgebrachten
 Kleider, z. B. Pantalons, hier verboten waren. Dagegen ließ mich
 die Geringheit der Mittagskost, an der ich nun Theil nahm, sehr |
 gleichgültig, und ich wunderte mich nur, daß selbst Görcke mir
 von dem guten Hamburger Essen sprach; für das nicht vermißte

fand ich übrigens erwünschten Ersatz in dem erst seit kurzem an der Stechbahn eröffneten kleinen Konditorladen von Josty, dem sich denn doch kein hamburgischer gleichstellen konnte! Ich besah die Merkwürdigkeiten der Stadt, verweilte besonders mit Vorliebe bei den Bildsäulen preußischer Kriegshelden auf dem Wilhelmsplatz, sah mir die verschiedenen Truppengattungen und ihre Exerzirkünste wiederholt an, und besuchte auch das deutsche Theater, wo Kotzebue'sche und Iffland'sche Stücke herrschten. Einer merkwürdigen und eindrucksvollen Begebenheit wohnte ich gleich in der ersten Zeit meines Aufenthaltes bei, dem Leichenbegängnisse Meierotto's, des trefflichen Schulmannes, dem außer den zahlreichen Schülern des Joachimsthal'schen Gymnasiums und den Abgeordneten der andern Gymnasien eine große Schaar von Bürgern und angesehenen Männern folgte, so daß aus der tiefen Trauer und ernsten Theilnahme sogleich zu erkennen war, welch ein bedeutender und allgemein anerkannter Mann hier bestattet wurde. Wie oft war ich in späteren Zeiten veranlaßt, mich solcher ersten Eindrücke zu erinnern! —

Fünfter Abschnitt.

Medizinisch-chirurgische Pepiniere.

Berlin, 1800—1803.

- Die preußische Kriegsarzneikunde stand seit langer Zeit in großem Ruhm, und man war gewohnt, bedeutende Namen an ihrer Spitze zu sehn. Noch zuletzt hatte der Generalstabschirurgus Doktor Theden einer allgemeinen Anerkennung seiner mannigfachen Verdienste genossen, und als er in hohem Alter der Ruhe bedürftig geworden, war man nicht verlegen, ihm einen würdigen Nachfolger zu bezeichnen, man zweifelte nicht, daß Doktor Mursinna dieser sein müßte. Allein nicht dieser, sondern Doktor Görcke wurde zu dem wichtigen Amt erhoben, nicht ohne Theden's eigne dringende Einwirkung. Die öffentliche Meinung stimmte dieser Wahl nicht völlig bei, und Görcke wußte dies wohl, daher sein Ehrgeiz immer gespornt war, sie durch ausgezeichnetes Wirken und Schaffen zu rechtfertigen. Als praktischer Wundarzt war er geschickt, bei seinen nicht allzu häufigen Operationen bewies er Leichtigkeit und Sicherheit; doch fühlte er selber, daß er im eigentlich wissenschaftlichen Gebiete wenig begründet war, und grade von dieser Seite wuchsen die Anforderungen mit jedem Tage. Sie führten auch zur Stiftung der Anstalt, welche im Jahre 1795 unter dem Namen der medizinisch-chirurgischen Pepiniere in's Leben trat, und den doppelten Zweck hatte, junge Leute durch einen vierjährigen Lehrgang zu Wundärzten für das Militair zu erziehen, und zugleich | die schon vorhandenen, größtentheils sehr rohen und unwissenden Unterärzte des Heeres weiter auszubilden. Der Plan war sehr zweckmäßig angelegt, und Görcke bewies in der Ausführung viele Geschicklichkeit und Klugheit; er

ließ es sich besonders angelegen sein, der Anstalt gleich im Beginn einen höheren wissenschaftlichen Zuschnitt zu geben, und nicht nur wurde die gesammte Heilkunde in allen ihren Zweigen erfaßt, sondern auch die Naturwissenschaften überhaupt, Mathematik, Philosophie, Geschichte und sogar Sprachen in den Studienplan aufgenommen. Görcke gefiel sich ungemein in Aufzählung aller dieser Lehrgegenstände, und ließ es besonders hoch klingen, daß bei seinem Institut reine und angewandte Mathematik und die neueste Philosophie, die des großen Kant, vorgetragen, Latein aber nicht nur gewußt, sondern auch gesprochen wurde. Er selbst entsprach diesem hohen Schwunge doch am wenigsten, und bekannte im Vertrauen, die Philosophie müsse man treiben, besonders die Logik, weil die Unkenntniß der darin vorkommenden Kunstwörter beschämend sei; Mathematik sei zum Rechnen und dies dem Wundarzte bei der Eintheilung der Arzneigaben unentbehrlich, das Latein aber könne man zur Setzung der richtigen Kasus nicht entbehren, denn es sei unmöglich, diese aus bloßer Uebung immer zu treffen! Mit solchen Anreizungen suchte der gute Mann zum fleißigen Studiren aufzumuntern, und machte mir gleich hiedurch einen schlechten Eindruck, den er aber noch sehr verstärkte, indem er mir auch Regeln der Klugheit mittheilte, Vorschriften des Betragens, wobei er mir sein eignes Beispiel vorhielt, und mir naiverweise rühmte, ich solle nicht glauben, daß er auf seinen höchsten Posten — denn in seinem Fache stehe niemand über ihm — allein durch Verdienst gelangt sei, — o ja, durch Verdienst wohl auch, — aber eben so sehr durch Aufmerksamkeit auf Menschen und Umstände, durch richtiges Ergreifen des Augenblicks, durch Schmiegsamkeit, — das Wort kam wirklich vor, und war hinlänglich, mir Fünfzehnjährigem die ganze Weisheit des Fünfzigers zu verleiden!

Zum Glück hatte Görcke den Professor Kiesewetter als Direktor des schul- und hülfswissenschaftlichen Unterrichts | an seiner Seite, und konnte sich auf diesen hellen und umfassenden Kopf, dem die Gabe des lebendigsten Vortrags verliehen war, in aller

Weise stützen. Aber auch unter seinen nächsten Gehülften, welche den Zöglingen unmittelbar vorstanden, waren treffliche Männer, Männer von gediegenem Charakter, und strenger Wissenschaft. Den Oberstabschirurgus Doktor Voelzke muß ich hier zuerst nennen; ohne ihn geschah nichts, und ihm kam es allein auf die Sache an, nicht auf den Namen, er that das Gute eben so gern unter Görcke's als seinem. Von den Stabs- und Oberchirurgen, mit welchen ich unmittelbar in Beziehung gestanden, sind mir insbesondere Bruckert, Horlacher, Kranz und Lohmeyer gleich damals ehrenwerth und theuer geworden und stets in dankbarer Erinnerung geblieben. Diesen Männern, und ihren wackern, größtentheils aus der Anstalt selbst hervorgegangenen Nachfolgern, ist hauptsächlich die gründlichere Bildung und Wissenschaftlichkeit zuzuschreiben, zu der die Pepiniere sich in der Folge mehr und mehr erhoben hat. —

Freilich gab es unter den Vorstehern auch einige, deren Richtung von der bezeichneten gänzlich verschieden war. Sie sahen ihr Verhältniß zu den Eleven nicht anders als das des Befehlshabers zu dem Gehorchenden an, das Militairische darin wurde ihnen zur Hauptsache; das Militairische in damaliger Zeit war aber in seinen vorherrschenden Zügen grob und willkürlich, alles mußte mit widerwärtiger, meist unnöthiger und oft ganz verkehrter Strenge geschehn. Wohl war auch die Mehrzahl der Eleven damals noch sehr roher Art, Sitte und Ton der untern Klassen bei ihnen vorherrschend, und für manche bärtige Burschen, die das Lernen als eine Plage ihres Standes, ihr Fach als ein bloßes Handwerk ansahen, mag die korporalhafte Behandlung weniger anstößig gewesen sein; aber für Jünglinge von besserer Erziehung oder edlerem Sinn war solche Rohheit unerträglich, und grade ihnen, so schien es, wollte man sie recht fühlbar machen. Ich fand mich von diesem Unteroffizierwesen seltsam angemuthet; wir beflissen uns der Wissenschaften, und waren also meines Erachtens nicht schlechter als Studenten auf der Universität; bei der Militairuniform aber, die wir | trugen, konnte ich nur an den Offizierstand denken; in

beiden Kreisen setzte ich Bildung, Eleganz und Genialität freigeig voraus, zumal in Berlin, wo mir der klassische Boden alles Höheren schon von Friedrich dem Großen her zu sein däuchte, denn wie von seinem großen Könige, meint' ich, wisse jeder Preuße nun auch von seinem Ramler, Kleist, und allen andern großen Geistern 5 der Nation. In welchem Abstände von solchen Vorstellungen fand ich alles! —

Von meinen Stubenkameraden warf sich der älteste, ein Sechszwanzigjähriger, gleich zu meinem Mentor auf, und nahm mich ganz in Beschlag. Er gab mir über die Gegenstände, die mich 10 zunächst anziehen mußten, vorläufige Auskunft, suchte mir seine Ansichten zu geben, drang mir seinen Rath auf. Er merkte bald, welche Lockungen bei mir verfangen. Daß er den Philosophen Kant, von dem ich diesmal fast zuerst hörte, mit stolzem Rühmen anpries, daß er seine Entzückungen über einige Schauspiele, die 15 wir zusammen sahen, und über die vortrefflichen Künstler, die darin aufgetreten waren, feurigst gegen mich aussprach, gefiel mir allerdings, und ich beachtete nicht sonderlich, daß er mir gleich in den ersten Tagen fast all mein mitgebrachtes Geld abborgte, und sich für den Rest als meinen Ausgeber aufstellte. Nicht gut- 20 heißen aber konnt' ich, und wiewohl ich die stille Mißbilligung mir noch abzustreiten suchte, so widerstrebte doch mein Inneres, daß er, der Alte, mich so viel Jüngern eiligst in Tabagieen und zu Abendlustbarkeiten einführte, wo er wie sich selber auch mir das herrlichste Vergnügen bereitet wähnte, statt dessen ich aber nur 25 die dürftigsten, ja abschreckendsten Eindrücke empfing. Andre Kameraden schlossen sich uns an, und eine Zeitlang setzten wir ein solch unerfreuliches Herumtreiben fort, das bei den äußerst beschränkten Mitteln der Andern größtentheils auf meine Kosten geschah, aber doch dem ganzen Zuschnitte nach so gering blieb, 30 daß diese Seite am wenigsten in Betracht kommen durfte; das gemeine Weißbier und der schlechte Taback, worin man sich gütlich that, waren des elenden Witzes, der niedrigen Ansichten und geringen Erzählungen, die hier vorkamen, vollkommen würdig.

So völlig ohne | Anmuth das Ganze war, so unbefriedigt meine Erwartungen blieben, meint' ich in diesem Elemente nun doch einmal etwas Geniales finden oder hervorbringen zu sollen, und lebte einige Zeit in dem Schwange fort.

5 Die Vorlesungen und Lehrstunden begannen mittlerweile; in allen Zweigen jedoch, die dem ersten Semester zugetheilt waren, fand ich mich weit voraus, und bedurfte keines anstrengenden Fleißes, sondern konnte ruhig abwarten, daß mich der Unterricht einholte. Ich behielt Zeit genug, nicht nur die begonnene 10 Lebensart fortzusetzen, sondern daneben auch noch viele Bücher zu lesen, die mir die Vieweg'sche Leihbibliothek darbot. Ich las mit Leidenschaft jetzt vollständig den Vossischen Homer, genoß den Ramler'schen Horaz, brütete über Klopstock's Oden; aber auch Feßler's Mark-Aurel, Meißner's Alcibiades und Skizzen, und 15 andre solche Schriften, konnten mich begeistern oder doch meinen Geschmack befriedigen. —

Einen demüthigenden aber zugleich befeuernden Eindruck empfing ich in dieser ersten Zeit, als ein paar Kameraden, welche vor dem Eintritt in die Pepiniere ein Berliner Gymnasium 20 besucht hatten, aus alter Anhänglichkeit einer Prüfung daselbst beiwohnen wollten, und mich aufforderten mitzugehen. Ich hörte mit Ehrfurcht und Staunen die Proben von Kenntniß und Fertigkeit, in denen auch jüngere Schüler ruhmvoll bestanden, und die alles übertrafen, was ich mir von solcher Anstalt bisher gedacht 25 hatte. Ich freute mich des wissenschaftlichen Eifers, der hier Lehrer und Schüler zu durchdringen schien; ich seufzte tief, wenn ich den freien Geist dieser Studien mit dem engen Gange verglich, dem ich zu folgen hatte! Bei den Leistungen im Lateinischen konnte ich noch mit befriedigtem Selbstgefühl zuhören, ich durfte 30 mich den Besten in manchem Stücke gleich dünken. Aber völlig umgeworfen und vernichtet wurde mein Stolz, als das Griechische an die Reihe kam. Ein Gesang der Ilias wurde vorgetragen, übersetzt, erklärt; das Feuer und die Sicherheit der Jünglinge, welche über alle Sprachquälerei hinaus ganz den Dichter zu empfinden

schienen, ihr schwungvoller Ausdruck, der wie von selbst in hexametrische Wendungen übergang, das antheilvolle Zuhören der Mitschüler | und Lehrer, alles riß mich hin, und entzündete meine Bewunderung und meinen Neid. Ich fühlte tiefen Schmerz, von diesen Studien ausgeschlossen zu sein, mir schien das höchste 5 Glück, den Homer griechisch zu lesen, ich beneidete heftig jene Schüler, welchen dazu Anleitung und Förderung dargeboten war, die mir in meiner damaligen Lage versagt bleiben mußten. Zuletzt verließ ich den Saal in einer aufgeregten Stimmung, die jedoch von meinen Gefährten erst befremdlich angestaunt und dann achtlos 10 beseitigt wurde.

Schon bei solcher Abweichung mußte mein Zusammenhang mit den rohen Gesellen mehr und mehr nachlassen, vollständig aber zerriß er in der nächsten Zeit. Ich fand Anlaß, mit meinem aufdringlichen Mentor zu brechen, und wurde glücklicherweise 15 auch zu andern Stubengenossen versetzt, zu jüngern und mir angemessenern. Aber eine Hauptveränderung brachten in mir die Kiesewetter'schen Vorlesungen zu Wege; die mathematischen wie die philosophischen rissen mich unwiderstehlich hin. Als ich ihn zuerst über diese Gegenstände hörte, und so viele neue Andeu- 20 tungen und Aufschlüsse in bisher mir verborgen gebliebenen Richtungen vernahm, fühlte ich mich auf einen durchaus neuen Boden versetzt. Alles Gemeine schwand wie vom Winde verweht dahin, und machte den reinsten geistigen Beziehungen Platz. Daß es dergleichen gab, wie diese wissenschaftlichen Forschungen, Begrün- 25 dungen und Lehren der Kantischen Philosophie, wie dieser klare, belebte, durchgreifende Unterricht, der über allem Stückwerke des Wissens, mit dem ich bisher mich hatte begnügen müssen, in geistiger Höhe als ein helles, vereinigendes Licht schwebte, dies allein schon war mir ein Glück, dem ich nichts zu vergleichen 30 wußte, ich fühlte mich in der Gegenwart erhoben und für eine noch reichere Zukunft gestärkt, ich hing mit höchster Spannung und in wärmster Erregung an Mund und Auge des in freiem Vortrage miterregten Lehrers, die Stunde verging mir wie ein Augen-

blick, und ich erinnere mich, manche Vorlesung der ersten Zeit wie im Fieber verlassen zu haben. Für diesen neuen Zustand gab es leider in meinem Verhältnisse keine oder wenige Mittheilung; meine Gefährten stimmten wohl ein, wenn ich den Inhalt dieser 5 | Vorträge rühmend zu besprechen anhub, allein sie hielten sich meist nur an den gröberen Gewinn des unmittelbar Brauchbaren, was ihnen für schon gegebene äußere Zwecke dabei einleuchtete. Bei solcher Verschiedenheit der Sinnesart blieb ich zwar ein guter Kammerad, munter und theilnehmend für mancherlei Jugend- 10 liches, aber im Innern fand ich mich fast ganz abgetrennt; das Studiren war mir Hauptsache, und zwar das freie, allgemeine, nicht das bedingte, eingeschränkte, welches nur auf künftigen Lebenserwerb absehen wollte.

Die Kantischen Wege leiten aus dem theoretischen Gebiete 15 schnurstracks in das praktische hin, und setzen allen Ertrag ihrer Zufuhren fördersamst in die Sittlichkeit ab. Diese Beziehung gewann auch in mir schnell die Oberhand. Ich fing an, Leben, Thätigkeit, Benehmen und Aeufferungen nach strengen Grundsätzen zu ordnen und zu zügeln. Dies gelang einige Zeit recht gut 20 und belohnte sich durch den Erfolg, ich machte Fortschritte, fühlte mich mancher Widrigkeit entledigt, und fand auch in der äußeren Erscheinung meinen Vorthail dabei, denn mein Fleiß und meine Aufführung gaben mir ein frischeres und würdigeres Ansehn, und ich sah von allen Seiten mir eine Art von Aufmerksamkeit 25 erwiesen. Nun aber blickte ich zurück, ich mußte mir eingestehen, daß ich in der ersten Zeit auf schlechter Bahn gewesen, daß ich mein richtiges Ziel außer Acht gelassen, meinen Pflichten keinesweges nachgekommen sei. Die Beschämung und Reue, welche ich hierüber empfand, suchten sich den Ausweg und die Hülfe 30 wenigstens der offenen Selbstanklage, und so setz' ich mich eines Tages hin, und schrieb an den Consul Kirchhof einen Brief, worin ich meine Unzufriedenheit mit mir aussprach, mich zu mancherlei Verirrungen bekannte, und für die Folge eine strengere Haltung angelobte. Der treffliche Mann, dem nur Rühmliches über mich

war berichtet worden, mochte aus meinen allgemeinen Redensarten nichts Bestimmtes entnehmen können, durfte aber die etwanigen Vergehungen des Leichtsinns und der Zerstreuung, die noch dazu in keinerlei Folgen bemerkbar geworden waren, durch das Uebermaß einer solchen Gewissenhaftigkeit reichlich aufgewogen glauben. Ich meinerseits hielt mich anfangs einer großen Last befreit, war aber nicht wenig erschrocken, als ich mir bei näherer Selbstbeobachtung den Verdacht zu bekennen fand, ob in dieser gesuchten Befreiung nicht doch nur eine eitle Befriedigung gelegen habe, und das ungeforderte Bekenntniß nur eine unnöthige Vordringlichkeit und nicht ohne den Zusatz einiger gleißnerischen Prahlerei gewesen sei? Dieser Zweifel und die aus ihm hervorgehenden geschärften Einblicke störten sehr meinen moralischen Eifer, denn ich sah, daß in diesem selbst auch wieder der Keim seines Gegentheils wuchern könne, und ich gab mich seitdem wieder mit mehr Unbefangenheit den Regungen des Augenblicks hin, die ich zu streng hatte bewachen und beherrschen wollen.

Einen der größten Momente meines Lebens erfuhr ich, als nach Ablauf meines ersten Studienhalbjahres ein allgemeines öffentliches Tentamen Statt fand. Die sämtlichen Zöglinge in Uniform, die Obern und Görcke selbst feierlich vorsitzend, eine große Zahl eingeladner Zuschauer, hoher Militairpersonen, Civil-Beamten und Gelehrten, dies alles bildete die ansehnlichste Versammlung, die ich noch gesehen hatte. Ich war nicht ohne Angst, doch ging alles ganz gut, ich bestand mit den Andern leidlich, bis endlich Kiesewetter zu examiniren anfang, und nun auch denen, die sich am stärksten gerüstet fühlten, der Muth etwas befangen wurde. Aber wie ward mir, als dieser von Allen hochgehaltene und zugleich sehr gefürchtete Lehrer mit seiner durchtönenden, beredten Stimme so anhub: »Unter den Jünglingen, welche in dem vergangenen halben Jahre meine Zuhörer gewesen, haben sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und Fortschritte besonders Drei hervorgethan; an ihrer Spitze steht der junge Varnhagen, von dem ich überhaupt sagen darf, daß er durch Fähigkeiten und Eifer zu den

größten Hoffnungen berechtigt, und gewiß in der Folge zu großer Auszeichnung gelangen wird.« — Ich glaubte zu versinken, und fühlte mich zugleich in den Himmel erhoben. Nicht entfernter Weise hatte ich dergleichen erwartet, nicht im mindesten geahndet, daß ich solches Lob verdienen könnte, es kam wie ein Geschenk an mich, und ich sah mich berechtigt, von mir eine bessere Meinung zu hegen, als ich bis dahin gehabt. Eine größere Befriedigung des Ehrgeizes möchte schwerlich auszudenken sein. In der Aufregung, die mich ergriffen hatte, fühlte ich meinen Geist wie durch wohlthätige Wärme wirklich ausgedehnt, über sein gewöhnliches Maß emporgehoben, Gedächtniß und Verstand waren geschärft, und ich antwortete auf manche Fragen, wo mein Wissen nicht ausreichte, dreist und glücklich aus einer Art von Eingebung, die mir selbst zum Erstaunen wurde. Ich wüßte nicht, daß dergleichen mir jemals in demselben Grade wieder begegnet wäre.

Mit Kiesewetter kam ich hierauf bald in näheres Verhältniß, in vertrauliche Bekanntschaft. Ich war ein eifriger und dankbarer Schüler, der das Empfangene in vielfacher Gestalt zurückzugeben strebte. Daß ich die Dichtkunst mit Neigung pflog, für diese Richtung hauptsächlich Leitung und Förderung ansprach, und die philosophischen Erkenntnisse mit einigem Schwunge der Einbildungskraft zu verarbeiten unternahm, konnte nur Beifall finden. Kiesewetter bestärkte mich in dieser Neigung, so wie in dem Enthusiasmus für das klassische Alterthum, von dem wir beide jedoch nicht allzuviel wußten. Auch die Grundsätze der französischen Revolution, zu denen ich mich zu bekennen wagte, erfuhren im Vertrauen die heißeste Billigung, und ich wurde als ein geweihter und begabter Jünger laut gepriesen, wenn ich in Horazischen oder Klopstockischen Silbenmaßen die Kantische Weisheit rühmte, oder den damaligen Ersten Consul Bonaparte, als den Mörder der jungen Freiheit und als den Störer der schönsten menschlichen Entwicklung, mit bitterm Hasse verabscheute. Wandte ich späterhin einige litterarische Polemik, sei es in Versen oder in satirischer Prosa, gegen die Flachheit, mit der Nicolai,

oder gegen den sophistischen Glanz, mit dem Buchholz in seinem »Gravitationssystem der moralischen Welt«, den Weisen von Königsberg zu bestreiten meinten, so ärrtete ich auch hiefür außerordentliches Lob, und die doch nichts weniger als meisterlichen Leistungen wurden von ihm in gesellschaftlichen Kreisen 5 umhergezeigt und gerühmt. Ich lernte bei solchen Gelegenheiten zuerst die wohlwollende Partheilichkeit und Uebertreibung kennen, mit der man in der geselligen Welt diejenigen geltend zu machen sucht, die man in irgend einer Art zu den Seinigen zählen darf. Weil ich einige Oden aus dem Horaz hersagen konnte, 10 hatte Kiesewetter mich seinen Freunden angerühmt, ich wisse den ganzen Horaz auswendig, und ich schämte mich tief, als ich unvermuthet mich in solchem Ruhme stehen fand.

Ich hörte nun alle Vorlesungen Kiesewetter's, sowohl die für Studirende bestimmten — und manche davon zwei- und dreimal, 15 so oft sie wiederholt wurden —, als auch, aus besonderer Gunst, die Privatvorlesungen, die er für ausgewähltere Kreise zu halten pflegte; so hörte ich die Aesthetik, die mir ein fortdauerndes Fest war, die Religionslehre nach Kantischen Grundsätzen, ferner eine gedrängte Uebersicht aller Wissenschaften. Mit dem Prinzen — 20 nachmals Herzog — Karl von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin, der in der Académie militaire erzogen wurde, und dabei Kiesewetter's mathematische und philosophische Vorlesungen hörte, mit dem Obersten von Kleist, dem Vorstande der Académie militaire, und dem Obersten von Scharnhorst, dem nachmals 25 berühmten General, ferner mit dem Major von Hake, nachmaligem Kriegsminister, den Lieutenants Rühle von Lilienstern und von der Marwitz, nachherigen Generalen, und mit manchen andern schon damals oder später namhaften Männern wurde ich hier nahbekannt. Zur Unterhaltung des Prinzen, der ganz allein 30 mit Franz von Eckardstein, gleich ihm Zögling der Académie militaire, bei Kiesewetter die theuersten privatissima hörte, wurden besondre Gesellschaften gegeben, satirische Puppenspiele aufgeführt, die nachher bei der Königin wiederholt wurden, und an

deren dichterischen Abfassung man mir, wiewohl mit Unrecht, einigen Antheil beimaß.

In der Familie Friedländer, wo Kiesewetter als Hausfreund einheimisch war, fand ich die zuvorkommendste Aufnahme, und 5 wenn diese von jener Seite vorzugsweise in Betreff eines Sohnes gemeint war, an dessen Lehrstunden ich Theil nehmen und dem hinwieder mein Umgang nützlich sein sollte, so ließ ich von meiner Seite mir auch eine hübsche Nichtgefallen, an die ich mancherlei Aufmerksamkeiten richtete. Mein Ausschneiden, Dichten, Vorlesen, so wie mein Lern- und Lehrsinn und mein ganzes 10 Empfindungswesen hatte hier seinen Spielraum. Ein jüngerer Bruder der Madame Friedländer, Hermann Eberty, zog mich mit noch stärkern Banden einer innigen Freundschaft zu sich und den Seinigen hin, und leicht hätte ich den angenehmsten Umgang 15 noch auf andre gesellige Kreise ausdehnen können. Eine eben aufgeblühte Schönheit, Mariane Saaling, hatte mich durch ihren Anblick bezaubert, und es kostete mich große Ueberwindung, den dargebotenen Anlaß zum Besuch ihrer Familie unbenutzt zu lassen. Durch Kiesewetter wurde ich auch mit Frau von Berg, 20 mit Friederike Unzelmann bekannt. Ich war außerdem in dem Hause des Doktor Hempel, dessen Sohn in der Pepiniere mit mir dasselbe Zimmer bewohnte, mit großer Liebe aufgenommen, und lebte dergestalt früh schon in Lebenselementen, welche mit denen, die in der Pepiniere vorherrschten, freilich einen schneidenden 25 Gegensatz bildeten.

Aber auch in dem Institut hatte ich einige liebe Gefährten, mit denen ich in traulicher Gemeinschaft lebte. Unter ihnen waren meine Stubengenossen Hempel und Lauriskus, dann der schon von Hamburg her mir befreundete Luther, dieser besonders 30 ausgezeichnet durch edles Gemüth und tapfre Gesinnung; er wurde ein Opfer seiner Bravheit, indem er Gefährten, die seiner nicht werth waren, aus einer Schlägerei rettete, in welcher sie ihn dann zurückließen; er half sich auch allein, aber seine schwache Brust litt seit dieser Anstrengung immer mehr, und er starb an der

Schwindsucht zu meiner tiefen Trauer. Von jüngern Gefährten, die mir förderlich geworden, habe ich noch Diebeck, Neygenfind und Kluge dankbar zu erwähnen. Außerhalb des Instituts war ich mit Doktor d'Oleire aus Bremen, mit Doktor Renner, der nach Moskau ging, und noch einigen Andern befreundet, die mit mir
5 dem Brown'schen Systeme sich zuneigten.

Kiesewetter warnte mich, den Lockungen des Umgangs und der Geselligkeit nicht zu sehr zu folgen, sondern vor allem der Studien eingedenk zu bleiben. Doch er selbst und auch die Studien führten mich unaufhörlich in solche Lebensbeziehungen
10 zurück. Nicht nur war ich täglich bei Kiesewetter, und fast jedesmal wenn er Gesellschaft gab, sondern auch mit andern Lehrern kam ich in nähern Verkehr, der so ehrenvoll als in jedem Betracht wünschenswerth erscheinen mußte. Der Lektor der lateinischen Sprache, Professor Schlosser, war ein jovialer Niederrheiner, der
15 zu Köln dem Kloster, wo er Mönch werden sollte, durch die Flucht entgangen war; er hatte darauf beim Militair sich anwerben lassen, aber bald nachher, wegen seiner guten lateinischen Kenntnisse, durch Begünstigung wieder den Abschied erlangt. Er fühlte sich überglücklich, im Schutze Preußens gegen jede kirchliche Anfechtung
20 gesichert zu sein, und verspottete nach Herzenslust Pfaffen und Rigoristen jeder Art. In das medizinische Latein hatte er sich tüchtig hineinstudirt, und seine Lektionen über den Celsus waren vortrefflich zu nennen. Mit den unsaubern Scherzen und Neckereien, durch die er seine Lehrstunden für die größeren Gesellen
25 zu würzen pflegte, verschonte er mich gänzlich, dagegen lud er mich öfters zu sich ein, wo seine Unterhaltung durch Lateinreden, durch Lesen seiner lateinischen Verse, und durch manches Anregen und Bemerken mir nützlich wurde, ich aber auch mit seinem Sohne und seiner sehr artigen Tochter zuweilen vergnügte Stunden
30 hatte. Ein von mir besonders geschätzter und geliebter Lehrer war Professor Nolte, dessen deutscher Sprachunterricht, wie seine Lehrstunden in der Erdbeschreibung und Geschichte, mir großen Vortheil brachten; seine Gutmüthigkeit, feine Sitte und faßlicher

Vortrag wurden ihm von uns Allen dankbar angerechnet, und ihn zu kränken hätte jeder für unverzeihlich gehalten. Mir gab er freundliche Nachhülfe bei meinen metrischen oder prosodischen Anliegen, lieh mir Bücher, und behandelte mich mit gleichstelter
5 lder Artigkeit. Dem unverändert gütigen und liebevollen, und dabei stets in gleichmäßiger edler Bildung erscheinenden Manne, der gewiß in seinem ganzen Leben nie Schaden und Unrecht ausgeübt, habe ich in allen folgenden Jahren nur stets erhöhte Verehrung und Liebe treu gewidmet.

10 Wenn sonst junge Leute durch Lehrer und Vorgesetzte streng und sorgsam von der Richtung zur Poesie pflegen | abgehalten zu werden, so war dies mein Fall im geringsten nicht. Da meine eigentlichen Studien nicht darunter litten, sondern in fast allen Lehrgegenständen ich fortwährend mit den Besten voran blieb,
15 und belobende Zeugnisse empfing, so war selbst Görcke meinem Versemachen geneigt, und sah darin für die Anstalt eine neue Zierde, die er auch gelegentlich zu rühmen wußte. Ich gewann ihn ganz durch ein Gedicht, das ich auf Andringen meiner Vorgesetzten als Glückwunsch an ihn richtete, und ihm sogar vordekla-
20 miren sollte, welches letztere jedoch mir in der Seele zuwider war und eine Geschmacklosigkeit dünkte, der ich mich denn auch glücklich entzog, indem ich eine zufällige Störung benutzte, um den günstigen Augenblick des Hervortretens zu versäumen, ohne daß mir ein Verschulden dabei nachzuweisen war. Aus eignem
25 Antrieb konnt' ich in Zuneigung und Lob überschwänglich sein, den Verhältnissen und gar fremdem Gebote hierin nachzugeben, empfand ich den größten Widerwillen. Ich war daher auch zu keinem zweiten Gedichte solcher Art zu bewegen, richtete aber meine Verse desto lieber an Kiesewetter, durch den ich immerfort
30 die wirksamsten Anregungen empfing, obschon er mich dabei in meinen ästhetischen Vorurtheilen nur bestärkte.

Mein dichterischer Trieb war eigentlich ganz technisch, und hielt sich an die äußere Kunstform überlieferter Vorbilder. Lyrisches wie Horaz und Klopstock und Voß, Episches wie Virgil, und

Dramatisches wie die Franzosen zu liefern, das dünkte mich der Gipfel alles poetischen Bemühens. Nun hatte zwar Kiesewetter größere Vorliebe und Achtung für Homer, Sophokles und Euripides, so weit er sie kannte, unter den neuern Deutschen waren ihm Schiller und Goethe vor allen werth und vertraut, aber seltsamerweise gab er sich hierin schon einigermaßen Unrecht, meinte über das wahre Maß korrekter Schönheit hinauszuschweifen, und glaubte mich, bei meinen alt-hergebrachten trocknen Mustern eigentlich auf dem bessern Wege. Ich aber suchte, bei leidlicher Gewandtheit in den äußeren Formen, nun auch einen befriedigenden Inhalt, bemühte mich, Kantische Lehren poetisch einzukleiden, politische Freiheit anzupreisen, und dann auch, | wie sich von selbst versteht, Gefühle der Freundschaft und Liebe auszusprechen. Es war ein ungemeines Wagniß, daß ich zu letztern mich der verrufenen Form der Sonette zu bedienen anfang.

Ich heftete den Ausdruck meiner Begeisterung an die nächsten Gegenstände, denen ich, wie ich insgeheim sehr gut wußte, im Grunde doch nur lieb, was ich von ihnen aussagte. Ich erhöhte mir aber gewaltsam die ganze Umgebung in's Edelste und Zarteste, und wollte eine ungeheure Lüge mir schlechterdings als wirkliche Wahrheit aufbürden. Durch das nicht zu vertilgende Bewußtsein darüber, war jedoch eine große Ironie gleich anfangs in die Entzückungen gelegt, sie konnte, oder mußte vielmehr, durch ihr eignes Reifen aufwachen, und dann ihrer zerbrechlichen Hülle übel mitspielen. Der Bruch kam aber noch früher von außen herbei. Ich mußte erfahren, daß Personen, von denen es mir weh that, sich schlimm über mich geäußert hatten, mich für einen Heuchler hielten, der zwar auf der Oberfläche fein und sittlich thue, aber im Hintergrunde wild und frech sei wie die Andern, ja auch wohl gemein wie die Andern. Das war nun gar nicht mein Fall. Ich log dichtend wohl die Andern und mich mit ihnen empor, und insofern heuchelte ich allerdings; aber meine Forderungen waren — darin irrte man sich völlig — durchaus wahr und rein, und zielten auf das Höchste und Edelste. Im Verdruß über diese Mißkennung

wollte ich die entweihten dichterischen Beziehungen zu den Menschen lieber ganz aufheben, verbrannte alle meine Gedichte, und schwor es, jemals neue zu machen, indem ich zugleich in Prosa eine umständliche Erklärung darüber aufsetzte, und sie ein paar Freunden, die ihrerseits auch eine verdiente Beschämung dabei empfinden sollten, zu lesen gab. Die Tage, in welchen diese Stimmung verarbeitet werden mußte, waren hart, aber die Thätigkeit erleichterte sie gleich wieder, und am Ende fand ich mich durch diese gemachte Erfahrung noch mit poetischem Inhalt bereichert, und nur selbstständiger und freier unter die Menschen hingestellt, mit denen ich mich zu so zarter Rechnung nicht mehr verpflichtet glaubte.

| Unmerklich zur Poesie zurückgerufen, fühlte ich mich bald wieder in ihren Genüssen einheimisch, doch nur um neue Verwirrung und Kämpfe zu bestehen. Ich hatte die italiänische Oper besucht, in welcher die große Sängerin Marchetti-Fantozzi durch die Macht ihres Gesanges und ihres leidenschaftlichen Spiels alles bezauberte, ich hatte Schiller's Wallenstein und Jungfrau von Orleans auf der deutschen Bühne gesehen, wo die letzten Lebegluthen des schon sterbenden Fleck nochmals aufflammten und seine Frau nebst Friederike Unzelmann und Henriette Meyer — nachherige Hendel-Schütz — durch ihre vollblühenden Talente den größten Beifall ärrteten, und diese Erscheinungen mußten meinen ästhetischen Gesichtskreis ungemein erweitern. Ich sann diesen Eindrücken nach, und als ich die Schiller'schen Stücke sodann mit Aufmerksamkeit las, fand ich freilich die Regeln nicht wieder, die mir fortwährend als die höchsten angepriesen waren und galten. Der Zufall that mehr für mich, er führte mir einige Theile der Schlegel'schen Uebersetzung des Shakespeare in die Hände, ich las den Hamlet, Romeo und Julia, den Julius Cäsar. Ich sah das Gegentheil aller bisherigen Vorbilder, und mein Verstand sollte nun verwerfen, was meinen tiefsten Sinn aufregte und hinriß. In derselben Zeit hatte ich mich, unter Kiesewetter's eigner und seines Freundes Blandow Leitung, mit einer Uebearbeitung

von Addison's Cato beschäftigt, von der sich beide die größte Wirkung auf der Bühne versprochen, und es stand fest, daß dies eine durchaus korrekte Arbeit werden sollte. Zwischen zwei solchen äußersten Gegensätzen konnt' ich nicht lange ausdauern. Das Lesen der römischen Elegieen und venetianischen Epigramme von Goethe kam dazu, und dieser starke frische Hauch warf mich ganz auf die Seite der lebensvollen Poesie, deren stürmische Wogen weit in das offene Meer führten; zwar dünkte mich noch immer das in den Regeln abgestandne Wesen von höherem Werthe, aber ich verließ es, wie man eine langweilige Arbeit für entzückende Lust verläßt, mit Anerkennung und Scheu! Wie mir auch Kiesewetter zuredete, von dem Cato wollt' ich nicht mehr hören; und alles Ansehn Blandow's, der als ein erfahrener, | reicher, litterarisch und philosophisch gebildeter Weltmann großes Uebergewicht in seinem Kreise ausübte, bestritt ich mit Erfolg. Schon drangen auch Schlegel'sche kritische Urtheile zu mir durch, und bestärkten mich in meiner neuen Richtung. Dies geschah noch mehr, als der Ion von August Wilhelm Schlegel auf die Bühne kam, und auch die Gegner hier große Vorzüge anerkennen mußten, doch insgeheim sich freuten, daß der Arzt Dr. Heinrich Meyer seiner Frau nicht mehr erlauben wollte die allerdings zweideutige Rolle der Kreusa zu spielen, und dadurch die Vorstellungen des mit größtem Beifall aufgenommenen Stücks auf immer hemmte. Ich war empört diesen Einspruch gutgeheißen zu sehen von Männern, welche darin ihre sonstigen freien Grundsätze verläugneten, und verhehlte meine Meinung keineswegs. Bei solchen Verhandlungen kam ich auch mit einigen hohen Personen in Widerstreit, denen, wie ich wohl merkte, meine Kühnheit auffiel; allein in geistigen Dingen schreckte mich kein äußeres Gewicht. —

Ich gab den größten Beweis von Unabhängigkeit, indem ich mich unterstand, die Vorlesungen August Wilhelm Schlegel's ein paarmal zu besuchen; ich bedurfte dazu einer Einlaßkarte, die ich bei ihm selbst abholen mußte. Sein persönliches Benehmen war gefällig; was er mir sagte, traf mich als bedeutungsvoll, und

seine Vorträge schlossen mir eine Welt neuer Beziehungen auf. Die ganze Folge derselben zu hören, hätte ich nicht gewagt, und überdies wären mir die Stunden dafür nicht frei gewesen. Auch Bernhardi, bei welchem Schlegel wohnte, sah ich damals zuerst. Die Bekanntschaft litterarischer Männer hatte für mich einen unaussprechlichen Reiz; sie nur zu sehen, wie z. B. Jean Paul Richter'n in dem Garten seiner Wohnung in der Neuen Friedrichsstraße, war mir schon Gewinn. Leider entging mir durch ein Ungefähr damals Friedrich Wilhelm von Meyern, der mit dem Grafen Hugo von Salm durch Berlin kam, und mit Kiesewetter bekannt wurde; sein Werk Dya-Na-Sore las ich mit Begeisterung, und seine Anwesenheit frischte dasselbe auch bei Andern lebhaft auf.

| Aus allem Vorbemerkten ergibt sich, daß ich den beschränkten Verhältnissen meiner äußerlichen Lage nach allen Seiten ent wachsen war, eine bedenkliche Auszeichnung, die mir seitdem noch vielfach im Leben, und oft ungünstig genug, sich wiederholt hat, und wobei wirklich eben so sehr ein Mangel als ein Uebermaß zum Grunde liegen mag. Durch die Freundschaft Kiesewetter's, der als Direktor des schulwissenschaftlichen Unterrichts in der Pepiniere nach Görcke der höchste Vorgesetzte war, stand ich in der That höher als die meisten Obern, denen ich in der äußeren Stufenordnung doch tief untergeben blieb; einige derselben bewiesen mir gleichfalls freundschaftliches Wohlwollen, und Oberchirurgus Bruckert in Verbindung mit Doktor Hempel wünschte sogar mich als Bruder in der Freimaurerloge zu sehen, welches sich aber wegen meiner Jugend noch unzulässig erwies. Andere hingegen verargten mir die Anerkennung, die ich erfuhr, und suchten mich fühlen zu lassen, daß ich tief unter ihnen stünde. Die mancherlei Gebrechen der Anstalt, und dazu die geringe Denkart und Gesinnung mancher Vorsteher, welche den Geist der Zöglinge geradezu niederdrückten, waren oft der Gegenstand vertraulicher Gespräche, und daher des spöttischen Verlachens wie der herben Rüge; Kiesewetter, der mit solchen Leuten seine meiste Noth hatte, legte sich selbst und mir in diesem Betreff keinen Zwang auf. Aber

auch Görcke, der durch mich einen sorgfältigen Aufsatz über den Studiengang in der Pepiniere zur verlangten Mittheilung an die russische Regierung hatte ausarbeiten lassen, und dafür aus St. Petersburg mit einem Brillantringe war beschenkt worden, wollte gegen mich besser scheinen als der schlechtere Theil seiner Gehül- 5 fen, und gab diese unter vier Augen nur allzugern preis. Natürlich entstand hieraus einiger Uebermuth in mir, und ich ließ, wohl manchmal auch am unrechten Orte, zu sehr blicken, daß ich mich über die Anstalt und ihre Leiter hinaus fühlte. Die roheren und geistlosen Vorgesetzten wurden mir dadurch nur immer feind- 10 licher; ich lernte in hundert Armseligkeiten da einen Schlag von Beamten kennen, die ich später auch in höheren Gebieten leider oft wiedergefunden habe; stolz auf | ihre Stelle, wäre diese auch noch so gering oder unverdient, wollen sie nur vor allem das ganze Gewicht dieser Aeüßerlichkeit zeigen, wollen durch Schmeichelei 15 und Unterwürfigkeit, wie sie selber gegen Höhere sie ausüben, bestochen sein, und dann alles, was damit zusammengeht, aber sonst nichts, gut heißen. Einer der Oberen bewilligte mir aus meinen von ihm verwalteten Geldern alle kleine Ausgaben ohne Prüfung und Belege, so lange ich für ihn einige Abschreibereien 20 besorgte, war aber in Weigerungen und Schwierigkeiten unerschöpflich, nachdem ich diesem Dienste mich allmählig entzogen hatte. Derselbe Obere hatte mich im Racine lesend gefunden, und glaubte mich auf einem Vergehen ertappt zu haben, daß ich statt medizinischer Bücher französische Komödien läse, daher gab er mich deßfalls bösllich an, als Görcke durch die Stuben, wie es zu geschehen pflegte, seinen Umgang hielt. Ich hatte das Buch aber von dem Lektor der französischen Sprache ausdrücklich zu einer mir empfohlenen Sprachübung geliehen erhalten; dies rechtfertigte mich nicht nur vollkommen, sondern da Görcke auch seine 25 belles lettres zeigen wollte, die Sache gar nicht zu tadeln, vielmehr sehr schön fand, und mir noch Molière und Boileau dazu empfahl, so mußte freilich der Angeber in Aerger und Beschämung dastehen. 30

Mit dem Lehrer des Französischen, dem Prediger Saunier, hatte ich dagegen von andrer Seite eine Mißhelligkeit, die ich nur mir zur Schuld rechnen kann. Er pflegte von uns Beispiele zu den vorgetragenen französischen Sprachregeln zu fordern, und ich 5 machte die meinigen stets zu seiner größten Zufriedenheit, doch nur in Betreff der Form, denn der Inhalt, der sich fast immer gegen Bonaparte richtete, als dessen heftigen Bewunderer er sich kund gegeben hatte, verursachte ihm großen Aerger. Erst wollte er meine Ansicht kurz berichtigen, dann mit Gründen bestreiten, und 10 da beides ihm schlecht gelang, so verklagte er mich bei Kiesewetter, wo denn wieder das zweideutigste Verhältniß erfolgte, denn dieser bedeutete mich zwar, ich thäte besser mich aller politischen Anspielungen bei solcher Gelegenheit zu enthalten, freute sich aber im Grunde meines ihm vortrefflich | dünkenden Eifers, nahm 15 später den guten Mann bei Seite, und es wurde ihm nicht schwer, den Bewunderer des Tyrannen alsbald mit geübten Redesätzen hart an die Wand zu drängen.

Nicht selten war ich bei den Kämpfen und Verdrüssen, die ich zu bestehen hatte, durchaus unschuldig, öfters hatte ich wenig- 20 stens in der Sache Recht, wenn auch vielleicht nicht in der Form. Man nahm mir zum Beispiel höchst übel, daß ich nicht gleich den andern Zöglingen die polnische Sprache lernte, nachdem doch Görcke selbst, auf Kirchhof's Wunsch, daß ich statt des Polnischen lieber in Privatstunden das Englische treiben sollte, mich jener 25 Lektionen überhoben hatte. Daß ich die Pathologie des abgelebten Professors Gönner verachtete, und dagegen mit Eifer die Schriften von Röschlaub las, daß ich bejammerte, nicht bei Willdenow die Botanik und bei Knappe die Osteologie hören zu dürfen, sondern mein gutes Honorar dem Schlendrian zufolge an Mayer, der im 30 Sterben lag, und an Walter den Sohn, der so gut wie gar nichts that, fruchtlos hingeben mußte, und anderes dieser Art, wurde mir auch zum Verbrechen gemacht, so gut wie der Freimuth, mit dem ich das Wort erhob und über Ungerechtigkeit klagte, als bei Gelegenheit einiger vorgefallenen Unordnungen nicht bloß den

Schuldigen, sondern ohne Ausnahme allen Zöglingen das Tragen von Stöcken verboten und die Ausbleibezeit am Abend beschränkt wurde, wobei ich, wenigstens als Ausnahme für mich, das Verbleiben beim Alten auch glücklich erstritt. Manchen Unglimpf hatte ich offenbar nur um Kiesewetter's willen zu erleiden, den man in mir zu kränken suchte, so daß er öfters seine eigne Sache daraus machte, die schlechte Absicht entlarvte, und durch Görcke sogar ihre Bestrafung erwirkte. Allein für mein Verhältniß war damit nichts gebessert, im Gegentheil; und ich fing an mich herzlich aus der Pepiniere wegzusehnen, und schrieb auch deßhalb an Kirchhof, der mich mit nicht größeren Kosten auf einer Universität konnte studiren lassen.

Während der drittehalb Jahre, die ich in der Pepiniere zubrachte, lebte ich in ununterbrochenem Eifer und selten | unterbrochenem Fleiße. Auch die Ferien gaben hierin eher Wechsel als Nachlaß; nur zweimal bracht' ich sie zum Theil außerhalb des Instituts in andern Lebenskreisen hin, bei dem Doktor Hempel, einem der merkwürdigsten Charakter-Sonderlinge, und in dem Hause des Obersten von Reitzenstein, wo mich Kiesewetter einführte, um der Ausbildung der Söhne, und, wie er hoffte, meiner eignen, während einiger Wochen förderlich zu sein. Beim Wiederbeginne der Vorlesungen war ich gewiß jedesmal einer der Eifrigsten, und erschlaffte nur dann, wenn die Behandlungsweise lahm und träge wurde, was nur zu häufig der Fall war. Die Lehrgegenstände, welche nach der im Ganzen zweckmäßigen Studienfolge auf diese fünf Semester vertheilt waren, zogen mich freilich nicht in gleichem Grade an, doch vernachlässigte ich keine, und in den meisten machte ich gute Fortschritte. Daß in manchen Fällen durch die Lehrer selbst, oder vielmehr durch den Zwang des Instituts, welches bisweilen statt der bessern die schlechtern aufnöthigte, die Fortschritte gehemmt oder doch erschwert wurden, habe ich schon angedeutet; doch wo die Vorlesungen nicht ausreichten, schafften wir selber Rath, und eilten der Leitung voraus, so in der höheren Anatomie, wo uns zwar des alten Walter praktische Tüchtigkeit in Ehren stand, aber

der leere Gedächtnißkram, welchen sein Sohn in unregelmäßigen Vorträgen eilig abschnarrte, nur zuwider sein konnte; ferner in der Physik und Chemie, wo der gute freundliche Hermbstädt wohl sein Bestes that, aber in seinen Erklärungen meist sehr geistlos wie in seinen Experimenten fast immer ungeschickt erschien. Am leichtesten hatten wir es, wo mit Büchern zu helfen war, z. B. in der Theorie der Heilkunde, die wir bei dem Lehrer von Anfang an nur polemisch hörten, denn es war niemanden zu verargen, in einer Zeit, die einen Reil hatte, den Humoralpathologen Gönner nicht mehr zum Führer zu wollen. Die an das Institut gebundenen Eleven wagten gegen diese Uebelstände nicht laut zu murren, sie nahmen dieselben als unvermeidliche Nachtheile seufzend hin; ich aber, der keinerlei Verpflichtung hatte, verhehlte mein Mißvergnügen nicht, und brachte unsre Beschwerden wiederholt zur Sprache. Vergebens wollte man die Autorität dessen, was eingeführt sei, retten, Görcke selbst vermochte das nicht, und schämte sich, den veralteten Wortschwall eines Gönner oder die Lächerlichkeiten des jüngern Walter zu vertreten; wenn der Letztere sich in Wendungen erging, für welche die berühmt gewordene: »In jenen warmen Ländern, wo Gott die Welt erschaffen hat«, als Probe gelten mag, so blieb freilich nur er allein ernsthaft, und die zum Lachen gezwungenen Zuhörer konnten nicht bestraft werden. Doch jemehr der vorlaute Tadler in der Sache Recht haben mochte, um so größere Ungunst weckte er für sich.

Das neue System der Heilkunde von John Brown, aus England nach Deutschland verpflanzt und hier von Aerzten und Philosophen mit Eifer gepflegt und ausgebildet, stand in voller Blüthe. Die Einfachheit der Grundsätze, die leichte Gliederung und die klaren Schlußfolgen, durch welche die neue Lehre sich auszeichnete, bestachen den Verstand; die denkenden Aerzte waren längst des überkommenen medizinischen Wustes überdrüssig, und gern bereit, sich desselben auf Einmal zu entledigen; die sich erhebende Naturphilosophie gab lauten Beifall. Nicht immer ist es die Sache, oft sind es bloß die Streiter, welche die Meinung gewinnen; der

lebendige, sprühende Eifer eines Röschlaub, die ruhige Gedanken-
kraft Erhard's, die großen, ideenreichen Andeutungen Schelling's
erregten überall Theilnahme; auch ganz außerhalb des Streites
Stehende freuten sich der jungen muthigen Helden, welche
gegen verjährte, zusammengeflückte, längst unhaltbar gewordene
Theorieen mit der frischen Kraft einer neuen glücklich zu Felde
zogen; glücklich insofern, als die neue Waffe den alten Lehrkram
augenscheinlich zerschlug, in wie weit aber die Krankheiten auch
bezwungen wurden, das war der Erfahrung noch abzufragen. Im
Anfange verknüpfte sich dem neuen Heilverfahren wirklich ein
auffallender Erfolg, der freilich Mißgriffe nicht ausschloß, wie
denn besonders der übertriebene Gebrauch des Opiums manches
Unheil veranlaßte, und namentlich die Stieftochter August Wil-
helm Schlegel's, Augusta Böhmer, die im Sommer 1801 im Bade
zu Boklet starb, als ein Opfer dieser Art Vergiftung | bezeichnet
wurde, ein Fall, der wegen der dabei Betheiligten ein unglaubliches
Aufsehen machte. Der Brownianismus aber breitete sich unter
allem Widerspruche nur stärker aus, und erlosch erst in später
Zeit, nicht durch seine Gegner, sondern durch den Rücktritt seiner
bedeutendsten Anhänger, Röschlaub's und Erhard's insonderheit.
Wir Jüngern waren damals alle mehr oder minder Brownianer,
ein jeder nach seinen Kräften; es war ein Aufschwung, eine Kühn-
heit, eine Vornehmheit, sich zu der neuen Lehre zu halten. Das
Mißfallen der Vorgesetzten, ihr Abmahnen und Verbiethen ver-
mochte nichts gegen den großen Reiz. Johannis Brunonis *clementa*
medicinae, die deutschen Bearbeitungen von Pfaff und Röschlaub
wurden von uns eifrig studirt, ihre Grundsätze laut verkündigt,
als kritischer Maßstab angelegt. Wir tadelten an Reil, daß er nicht
völlig Brownianer sei; wir verwarfen alle Mittelstellung und ver-
langten unbedingten Beitritt. Unser Treiben wurde von einigen
Obern als förmliche Rebellion angesehen und man wollte uns
dafür bestrafen; eine Ode von mir gegen die Sumpfbewohner,
wie ich die Humoralpathologen nannte, verursachte die größte
Bewegung, und mir wurde mit dem Karzer dafür gedroht! —

Ein besonderer Vorfall brachte mich sogar mit Kiesewetter in
eine Lage, wo ich die bisherige Aufrichtigkeit zwischen uns ver-
missen mußte. Ein Stabschirurgus hatte bei geringfügiger Veran-
lassung sich grober Worte gegen mich bedient, und da ich derglei-
chen nicht hinnehmen wollte, so diktirte er mir in erhitzter Wuth
Stubenarrest und verließ mich unter pöbelhaftem Schimpfen. Ich
eilte zu Kiesewetter, der vor dem Potsdamer Thore ein Landhaus
bewohnte, berichtete ihm die Sache, und erklärte, nun wollte ich
gar nicht mehr in die Pepiniere zurückkehren. Weiß der Himmel,
was dem Manne, der sonst leicht genug in Feuer gerieth, gerade
jetzt im Sinne liegen mochte, er war zu meiner Verwunderung
ganz kühl und gelassen, vernahm die empörenden Schimpfre-
den ohne Entrüstung, theilte mein gekränktes Gefühl gar nicht,
sondern redete mir besonnen zu, ich solle zurückkehren, mich
gehorsam dem Manne stellen, der mir zu befehlen habe, | und
dessen neuesten Befehl, die Stube nicht zu verlassen, ich eben
jetzt mit größtem Unrecht gebrochen; er stellte mir eifrig vor, was
die Pflicht sei, welche Opfer sie fordern dürfe, welch ein Hel-
denthum es sei, ihr die stärkste Leidenschaft, ja das Recht selbst
unterzuordnen. Niemals war mir ein Vortrag Kantischer Weisheit
so gering, so leer und so wenig an seinem Platze vorgekommen,
ich hatte in mir die gewisse Ueberzeugung, daß auch Kiesewetter
diesmal solche Philosophie nur zu dem Zwecke des Augenblicks
gebrauchte, und also mißbrauchte, daß er mich nur los sein und
beschwichtigen wollte; aber das Netz dieser Rede fühlte ich mir
deßhalb nicht minder übergeworfen, und ich sah kein Mittel, mich
da herauszuwinden; einzig, weil ich nichts anderes wußte, noch
möglich sah, willigte ich zuletzt mit Ueberdruß ein, erklärte mich
bereit, zu thun, was er mir rieth, und als er mich darauf umarmte,
und im stolzen Gefühle der Kraft seiner Weisheit und Rede mit
freudiger Rührung zu mir sagte: »Auf diese Art sind Sie mein
würdiger Schüler!« — und mich mit weiteren Lobsprüchen über-
häufte, da glaubte ich vor Widerlichkeit mich erbrechen zu müs-
sen, denn ich empfand nur allzu klar, wie häßlich wir einander

gegenüber standen, und in wie falschem Scheine wir uns anglänzten. Indessen trat ich entschlossen den Rückweg an und gelangte nach Hause, ohne daß meine Abwesenheit bemerkt worden war. Als ich aber nichtsdestoweniger dem Stabschirurgus meldete, ich hätte den Arrest gebrochen, und meine Zuflucht zu Kiesewetter
5 genommen, dieser aber habe durch die Vorstellung der Pflicht mich bewogen zurückzukehren, und hier wäre ich nun und stellte mich wieder, — so hatte ich den belohnenden Genuß, daß der Mann, dem eine solche Geschichte schlechterdings unverständlich war, und ihn wie ein unvermutheter Schwindel und Schrecken
10 überfiel, in rathloser Verdummung gar nichts, aber auch rein gar nichts zu sagen noch zu bezeigen wußte, sondern nur, nachdem ich seiner Verlegenheit lange genug gegenüber gestanden, mich mit dem zaghaften Bedeuten entließ, der Arrest sei aufgehoben; und so war er auch weiterhin nur froh, daß der Sache nicht mehr
15 gedacht wurde. —

! Was konnte aber aus solchen Kämpfen Gutes herauskommen? Auch erneuerten sie sich bei schon erbitterten Gemüthern allzu leicht. Meinem Fleiße, meinen Fortschritten, auch meinem sittlichen Betragen, konnte man keinen Vorwurf anbringen; aber man
20 gab mir andere Dinge Schuld, z. B. daß ich die von Görcke eingeführten Uebungsversammlungen verachtete und mich ihnen unter allerlei Vorwänden entzöge, daß ich einen schlechten Charakter hätte, das heißt, keine Subordination und Schmiegsamkeit; und alle diese Vorwürfe wurden zugleich Schimpfreden. Ich antwor-
25 tete auf die Schimpfreden mit Trotz, und erklärte bestimmt, ich wolle aus dem Institut ausscheiden, wurde aber dafür endlich auf das Karzer gebracht. Kiesewetter'n ließ ich jetzt aus dem Spiel, benachrichtigte ihn nur von meinem Unfall, und erwartete durch Kirchhof die Lösung dieser schon unheilbar gewordenen Miß-
30 verhältnisse. Die Lösung kam, aber in einer ganz anderen Weise, als ich sie erwartet hatte. Nach wenigen Tagen wurde mir meine Entlassung aus dem Karzer und zugleich die aus der Pepiniere angekündigt, dabei bemerkte man aber auch, daß ich kein Geld

mehr aus der Kasse zu empfangen hätte, weil schon seit längerer Zeit die Sendungen für mich ausgeblieben waren. Jetzt erst erfuhr ich, daß Kirchhof die sonst gewöhnlichen Vorausbezahlungen seit einem Vierteljahre unterlassen, und auch auf mehrere Zuschriften
5 nicht geantwortet habe. Dies befremdete mich zwar, doch glaubte ich ihn mir auf böse Berichte hin mit mir unzufrieden, und hoffte ihn bald von allem Vorgegangenen nach der Wahrheit, und zu gutem Erfolge für mich, in Kenntniß zu setzen. Uebrigens sah ich getrost jeder Wendung entgegen, ich war jung, gesund, nicht
10 ohne Freunde und voll Muth. Mein Ausscheiden aus dem Institute freute mich unsäglich, und ich konnte nicht umhin, dies in einer symbolischen Handlung an den Tag zu legen; was uns Allen längst ein Gräuel war, den Zopf, der uns widerwärtig unter den andern Studirenden als Pepinieristen kenntlich machte, schnitt ich mir
15 gleich zuerst ab, und nagelte ihn, zum allgemeinen Ergötzen der ganzen Pepiniere, außen an der Hausthüre fest, nahm dann von guten Kammeraden ! frohen Abschied, miethete mir ein Zimmer in der Stadt, wählte mir ein paar medizinische Kollegia, welche bereits für das Sommerhalbjahr wieder anfangen, schrieb indeß
20 auch wiederholt nach Hamburg, und erwartete, was kommen würde. Görcke entließ mich noch freundschaftlich genug, und meinte, Kirchhof würde mich nicht ohne Hülfe lassen. Später hatte man ihm fälschlich hinterbracht, ich wolle über die Pepiniere etwas in Druck geben, er schickte deßhalb zu mir, und ließ
25 mir abrathen, mit der Drohung, er würde dann *auch* schreiben; ich aber lachte dazu, und ließ ihm sagen, seine Warnung könnte mich eher reizen als abhalten, indeß möchte er nur ruhig sein, denn bis jetzt dächte ich nicht an solche Arbeit.

Die Nachrichten aus Hamburg kamen nur allzubald. Die Mei-
30 nigen schrieben mir, auf Kirchhof dürfte ich nicht mehr rechnen, weil er selbst in die äußerste Bedrängniß gerathen sei, und seine Zahlungen eingestellt habe. Mein Schicksal bedauerten sie schmerzlich, und wußten nicht, was mir zu rathen sein könnte. Im Besitze einiger Goldstücke glaubte ich mich für die aller-

nächste Zeit geborgen. Ich freute mich fürerst der glücklichen Freiheit, in der ich athmete, und überlegte nebenher, wie ich mich einrichten könnte, was sich durch litterarische Arbeit und Unterricht etwa verdienen ließe, und dachte meine Studien auch gegen Wind und Wetter tüchtig fortzusetzen. Ich durfte dabei auf
 5 Kiesewetter's Unterstützung rechnen, wiewohl er seit den letzten Vorgängen einige Zurückhaltung blicken ließ, und Nolte's, Schlosser's, so wie meiner jüngeren Freunde Beistand war mir ebenfalls gewiß.

Doch ehe solch ein neuer Lebenslauf sich gestalten konnte, erkrankte ich. Meine Kräfte hatten so vielen Stürmen tapfer widerstanden, endlich ergab sich dennoch, daß die Spannung zu groß für sie gewesen. Die Wirkungen des Frühlings hatten meine Reizbarkeit nur erhöht; an demselben Tage, an welchem ich die Nachricht aus Hamburg empfangen und sie Kiesewetter'n
 15 mitgetheilt hatte, der diesmal wieder zärtliche Sorgfalt für mich bezeugte, mußte ich aus einer Vorlesung bei Professor von Könen, die ich Abends noch an|gehört, mich fieberkrank nach Hause führen lassen. Die Krankheit wurde schnell bedenklich, und gab sich als ein Nervenfieber zu erkennen. Der Oberchirurgus Horlacher besuchte mich als sorgsamer theilnehmender Arzt, Zöglinge der Pepiniere wachten die Nächte bei mir, von allen Seiten kam Hülfe und liebevolle Pflege. Da die Krankheit aber schlimmer wurde, so rief man eines Morgens den Doktor Erhard herbei, dessen Wagen zufällig in der Straße hielt. Dieser scharfsinnige Denker
 20 und durchgreifende Arzt war mir durch Röschlaub's Magazin der Heilkunde und durch den Ruf seines praktischen Verfahrens genug bekannt, und seine persönliche Erscheinung flößte mir unbedingt Zutrauen ein. Er behandelte mich auf Brownische Weise mit Einsicht und Entschlossenheit, und ich genas nach eini-
 30 gen schweren und zweifelhaften Tagen, in welchen ich den Tod schon vor Augen gehabt, und ein so frühes Sterben als ein nicht wünschenswerthes, aber auch als ein nicht mehr zu änderndes Geschick mit ziemlicher Fassung betrachtet hatte.

Während meiner Genesung traten die mannigfachsten Fürsorgen von Freunden, Bekannten, und sogar von Unbekannten, in größter Fülle und Thätigkeit hervor; von allen Seiten kamen Erquickungen, Nachfragen, Anerbietungen, und es sollte mir, der
 5 ich nach solchen Katastrophen fast alles bedurfte, an nichts fehlen. Kiesewetter und das Friedländer'sche Haus, die Hofräthin Wolff, vor allen meine jüngern Freunde Eberty und Detmold versäumten nichts, was meine Herstellung beschleunigen und vollenden konnte. Auch Erhard bezeugte mir die herzlichste Theilnahme, er
 10 freute sich lebhaft, mich gerettet zu haben, er gab mir Ermunterung und Rath, und seine geistvollen, eigenthümlichen Gespräche gereichten mir nicht weniger zur Stärkung, als seine Arzeneien und Weinverordnungen. Als ich in der Genesung schon ziemlich vorgeschritten war, dachte ich nun auch ernstlicher an meine künftige Lebensweise. Ich sann, was ich wohl schreiben könnte, und da
 15 eben die Uebersetzung des Calderon von August Wilhelm Schlegel frisch aus der Presse kam, so war ich versucht, diese Gattung von Drama mit der französischen, die mir sehr vertraut war, in einem
 | kurzen Aufsätze zu vergleichen. Auch ein eignes Trauerspiel,
 20 König Oedipus, worin ich besonders die Wahrscheinlichkeit und Richtigkeit der Irrungen und Uebergänge trefflich angeordnet zu haben meinte, hatte ich entworfen und in fünffüßigen Jamben auszuarbeiten angefangen; in derselben Form war eine Uebersetzung von Racine's Andromache ziemlich vorgerückt. Was mich
 25 aber innerlich am stärksten beschäftigte, waren Wilhelm Meister's Lehrjahre, die ich in dieser Zeit zum erstenmale las. Eine neue Welt ging mir in diesem Romane auf, und doch nur allmählig, denn ich fühlte, wie im Weiterlesen das Buch selbst mich zu seinem höheren Verständnisse reifte, und gleichwohl sich mir schon ganz aufzu-
 30 schließen nicht vermochte, sondern dies einer auch anderweitig wachsenden Lebensbildung überlassen mußte.

Nicht lange hatte dies neue Dichten und Trachten begonnen, als meine Freunde mich ernstlich und dringend vor jeder Anstrengung warnten, und da diese, wenn Studien und Erwerb gleich-

zeitig fortzusetzen waren, auf keinen Fall vermieden sein konnte, so suchten sie mir einen andern Lebensgang auszumitteln, der bei mäßiger Beschäftigung eine ruhige sichere Lage und heitre Verhältnisse gewährte. Eines Tages fragten sie mich in diesem Sinne, ob ich nicht Lust hätte, nur für's erste, zur Erholung und keineswegs als Lebensplan, eine Erzieherstelle anzunehmen? Sie schilderten mir das reiche Haus des Fabrikanten Cohen, zwei prächtige Knaben von sechs und sieben Jahren, die vorzüglichen Eltern, eine gebildete Geselligkeit, Musikliebhaberei, fremde Sprachen im Gange, kurz eine wahre Bildungsschule für mich, zugleich genußreiches Leben und nützliche Thätigkeit. Diese Aussicht durfte mich allerdings reizen. Ich wurde zu einem vorläufigen Besuch eingeladen. Noch schwach, auf Freundesarm gestützt, richete ich eines Vormittags den Weg nach der Münzstraße, wo Herr Cohen das große schöne Hotel des Ministers von Zedlitz theils bewohnte, theils zu einer Baumwollenfabrik eingerichtet hatte, welche viele hundert Leute beschäftigte. Man führte mich in das Bibliothekszimmer, das den Blick in den großen blühenden Garten hatte, und an Büchern schnell übersehen ließ, was mein Herz nur | wünschen konnte; deutsche, französische und englische Hauptwerke standen schöngebunden in dichten Reihen. Wenige Minuten war ich diesem bestechlichen Eindrücke überlassen, da erschienen die Hausbewohner. Herr Cohen aus Holland von einer angesehenen und reichen jüdischen Familie stammend, aber mit den Seinigen längst getauft und jetzt in Preußen heimisch, zeigte sich als ein lebhafter freundlicher Weltmann, der auch in Wissenschaften und Künsten wohl bewandert schien; die Frau, eine Berlinerin, sprach durch sanftes und verständiges Wesen an; zwei bildschöne feine Knaben, denen drei liebliche Töchter nachfolgten, kamen aus dem Garten herbei, wohin ein Spaziergang vorgeschlagen wurde. Die Personen, die Räume, die Umgebung, der ganze Zuschnitt des mir eröffneten Lebens, alles gewann mich schnell; auch auf der andern Seite war keinerlei Bedenken, die glänzendsten Zeugnisse waren mir vorausgegangen, meine Jugend, die sich aus dem Kampfe

gegen die Krankheit sichtbar wieder zu frischen Kräften anließ, erweckte Theilnahme und Hoffnung, und so war unser Verhältniß leicht geschlossen, ohne daß äußere Bedingungen festgesetzt wurden, deren Verabredung ich gänzlich von mir ablehnte, und auf Kiesewetter's Gutdünken wollte ankommen lassen. Nach wenigen Tagen war ich dem Hause angehörig, und ich begann eine glückliche Zeit, vom herrlichsten Frühling in den schönsten Sommer hinein, in weichem kräftigendem Lebenselemente, jeder Verdrießlichkeit und Sorge überhoben, zu jeder freien Selbstständigkeit berechtigt und aufgefordert. Doch bevor ich zu neuen Schilderungen übergehe, muß ich einige Beziehungen aufnehmen und abschließen, die sich aus den früheren Verhältnissen in meinen neuen Zustand nur noch in der Absonderung herüberspannen, die sie längst bereitet hatten und bald vervollständigen mußten.

Das Thun und Treiben in dem geselligen Kreise, den ich bisher besucht hatte, konnte mich schon längere Zeit nicht mehr befriedigen, ich fühlte nur zu deutlich die vielen Uebelstände und Gebrechen, welche diesen Verhältnissen inwohnten, und durch das Bemühen und die Ansprüche, gebildet zu erscheinen, nicht hinreichend gedeckt wurden. Daß es in Lebensansichten, Gewohnheiten und Aeüßerungsweisen Besseres und Höheres geben müsse, davon war ich überzeugt, und einzelne Beispiele gaben zu ungünstiger Vergleichung sogar den Maßstab. Von vielem, was täglich vorging, war ich unangenehm berührt, ja unheilbar verletzt. Im Friedländer'schen Hause waltete Wohlmeinung und Gutmüthigkeit, die aber oft aller Zartheit entbehrten, bei manchen Anlässen schwand die nöthigste Zurückhaltung, und Kiesewetter selbst wußte öfters, vorzüglich wenn er am Spieltische saß, einen ungeberdigen Eifer nicht zu bezwingen, der den Mitspielenden zu heftigen Erwiderungen Grund gab, und mir den häßlichsten Eindruck machte. Mir persönlich wurde auch die Absicht empfindlich, die ganz offen darauf hinzielte, mich zu gebrauchen oder wenigstens zu benutzen, und statt eines edlen freien Umgangs ein wechselseitiges Leisten und Helfen zu bezwecken; es verschlug

mir nichts, daß die Rechnung auch meine wesentlichen Vortheile nicht vergessen wollte, und ich ohne Zweifel mehr empfing als gab, ich hätte ja lieber ohne alle Rechnung den entschiedensten Nachtheil erwählt, als mit ihr den größten Gewinn. Von andrer Seite verband sich mit diesen Einwirkungen noch eine weit bedeutendere. Ich konnte, wie sehr ich mich auch sträubte, mir je länger je weniger verhehlen, daß gleich der geselligen auch die wissenschaftliche Bildung Kiesewetter's in gewissem Betracht schon weit hinter mir lag. Ich war durch ihn selbst aufmerksam geworden, daß die Kantische Philosophie in ihrer genommenen Stellung nun für immer Halt machen, und höchstens in ihrer Anwendung, aber durchaus nicht in ihrem Wesen, fortschreiten wolle, während doch andere tiefsinnige Forschungen mächtig voranstrebten, und jene bereits wirklich überflügeln. Einige Blätter von Fichte hatten mich stark angeregt, und was ich von Schelling hörte, ließ mich neue Gesichtspunkte ahnden, die ich unmöglich mit bloßer Nichtachtung zu beseitigen vermochte. Daß auch die Kantische Philosophie freier und eigenthümlicher, als durch Festhalten am strengen Buchstaben, aufzufassen sei, war mir durch Erhard klar geworden. Dies | alles aber mißfiel Kiesewetter'n auf's äußerste, ich sollte mit Gewalt bei dem alten Glauben verharren, die gestellten Schranken auf keine Weise überschreiten; er wollte mich in der Wissenschaft für sich behalten, wie in seinen Gesellschaftsbeziehungen. Sein Benehmen gegen mich war schon während der letzten Zeit, die ich noch in der Pepiniere zubrachte, merklich kühler geworden, als ich aber bald nachher auch von der ästhetischen Seite mich freier zeigte, durch die gehässigen Angriffe gegen Friedrich Schlegel's Lucinde, gegen das Athenäum, gegen Tieck's und Novalis Schriften gerade gereizt wurde, diese Bücher zu lesen, und an ihnen Gefallen fand, da galt ich entschieden für einen Abtrünnigen, gegen den man die bittersten Vorwürfe nicht sparte. Anstatt aber die Fesseln, die man meiner Geistesfreiheit anlegen wollte, ruhig hinzunehmen, mich der Autorität zu fügen und still in's Enge ziehen zu lassen, kehrt' ich die von Kiesewetter selbst empfan-

genen Waffen muthig gegen ihn, empörte mich ganz und sagte jeden Gehorsam auf. Durch die äußerliche Hemmung, welche unser bisheriger Verkehr durch mein neues Verhältniß nothwendig erfahren mußte, und durch die zahlreichen Einwirkungen, welche mich seitdem in entgegengesetzter Richtung beschleunigten, zerfielen wir endlich durchaus. Erbitterte Aeüßerungen von seiner Seite, die mir entschiedenes Unrecht anthaten, meinen unschuldigsten Jugendlichkeiten einen falschen, bössartigen Sinn unterschoben, mich der Undankbarkeit im voraus beschuldigten, und eine Art Bann über mich aussprachen, indem sie mich alles Antheils am Kantischen Heil verlustig erklärten, machten die Sache nur schlimmer. Ich fand mich durchaus zu keiner Dankbarkeit verpflichtet, wo keine Freiheit sein sollte, und wo daher das Empfangene entweder gar nichts, oder doch nicht den Preis werth war, welchen man nachträglich als meine Dankespflicht dafür ansprach. Ich ließ mir daher die Feindschaft gefallen, und weit entfernt von Schmerz oder Rührung, benutzte ich manche Blöße, die man mir gab, nur allzu schonungslos. Kiesewetter kam in dieser Zeit immer mehr und mehr mit dem Hof in Verbindung, war viel bei der Königin, bei den Prinzen, die er unterrichtete, ordnete geistreiche Vergnügungen | an, und schien als Hofphilosoph, wie man ihn nannte, seiner sonstigen Grundsätze völlig uneingedenk; er mochte einigen leichten Spott und Tadel vielleicht verdienen, aber am Hofe wird beides durch Neid und Haß gleich zu ungeheuern Massen, und das Publikum trug sich damit, wie es gewöhnlich zu thun pflegt. Zu derselben Zeit war ich der ganzen Macht des Einflusses hingegeben, der von den Schlegel und ihren Freunden kam; durch Schriften, Vorlesungen und Gespräche wurde der Uebermuth, die Ironie, sogar die Frechheit obenangestellt; gegen einen selbstleuchtenden Philosophen wie Fichte, den ich nun persönlich kennen lernte, wurde Kiesewetter ein dunkler Schatten; die jüngern Freunde verhöhnten mich nur, wenn ich seiner noch im Guten gedenken wollte. Genug, in diesem Gedränge von Stimmen und Beispielen, welchen von keiner Seite

Milderung zugemischt wurde, fühlte ich mich gestachelt, gegen den einst so verehrten und geliebten Mann auch meinerseits einigen Muthwillen zu üben, und versäumte die Gelegenheit nicht, über ihn und die Kantische Philosophie ungünstig zu scherzen, und späterhin einige neckende Zeilen, doch ohne ihn zu nennen, 5 einem flüchtigen Blatt über Berlin, das für eine Zeitschrift verlangt wurde, einzuverleiben und drucken zu lassen. Diese Verhärtung in mir erstreckte sich durch mehrere folgende Jahre, und gab einige unerfreuliche Züge noch in Halle zu dem sogenannten Doppelroman, der dort entstand. Ich that Kiesewetter'n zu viel, 10 das ist gewiß, wenigstens von mir war es zu viel, und ein geheimes Bewußtsein meines Unrechts war in mir, schon während ich es verübte; nur falsche Scham und der Versuch, ob das Unrecht nicht Recht werden wollte, ließ mich es so lange fortsetzen. Ich schätzte ihn eigentlich stets, ich war ihm wirklich noch zugethan, und handelte 15 gegen mich selbst, indem ich ihn verhöhnte. In späteren Jahren, als ich wieder mit ihm zusammenkam, war ich erfreut und gerührt, ein freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältniß, trotz jener Unbilden, leicht wieder hergestellt zu sehen, welches nur durch den freien großmüthigen Sinn des Mannes möglich war, 20 der das vorgefallene Kleinliche gern vergessen mochte, um nur der Ueberleinstimmung in so manchem Wichtigen eingedenk zu sein. Noch jetzt muß ich ihm dankbar nachsagen, daß ich durch ihn mächtig gefördert worden, und ihn als den Pfleger des Guten in mir anzuerkennen habe; ja selbst die Pietät, zu der ich für ihn 25 zurückgekehrt bin, hatte er nach allen Seiten in mir früherhin als eine der edelsten und größten Tugenden zu wecken und zu nähren treulich gestrebt, und leider selbst nur so späte und sparsame Frucht davon geärrtet. —

Sechster Abschnitt.

Jugendfreunde. Streben.

Berlin, 1803. 1804.

5 | Selten mögen einem Menschen so beglückte Lebenssaueu sich ausbreiten, als mir der nächste Zeitraum darbot, in welchen ich seit der Aufnahme im Cohen'schen Hause, vom Ende des Maimonats bis tief in den Sommer hinab, mit allen Kräften und Entzückungen der Jugend jetzt einging! Durch mein Verhältniß fand 10 ich mich grade nur in so weit gebunden, um Anhalt und Maß für das höchste Freiheitsgefühl zu haben, meine Pflichten bezeugten mir nur meine Selbstständigkeit, ich genoß zum erstenmale die Vollempfindung des persönlichen Dastehens und Geltens. Was ich war, dachte, urtheilte, wünschte und that, rechnete mir niemand 15 mit fremder Vorschrift in der Hand nach, suchte niemand durch äußere Rücksichten und Zwecke beengend niederzuhalten; meine Eigenschaften, die bisher gleichsam hinter ihrem Ertrag und ihrer Leistung hatten zurückstehen müssen, konnten nun als sie selbst hervortreten, mein eignes ungestörtes Wesen durfte mir Quell und 20 Spiegel jedes Antriebs und jeder Handlung sein. Dieses Gefühl hätte in jedem Fall das Ergebniß meiner veränderten Lebensstellung sein können, daß ihm aber durch eine Dauer von Monaten eine nur stets gesteigerte Gewährung entsprach, war die Folge des glücklichsten Zuströmens von Begünstigungen, wie sie nicht oft 25 sich vereinigen wollen!

| Ich muß zuerst als eines wunderbaren Reizes, der in täglich erneutem Werthe sich als unschätzbar erwies, der Lokalität gedenken, welche nicht glücklicher sein konnte. Schloßartige Wohnung, weit über das Bedürfniß hinaus geräumig und vielfach, im Innern

mit allem Behör einer behaglichen, theils holländischen, theils englischen Lebensart versehen, erhob sich, auch für den äußern Anblick bedeutend und geschmackvoll, zwischen tiefem Vorhof und ausgedehntem Garten. Von der Straße zurückgezogen wandte sich das ganze Leben des Hauses um so entschiedener 5 nach der Gartenseite hin. Schattige Gänge, Rasenplätze, hochstämmige Bäume und mannigfaches Gebüsch, Blumenbeete, Obst- und Küchenpflanzungen, zuletzt ein Pavillon zwischen Treibhäusern, gaben dem weiten Raume in sinniger Anordnung die heiterste Mannigfaltigkeit, und dieser grünende und blühende Bezirk gab 10 jedem Tag und jedem Augenblicke die nahe, offne und lockende Gelegenheit zu dem reinsten Genusse, welcher das Herz erfreuen kann, zu dem Genusse der Jugend und des Sommers in ihrem schönsten Verein.

Während der ersten Zeit, bevor meine Zimmer eingerichtet 15 waren, schlief ich nach dem Garten hinaus, in einem Saale, der als physikalisches Kabinet diente. Mit dem frühsten Tage, vom Glanze der bewegten Wipfel, von den Stimmen der Vögel, dem erquickenden Morgenhauche getroffen, stand ich lebensfroh auf, eilte in das thauige Grün, frühstückte dort oder am offenen Fenster 20 des Bibliothekzimmers, und hatte mit wechselndem Entzücken schon viel gelustwandelt und gelesen, wenn nach und nach das übrige Haus erschien, und die Eltern ihren Geschäften und die beiden muntern Knaben dem Lernen noch erst im Freien eine dem ganzen Tage zu gut kommende Frist gaben. Der hierauf beginnende Unterricht war für mich nur leicht; die Kinder hatten noch 25 besondere Lehrer, auch für solche Gegenstände, in welchen ich recht gut hätte unterrichten können, und vorzüglich nahm die Uebung in der Musik Vor- und Nachmittags mehrere Stunden ein. Zum Mittagessen, dem gewöhnlich wieder eine Erlustigung 30 im Garten voranging, waren nicht selten Gäste eingeladen, nähere Freunde und | Freundinnen des Hauses, auch wohl interessante Fremde. Die Unterhaltung, im Allgemeinen gütig und heiter, durch einige Präension des Hausherrn auch wohl zu besonderer

Lebhaftigkeit gesteigert, pflegte sich unter Spazirengehen fortzusetzen, und nach abermaligen Arbeits- und Lernstunden rief, von sechs Uhr an, der freiste Nachmittag und Abend die Hausgenossen und etwanigen Besuch zum Lustwandeln, Spielen, zu 5 Gespräch und Theetrinken wiederum in den Garten, wo Zusammensein und Absonderung nach Belieben wechselte. Oeffters zog ich mich zurück, um für mich allein zu lesen oder zu schreiben, und fand mich wieder ein, sobald eine neue Erscheinung mich anlockte. Ein glücklicher Verlauf schöner Tage, wie man sie auch 10 spät noch wünschen möchte!

Ich war aber vor allem auf Erfüllung meiner neuen Pflichten bedacht, und wollte diesem Berufe vollständig genügen, bevor ich den Zwecken eigner Förderung oder Neigung nachhinge. Ich entwarf einen schriftlichen Erziehungsplan, der mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde, ich begann in Gestalt eines Tagebuchs 15 allerlei pädagogische Notizen und Erfahrungen niederzuschreiben; diese Uebung und das Lesen mancher empfohlener Werke, worunter auch Rousseau's Emile, gereichten mir zu großem Nutzen. Aufmerksam suchte ich die Wendungen des Lehrens und 20 Mittheilens, wodurch richtige Auffassung und fester Eindruck am sichersten gewonnen wären; sorgfältig und theilnehmend schloß ich mich der kindlichen Sinnesart an, und ein freundliches Walten von Liebe und Vertrauen war der glückliche Erfolg. Da mir für mich selbst aber noch so viel zu erwerben und fortzusetzen oblag, 25 so strebte ich, die Zeit, welche mir im Laufe des Tages und besonders am Anfange und Ende desselben reichlich gelassen war, so fruchtbar als möglich anzuwenden. Ohne Hülfe von Vorlesungen, deren regelmäßiger Besuch jetzt nicht möglich war, konnte mein medizinisches Studium nicht gedeihen, ich gab dasselbe nicht auf, 30 aber schob es einstweilen beiseit, und suchte dafür andre, durch die Umstände nicht verschlossene, sondern wohl gar besonders eröffnete Wege um so besser zu benutzen. Ich legte es darauf an, die Haupt|thatsachen der Geschichte mir im Zusammenhang aufzureihen, sie in ihrer nothwendigen Folge und Wechselwirkung

einzusehen, und hatte hiezu, wie für begleitende geographische Studien, die schönsten Hülfsmittel zur Hand. Poesie und Litteratur jeder Art schlossen sich an; zu eignen Aufsätzen, Gedichten, und besonders auch zu Briefen an Freunde, wobei Eberty mir am nächsten stand, fand sich immerfort Anlaß. Damit meiner Ausbildung noch besser nachgeholfen würde, unternahm es Herr Cohen, der seine Kenntnisse gern lehrend übte und zeigte, mit mir höhere Mathematik und englische Sprache zu treiben. Auf diese Weise schien ich beschäftigt genug, und meine Zeit hinreichend ausgefüllt. Doch Fleiß und Freudigkeit leisteten in wenigen Stunden viel, die glücklichen Tage behielten noch weiten Raum, um andern Lebensinhalt aufzunehmen, andre Gebilde hervorzutreiben.

In dieser ersten Zeit war das Haus ungewöhnlich lebhaft, weil eine Schwester der Madame Cohen, die Baronin von Boye, dasselbe durch ihre gastliche Anwesenheit erfreute. Einem schwedischen Major verheirathet, der in Stralsund seinen Standort hatte, dachte sie ihm dorthin bald nachzufolgen, nachdem sie eben mit ihm aus Paris und dem südlichen Frankreich zurückgekehrt war, und nur einige Wochen bei den Ihrigen in Berlin noch verweilen sollte. Diese Dame war gewohnt, die Huldigungen größerer und kleinerer Kreise auf sich zu ziehen, die glänzendste Welt hatte sie eben in vollem Maße genossen, früher auch das Beste von Bildung und Litteratur sich fleißig angeeignet; dem vielleicht unzureichenden äußeren Reize gesellte sie gern die bedeutende Mithülfe der Gemüths- und Geistesregsamkeit, der vornehmen Eleganz und Eigenheit, und auch humoristische und geniale Wagnisse verschmähte sie nicht, um nur im Augenblicke voranzubleiben. Die Schwester war ihr mit treuer Freundschaft zugethan, mit höchstem Wohlgefallen die Mutter, Madame Bernhard, eine Wittwe, die das Leben noch genießen wollte, und ihren Reichthum deshalb gern aufwandte. Regelmäßig an den Sonntagen, aber auch außerdem nach Gelegenheit und Einfall, besuchte man letztere auf ihrem Landhause zu Charlottenburg, wo zahlreiche und zum Theil ausgezeichnete Gesellschaft die gastfreieste und üppigste

Bewirthung fand. Die kurze Zeit, welche Frau von Boye noch zu bleiben zugesagt, wurde bestens benutzt.

Fast kein Tag verging ohne Gesellschaft, theils in der Stadt, theils auf dem Lande. Graf Alexander zur Lippe, Professor Darbes, Graf Casa Valencia von der spanischen Gesandtschaft, die Hofrätthin Herz, die herrliche Sängerin Marchetti-Fantozzi nebst dem italiänischen Dichter Filistri lernt' ich in diesem Kreise kennen; auch dem damals jugendlichen und geistesregen Adam Müller und der von ihm geführten Madame Sander, die als schöne Frau durch den Ruf mir schon bekannt war, begegnete ich hier zuerst, nicht ohne wechselseitige Anziehung.

Ein Fräulein von Sellentin, zwischen Alter und Jugend inne stehend, hatte ihre besondere Geistesart, äußerte sich lebhaft, und zeigte schon früh solche Eigenheiten, die man eine Zeit lang gern verzeiht, weil man sie belächeln darf, späterhin aber leicht unangenehm findet. Jüngere Frauenzimmer waren vorzüglich dem Cohen'schen Hause angehörig und bedeutsam. Ich nenne zuerst Mademoiselle Seiler, eine zarte Schönheit, in erster Jugend bescheiden blühend, vortreffliche Klavierspielerin und als solche durch Unterricht dem Hause nützlich, war schon um der Musik willen gern gesehn und mit großer Sorgsamkeit behandelt; noch stärker aber wirkte die Neigung, welche Herr Cohen zu dem lieblichen Wesen kaum verläugnen mochte und durch tägliches Beisammensein nährte, wozu theils gemeinschaftliche Musikübung, theils Lehrstunden im Englischen, den gütigsten Anlaß gaben. Karoline Lehmann, nachherige Gattin des berühmten Tonkünstlers Clementi, war gleichfalls ausgezeichnet musikalisch; sie kam gewöhnlich mit ihrer Mutter, oft aber auch allein, und hatte mit besonderer Zuneigung in Madame Cohen eine mütterliche Freundin gesucht und zugleich eine für die Jugend noch mit reinstem Sinn antheilvolle Vertraute gefunden; konnte man sie nicht gradezu schön nennen, so stand sie doch im frischesten und üppigsten Reiz aufgeblühter Jugend, und ließ in munterer sowohl als schwärmerischer Unschuld noch unendliche Zauberkräfte

ahnden, in deren Wirkungsbereich man sich gern stellen oder doch hineindenken mochte. Die dritte, Henriette Hübschmann, Tochter einer vermögenden, durch kalten Weltverstand und satyrische Bitterkeit nicht selten abstoßenden Mutter, war dagegen durch freundlich kluge Theilnahme und durch scherzhaften Witz 5 einnehmend, der das regsame Persönchen allerliebste kleidete.

Gegen den Reiz dieser jüngeren Mädchen war ich genug befestigt; gleiche Anmuth und Liebenswürdigkeit und größere Schönheit hatte ich schon verehrt, auch nahm ihr Wirken nicht grade mich zum Ziel. Mein Sinn war auf romantischen, poetischen 10 Austausch, auf geistig gesteigertes Verhältniß gewandt, und mein Herz wollte sich nicht entzünden lassen, außer mit Beihülfe literarischer Gluth; auch mußte dafür einiges Bemühen eintreten, um die im Allgemeinen vorschwebenden Phantasieflüge an einen näheren bestimmten Gegenstand festzubannen. Für alles dies war 15 von andrer Seite her überflüssig gesorgt. Frau von Boye hatte mich in meinen Anlagen und Richtungen leicht aufgefunden, und noch leichter wurde es ihr, mich ihre Vorzüge wahrnehmen zu lassen und mit ihnen vollauf zu beschäftigen. Eine schmeichelhafte Berücksichtigung that mir um so wohler, als ich mit jedem Tage 20 den Werth einer solchen Dame höher schätzen mußte, deren Gespräch mit allem Uebergewichte der Weltbildung das Gebiet der Poesie durchflatterte, und die nicht nur mit den Schriften, die ich am meisten verehrte, sondern auch mit den Autoren befreundet war, mit Jean Paul Richter, Friedrich Schlegel, Fichte, ja sogar 25 mit dem wenig bekannten Meyern, dessen politischer Roman Dya-Na-Sore mich erst kürzlich mit erhabenen Entzückungen erfüllt hatte. Das Bedeutendste für mich aber war ihr während der Reise geführtes Tagebuch, in welchem alle Eindrücke der großen Erscheinungen aus dem Natur-, Gesellschafts- und Kunstleben, 30 ja selbst die Gefühle eines bewegten Herzens, mit vieler Wärme niedergelegt waren. Nur dem engsten Vertrauenskreise wurde dies Tagebuch in ausgewählten, gegen jede Störung gesicherten Stunden vorgelesen, und dabei gleichwohl noch manches über-

schlagen. Zu solcher Begünstigung mitberufen zu sein, mußte ich mir hoch anrechnen. | Herrschte bei diesen Mittheilungen das Sentimentale vor, so ließ bei andern Gelegenheiten die freieste Laune sich aus, die unschüchternste Lebendigkeit, welcher vollauf 5 beizustimmen die Andern bisweilen kaum den Muth hatten. In dergleichen Augenblicken rief sie einesmals ganz unerwartet unter vielen Anwesenden mich auf, meinend, mir sei auch noch zweifelhaft, was ich von ihr halten solle; ich aber faßte mich schnell, und antwortete beherzt, ich wisse es recht gut, und wolle es nöthigenfalls 10 beweisen. Bald nachher trennte sich die Gesellschaft, mich aber trieb es zu schreiben, und nach einer halben Stunde war eine Karakterschilderung fertig, die ich nach ungefährem Rathen und Voraussetzen auf die herausfordernde Dame geschmiedet hatte; nach ihrem guten Beispiel entschlug ich mich schon der Schüchternheit, und brachte das Blatt den Frauen, die größtentheils noch 15 beisammen waren, gab es aber an Madame Cohen, und bat, sie möchte zusehen, wiefern das Bildniß zu erkennen wäre. Nach dem ersten Durchblicken wurde das laute Vorlesen verlangt, und da ich es an Schmeichelhaftem und etwas Stechendem nicht hatte 20 fehlen lassen, auch manche Züge wirklich getroffen und einige auf gut Glück versuchte Angaben zufällig die richtigen waren, so wurde des Wunders und Rühmens so wie des Scherzes und der Fröhlichkeit fast kein Ende. Von dieser Karakterschilderung wurde weiterhin noch oft gesprochen, ich mußte erfahren, daß 25 man sie als einen Beweis meiner großen Fähigkeiten ansah, und daß man mich deshalb höher stellte, als man vorher gethan. Die entschiedenste Wirkung aber übte das Blatt auf meine Bezüge mit Frau von Boye. Sie hatte schon bisher mich ausgezeichnet, jetzt that sie es nur um so mehr und gleichsam von Rechts wegen; 30 mit großem Ernst und gefühlvoller Emphase trug sie mir Freundschaft und inniges Vertrauen an. Das letztere bewies sie mir alsbald dadurch, daß sie mir gestand, sie bedürfe meiner Mitwirkung und meines Einflusses, um auch abwesend in diesem Kreise manches nach ihrem bessern Sinne zu leiten und zu halten. Sie setzte

mich deshalb sofort in Kenntniß von den innern Verhältnissen des Hauses, von dem Charakter ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihres Schwagers, und | wie jeder zu behandeln sei. Hauptsächlich warnte sie mich vor dem letztern, der bei wenig Gehalt viele Schwächen und Eigensinn und besonders in scheinseliger Eitelkeit 5 kein Maß habe. Ihre Schwester, welche für sich selbst genug treue Festigkeit, aber in Betreff Anderer nur zu leicht duldsame Nachgiebigkeit zeige, wünschte sie durch mich unterstützt, und eben so die Kinder gegen die Einwirkung des Vaters möglichst gestärkt. Dergleichen Mittheilungen, welche sogar absichtlich für Madame Cohen kein völliges Geheimniß sein sollten, versetzten mich in die seltsamste Lage, und indem sie mich einerseits zur vorsichtigsten Haltung und Klugheit nöthigten, regten sie andererseits mein Inneres zu den lebhaftesten Einbildungen und Ansprüchen auf, welche unter fortwährendem Nachschüren endlich als leidenschaftliche 10 Empfindung aufflammen wollten.

Ob mehr die Schlingen fremder Koketterie, oder das Gaukelwesen eigner Bethörung mich damals umfingen, vermag ich jetzt kaum abzuwägen, gewiß aber ist es, daß beides im Spiel war, und daß die beiderseits unwahren Elemente dennoch in Schmerz und Freude Wirkungen hervorriefen, welche nicht ungleich denen eines wahrhaftigern Ursprungs bestanden und wirkten. Was von den Aeüßerungen jener Zustände sich in einigen Briefen noch erhalten hat, spricht mich selbst auf die wunderbarste Weise an, und ich finde darin eine Exaltation, die zwar Lächeln erregen muß, wenn sie zunächst in den persönlichen Beziehungen genommen wird, deren ganzes Wesen aber grade aus diesen mit 20 aller Kraft ins Unpersönliche hinausstrebt, und einen lebendigen Menschen hinter den entzündeten Auswüchsen seiner unreifen poetischen und mimischen Anlagen und Triebe fast verschwinden macht.

Diese Stimmung gehörte jedoch nicht mir allein, sie war in ähnlichen Mischungen gleich einem Wetterstand über den ganzen Kreis verbreitet, und half sich gegenseitig tragen und erhitzen.

Graf Alexander zur Lippe, edel, zartsinnig, gebildeten und strebenden Geistes, aber auch wirrköpfig, einbilderisch und abschweifend, lebte in empfindsamster Seelenschwingung, | und verbreitete Rührung und Innigkeit um sich her, die aber bei leisen 5 Anlässen wunderbar aus der unbefriedigten Spannung auch in Schärfe und Säure umschlugen, womit er sich und Andre dann nicht wenig quälte, bis man ihn wieder, was nicht schwer wurde, auf Scherz und Laune zurückbrachte. In erhabenen Freundschaften lebte er mit Frau von Boye und Madame Cohen, einen abwesenden Freund, Herrn von Brockes, führte er bei jeder Gelegenheit zärtlichst im Munde, auch mit mir tauschte er jetzt Händedruck und Vertrauensworte, und durchflocht meine Neigungen und seine; die Leidenschaft, zu welcher eine jugendliche Schöne ihn entflammt hatte, verbarg er keineswegs, wenn auch die letztere 10 selbst als ein zartes Geheimniß verschwiegen blieb.

Einen neuen Mitstrebenden entdeckte und gewann ich in einem jungen Manne, der im Cohen'schen Hause von Kindheit an lebte, wie ein Sohn gehalten wurde, und auf dem Komtoir beschäftigt war, aber sich außer den bestimmten Zeiten wenig sehen ließ, und 20 überhaupt in seiner schweigsamen Stille sich wenig bemerkbar machte, obgleich er für durchaus klug und kundig galt. Eines Tages führte zufälliges Gespräch uns näher zusammen, wir vertieften uns in Betrachtungen des Lebens und der Poesie, seine Verschlossenheit hielt gegen meine andringende Wärme nicht aus, er bekannte mir, daß auch er dichte, und wollte mir seine Erzeugnisse nicht vorenthalten. Seine Gedichte waren klar und empfindungsvoll, sie entzückten mich, und als ich den Andern meine gemachte Entdeckung mittheilen, ihnen die Verse wiederholt vorlesen durfte, wollte man das Wunder kaum glauben, vereinigte sich aber bald in Lob und Beachtung des aus seinem bisherigen Inkognito hervorgetretenen Dichters, und ich genoß die 30 reinsten Freude, in Wilhelm Neumann einen so würdigen als fähigen Freund erworben zu haben. Daß er eine Neigung im Herzen hegte, war nicht aus seinen Gedichten allein zu gewahren, seine

Gewöhnung zu schweigen ließ jedoch keinen näheren Aufschluß erfolgen, erst ein Jahr später wurde dieser mir durch unglückliche Umstände enthüllt; inzwischen war die ganze Gemüths- und Geistesstimmung von dieser innern Wärme belebt und erhöht.

Neues Zuströmen erfolgte zu diesen schön anschwellenden poetischen und sentimentalischen Fluthen durch die Bekanntschaft, die mir nach einiger Zeit in Charlottenburg mit einem preußischen Offizier zu Theil wurde, der, auf die ersten leisen gleichsam freimaurerischen Zeichen einer solchen Bruderschaft, ebenfalls ganz unvermuthet sich mir als Dichter enthüllte, und zwar als einer von der seltsamsten Art, die größtentheils schon darin begründet lag, daß dieser deutsche Dichter eigentlich ein Franzose war. Herr von Chamisso hatte als Knabe mit seinen Eltern die Heimath beim Ausbruche der Revolution verlassen, war als Emigrirter nach Berlin gekommen, hier bei der verwittweten Königin als Page und darauf als Offizier im Infanterie-Regiment von Goetz angestellt worden, und in diesem Verhältnisse geblieben, während seine Familie, gleich den meisten andern Emigrirten, denen es gestattet war, begierig das Vaterland wieder aufgesucht hatte. Den Franzosen konnte Chamisso in keinem Zuge verläugnen, Sprache, Bewußtsein, Sinnesart, Manieren und Wendungen, alles erinnerte an seine Herkunft, nur war sein ganzes Wesen dabei mit einer besondern, seinen Landsleuten sonst nicht grade eignen Ungeschicklichkeit behaftet, die doch vielfache Gewandtheiten und Fertigkeiten gar nicht ausschloß, sondern ihnen nur etwas Wunderliches zugesellte, woraus denn freilich allerlei hervorging, was er selbst oder Andre als Unfall oder Uebelstand zu tragen hatten. Seine langen Beine, die knappe Uniform, der Hut und Degen, der Zopf, der Stock und die Handschuhe, alles konnte ihm unvermuthet Aerger- niß machen; am meisten aber und sichtbarsten kämpfte er mit der Sprache, die er unter gewaltigen Anstrengungen mit einer Art von Meisterschaft und Geläufigkeit radebrechte, welches er auch in der Folge zum Theil mit Vorliebe beibehielt. Er hatte deutsche Lieder und Elegieen gedichtet, sogar einen Faust in Jamben angefangen,

und ich hörte mit Staunen und Bewunderung, was er davon mit seiner zerquetschenden Aussprache, in einer Thüre stehend und den Durchgang hemmend, mir aus dem Gedaächtniß hersagte. Auch dieser Poesie wurde ich sogleich ein rühmender Verbreiter, und alsbald des Dichters, der sich als der bravste Kerl von der Welt zu erkennen gab, vertrauter Herzbruder. Die deutsche Bildung und Sprache waren der Gegenstand seiner tiefsten Verehrung und Sehnsucht, und unsre Bestrebungen in diesem Gebiete arbeiteten seitdem in förderlichstem Verein. War aber sein Geist durchaus den Deutschen zugewandt, so hatte doch in seinem Herzen eine schöne Landsmännin den Vorzug behalten, welche durch Schicksale in das der Cohen'schen Familie verwandte Edeling'sche Haus zu Charlottenburg als Erzieherin verschlagen war; sie nannte sich Ceres Duvernay, hatte ein kleines Söhnchen bei sich, und vereinte mit tiefer Schönheit eine seltne Bildung, wie sie denn Englisch und Italienisch vollkommen sprach, und eben so den Shakspeare und Tasso wie ihren Racine las. Ihre Auszeichnung und Lage deutete auf höhere, doch unglückliche Verwickelungen, deren Geheimniß aber, aller Forschungen ungeachtet, stets bewahrt geblieben.

Unser verstärkter Bund gerieth nun in thätige Bewegung, wir bereicherten durch Austausch unsre Gefühle und Ansichten, theilten einander unsre Schriftsteller mit, und suchten uns gemeinschaftlich zur Höhe der Litteratur emporzuheben. Ich begann Klopstock, Voß und Wieland weniger festzuhalten, wiewohl ich sie nicht aufgab, sondern ihren schon zu sehr mißkannten Werth noch mit Glück behauptete, selbst einmal gegen Adam Müller, der mir auch Hölty, Salis und andre solche noch einräumen mußte. Dagegen stieg Schiller mächtig empor, und allen überragte mehr und mehr Goethe, dessen Schriften und besonders Wilhelm Meister unsre Hauptbücher wurden. Die Paradoxen des Athenäums und die Sprüche des Novalis führte hauptsächlich Lippe bei uns ein, die Gedichte von Wilhelm Schlegel las ich still und laut zu vielenmalen. Neumann hatte sich manches von Tieck ersehen; Schleiermacher wurde genannt, ich erhielt seine Monologen

durch Frau von Boye zum Geschenk, und dieser strenge, aber schwungvoll ausgedrückte wissenschaftliche Inhalt wurde mit dem lyrisch-sentimentalen des Hölderlin'schen | Hyperion als gleichartige Erquickung von uns Dürstenden genossen. Wir hatten Alle erstaunlich viel zu lernen, und nicht blos nach innen, sondern
 5 auch nach außenhin zu lernen, um unsrem geistigen Erschauen die erforderliche Unterlage zu geben, und dieses Lernen konnte für uns nur aus fortwährendem Erleben und Betreiben hervorgehen. Wir sahen einander bei allen Gelegenheiten; jeder sonst gleichgültige Besuch, jede Fahrt über Land, jedes Geschäft wurde
 10 uns bedeutend und fruchtbar, und wir waren weit entfernt, diese Bildungsschule unangenehm zu finden, so sehr wir deren Mängel in Betreff der wünschenswerthen gelehrten Kenntnisse und Uebungen einsahen. Die Gesellschaft gewann durch diese geistige Bewegung zusehends an Leben und Reiz, und die Sprüche
 15 des paradoxen Ernstes, die Einfälle der Laune und des Witzes fielen so reichlich ab, daß ich anfang, sie in ein kleines, zu diesem Zwecke gehaltenes blaues Heft zu sammeln, wo besonders die wunderlichen und oft ungemein treffenden Schlagworte Lippe's sich anhäuften. Frau von Boye behauptete in diesem Treiben
 20 ihre Stelle, und war ihm nach Kräften förderlich, wiewohl schon mitunter einige Regungen zuckten, die wegen des Weitergehens bedenklich machen konnten, denn eine der ersten Wirkungen unserer wetteifernden Thätigkeit mußte sein, daß wir gewahr wurden, wir seien bisher wie in der Litteratur so auch im Leben allzu
 25 zahm und billig gewesen, und nun annahmen, wir dürften vieles keck als gemein und gering verwerfen, was wir bisher geachtet, und mußten uns, um nicht als geduldige Hasenfüße zu gelten, als stößige Böcke gebärden. Die Schlegel'schen Gesinnungen und Beispiele hatten viel Verführerisches für junge Leute, welchen, bei
 30 schon befestigter feiner Bildung, ihre abgetragenen Unarten als etwas doch vielleicht Geniales zum nochmaligen Wiederanprobieren noch nicht zu entfernt lagen. Aber wir hielten, gutgeartet und brav, uns bei allen Lockungen doch bescheiden genug.

In diese chaotische Gährung, aus der sich nach Zufall und ohne Ziel und Ordnung alles neu gestalten sollte, fiel uns zum Glück bald ein stärkendes Licht der Autorität, durch welche neben so vielem Schwankenden und Verworrenen | auch wieder Festigkeit
 5 und Zusammenhang vor Augen stand. Ich lernte nämlich Fichte'n kennen. Frau von Boye, die ihn öfters besuchte, lud mich mit ihm zusammen in ihre Loge, um die Braut von Messina zu sehen. Späterhin sahen wir eben so die Eugenie von Goethe. Mit Ehrfurcht huldigte ich dem tiefen und großen Charakter, mit Freimüthigkeit
 10 forderte und bestritt ich seine Aussprüche, soweit meine Kräfte reichten. Er ließ mich freundlich gewähren, und beschied mich wohlwollend in seine Wohnung. Hier sah ich einen Weisen, dessen Handlungen mit seinen Worten und Lehren eins waren, und der vom Lichte der Gedanken wie von sittlicher Würde strahlte.
 15 Seine gedrungene, kräftige Gestalt und sein nachdruckvolles Reden mußten sich im ersten Moment dem Ohr und Auge unverlöschbar einprägen. Willig gab er mir Bedürftigen seine leitenden Rathschläge, ließ sich auf das Einzelne meiner Lage und meiner Studien mit mir ein, empfahl mir dringend das klassische Alter-
 20 thum, sagte mir gradezu, ich müsse vollständiger die Römer und gründlich die Griechen kennen lernen, zeigte mir Ziel und Weg, gebot strengen Wandel und eisernen Fleiß, und wies mich dagegen für jetzt noch von aller Bemühung mit eigentlicher Philosophie entschieden zurück. Ich glaubte einen göttlichen Mann vor
 25 mir zu sehen, wenn er so sprach, die Gradheit und Redlichkeit leuchteten ihm aus den Augen, und liebevolle Güte begleiteten seinen erhabenen Ernst. Wenn seinen Ermahnungen ganz nachzuleben auch weder mein Sinn noch selbst die Gelegenheit erlaubte, so blieb doch dies Vorbild tief in meiner Seele, und ich nahm von Zeit
 30 zu Zeit immer wieder meine Zuflucht zu dem herrlichen Manne, der dann jedesmal mit Nachsicht und Kräftigung meinem guten Willen beistand. Auch Chamisso machte seine Bekanntschaft und erfuhr gleiche Einwirkung von ihm, die andern Freunde nicht minder, und für uns Alle blieb fortan über allem trüben und irren

Gewoge des Lebens dieser Stern in hellem Glanze leuchtend und leitend, zu dem wir zuversichtlich emporblickten, um uns zum Rechten und Wahren zu reinigen und zu stärken.

Inzwischen war die Zeit herangerückt, da Frau von Boye | die schon immer aufgeschobene Abreise nach Stralsund wirklich anzu-
 treten dachte. Die zarten und vertraulichen Beziehungen hatten
 sich bis dahin nur gesteigert und nach außen möglichst geheim
 zu halten gesucht. Wiewohl dergleichen Geheimniß selten eines
 bleibt, und die Betheiligten selbst es am wenigsten zu bewahren
 pflegen, so behielt doch eine besondere Zusammenkunft, welche an
 einem ausgewählten Tage, da zwiefacher Vorwand unsre Abwe-
 senheit genugsam entschuldigte, für den ganzen Abend in völliger
 Freiheit und Sicherheit mir beschieden war, den strengen Gewahr-
 sam undurchdringlicher Umhüllung und unverbrüchlicher Ver-
 schwiegenheit. Frau von Boye bewohnte ganz allein die während
 des Sommers leerstehende Stadtwohnung der Madame Bernhard,
 die Bedienung war entfernt, ich wurde ungesehen eingelassen, und
 mit der Thüre hinter uns war eine Reihe von Zimmern abgeschlos-
 sen, in welchen wir uns nach Wunsch zu gegenseitiger Mittheilung
 so behaglich als ungestört vereinigt fanden. Der Reiz dieses Erleb-
 nisses war ungeheuer, so viel Romantisches hatte mir noch kein
 früherer Moment geboten, ich schwelgte in den erhebendsten Vor-
 stellungen. Früheres Leben, gegenwärtige Verhältnisse, Menschen
 und Zwecke, künftige Aussichten, die Welt der Dichtung und der
 Liebe, alles wurde mit Erregtheit und Vertrauen, ja sogar mit Hef-
 tigkeit durchgesprochen. Leicht konnte diese wunderliche Gluth,
 die sich nur immer in sich selber aufwirbelte, als eigne Phantasterei
 erscheinen, und die Gefahr eines üblen Eindrucks mag nahe genug
 gewesen sein; aber in den, wie ich sie schon einmal genannt, poe-
 tischen und mimischen Gestalten, zu denen ich mich begeisterte,
 lag nichtsdestoweniger ein so starkes Element wahrhafter Empfin-
 dung, ein so fester Grund von Seele und Geist, daß auch eine so
 verständige und erfahrene Frau, wie Frau von Boye war, nicht nur
 ohne Verdruß, sondern sogar mit bewegtem Antheil dem so doch

wohl nicht erwarteten Schauspiele zusehen und einigermaßen in
 dessen Sinne mitspielen konnte, indem sie doch gestand, daß ihr
 dergleichen noch niemals vorgekommen sei. Der lange Sommer-
 abend, dessen leidenschaftliche Gespräche auch zuweilen durch
 schweigendes Auf- und | Abgehen, oder Vorlesen von Briefen, und
 durch Genuß einiger Erfrischungen unterbrochen wurden, ver-
 ging mir wie ein Augenblick, und Mitternacht war vorüber, als ich
 wieder eben so geheim und unbemerkt, wie ich gekommen war,
 entlassen wurde, und langsam durch die stillen sommerlichen Stra-
 ßen den herrlichsten Heimweg zurücklegte. Vielmals ist es gesagt
 worden, und täglich erneut sich die Bestätigung, daß die frühen
 Triebe der Jugend vorzugsweise eine geistige Wendung nehmen,
 und Unschuld und Reinheit oft am sichersten da bewahrt sind,
 wo sie am meisten gefährdet scheinen. Frau von Boye wußte ohne
 Zweifel, wie sicher hierauf zu vertrauen sei, und sie irrte sich kei-
 neswegs, denn hätte die günstige Gelegenheit eine Prüfung aufer-
 legt, so wäre sie vollkommen bestanden worden; allein selbst eine
 solche Benennung wäre schon zu viel, wo nicht einmal eine Spur
 von Gedanken, die mit einander in diesem Betreff gekämpft hät-
 ten, zu finden war. Die Erneuerung solchen Zusammenkommens
 hatten wir uns zugesagt, sie unterblieb indeß durch mancherlei
 Umstände, die bei ernstlicherem Willen vielleicht kein Hinderniß
 gewesen wären; der Argwohn, daß auf jener Seite einige Lauigkeit
 eingetreten sei, verbitterte mir die letzte Zeit vor dem Abschied.
 Als dieser wirklich Statt finden mußte, erhoben sich die schmerz-
 lichsten Regungen, welche nur durch liebevolle Theilnahme und
 die schönsten Zusagen eines belebten und reichen Briefwechsels
 einigermaßen besänftigt wurden. Auch gleichgültige Personen
 unsres Kreises, denen bloß das Aeüßerliche sichtbar geworden,
 sprachen es ohne Hehl aus, daß durch diese Abreise besonders
 ich viel müsse verloren haben, da solch täglicher Umgang voll
 aufstörender und durcheinander mischender Beweglichkeit sich
 ihnen selbst als schätzbar erwiesen und als besonders mir zu Gute
 kommend wohl hatte erkennen lassen.

Die Lücke war in der That groß, und der Abstich der nächsten Zeit von der vorigen durch öde Stille in der ganzen Umgebung sehr bemerkbar. Ein lebhafter Briefwechsel zwischen beiden Schwestern beförderte anfangs auch mir manches Blatt, allein die Fortsetzung wurde weiterhin für mißlich erklärt, und unterblieb 5 endlich, ohne daß doch in den Gesinnungen etwas verändert sein sollte, man getröstete sich vielmehr eines nahen Wiedersehens, das aus mancherlei Gründen wahrscheinlich wurde. Mir bot inzwischen das umgebende Leben manches Neue und in dem Alten manches Uebersehene zur Beachtung dar. Die junge Mädchenwelt des Hauses Edeling, unter Obhut der schönen Erzieherin Duvernay, drang lebhafter heran, und veranlaßte kleine Bewegungen; größere bewirkte die schöne Mariane Saaling, welche in Madame Cohen eine würdige Freundin ehrte und sie jetzt häufiger besuchte; der Eindruck dieses Mädchens war der einer jungen 15 Göttin, und wer sie nur sah, mußte ihr huldigen; dies geschah von allen Seiten, von mir doch am wenigsten, der ich ihren Geist vielleicht zu gering anschlug, durch ihn wenigstens nicht angezogen wurde. Mehrere meiner Bekannten umseufzten sie förmlich als Liebhaber; das war mir sehr gleichgültig; grade mit einem ernstlichen Bewerber aber bekam ich ihretwegen fast Händel. Ein Herr von Hake, gewesener Offizier, den ich von Kiesewetter her kannte, durfte sich auf seinen Erfolg bei Frauen etwas einbilden, ein Fräulein von Alvensleben hatte sich, weil er sie verlassen, sogar erschossen, worauf er gegen die als Rächer auftretenden 20 Verwandten die so schimpfliche als abentheuerliche Verpflichtung eingegangen war, sich von jedem Orte augenblicklich zu entfernen, wo vier Herren von Alvensleben ihre Anwesenheit ihm kund thun würden. Er galt schon damals, wie noch jetzt, für einen Taugenichts, selbst bei seinem Bruder, dem jetzigen Kriegsminister, und die Art, wie er dem Zustande seiner Sachen aufzuhelfen meinte, widersprach diesem Rufe nicht. Er machte nämlich die Spekulation, das schöne Mädchen um ihres Vermögens willen zu heirathen, ließ sich durch mich bei Cohen's einführen, wo er die 25

Gelegenheit zur Förderung seiner Absicht zu finden dachte, und vertraute mir diese sogar, die ich noch dazu sehr klug und richtig finden sollte. Ich aber brach kurz mit ihm ab, und ließ seinen fernern Besuch fehlschlagen; da dies nicht ohne Unhöflichkeit 5 möglich war, so beklagte er sich bitter über mich, und meinte, er würde mich deshalb zur Rechenschaft ziehen. Ich war auf alles gefaßt, allein er ließ nichts von sich hören, und als ich ihn in späteren Zeiten wiedersah, wollte er sich nur der alten Bekanntschaft freuen. Der geringfügige Vorgang machte auf mich doch großen 10 Eindruck, und war mir als erste Erfahrung dieser Art wichtig; ich hatte mich einem Edelmann und Offizier in einer Sache, wo das Ritterliche wahrlich ganz auf meiner Seite war, als persönlich gegenüberstehend und alle möglichen Wendungen eines solchen Falles wenigstens denken müssen, und ich wußte nun zuverlässig, 15 wie ich es freilich auch vorher nicht bezweifelt, daß ich mir auch in dergleichen Gelegenheiten nicht fehlen würde.

Karoline Lehmann bekam ebenfalls um diese Zeit einen Bewerber, der uns Allen ein Gräuel war, den wir aber leider nicht so bei Seite schaffen konnten. Es war der alte Muzio Clementi, der 20 durch sein Talent und seinen Reichthum stark empfohlen war, und das junge, mittellose Mädchen gleichsam zu erkaufen dachte. Die Eltern waren für ihn, das Mädchen, einer aufgeregten Neigung zu einem vornehmen jungen Manne schon im Stillen entsagend, wankte nur noch zwischen jenem Beifall und der heftigen Mißbilligung, die wir Jüngern laut werden ließen, und die in zweien von 25 uns einen tiefern Quell hatte, als wir Andern vermuthen konnten. Ein besondrer Jammer war es, daß auch die liebliche Seiler, gleich in ihrem ersten Frühling, einem tölpischen Bräutigam vorausbestimmt wurde, welchem ihr Vater Verbindlichkeiten hatte, die er durch seine Tochter ganz bequem abzutragen dachte. Die einzige Henriette Hübschmann erschien frei von Neigung und frei von drohenden Banden, und erhielt sich noch eine Weile so, bis ihr 30 später das Glück wurde, eine Heirath ganz nach ihrem Sinne zu treffen, wobei wenigstens das künftige Unglück, das sich auch

hier nachgehends gewaltsam eindrängte, in der ersten guten Zeit völlig verborgen blieb.

Was wir in dieser Art vor Augen hatten, sowohl von geschlossenen als von noch zu schließenden Ehen, war nicht gemacht, uns von solcher Verbindung einen guten Begriff zu geben, im 5 Gegentheil, die ganze Einrichtung, der nur Liebe und Achtung zum Grunde liegen sollte, und die wir in allen diesen Beispielen eher auf alles andre gegründet | sahen, wurde uns gemein und verächtlich, und wir stimmten schreiend in den Spruch von Friedrich Schlegel ein, den wir in den Fragmenten des Athenäums lasen: »Fast alle Ehen sind nur Konkubinate, Ehen an der 10 linken Hand, oder vielmehr provisorische Versuche und entfernte Annäherungen zu einer wirklichen Ehe, deren eigentliches Wesen nach allen geistlichen und weltlichen Rechten darin besteht, daß mehrere Personen nur Eine werden sollen.« Auch der höhnische Uebermuth am Schlusse jenes Fragments, wo gesagt wird, es lasse sich nicht absehen, was man gegen eine Ehe à quatre Gründliches einwenden könnte, und daß der Staat die mißglückten Ehever- 15 suche nicht zusammenhalten, sondern vielmehr neue befördern solle, gefiel uns ungemein, und wir führten dergleichen ärgerliche Reden oft und auch zur Unzeit im Munde. Die schlechte Meinung aber von Heirath und Ehe blieb mir eingepflanzt, und bei allen Vorstellungen und Absichten, die ich meiner Zukunft aneignete, war der Gedanke, Bräutigam und Gatte zu werden, als ein lächerlicher und verkehrter gänzlich ausgeschlossen. 25

Inmitten dieses jugendlichen Umgangs erfuhr ich doch die meiste Annäherung zu Madame Cohen, die als sorgsame Mutter und tüchtige Hausfrau höchst verehrungswerth erschien, und mit edlem Sinn und warmer Empfindung auch unsern Jugendlich- 30 keiten Antheil und Nachsicht schenkte. Sie war durch die laute Schwester schweigsam gewöhnt, wenn sie aber sprach, vernahm man Wahrhaftes und Herzliches. Da Herr Cohen sowohl auf den Abendspazirgängen im Garten, als bei den Musikübungen im Zimmer, wenn Mademoiselle Seiler zum Besuche da war, sich

vorzugsweise mit dieser beschäftigte und absonderte, so fühlten wir Andern uns um so zwangloser, sprachen und lasen was uns gefiel, und so wurde z. B. der ganze Wilhelm Meister von mir vorgelesen, wobei nur einigemal Neumann oder Lippe mich 5 ablösten. Gegen den Hausherrn, der mit Goethe nicht zufrieden war, sondern an Wieland hielt, und uns zuweilen auch seinerseits mit Vorlesungen aus Agathon oder Aristipp quälte, machten wir gemeinschaftlich eine wenig verholene Opposition, und er hatte den Verdruß, seinen Geschmack und | sein Talent im eignen 10 Hause am wenigsten gelten zu sehen; um so lieber wandte er sich damit an das schöne Kind, dem in Vergleich des bevorstehenden Looses die Bewerbungen eines solchen Mannes noch als geistreich und liebenswürdig gelten konnten. Madame Cohen, schon durch ihre Schwester in ein gewisses Vertrauen zu mir gestellt, konnte 15 die augenscheinliche Lage der innern und äußern Verhältnisse mir nicht verhehlen noch läugnen wollen, die Erziehungsangelegenheiten forderten dringend mancherlei Vorkehr und Rücksprache, und es erfolgte aus allem diesen eine wahrhafte Freundschaft, gegründet auf Hochachtung und Zutrauen, die sich in späteren 20 Stürmen und Unglückslagen nur verstärkt und stets erhalten hat. Die Freundin, welche Frau von Boye nach oberflächlicher Laune und Gelegenheit mir hatte sein wollen, und deren Rolle sie nur mit sichtlich erblassendem Eifer noch einigermaßen fortsetzte, hatte sie mir in der That durch ihre Schwester zugewendet.

Wegen der Kinder hatte wirklich die Mutter alle Ursache, mit dem Erzieher ernstliche Rücksprache zu nehmen, denn von dem Vater her drohte in diesem Bezug nur erschreckendes Unheil. Ein weichlicher, verwöhnter, höchst sinnlicher und eitler Mann, suchte er in seinen Knaben zuvörderst nur einen schmeichelnden 30 Genuß für sich selbst, sodann für sie die umgebende Welt eben so zu Genüssen einzurichten; der Trieb nach sinnlichem Wohlleben wurde auf alle Weise gepflegt, wenn auch nicht immer durch Befriedigung, doch durch die noch weit verderblichere Richtung darauf; weichliche Empfinderei und rücksichtslose Willkür zeigten

sich als traurige Keime einer künftigen harten und kraftlosen Selbstsucht. Dabei forderte der Vater, im Widerspruche mit jenem Verhättseln von den Knaben die kraftvollsten Anstrengungen und Leistungen, seine Kinder sollten körperlich und geistig die ausgezeichnetsten Eigenschaften entwickeln, früh hervorglänzen, und seiner Eitelkeit unausgesetzt den überschwänglichsten Ertrag liefern. Sie waren daher, wiewohl kaum acht und sieben Jahre alt, mit Unterrichtsstunden überhäuft, besonders sollte die Musik mit Gewalt aus ihnen hervorgerufen werden, die Lehrer konnten nicht genug leisten, | denn die Fähigkeiten der Knaben waren über allen Zweifel gesetzt. Als nächste Folge hievon ergab sich, außer dem Schaden der Knaben, daß der Vater getäuscht wurde. Ein Pädagog, wie heutiges Tages schwerlich noch einer möchte zu finden sein, wirkte besonders zu jenem Schaden und dieser Täuschung mit. Der alte Seiler, Vater der schönen Tochter, war aus der ungründlichen spielerischen und aufgeklärt nützlichen Erziehungsperiode, an deren Spitze Basedow und Salzmann gestanden hatten, und die sich durch Campe und Andre noch weithin wirksam erhielt; er lebte träumerisch plappernd und spielend einher, angelernter Schlendrian, theils tändelnd, theils pffiffig eingerichtet, half nothdürftig zum Unterricht und zum Vergnügen; übrigens suchte der schlaffe, wohlbeleibte, schleichende, aber vielfach lüsterne und bei Tisch gradezu gefräßige Alte sich die Stunden und Tage so behaglich und leicht zu machen, als nur immer möglich. Er wußte es geschickt so zu leiten, daß die Knaben, wenn sie geprüft wurden oder ihre Arbeiten zeigen mußten, rühmlich bestanden, legte ihnen die Antworten in den Mund, oder sprach statt ihrer, und der entzückte Vater sah nur zu gern über die auffallenden Nachhülfen hinweg, um seine Sprößlinge um so göltiger zu bewundern. Zum Theil mußten auch der Rechen- und der Schreibmeister in diese Art eingehen; am wenigsten vermochte es der Musiklehrer. Genug, die guten Kinder glänzten mit mancherlei Wissen und Können, das ihnen noch gar nicht angehörte; der ältere Knabe, bildschön, des Vaters Liebling und am meisten

nach ihm geartet, konnte nach jahrelangem Unterricht noch nicht lesen, so oft er auch schon zu lesen geschienen hatte. Ich erkannte alsbald, daß fast alles, dessen der Vater sich freute, nur Schein war, und deckte den Mangel auf, den man nicht läugnen konnte. Allein die Abhülfe war nicht so leicht, denn vor allem sollte der alte Seiler geschont werden, und die besondere Triebfeder, warum dies mit äußerster Rücksicht geschah, war auch leicht zu entdecken. Er gab eine Zeit lang noch immer drei Stunden täglich, und wurde nur nach und nach entfernt, indem er zuletzt doch einsehen mußte, daß er das reichliche Honorar mit Sünden einstrich, besonders, da | außer den andern Lehrern nun auch ein eigener Hauslehrer vorhanden war. Das Hauptübel aber blieb leider durch den Vater fortgesetzt, der mit unwürdiger Zärtlichkeit die gespanntesten Forderungen machte, durchaus keine Strenge zulassen, und doch die übertriebensten Früchte sehen wollte. Aus diesem Zwiespalt entstanden die unseligsten Plagen, die widrigsten Erörterungen, die nachtheiligsten Hemmungen. Der ältere Knabe brachte es auch bei mir in Hunderten von Lesestunden doch nicht zum fertigen Lesen, weil er sich jeden Augenblick zerstreute, und auf geschehene Anmahnung statt zur Aufmerksamkeit lieber sich zur schmerzlichen Rührung wandte, mir zehnmal mit Thränen um den Hals fiel, bei jedem falschgelesenen Wort mich reuevoll anblickte, und doch unmittelbar wieder in dieselbe Unachtsamkeit verfiel; weinend sagte er mir einst: »Ach wenn ich doch nur fleißig wäre, ich bin aber so sehr faul!« — und er hatte nicht ganz Unrecht, die Eigenschaft, die ihm fehlte, als eine solche anzusehen, die ihm von außen her versagt wurde in sich zu finden. Herr Cohen war dann zu Thränen gerührt über das unvergleichliche Herz und herrliche Gemüth des Knaben, der auch wirklich sonst Anlagen genug verrieth, und im Spielen sich durch Lebhaftigkeit, ja durch Wildheit und Herrschsucht vor Andern auszeichnete.

Unzähligmal besprachen wir diesen Jammer, suchten Abhülfe, Auswege, aber stets vergebens. Hatten Geschäfte zufällig einige Tage den Vater abgehalten, sich viel mit den Kindern zu befassen,

so war die glückliche Wirkung gleich merkbar; allein das nächste Zusammensein hob unfehlbar allen Gewinnst wieder auf; die Zärtlichkeit verhinderte nicht die stärksten Ausbrüche augenblicklicher Unzufriedenheit, allein die Rührung kam schnell hinterher, und jede Kräftigung der jungen Gemüther wurde darin erstickt. 5 Da das vertrackte Lernen täglich die traurigsten Auftritte veranlaßte, so gab ich den Rath, jeden Unterricht einzustellen, und dem Vergnügen und Spiel noch eine Jahresfrist zu gestatten, wobei ich mein eignes Beispiel anführen konnte, und mich verbürgte, daß die geistige Förderung dabei nicht zu kurz kommen sollte. Aber 10 davon wollte Herr Cohen nichts hören, er | hätte im Gegentheil die Lehrer und Stunden lieber verdoppelt, wenn es angengangen wäre. Mit Bekümmerniß sah die Mutter den Abweg, in welchen ihre Söhne hineingezogen wurden, und wobei sie noch mehr die Ver- 15 bildung ihres Charakters als ihrer Fähigkeiten befürchten mußte. Auch andre Personen, beiderseitige Anverwandte, Freunde, und sogar Fremde, welche dies Wesen mitansahen, ließen bedenkliche Worte darüber fallen, und Fichte fand es für so verderblich als grausam, daß Kinder solchen Alters täglich sechs bis sieben Stunden abgemessenen Unterrichts haben sollten. Doch gegen 20 den herrischen Dünkel eines eitlen Vaters, der schon als solcher eine besondere Einsicht und Weihe zu haben wähnte, war schlechterdings nichts anzufangen. Ich lernte jetzt erst erkennen, warum Frau von Boye mich so früh und ernstlich über den Charakter ihres Schwagers hatte aufklären wollen, und weshalb sie nicht nur selbst 25 ihren Rath und ihre Hülfe mir angeboten, sondern auch so dringend mich zum Einverständniß mit ihrer Schwester angeleitet hatte. Zu thun war indeß nichts, als die Sachen im Ganzen so fortgehen lassen, und im Einzelnen dennoch die Gelegenheit, wo Gegenwirkung möglich war, nicht zu versäumen. 30

Für mich gab es jedoch in diesen Verhältnissen fortwährend auch Zerstreung und Ertrag genug, um von dem, was sie Widriges und Lästiges hatten, mich nicht gänzlich befangen zu lassen. Eine Fahrt nach Potsdam ließ uns heitre gesellige Freude an diesem schönen

Orte genießen, und ich wurde mit diesem denkwürdigen Aufenthalt eines großen Königs umständlich bekannt. Ich sah Fichte'n von Zeit zu Zeit, und immer mit nachhaltiger Herzstärkung. Mit den jüngern Freunden ging der poetische Verkehr lebhaft fort, 5 und unsre Poesie athmete nicht blos in unsern Gedichten, sie war das Element, in welchem wir lebten. Mit Chamisso knüpften sich die Bande stets fester; sein wunderliches Wesen machte ihn nicht für jederman willkommen, und ich mußte ihn oft vertheidigen, besonders scheuten die jungen Frauenzimmer seine etwas derbe 10 Anmuth; der versprochne Preis für ein Gedicht, der mir von Karolinen durch einen Kuß | bezahlt wurde, blieb ihm, der doch gleichfalls sein Gedicht lieferte, versagt; eine Schaukelszene im Garten, wo er nicht minder zu kurz kam und sich in sein Mißgeschick finden mußte, ist in Karl's Versuchen und Hindernissen verewigt. 15 Dagegen war mit Lippe mehrmals Gefahr völliger Entzweiung, er nahm alles übel, auch die Erwiderung dessen, was er doch selbst eben verübt hatte, und einst ging er in düstrer Wuth grimmig von mir weg, weil ich ihm den schlechten Spaß, daß er mir den Knoten der Halsbinde im Gespräch neckend gelöst hatte, nicht ohne 20 die gleiche Vergeltung hingehen ließ, da er dann schmerzlich bei Chamisso klagte, daß ich ihn hätte erwürgen wollen, bis dieser von mir den Anlaß erfuhr, und mit mir darüber lachte, ja sogar einige spöttische Verse lieferte. Dergleichen begütigte sich doch auf der Stelle wieder, und solche Vorfälle und Begegnisse trugen 25 unsrem Zusammenleben nur eine stärkere Unterlage von Geschehenem und Verarbeitetem zu.

Aber auch an wichtigern Gegenständen konnt' ich meine Betrachtung in dieser Zeit üben. Unerwartet fand ich mich mit der Freimaurerei beschäftigt. Ich hatte gehört, daß Fichte, nachdem er weder bei den Gelehrten noch beim großen Publikum 30 hatte durchdringen können, zu dem Versuche gekommen war, seine Lehre dem Freimaurerorden zur Pflege und Ausbreitung zu übergeben, und diesem selbst dadurch eine neue Weihe zu verschaffen. Der Gedanke, diese geheimnißvolle Gesellschaft, die

sich in ihrer eignen Geschichte und Bedeutung längst nicht mehr zurechtzufinden vermag, und deßhalb nach Umständen, bald abentheuerlicher Selbstsucht, bald menschenfreundlichen Allgemeinen ihre weite Form und bequeme Masse leiht, diesen in allen Welttheilen wirksamen Bund von Verbrüderten zu einem Organ der Philosophie zu machen, die Stufen seiner Weihe nach dem Lichte der Wissenschaft bestimmen zu lassen, und gleichsam ein Pythagoräisches Institut in unsrer Zeit wieder hervorzurufen, ein solcher Gedanke hat allerdings etwas Großes und Lockendes, womit grade ein Fichte die hoffnungsvollsten Aussichten verbinden durfte. Freilich war die Sache gleich bei der ersten Berührung völlig gescheitert, und es zeigte sich, daß man über die Fähigkeit des Ordens wie über die Stimmung der Mitglieder durchaus falsch geurtheilt hatte, und daß die Zwecke, Gewohnheiten, Liebhabereien und Kämpfe der Loge auf tausend Meilen weit von der Wissenschaftslehre abstanden. Aber daß Fichte auch nur einen Augenblick hatte glauben können, hier festen Grund zu finden, gereichte noch immer der Maurerei zum Ruhme, und durfte das Interesse nähren, mit welchem gelegentlich die Geheimnisse zur Sprache kamen, über die man am liebsten doch persönlich zu erfahren wünschte, wie es damit beschaffen und was eigentlich daran sei. Meine Aufmerksamkeit war durch obige Erwähnung wieder auf die Freimaurerei gewandt, und ich äußerte wohl einmal die Ungeduld, noch nicht das in Preußen gesetzlich erforderte fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht zu haben, um zu diesen Mysterien Zutrittsfähig zu sein.

Dies war nicht unbeachtet geblieben. Professor Darbes, ein nicht ungeschickter Portraitmahler, vorzüglich aber als heitrer und kundiger Lebemann geschätzt und gesucht, war in der Berliner Gesellschaftswelt sehr ausgebreitet; seine Kunst, sein unterhaltender Humor, seine gewandte Sprachfertigkeit, und besonders auch die Freimaurerei, welche er von Grund aus zu kennen und mit Eifer zu treiben im Rufe stand, gaben ihm in den vornehmsten wie in den mittlern Kreisen leichten Zutritt und ein gewisses Ansehn. In

Kopenhagen geboren, von katholischen Eltern stammend, die ihn zum geistlichen Stande bestimmt hatten, aber bald verwaist, und früh in die Weltschule gekommen, hatte er sich in St. Petersburg und Riga, wo er am meisten gelebt, französische Denkweise, Bildung und Betragen, wie sie in der vornehmen Geselligkeit anderer Nationen wiederzufinden waren, und eben so den vollkommen freien Gebrauch der französischen Sprache glücklich angeeignet; die Freimaurerei fügte so vielem Leichtfertigen einen gewissen Ernst und feierlichen Hintergrund bei, wodurch die ganze Persönlichkeit eine vortheilhafte Bindung erhielt. Man konnte ihn für einen Abbé halten, für einen klugen und abgearbeiteten, dem das Geistliche nur ein Mittel zum Weltlichen ist. Er war ein kleiner, blonder, rascher Mann, auf magern aber breit und fest gestellten Beinen mit zurückgebogener Haltung, einen etwas hängenden Leib und ein zugespitztes kahles Haupt tragend, von strenggehaltener Miene, die sich aber jeden Augenblick in die possenhafte Grimasse verziehen konnte, aus grauen lebhaften Augen fest und keck umherblickend, dabei stets bereit zu reden und vorzutragen, sei es, daß er Geschichten erzählte, oder Lebensmaximen dozirte, oder auch, indem er bald die Gesellschaft anredete, bald Einzelne heranzog, bald wieder allein sprach, die wunderlichsten Possen mehr aufführte als vortrug, und dies alles mit einem Sprudel von Humor und Gebärden begleitete. Die Aufmerksamkeit der Hörer fehlte ihm nie, ihres Lachens war er gewiß, und ihr Beifall entging ihm selten. Seine Hauptmaxime war, man müsse es gut haben und fröhlich sein, und indem er sich fast zum Narren der Gesellschaft machte, bezeugte er den größten Abscheu, der Narr des gemeinen Lebens zu sein. Er hatte den Uebermuth, den vornehmen Leuten an ihrer reichbesetzten Tafel mit heftiger Beredsamkeit begreiflich zu machen, daß er ja nur deßhalb zu ihnen komme, weil er sich gern hören lasse, und lieber bei ihnen Kapaunen und Champagner genieße, als für sich allein magres Rindfleisch und Weißbier. Seine betriebsame Klugheit erstreckte sich auf hundert kleine Erfindungen und Vortheile, die er höflich anpries, und

in allen kleinen Verlegenheiten des Lebens war er unerschöpflich an Auskunft und Hülfsmitteln. Mit Stolz rühmte er, daß, ich weiß nicht welcher geistreiche Minister von ihm gesagt: »C'est un grand homme dans les petites choses!« Eben so wußte er sich viel damit, daß er seine Dienstfertigkeit streng auf solche Fälle beschränke, 5 wo dieselbe als letzte Zuflucht in Anspruch genommen werde, nur wenn man bei allen andern Freunden schon vergebens gewesen, dann erst solle man zu ihm kommen, und dann ließ er sich auch keine Mühe und Aufopferung verdrießen. Von seinen Sonderbarkeiten und Einfällen wäre noch viel zu erzählen, der Stoff bedürfte 10 aber eines Diderot, um nach allen Seiten gebührend ausgebildet zu werden. Denn neben dem oberflächlichen Weltgetriebe war ihm eine tiefere Richtung nicht abzusprechen, und im Grunde seines Wesens wohnte die | menschenfreundlichste Gutmüthigkeit, rechtliche Gesinnung und wahrhafte Tugenden der Gesel- 15 ligkeit. Er hatte Zeiten der tiefsten Schwermuth, in denen er sich aber nicht sehen ließ, sondern einsame Spazirgänge machte, oder sich auf sein Zimmer verschloß. Als seine Einkünfte schwächer wurden, schränkte er sich mit vielem Gleichmuth ein, ging z. B. in das gröbste Tuch gekleidet, und zeigte sich so mit Behagen in 20 den Sälen der Reichen und Vornehmen, von denen er jede Hülfe stolz verschmähte. Bei den Eindrücken, die ich von dem Manne so lange Jahre in der Seele trug, war es mir keine geringe Freude, als ich vor einiger Zeit seinen Namen unerwartet in des Architekten Weinbrenner Selbstbiographie vorkommen fand, begleitet 25 von Erzählungen und Zügen, worin ich ihn ganz wiedererkenne. Auch freut es mich, bei Weinbrenner die guten Eigenschaften des Mannes bei anfangs zweideutiger Erscheinung durch den Verfolg in helles Licht gesetzt zu sehen.

Dieser Mann ersuchte mich eines Nachmittags in Charlotten- 30 burg, wo er bei Madame Bernhard als Gast einige Tage wohnte, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er geheim und vertraut mit mir zu reden habe. Wir setzten uns auf das Sopha, den Thüren gegenüber, die er weit offen stehen ließ, denn so, sagte er, nicht

durch Zuschließen, sichere man sich am besten gegen alles Lau- schen, indem man die Thüren des Vorzimmers im Auge habe und jeden Kommenden gleich in der Ferne wahrnehme. »Sie sprachen neulich«, so hob er an, »von der Freimaurerei, und wünschten 5 von ihren Geheimnissen näher unterrichtet zu sein. Ich kann Ihre förmliche Aufnahme in den Orden nicht bewirken, weil hier das obrigkeitliche Verbot nicht zu umgehen ist, und dann bin ich selbst auch ohne Einfluß und Verbindung mit den hiesigen Logen, seitdem die Feßler'sche Spaltung, von der neulich die 10 Rede war, sein und mein Ausscheiden zur Folge gehabt. Allein ich kann dennoch ihren Wunsch erfüllen. Hören Sie mir zu! Seit langer Zeit schon fühlen wir, die wir höher im Orden stehen und tiefer eingeweiht sind, daß seine Grundlagen verändert werden müssen. Die großen Geheimnisse und der | furchtbare Eid, sie zu 15 verschweigen, kamen uns längst als veraltet vor, wir entbanden uns dieser Fesseln, und berechtigten uns gegenseitig, mit dem Inhalte wie mit der Form der Sache im Interesse derselben nach eigenem freien Urtheil zu schalten. Was als wesentlich der Maurerei noch inwohnt oder mit Wahrheit ihr beigelegt werden kann, hat 20 mit ihrer jetzigen Beschaffenheit nur schwachen Zusammenhang. Man ist nicht Maurer, weil man in die Loge aufgenommen worden, man kann es in höherem und selbst von der Loge anerkanntem Sinne auch außerhalb derselben sein. Ich finde bei Ihnen alle Eigenschaften, die Ihnen Anspruch geben, dem Orden anzuge- 25 hören, und ich will, wenn es Ihnen genehm ist, Sie in denselben vollständig einweihen.« Dieser Rede, die ich mit Dank und Eifer aufnahm, folgten weitläufige Mittheilungen aus der Geschichte und über die gegenwärtigen Verhältnisse der Freimaurerei, über ihre Gebräuche, Einrichtungen und andre Aeüßerlichkeiten. Mir 30 wurde empfohlen, der Sache weiter nachzudenken, und gegen niemanden ein Wort davon zu reden. Diese Belehrungen wiederholten sich, wobei meine Erwartung doch im Ganzen wenig befriedigt wurde; weder der eigentliche Ursprung der Gesellschaft noch ihre bestimmten Zwecke wollten recht hervortreten, die Zeichen

und Worte und Ceremonien erschienen als isolirte Alterthümer, deren Bedeutung in dem Schwall modernen Auslegens und Hinzumischens ganz untergegangen; das Vorhandene wurde größtentheils als gemein und verwerflich vorgestellt, das Bessere als erst in Künftigem zu hoffen. Und bei allen diesen Gebrechen und Scheinsamkeiten sollte das freimaurerische Treiben überhaupt doch in höchstem Werthe stehen, und die Neigung des ausgestoßenen und abtrünnigen Bruders hielt der Einsicht entgegen an demjenigen fest, was durch so lange Jahre die wichtigste und vertrauteste Lebensgewöhnung, der Gegenstand so vieler Thätigkeit und die Quelle so mannigfachen Ertrages gewesen war —! Aus diesem Zwiespalt der Zuneigung und des Widerwillens kam Darbes nicht heraus, wie ein Liebhaber, der die ungetreue Geliebte zugleich schelten und doch noch preisen möchte, und in dem Mißgeföhle, welches sich einstellte, wenn | ich dergleichen Widerspruch nicht mitmachen konnte, fanden auch unsre Lehrstunden nach und nach ihre Stockung. Mir aber war der Blick in ein weites Feld menschlicher Thätigkeiten und Beziehungen eröffnet worden, in die lockendsten Fluren der Begeisterung und der Schwärmerei, deren Eintritt mir aber nur als gleichzeitige Enttäuschung gewährt wurde, wie sie wohl selten einem jungen Manne an solcher Schwelle vorausgegeben wird.

Von einer andern Seite her sollte nicht minder ein Streifen der Welthandel aus ihren dunklen Wirrgängen mich einen Augenblick hell anschimmern. Ein englischer Jude, Lewis Goldsmith, damals gerühmt als Verfasser freimüthiger politischer Schriften, dann als Herausgeber des zu Paris in englischer Sprache erscheinenden Tagesblatts Argus bekannt, und später als Urheber der lügenhaften Schmähschrift über den Hof von St. Cloud berüchtigt, kam während des Sommers 1803 nach Berlin, und sprach als alter Bekannter im Cohen'schen Hause ein. Er schien mit Geld überflüssig versehen und in großem Behagen zu leben, von den politischen Verhältnissen und Personen wußte er viel Merkwürdiges mitzutheilen, und für den ersten Consul Bonaparte nahm

er heftig Parthei, doch sichtlich weniger aus Ueberzeugung, als aus Prahlerei und Vorthail; denn er verhehlte nicht, daß er sein Glück auf jenen Mann gestellt habe, und noch weniger daß sein Glück im Wohlleben bestehe. Seine Munterkeit gefiel sich im Anstößigen und im Schadenfrohen, und so sehr uns Andern dies widrig war, so sehr unterhielt es Herrn Cohen, dem der kecke Ton des Gesellen fast nicht weniger imponirte, als die Sendung, auf welcher derselbe jetzt begriffen war, und die er dem alten guten Freunde nicht hatte verhehlen wollen. Er befand sich nämlich auf einer Reise nach Warschau, mit geheimen Aufträgen Bonaparte's und großen Vollmachten und Kreditbriefen versehen, um den dort wohnenden französischen Kronprätendenten, nachherigen König Ludwig den Achtzehnten, zu versuchen, ob er gegen große Geldvortheile, die ihm Bonaparte anbieten ließ, zu dessen Gunsten auf die Krone von Frankreich würde verzichten wollen. Gleich nach der Abreise | Goldsmith's vertraute mir Herr Cohen dies Geheimniß, wodurch er, zur Berichtigung meines geringschätzigen Urtheils, seinen Freund mir recht hoch zu stellen meinte. In der That war die Sache bedeutend und sehr geheim; sie gab einen frühzeitigen Blick in die damals noch sorgsam verhüllten Plane des Ersten Konsuls, und man hat späterhin den Vorgang läugnen wollen. Der Mann kam nach einiger Zeit von Warschau zurück, ich sah ihn auch dann wieder, aber nur flüchtig, seine mißmuthige Eile ließ genug errathen, daß er keinen Erfolg gehabt, wie denn auch seine eigne Aussage gegen Herrn Cohen bestätigte. Mir war in meiner damaligen Stimmung nichts gleichgültiger, als die politischen Angelegenheiten, ein Gedicht war mir wichtiger, als der ganze Staat, ein Ereigniß im Kreise unsrer Herzens- und Geistesbeschäftigung bedeutender, als alle Schlachten und Friedensschlüsse; aber gleichwohl war mir das nahe Vorbeigehen einer so beziehungsreichen Staats-sache zu merkwürdig, als daß ich nicht vielfach darüber nachgedacht und ein frühes Vorbild für viele spätere Erfahrungen darin aufgefaßt hätte.

Ein Staatsmann besserer Art und höherer Ordnung wurde mir in dem portugiesischen Geschäftsträger Silvester Pinheiro Ferreira vertraulich bekannt. Aeußerst klein und schwächig von Gestalt, fast nur ein Knäbchen von Ansehen, so daß Henriette Hübschmann von ihm sagte, er sei ein Küchlein über der Sparlampe ausgebrütet, wußte er doch durch gemessenes und feines Betragen, und durch einen schönen Ernst, wie er Südländern öfters eigen ist, einen wirksamen Eindruck von Würde zu geben und um sich her Achtung zu gebieten. Ich weiß nicht, wodurch eigentlich seine Zuneigung mir gewonnen wurde, allein er schenkte sie mir in hohem Grade, und sprach viel mit mir über deutsche Dichter, denen er anhaltenden Fleiß widmete, so wie er mir auch von portugiesischer Litteratur vieles erzählte, und besonders den Dichter Dinis anrühmte, von dem er Verse mit Begeisterung hersagte. Auch über Homer und Homerische Mythologie nahm er unsre deutschen Einsichten, so weit ich sie mittheilen konnte, begierig auf, und bezeugte nur einiges Mißtrauen gegen das, was unmittelbar von den Schlegel herrührte. Er machte mir kein Geheimniß aus seiner politischen Lage, und ich erschrak zu hören, daß er ein Gefangener der Inquisition gewesen, und vom sicheren Tode nur durch den großmüthigen Freisinn des Prinz-Regenten von Portugal gerettet worden, der ihm eine diplomatische Anstellung im Auslande zum Schutz gegeben, welchen im Inlande dauernd ihm zu gewähren alle seine Macht nicht ausgereicht haben würde. Die erlittenen Drangsale hatten ihm ein trübes Gewölk auf der Seele zurückgelassen, das ihn doch nicht hinderte, auch den zarteren Gefühlen ihr Recht zu geben. Denn das unscheinbare Männchen hatte schon von Portugal einen hübschen Knaben mitgebracht, der auf frühere Verbindungen deutete; in Berlin aber durfte er sich der Aufmerksamkeit zweier Damen zu gleicher Zeit erfreuen, die gleichsam um ihn wetteiferten. Er heirathete später die eine derselben und nahm sie mit nach Brasilien, wo er zwanzig Jahre später als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und darauf als solcher auch in Portugal selbst, eine wichtige Rolle spielte, und den

gemäßigten Konstitutionellen angehörte, bis die Umgestaltung der Dinge ihn seinen Aufenthalt in Paris nehmen ließ. Ich las den Namen des trefflichen Mannes in den Zeitungen nie ohne innigen Antheil, und begrüßte ihn fernhin mit Worten seines Lieblingsdichters Dinis, die er mir in mein Stammbuch geschrieben hatte.

Hier ist nun auch eines persönlichen Erscheinens zu gedenken, dessen erster Eindruck mir in jener Zeit wurde. Eines Abends, da Herr Cohen, einer leichten Unpäßlichkeit wegen, das Bette hütete, und ich daneben sitzend den zum Thee Versammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Besuch gemeldet, und bei dem Namen entstand sogleich die Art von Bewegung, welche sich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günstigem verknüpft. Es war Rahel Levin oder Robert, denn auch den letztern Namen führte sie schon damals. Oft schon hatte ich sie nennen hören, von den verschiedensten Seiten her, und immer mit einem so besondern Reize der Bezeichnung, daß ich mir dabei nur das außerordentlichste, mit keinem andern zu vergleichende Wesen denken mußte. Was von ihr insonderheit Lippe und Frau von Boye mir gesagt, deutete auf ein energisches Zusammensein von Geist und Natur in ursprünglichster, reinsten Kraft und Form. Auch wenn man einigen Tadel gegen sie versuchte, mußte ich im Gegentheil oft das größte Lob daraus nehmen. Man hatte von einer grade jetzt waltenden Leidenschaft viel gesprochen, einer Verbindung mit einem Spanier von der Gesandtschaft, Raphael Urquijo, die, nach den Erzählungen, an Größe, Erhebung und Unglück alles von Dichtern Besungene übertraf. Ich sah in gespannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritte der Angekündigten entgegen. Es erschien eine leichte, graziöse Gestalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem schwarzen Haar umflossen, verkündigte geistiges Uebergewicht, die schnellen und doch festen dunklen Blicke ließen zweifeln, ob sie mehr gäben oder aufnahmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Gesichtszügen eine sanfte Anmuth. Sie bewegte sich in dunkler Bekleidung fast schatten-

artig, aber frei und sicher, und ihre Begrüßung war so bequem als gütig. Was mich aber am überraschendsten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele herauftönende Stimme, und das wunderbarste Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anspruchslosen Aeüßerungen der eigenthümlichsten 5 Geistesart und Laune verbanden sich Naivetät und Witz, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit wie von Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, an dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menschlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringsten gern an dieser Gegenwart sich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie schnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfalten und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf Lippe, der kürzlich bei ihr nicht war angenommen worden, und 15 deßhalb böse thun wollte, erschöpften sich bald; der ganze Besuch war überhaupt nur kurz, und ich wüßte mich eigentlich | keines bestimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geistreiches, Paradoxes oder Schlagendes sich zur Bewahrung dargeboten hätte; aber die unwiderstehliche Einwirkung des ganzen Wesens empfand ich tief, und blieb davon so erfüllt, daß ich nach der baldigen Entfernung des merkwürdigen Besuchs einzig von ihm reden und ihm nachsinnen mußte. Man scherzte darüber, und weil der Scherz fast verdrießlich wurde, so trotz' ich ihm desto eifriger durch Niederschreiben eines Sonetts, das den empfangenen Eindruck begeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit hatte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern 20 Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin etwas von der Sache gehört oder ihr nachgefragt hätte. Rahel Levin selbst wiederzusehen war mir darauf Jahre lang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als ein ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahndete ich auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen und jenen vorlauten Zeilen ein erster Ring gefügt worden, an welchen viele folgende sich einst anreihen und die entscheidendste

Wendung und die dauerndste Vereinigung meines Lebens geknüpft sein sollte.

Alles und jedes mehrte nur immer unsre Gedichte, und sie wuchsen bald allzu gedrängt, als daß sie nicht endlich aus dem 5 Pult unruhig an das Licht gestrebt hätten. Der Gedanke des Druckenlassens ging mir und Chamisso'n plötzlich auf, als wir am späten Abend allein im Garten wandelten, wir vereinigten uns auf der Stelle zu seiner gemeinsamen Ausführung, zu welcher die Herausgabe eines Musenalmanachs so bequem als anständig erschien. 10 Wir theilten die Sache Neumann mit, der voll Eifer beitrug. Als wir aber unsre Vorräthe näher untersuchten, fanden wir das Meiste wegen persönlicher Rücksichten kaum mittheilbar, und da wir nur das Beste liefern wollten, so fiel die Auswahl so klein aus, daß wir uns nach andern Zuschüssen umsehen mußten. Chamisso unternahm es auf Werbung auszugehen, und einige Freunde anzusprechen, von deren poetischen Liebhabereien er schon Kenntniß hatte. Allein, noch ehe wir selbst gedruckt waren, sahen wir uns gleich zuerst in Stolz und Macht des Richteramts versetzt, und mußten die ersten | Beiträge, die uns angeboten wurden, 20 des Druckes unwerth erklären. Besser gelang es mit andern. Der damalige Referendarius beim Kammergericht, jetzige Kriminaldirektor Hitzig, übergab willkommene Uebersetzungen aus dem Spanischen, Englischen und Italiänischen, nebst ein paar eignen Stücken unter seinem Vornamen Eduard; Ludwig Robert, Bruder 25 von Rahel Levin, steuerte aus seinem Schatze reichlich bei, und ein Kandidat des Predigtamtes von der französischen Kolonie, Franz Theremin, beglückte uns mit einigen Blättern, denen er aber jede Andeutung seines Namens versagte. Durch eine unglückliche Nachgiebigkeit von Chamisso kam auch ein Gedicht von dem 30 sogenannten Naturdichter Gottlieb Hiller hinein, das wir nachher hundertmal verwünschten. Nun war ein leidliches Manuskript beisammen und geordnet, allein jetzt mußte damit ein Durchbruch bei irgend einem Verleger versucht werden, und hier zeigten sich große Schwierigkeiten. Chamisso's und meine Bemühungen

bei Buchhändlern die wir kannten oder nicht kannten, schlugen
sämmtlich fehl, man wagte nicht an der Vortrefflichkeit unsrer
Gedichte zu zweifeln, aber man wollte Namen, die schon bekannt
und berühmt wären, und wir mußten voll Ingrimm sehen, daß
man dafür auch solche gelten ließ, über die wir uns weit erhoben
5 glaubten, und deren wir uns nur geschämt hätten. Endlich war
nichts anders zu thun, wenn wir gedruckt sein wollten, als es auf
unsre Kosten zu werden, und Hitzig schaffte einen guten Mann in
Leipzig, der seine Firma dazu hergab. Chamisso war es eigentlich,
der mit seinem Gelde das Unternehmen machte, und obgleich
10 Neumann und ich einen Theil der Exemplare ihm abkauften, wird
er doch bei dem sonstigen geringen Absatz nicht ganz ohne Ein-
buße davongekommen sein. Genug, wir waren gedruckt, wir Alle
zum erstenmal, und das war keine Kleinigkeit!

Von dem litterarischen Werthe dieser Jugendversuche kann gar
keine Rede mehr sein; ganz unabhängig von diesem aber ver-
knüpfte sich für uns Theilnehmer jedoch ein unendlicher Lebens-
gewinn mit diesem grünen Buche, wie es von der Farbe seines
Umschlags fortan hieß. Unsre Freundschaft | befestigte sich durch
dieses gemeinsame Auftreten, neue schlossen sich zahlreich an,
20 verwandtes Streben und empfänglicher Sinn nahmen, wenn auch
nur im Stillen von uns Kunde, und in weiter Ferne und späten Jah-
ren begegneten uns noch werthe Wirkungen einer damals erregten
günstigen Aufmerksamkeit. Aber auch unmittelbar durften wir
unsern Muth, unsre Zuversicht und selbst unser Talent durch ein
25 Erscheinen erhöht fühlen, das wir unter keines fremden Namens
Gunst und Schutz, sondern als Neulinge selbstständig in eigner
Leitung gewagt. In den Stand eines Autors zu treten, wäre es auch
nur mit so geringen Mitteln, als die unsrigen damals, dürfte zu
30 keiner Zeit, so lange nicht die litterarischen Verhältnisse und selbst
die Sitten eine große Umwandlung erfahren, als etwas Gleichgülti-
ges anzusehen sein. Die Ehre und der Reiz, welche damit verbun-
den sind, schimmern lockend auch den Königen und Helden, und
von allen Genüssen, die dem Alter nach und nach absterben, hält

dieser am längsten aus. Man denke daher, welch ein Schritt für uns
Jünglinge dies war; wir empfangen damit eine neue Mündigkeit,
die wir selbst uns gaben; wir traten auf das Feld, wo die Kränze
lagen, und wenn wir Dichter zu sein behaupteten, so mochte dies
5 im ästhetischen Sinne noch ferner wie bisher bejaht oder verneint
werden können, im litterarischen waren wir es aber einmal gewiß.

Aufsehen genug bewirkten wir; in unserm nächsten Kreise
das außerordentlichste; die Frauen besonders waren gereizt und
geschmeichelt, an dem Schmuck unsrer Dichtung, der jetzt erst
10 gefaßt worden, so nahen Theil zu haben. Herr Cohen war fast
empfindlich, und prüfte sich, ob er selber nicht auch zu dem
Musenalmanach hätte beitragen können, er wollte sich das gar
nicht verneinen, und gab zu verstehen, sein schlummerndes
Talent hätte wohl gleiche Aufmerksamkeit wie das seines Neu-
mann verdient. Kiesewetter, den ich noch von Zeit zu Zeit sah,
15 fand unter meinen Gedichten zwar die Ueberbleibsel dessen, was
er an mir gerühmt und gefördert hatte, allein zugleich ein Sonett
an Friedrich Schlegel und überhaupt so viel Sonette, daß er mich
gradezu für verloren | gab. Bald kamen aber auch die öffentlichen
20 Kritiken, einige Tagesblätter gaben uns ein mäßiges Lob, andre
setzten uns tief hinab. Man wußte nicht recht was man aus uns
machen sollte; die Hauptfrage, ob wir der neuen oder der alten
Schule angehörten? war nicht leicht zu entscheiden, da wir keine
Fahne trugen und sowohl für das eine wie für das andre sich
25 Zeichen fanden. Einige Schlegelianer sahen das Alte für überwie-
gend an, und geißelten uns tüchtig, indem sie auch das, was zu
dem Neuen strebte, für verfehlt erklärten. Am schlimmsten aber
verfuhr Garlieb Merkel mit uns, der verrufene kleine Kritiker, der
den Verstand und Geschmack gegen die neue Schule zu verfech-
30 ten unternommen hatte, und in diesem Kampfe das possirlichste
Schauspiel und die traurigsten Blößen gab. Doch galt er bei vielen
Leuten noch als eine Stütze der guten Litteratur, und weil er uns
unbedingt für Jünger der neuen Schule erklärte, so mußten wir es
auch sein, obgleich weder durch litterarische Richtung noch durch

persönliches Anschließen irgend einer von uns bis jetzt dahin zu rechnen war, sondern bei Einigen vielmehr noch Abneigung und Widerwillen bestand. Der Fall, daß ich Partheifarbe tragen sollte, die mir fremd war, hat sich in der Folge oft genug wiederholt, und wird sich immer da efinden, wo ein redlicher Sinn dem eignen
5 Lichte folgt, ohne dieses so stark leuchten lassen zu können, daß Andre ihm folgen, denn nichts will die Welt schwerer glauben, als daß man nicht sein Heil in der Menge suche, und daher, wenn man nicht Dienste austheilen kann, solche nehme.

Ich kann es noch heute (1831), da achtundzwanzig Jahre seitdem
10 verflossen sind, mit tiefster Wahrheit eben so wie damals betheuern, daß mir diese ungünstigen und zum Theil höhnischen Kritiken wenig Kummer machten, sie empörten mich eher, aber mich niederschlagen konnten sie nicht. Der ächten Lebensquelle in mir war ich versichert; daß sie strömte, war nicht meine Willkür, ob
15 meine Gedichte für sich selbst vor dem Publikum bestehen konnten, oder nur zu dem Gedichte meines Lebens gehören sollten, das mußte sich eben erweisen, und wie sehr ich das erstere wünschen und hoffen | mochte, so blieb doch das letztere auch noch ein gutes Loos. Auch wandten wir Freunde den Sinn von dem Publikum
20 völlig ab, und suchten Gewinn und Lust einzig im Innern unsers eignen Treibens, welches in sich selbst erhoben wurde, und auch von außen Zuwachs erfuhr.

Chamisso machte mich zuvörderst mit den Poeten des Almanachs, die mir persönlich noch fremd waren, bekannt. Ich sah
25 Hitzig und Robert, und endlich auch Theremin, der mir sogleich als ein höherer unter diesen Geistern erschien, und mich besonders durch seine schöne, wohlklingende und edle Sprache einnahm. Was für Ideen wir austauschten, mit welchen Kenntnissen wir einander gegenseitig aushalfen, in was für Ansichten und
30 Urtheilen wir uns abwechselnd einigten und schieden, welche Entdeckungen uns aufgingen, das ließe sich für solche, die nicht ähnliches erlebt haben, kaum darstellen. Weil jeder den Tag über seine Geschäfte hatte, so verlegten wir unsre Zusammenkünfte

auf den späten Abend bis tief in die Nacht. Diese poetischen Thee's des grünen Buches, wie wir sie nannten, weil dasselbe die Grundlage und Hauptbeziehung unsres Zusammenkommens blieb, nahmen ihren Anfang sehr einfach bei Hitzig, der vielen
5 Raum hatte, und durch liebenswürdigen Sinn und geselligen Geist den anziehendsten Vereinigungspunkt bildete; und so gaben uns diese Zusammenkünfte durch innige Wärme der Freundschaft und durch geistige Erhebung ein reines Glück zu kosten, welches die Nacht uns von den Sternen herabzurufen schien, im Gegen-
10 satze des Tages, der die Verbundenen wieder in die mannigfachsten Geschäfte einer Wirklichkeit zersplitterte, die sich auch noch von jenem geheimen Lichte möglichst erhellen sollte. Die späteren Thee's, die dann abwechselnd auch bei Lippe, Robert und Theremin gehalten wurden, hatten schon die Einfachheit und Unschuld
15 der ersten nicht mehr, es drängten sich schon mehr Ansprüche und Absichten herzu. Auch hatte die Gesellschaft schnell zugenommen. Ein sinnvoller gutmüthiger Stubengenosse und nachheriger Schwager Hitzig's, Adolph von Uthmann, und ein liebenswürdiger Schicksalsgefährte Chamisso's, Graf von Lafoye,
20 französischer Emigrirter und preußischer Offizier wie | er, und auch in Kenntniß und Uebung des Deutschen ihm nachstrebend, brachten dem ursprünglichen Ton und Behagen keine Aenderung. Unruhiger, verschiedenartiger, belebter und zerrissener wurden
25 die Abende durch die Einführung Koreff's, eines jungen Arztes aus Breslau, der seine Studien in Berlin vollendete, und seine universelle Genialität auch in Gedichten, unerschöpflich aber in jeder Redeweise, in erhabenen, humoristischen und possenhaften Ausbrüchen an den Tag legte; mit ihm gleichzeitig wurde auch
30 der Buchhändler Georg Reimer, der Geheimrath Pistor, Herr von Redtel und darauf noch einige andre wirkliche oder angebliche Poesiefreunde zu unsern Versammlungen gezogen, wo nun die glänzendste Unterhaltung gepflegt wurde. In der Folge kehrte mehr Einfachheit und Innigkeit zurück, die Gesellschaft war kleiner, Koreff tiefer mit uns befreundet und gefühlvoll-ernst in

seinen Mittheilungen; meistens trafen wir bei Chamisso auf der Wache zusammen, wenn er sie am Brandenburger oder Potsdamer Thore hatte, und zwischen den militairischen Unterbrechungen hin verwachten wir halbe und ganze Nächte in Gesprächen über Poesie oder Studien- und Lebensplane, deren Ausführung uns 5 leider noch ferne lag.

Manches Aufmunternde kam uns während dieser Zeit noch von andern Orten zu. Zacharias Werner, Verfasser der Söhne des Thales, sandte von Warschau eine umständliche Rezension unsres Almanachs an seinen Freund Hitzig mit einem begeisterten 10 Brief; er nahm jeden von uns einzeln vor, urtheilte mit verschiedenen Modifikationen von jedem günstig, und belegte sein Urtheil durch angeführte Stellen; dies war so schmeichelhaft, als belehrend, und setzte uns in einige Bewegung, doch blieb die Rezension ungedruckt, weil wir den nöthigen Betrieb nicht daran wandten. 15 August Wilhelm Schlegel hatte sich, so hörten wir, aufmunternd für uns geäußert, und nahm als unzweifelhaft an, daß wir Jünger der neuen Schule seien, schon weil uns Merkel als dahin gehörige geschimpft hatte. Mit Bernhardi machten wir Bekanntschaft, mit Winzer, der als Schriftsteller Adolph Werden hieß, und damals 20 einen stärkeren Schwung nehmen | wollte, als er ausführen konnte, August Bode bezeugte von Weimar her seine Theilnahme für uns. Den größten Werth aber behielt Fichte's Urtheil, und dasselbe war besonders mir vorthellhaft, wie ich bei folgender Gelegenheit erfuhr. Als ich eines Tages die Treppe zu ihm hinaufstieg, 25 hörte ich hinter mir einen Offizier gleichfalls nach ihm fragen, wir wurden beide vorgelassen, und der Offizier übergab einen Brief aus Warschau von Mnioch. Es war der Hauptmann von Löwenstern, ein Freund von Hitzig und Uthmann, und schon längere Zeit von ihnen erwartet. In diesem rauhen Kriegshelden hatte 30 sich die schäumendste poetische und philosophische Begeisterung angesetzt, und trieb ihre Bläschen immerfort bis zur größten Berauschung. Von Mnioch und Werner aufgereizt kam er nach Berlin, blos um Fichte und Schlegel zu hören, und nebenher einige

wilde Aufsätze drucken zu lassen, welche er wie Thaten behandelte, die für ihn und die Welt gleiche Wichtigkeit hätten. Der wunderliche Heilige, der mich späterhin besuchte und langweilte, war nahe daran, verrückt zu werden, denn ein paar eingesehene 5 philosophische Sätze freuten ihn so unmäßig, daß er sie überall im Munde führte, und einst durch die nachdrückliche Behauptung, er sei Gott und schaffe als Gott, die er ohne besondern Anlaß und Widerstreit in demselben baaren Tone, wie er etwa hätte sagen können, er sei vierzig Jahr alt, unaufhörlich wiederholte, meine 10 Zöglinge nicht wenig erschreckte, die ihn seitdem nur mit ängstlicher Scheu von der Seite anblickten. Er hat nachher im Kriege sich sehr brav gehalten, und diese Wirklichkeit scheint ihn von seinen Phantasieen geheilt zu haben. Damals aber mußte man ihm seinen guten Willen anrechnen, wie auch Fichte that. Dieser nun fragte mich bei Gelegenheit dieses Besuchs, ob ich Mnioch kenne, welches ich verneinte. Aber aus seinen Schriften würde ich ihn doch 15 kennen, meinte jener, und als ich auch dies verneinte, und eine Art Befremden darüber durch die Bemerkung beseitigen wollte, daß ich erst seit wenigen Monaten freie Zeit habe, mich in der neuesten 20 Litteratur umzusehen, wunderte sich Fichte und setzte unerwartet hinzu: »Wenigstens geschafft haben Sie länger, das sieht man!« Ein bestimmtes Urtheil | über meine Gedichte, um welches ich jetzt ihn zu bitten wagte, wollte er weiter nicht geben, und meinte, es liege schon in dem vorigen, sagte aber denn doch, er halte mich 25 für den kunstreichsten unter den Genossen, wiewohl um Dichter zu sein, jetzt kleine lyrische Stücke nicht ausreichten, sondern man müsse ein größeres Ganze, einen Roman, ein Epos oder ein Drama geliefert haben. Das letztere nahm ich mir tief zu Herzen, dem ersteren Theil seines Spruchs aber konnt' ich im Innern nicht beistimmen, als höchstens in Betreff einiger prosodischen Fertigkeit; 30 für das Wesentliche der Poesie setzt' ich Chamisso größtentheils und Theremin unbedingt über mich.

Da August Wilhelm Schlegel zum Winter ästhetische Vorlesungen ankündigte, so ließen wir uns diese gute Gelegenheit nicht

entgehen. Seine Uebersicht der deutschen Dichtkunst in ihrer geschichtlichen Entwicklung und die Beispiele, die er aus früheren Zeiten reichlich mittheilte, waren mir von großem Nutzen. In den Wust von einzelnen Kenntnissen und Ansichten, die ich nach Zufall aufgehäuft, kam mehr Ordnung und Zusammenhang, ich 5 lernte auch für mein eignes Dichten festere Bahn betreten, und was zu vermeiden und zu erstreben sei, wurde mir klarer. Uebrigens muß ich gestehen, daß Schlegel uns schon damals schien mehr Talent als Geist zu haben, und wenn ihm auch Neumann und ich noch großes Zutrauen widmeten, so wollte er doch den Andern 10 wenig mehr genügen, besonders Robert und Theremin sprachen geringschätzig von ihm, welches ich ihnen als Uebermuth anrechnete. Eine starke Stütze gab ihnen freilich das Urtheil Fichte's, der einmal unumwunden erklärte, Tiefe fehle dem ältern Bruder und Klarheit dem jüngern, gemeinsam sei ihnen beiden aber der Haß, 15 welchen sie allerdings gegen das Gemeine hätten, und die Eifersucht, die sie gegen das Höhere empfänden, welches sie weder zu sein noch zu läugnen vermöchten, und daher aus Verzweiflung übermäßig lobten, so ihn selbst und Goethe'n. Unwillkommen schlossen solche Aeüßerungen mir das zerrüttete Innere von literarischen Zuständen und Verhältnissen auf, die ich für die reinsten und einträchtigsten gehalten hatte. | Allein mir schien, daß auch der Eigenheit Fichte's etwas nachzusehen sei, und ich wollte daher die Sachen nicht ganz so schlimm glauben, als er sie aussprach, und am wenigsten konnt' ich den Andern zugestehen, ihrerseits so 20 zu richten und zu verdammen, wie dies etwa Fichte thun durfte, weil er eben Fichte war.

Einen lustigen Abend brachte uns die Aufführung von Robert's »Ueberbildeten«, eines satyrischen Lustspiels, das er nach 30 Molière's *précieuses ridicules* sehr artig bearbeitet und den neuesten Thorheiten angepaßt hatte. Wir waren sämmtlich im Theater, und obwohl die Ausfälle auf die neue Schule und besonders das Lächerlichmachen der Sonettform und der Assonanzen im Alarkos uns zum Theil nicht behagten, so dachten wir doch schon par-

theiisch genug, um darüber hinzusehen und durch vereintes Klatschen sowohl das Einzelne wie das Ganze gegen Wind und Wetter durchzubringen. Nach geendigtem Schauspiel gingen wir zum Italiäner, ließen Punsch und süße Weine geben, und berauschten 5 uns mehr noch als in diesen in unsern eignen Reden, Stegreifgedichten und theatralischen Auftritten. Ich zog im erhitzten Taumel Chamisso's Degen, und als man mich entwaffnen wollte, wurde Lafoye an der Hand geritzt, glücklicherweise nicht bedeutend, auch ging der Abend ungestört so fort bis tief in die Nacht, wovon 10 mir weiter keine Erinnerung blieb, und ein paar wüste Tage die strafende Folge waren.

Der Winter war unter solchen Freuden und Fahrten verstrichen und ein neuer Frühling angebrochen. Unserer Dichtergenossenschaft aber drohte, nachdem sie kaum sich recht einzuleben angefangen, leider auch schon ein nahes Auseinandergehen. Hitzig wurde durch seine juristische Laufbahn von Berlin nach Warschau entführt, Theremin sollte in Genf seine geistlichen Weihen empfangen, Koreff wollte nach Halle zurückkehren um zu promoviren, Lafoye erhielt die Nachricht von dem Todesfall seines Vaters, 20 und seine Mutter berief ihn dringend nach Caen, wo er fortan ihr zum Trost immer verbleiben sollte. In dieser Zeit grade schlossen sich auf's innigste unsre Herzen aneinander, unsre Empfindungen, | Vorsätze und Geistesrichtungen entfalteten und erhoben sich auf den Schwingen der glühendsten Vereinbarung, unser Vertrauen kannte keinen Rückhalt, alles Aeußere lag zwischen uns wie vernichtet. Als Haupt und Meister unsres Bundes stand jetzt entschieden Koreff da, welcher an Kenntnissen und Geistesregsamkeit uns Alle übertraf, und durch sein tiefergriffenes Gemüth, in welchem eine hoffnungsvolle Leidenschaft für Mariane Saaling 30 mehr und mehr aufwogte, und ihn weicher und lyrischer stimmte, wie durch seine verschwenderische Phantasie uns hinriß und fesselte. Was wir noch zu lernen hatten, war ihm längst erworben, er gab uns Anleitung und Rath, selbst den ersten Unterricht, z. B. im Griechischen, wollte er bestreiten. Seine Liebe und sein Wollen für

uns zeigten sich gränzenlos. Besonders galt mir seine Zuneigung und Aufmunterung. Er tadelte mich heftig, daß ich der Medizin entsagen wolle, er pries die göttliche Heilkunst als den erhabensten Beruf, er stellte sie in das hellste poetische Licht, und versetzte sie aus dem dürftigen Boden, auf welchem ich sie nur kannte, in
 5 die Mitte alles Ideenreichthums der Naturphilosophie, die mir durch ihn zuerst aufging, als auf ihr wahres Gebiet, wo sie als Königin schalte. Mit der Poesie ließ er die Medizin Hand in Hand gehen, ein Sonett und ein Rezept waren in seiner Darstellung nur verschiedene Ausflüsse derselben Göttlichkeit. Genug, es war ihm
 10 ausgemacht, daß ich den Homer und Platon griechisch lesen, aber daneben Schelling und Reil studiren, und zugleich eigne Dichtungen hervorbringen müsse. Seine Vorstellungen waren lebhaft, eindringlich, bezaubernd, sein eignes Beispiel wirkte verführerisch, denn selten mag sich in einem Menschen ein solch angeborener
 15 Sinn und Geist für die Heilkunst mit so zustimmend entwickelter allgemeinen Bildung vereinigen, wie in Koreff der Fall war, der auch als Student schon nach allen Weltseiten hin ein gemachter Mann war, und als Arzt mit größtem Zutrauen und Erfolg vielfältig in Anspruch genommen wurde. Da er wußte, daß mein Erziehungs-
 20 geschäft und die ganze Lage im Cohen'schen Hause mit vielem Beklagenswerthen und wenigen Hoffnungen verbunden war, so lag er mir an, | dieses Verhältniß ungesäumt, oder sobald ich in der Folge mich entschließen könnte, völlig aufzugeben, und mit ihm nach Halle zu gehen, und seine Studien wie seine Mittel,
 25 die für uns beide zureichen würden, mit ihm zu theilen. Trotz aller Exaltation, in welche diese Mahnungen und Anerbietungen mich versetzten, hatte ich doch Besonnenheit genug, das Bedenkliche und Ungewisse einzusehen, ob ein solch überschwänglich guter Wille des Augenblicks seine strengen Folgerungen durch eine
 30 lange Reihe schwerer Ausführungen auch wirklich werde leisten können, und lehnte daher den sonst unaussprechlich reizenden Vorschlag beharrlich ab. Doch kam Koreff immer auf ihn zurück, betheuerte mir mit tausend Schwüren, ich könne jederzeit, wo er

auch sein möge, mein Loos an das seinige knüpfen; und er ließ mich unter gleichen Betheuerungen ihm das Versprechen geben, daß, wenn Noth oder Ungeduld dazu trieben, ich nicht säumen würde, mich zu ihm auf den Weg zu machen. Ich sah Koreff nun
 5 immer häufiger, sowohl bei mir als bei ihm, oft auch Abends in der Familie von Mariane Saaling, wo auch Neumann, Robert und Ebert sich gern einfanden.

Um bei so vielfacher Trennung, die uns bevorstand, durch ein äußeres Zeichen auch in der Ferne uns verbunden zu halten, mit
 10 dessen Verleihung weiterhin auch neue Freunde gleich an dem gesammten Bunde Theil haben könnten, wählten wir den Polarstern zu unsrem Sinnbilde, und es wurden Siegelringe angefertigt, die mit dem Stern die griechische Bezeichnung τὸ τοῦ πόλου ἄστρον enthielten. Ein Geheimnißbild von August Wilhelm Schlegel, welches dieser aus Franz Baader's pythagoräischem Quadrat entlehnt hatte, und worin Religion, Sittlichkeit, Poesie und Wis-
 15 senschaft mit den vier Himmelsgegenden verknüpft werden, die Wissenschaft aber dem Norden entsprechen soll, hatte uns den Nordstern wählen lassen, als welcher auch die andern Richtungen zu bestimmen helfe. Ich empfang den Ring als Geschenk von Koreff, Chamisso und Lafoye mit beiderseitiger Freudigkeit und
 20 Rührung. Wir siegelten fortan alle unsre Briefe mit diesem Zeichen, fügten die Buchstaben τ. τ. π. α. überall unsrer Namensunterschrift bei, und selbst zum Anruf | und Gruße gebrauchten wir die uns angenehm tönenden Worte gleich maurischen
 25 Erkennungslauten. Die Sache ging nicht weiter und wurde neben ihrem Ernst, auch häufig zwischen uns im Scherz betrieben; nach Außen aber gab sie uns bisweilen das Ansehn einer geheimnißvollen Gesellschaft, die für bestimmte Zwecke arbeite.

30 Im Frühjahr 1804 sah Berlin bedeutende litterarische Gäste ankommen. Schiller's Anwesenheit erregte große Bewegung, nicht nur in allen Gesellschaftskreisen bemühte man sich um ihn, auch im Theater und auf der Straße vor seiner Wohnung schallte ihm der Jubel entgegen. Leider hab' ich ihn nicht gesehen; ich war

grade verstimmt, und mochte die Gelegenheit, die ich besonders bei Fichte sehr gut finden konnte, nicht aufsuchen. Eben so entging mir Frau von Staël, von der allgemein gesprochen wurde, und die uns schneller, als ihre Absicht war, wieder entschwand, weil sie die Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit ihres Vaters empfangen hatte. Sie entführte Schlegel'n mit sich nach der Schweiz, was wir nicht umhin konnten ihr zur Ehre zu rechnen, obgleich wir es ihm verdachten. Ungefähr in dieser Zeit kam auch Johann von Müller von Wien, um in Berlin eine höchst liberale Anstellung zu genießen, und der Geschichtschreiber Friedrich's des Großen zu werden. Auch diese Erscheinung machte Aufsehn, und der Name klang uns bedeutungsvoll entgegen, wenn auch wenigstens mir der Mann selbst damals noch nicht bekannt wurde.

Noch ehe der Sommer kam, und bevor die Freunde sich dahin und dorthin nach ihrem Berufe zerstreut hatten, schien auch für mich die Nothwendigkeit eines Entschlusses zur Aenderung meiner Lage sich dringender aufzustellen. Einerseits waren mir neue Lockungen, Entwürfe und Aussichten zum Studiren geworden, andererseits mußte ich mein bisheriges Verhältniß als völlig unterhöhlt erkennen, ich konnte meiner Arbeit auf diesem Boden täglich weniger Frucht und Gedeihen versprechen, auch seine Lebensblüthen für mich waren abgeblüht und schienen keiner Erneuerung fähig, und endlich durfte ich mir die steigende Gefahr von Ausbrüchen nicht verhehlen, welche bisher nur durch ängstliche und rück|sichtsvolle Wachsamkeit waren vermieden worden, aber trotz aller Vorsicht doch unvermuthet ihren Augenblick finden, und dann zwischen Herrn Cohen und mir plötzlich alles enden konnten. Von dieser Lage der Sachen durchdrungen, besprach selbst Madame Cohen mit inniger Theilnahme die Möglichkeit einer andern und besseren Zukunft für mich, als mir in der gegenwärtigen Bahn zu erwarten sein konnte. Jedoch drängte grade nichts zur Eile, alles ging im täglichen Geleise ruhig fort, es bedeckte den innern Widerstreit sogar ein täuschender Anschein von fröhlicher Zufriedenheit; bei einem italiänischen Sprachmeister

hatten Herr Cohen und ich heimlichen Unterricht, um später glänzend mit der neuen Kunde zu überraschen; es war vielfach davon die Rede, das Schauspiel: »Was ihr wollt« nach Schlegel's Uebersetzung aufzuführen; musikalische Vergnügungen wurden nicht verabsäumt, und sich das Leben angenehm zu machen hatte man auch sonst noch allerlei Betrieb. Daß Madame Bernhard erkrankt war, und seit Monaten mit krampfhaften Anfällen und neben wirklichen auch mit eingebildeten Leiden zu ringen hatte, durfte keine zu große Störung in dem gewohnten Lebenszuge sein, und gab nur der Tochter Mühen und Sorgen, zu deren Erleichterung sie ihre Schwester anrief.

Doch mittlerweile war im Stillen ein Verderben reif geworden, welches schon längst am tiefsten Innern dieser Zustände gezehrt hatte, und jetzt sich anschickte die dünne Oberfläche zu durchbrechen, welche nur noch von Täuschungen bekleidet war. Von dieser Seite war denn auch meinen Verwickelungen unerwartet die Lösung bereitet, die in jedem Fall auch aus ihnen selbst erfolgen zu müssen schien, nur daß zweifelhaft bleibt, zu welchem bestimmten Zweck und mit welcher Wendung dies ohne jene besondre Schickung geschehen sein würde.

Mitten im Laufe der vergnüglichen Tage zeigte sich plötzlich die heitre Laune des Hausherrn gewichen, und an ihrer Statt verdrießliche Befangenheit; die Mißstimmung dauerte am nächsten Tage fort, und zugleich wurde von früh bis spät auf dem Komtoir mit ungewöhnlicher Beeiferung | gearbeitet. So war es auch die folgenden Tage, Neumann hatte keinen Augenblick frei, mit Freunden von bewährten kaufmännischen Kenntnissen fanden langwierige Berathungen Statt, und es blieb endlich auch mir nicht verhehlt, daß das Haus in Gefahr sei zu stürzen und seine Zahlungen werde einstellen müssen. Der Schrecken und die Verwirrung, welche dieser Entdeckung folgten, sind nicht zu beschreiben. Madame Bernhard, deren ganzes Vermögen bedroht war, wurde von dem Schlage fast gesund, wenigstens verließ ein Theil ihrer Uebel sie von dem Augenblick; Frau von Boye, die schon der

kranken Mutter wegen hatte kommen sollen, kam nun um so eiliger von Stralsund herbei, auch ihre Habe, die jetzige und künftige, stand auf dem Spiel. Jetzt enthüllte sich Zug um Zug ein immer größeres Verderben. Die Handlungsbücher waren in Unordnung, es bedurfte vieler Zeit und Mühe, um nur zu einer klaren Ueber-
 5 sicht zu gelangen. Hätte man diese von Anfang gehabt, so wäre noch vieles zu retten gewesen, allein es herrschte vielmehr bis an's Ende die wahnsinnigste Verblendung. Herr Cohen hatte sein Geschäft gleich seinem geselligen Wesen betrieben, mit Einbildung, Unwissenheit, Leichtsinn und Täuschung. Er hatte aus
 10 Holland kein Vermögen mitgebracht, sondern Schulden, das Vermögen seiner Frau, der Mutter und Schwester derselben und einiger Fremden war die alleinige Grundlage eines Unternehmens, das den Schein eines fünfmal größeren Reichthums geben sollte, und in diesem Verhältnisse waren auch die Ausgaben. In weichlichem, eitlen Genusse des Tages hatte er sich über den Zustand und Ertrag der Fabrik willkürlichen Vorstellungen überlassen, und um diese desto sichrer zu behalten, weder selbst auf den Grund
 15 sehen wollen, noch Andern einen solchen Blick gestattet. Auch bei schon eingetretener Verlegenheit, und als die nöthigen Gelder zu fehlen anfangen, beharrte er in diesem strafbaren Selbstbetrug, wollte sich und Andern aus Schwäche und Eitelkeit den Umfang des Uebels abläugnen, und handelte noch stets in dem Sinne, als sei die Grundlage gut und fest, und als komme es nur darauf an, eine vorübergehende Stockung mit geringen Opfern zu heben. Auf
 20 diese Weise bewirkte er, daß seine Frau, die ein Vermögen von 100,000 Thalern als Eingebbrachtes vor allen andern Gläubigern zu fordern hatte, nach und nach die größten Summen, und endlich alles, zur Deckung der am stärksten herandrängenden Gläubiger verschrieb, immer nicht einsehen wollend, daß das Flickwerk schon für morgen nicht mehr ausreichen könnte, und der Riß schon unheilbar das Ganze durchdrang. Die Hoffnung, daß der Staat ein Unternehmen, wobei er selbst theilhaftig, nicht würde fallen lassen, schlug fehl; vermeinte Gönner zeigten sich als Feinde,

und Herr Cohen mußte erfahren, daß er durch sein bisheriges Treiben mehr Achtung und Zuneigung verscherzt als gewonnen habe. Auch seine sonstige Unwissenheit kam jetzt schrecklich an den Tag; der große Mathematiker, der von der höheren Analysis
 5 wie von einer Kleinigkeit zu sprechen pflegte, konnte der Schmach nicht entgehen, wegen einer gewöhnlichen Theilungsrechnung, mit der er auf keine Weise fertig werden konnte, in Gegenwart der Familie, freilich unter verzweiflungsvollen Kämpfen der sterbenden Lüge, den Rechenmeister seiner Kinder herbeirufen zu
 10 müssen, der als tüchtiger Mathematiker allgemein bekannt, doch bisher vor den höheren Einsichten des Mannes sich hatte beugen sollen. Auftritte der Erbärmlichkeit und hinwieder der Leidenschaft traten hier ein, die ich nicht zu schildern unternehme. Das Unglück offenbarte sich endlich ganz. Für Frau von Boye, von der
 15 ich, durch den Stand der Sachen und das Benehmen, welches sie in dieser Spannung zeigte, mehr und mehr mich geschieden fühlte, wurden einige Kapitalien gerettet, für Madame Cohen nichts, und Madame Bernhard verlor alles. Die Wechselgläubiger drangen heran, und setzten den Schuldner unter Bewachung, seine Abführung in's Gefängniß war schon festgesetzt. Noch wurden thörichte
 20 Opfer gebracht, um nutzlose Fristen zu gewinnen. Für den Mann selbst war nichts mehr zu hoffen, als langwieriges Gefangensitzen, ihm und den Seinigen nur zu täglich erneutem Jammer, für die Sache war grade seine Gegenwart das sichtbarste Unheil, das mit jedem Tage sich als solches noch mit frischer Thätigkeit
 25 bewies. Unter diesen Umständen riethen wir Alle, die im Rath und Geheimniß waren, zur Flucht. Sie wurde im letzten Augenblicke, da sie noch eben möglich war, beschlossen und ausgeführt. Neumann mußte den jetzt völlig Verzagten bis über die Gränze
 30 begleiten, und kehrte dann zurück. Herr Cohen aber gelangte glücklich nach Holland, wo seine Verwandten ihn aufnahmen. Er wußte sich dort bald wiederum, nur nach kleinerem Maßstabe, sein Leben in eitle Geschäfte und genießenden Müßiggang zu theilen, gab sich gleichen Einbildungen hin, und übte gleichen

Trug, und eben jetzt, da ich dies schreibe, nach 28 Jahren, hat der elende Greis dort einen gleichen Bankrott verübt, wegen dessen er abermals flüchtig werden mußte, und durch den wiederum zumeist die Seinigen, und darunter sein ältester Sohn, den er als verzogenen Liebling bei sich hatte, ihre geringe Habe eingebüßt!

Seine Flucht entzog ihn dem Gefängnisse, aber nicht den Steckbriefen der Gerichte, die auch den Prozeß wegen muthwilligen oder gar betrüglischen Bankrotts einleiteten. Der Untergang eines noch vor kurzem so blühenden Hauses, des Sammelplatzes und Anhalts so vieler Beziehungen, die Verarmung der dazu gehörigen, bis dahin reich geschienenen Familien, war nun entschieden und unaufhaltsam. In der Folge der einzelnen Tage und Begegnisse dies mitzumachen, war furchtbar, und von durchaus tragödienhaftem Eindruck. Ich hatte mit allen Kräften, seit dem Beginn der Krisis, die lebhafteste Theilnahme auf alle Weise bethätigt, in die Geschäfte schreibend und redend eingegriffen, persönlich manches ausgeführt oder vertreten, und mir blieb daher von dieser schrecklichen Erfahrung kein Theil erspart. Der Gegensatz des noch äußerlich fortdauernden Scheins und der Gewißheit einer Wirklichkeit, die unabwendbar an die Stelle treten mußte, war schneidend. Noch wohnten die Zurückgebliebenen in dem Palast, in den schönen Zimmern, umgeben von dem gewohnten Hausgeräthe, das aber größtentheils durch Versiegelung dem Gebrauch schon entzogen war, derselbe Garten stand noch offen, die Roßmühle trieb ihr gewohntes Getöse, die Spinnmaschinen rauschten auf und nieder, die Fabrikleute zu Hunderten kamen und gingen, und alle äußere Lebhaftigkeit dauerte fort, wie sonst, aber im Innern war Trübsal und Oede, schon gehörte dies alles nicht mehr den früheren Besitzern, sondern fremden Gläubigern, und die Gerichte führten die Verwaltung. Kaum auf einige Monate war Aussicht hier nur noch wohnen zu dürfen, und für mich nicht einmal so lange. Denn Madame Cohen hielt mit Recht für ganz unstatthaft, daß in der verarmten Familie, welche grade jetzt die vielfachsten Rücksichten zu nehmen hatte, ein Hauslehrer bliebe,

denn daß dieser uneigennützig nur eine jetzt doppelt erwünschte Stütze, und noch immer der wohlfeilste Unterricht den Kindern sein würde, war nicht für jederman sogleich offenkundig noch wahrscheinlich.

Nach einigem Rathschlagen und Ueberlegen schied ich aus dem Hause, nicht ohne den innigsten Schmerz; denn die theuersten Erinnerungen und die treueste Anhänglichkeit hielten mich ihm auf immer verknüpft. Ich zog zu Chamisso, der mir gastliche Zuflucht angeboten hatte. Meine Mittel waren äußerst beschränkt, ich mußte selbst für die Zwischenzeit, bevor ich einen weiteren Beschluß fassen konnte, auf Erwerb denken. Ein paar begehrte Aufsätze für eine Monatschrift, die in Hamburg erschien, konnten nur unbedeutendes Honorar bringen, die Hauptsache sollten Unterrichtsstunden thun. Zwei französische Kaufleute nahmen deutschen Sprachunterricht bei mir, und die Sache war mir mehr Vergnügen als Last. Der gute Professor Nolte, der dem Grafen Casa Valencia Stunden im Deutschen gab, übertrug mit dessen Zustimmung mir diesen Unterricht, der sich bald in Gespräche über Poesie, und in Unterricht, den ich im Spanischen erhielt, auflöste. Casa Valencia war selbst ein glücklicher Dichter, und oft schrieb er in meiner Gegenwart improvisirend artige Verse hin, oder übersetzte die eben gelesenen deutschen in spanische; die Spinnerin von Goethe und ein Lied von mir waren ihm in Assonanzen, die ich noch bewahre, besonders wohl gelungen. Zwei Bändchen seiner handschriftlichen Gedichte, die er als Offizier im Felde mitführte, hatte er durch einen Ueberfall in den Pyrenäen eingebüßt, aber da die Quelle seiner Lieder ihm nach Wunsch immer strömte, so bekümmerte jener Verlust ihn wenig. Die spanische Litteratur kannte er gut, und als gründlicher Sprachkenner wurde er dem Professor Ideler bei seiner in Berlin erscheinenden vortrefflichen Ausgabe des Don Quijote sehr behülflich. Er sprach mir auch von Rahel Levin, die er oft sah, und deren Witz und Art ihn lebhaft anregte; er konnte ihr Wesen nicht ganz begreifen, bewunderte aber dessen Eigenheiten, indem er zugleich versuchte, wiefern sich

ihnen widersprechen ließe. Meinen eifrigen Wunsch, dort eingeführt zu werden, wollte er erfüllen; wir kamen aber zu schnell aus einander. Er wurde nach einiger Zeit vom Geschäftsträger, welches er damals war, zum Gesandten befördert, und verließ Berlin noch vor dem Jahre 1806. In der spanischen Revolution nahm er,
5 gleich den meisten spanischen Diplomaten, mehr gezwungen als willig, Parthei für Joseph Bonaparte, gerieth später in's Gedränge und zog sich nach Amerika, wo er das Unglück hatte, in einer Volksbewegung zu Mejico das Opfer des Hasses zu werden, der ihn als Vornehmen und als Altspanier treffen mußte.
10

Die freie Zeit benutz' ich nach Herzenslust. Ich war jeden Tag im Cohen'schen Hause, gewöhnlich Abends, und auch Chamisso bezeugte der Familie treue Anhänglichkeit. Dort sahen wir in dieser Zeit den von Brockes und Lippe empfohlenen Heinrich von Kleist, einen lebenswürdigen, belebten jungen Mann, der sich
15 uns freundschaftlich anschloß, aber sorgfältig noch verhehlte, daß er schon als Dichter aufgetreten und Verfasser des Trauerspiels »Die Familie Schroffenstein« sei, und überhaupt den Genius und die Kraft noch nicht verrieth, durch die er sich nachher berühmt gemacht; er gab sich nur als einen antheilvollen Strebenden, und
20 schrieb mir in solchem Sinne in mein Stammbuch: »Jünglinge lieben in einander das Höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon, um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfalten. Wir aber wollen einander gut bleiben.
25

Heinrich Kleist.«

Eine stärkere Bewegung verursachte Julius Klaproth unter uns, der von Halle ankam, und Briefe, Empfehlungen und Gedichte von Koreff an uns mitbrachte. Ein gemachter Gelehrter, der in
30 seinem Fache, der chinesischen Sprachkunde, | für einen Adler galt, oder zum wenigsten gelten wollte, der ganz frisch von Weimar, Jena und Halle kam, überdies von Koreff uns gesendet und in den Polarsternbund aufgenommen war, und sich unsren jungen,

unreifen Sachen mit nachsichtsvoller Gleichstellung anschloß, mußte uns von außerordentlichem Reize sein. Für seine orientalische Studien und einige Poesieen der neuen Schule bezeugte er vollen Ernst und einige Achtung, alle andern Gegenstände
5 behandelte er mit Scherz und Uebermuth. Poesieen deklamirte er in Fülle, und meist ging er aus dem ursprünglichen Text in parodirenden Humor und in die tollsten Stegreiffrazten über. Wir gingen viel mit ihm, und brachten Tage und Nächte mit einander zu, im Thiergarten, beim Italiäner, bei ihm, bei uns, oft bei ganz
10 geringer, zuweilen bei üppiger Bewirthung. Er schien darauf auszugehen, alle Leute und Verhältnisse zu verhöhnen, und leistete darin alles, was geübter Witz, muthwillige Ausgelassenheit und freche Dreistigkeit vermögen. Aus kleinen Unfällen machte er sich nichts, gegen manche schützte ihn das Ansehn des berühmten und
15 geachteten Vaters, bei welchem er auch wohnte, andern wich er zu rechter Zeit durch Davonreisen aus. Wir erlebten tausend Spaß mit ihm, und ließen uns um deswillen auch manche Verlegenheit oder üble Nachrede gefallen, besonders hielt sich Neumann zu ihm, und war fast sein beständiger Begleiter. Wir waren indeß so leicht
20 nicht abzufinden, auch eine ernste und fruchtbare Seite mußte das Verhältniß uns gewähren. Klaproth konnte nicht umhin, uns mit der Lage und dem Inhalt seiner näheren Studien bekannt zu machen, und dies blieb nicht im Allgemeinen stehen, sondern bildete sich auch im Besondern zu förmlichen Unterrichtsstunden im
25 Persischen aus, das er uns als leicht und gewinnreich anrühmte, und Chamisso drängte ihn sogar zu den Anfangsgründen des Chinesischen. So wenig diese Studien eigentlichen Grund bei uns hatten, und sobald sie auch abbrachen, so lieferten sie den Gewinn, für alle Folgezeit immer auf's neue schätzbar, diese eigenthümliche Welt einmal aus einem ihr selbst angehörigen, mit ihren
30 eignen Mitteln errichteten Standpunkt auch nur von der Gränze näher angesehen zu | haben. Klaproth war auf diesem Gebiete, wenn auch nicht ganz gründlich und zuverlässig, doch noch am meisten fest und sicher, in jeder andern Richtung durfte man ihm

keinen Augenblick trauen, er windbeutelte mit Kenntnissen wie mit Versprechungen, und seine fabelhaften Thorheiten gingen ohne viel Bedenken auch in böse Streiche über. Wenn er einen mahnenden Gläubiger in unsrer Gegenwart wegcomplimentirte, und dem Vertrösteten, den kaum die Thüre entlassen hatte, feierlich den Homerischen Vers anwandte: 5

»Jener hofft's! Doch mit nichten gewähret ihm solches Kronion!«

Oder wenn er die Akademie der Wissenschaften, in deren Versammlungssaal er bei Gelegenheit, daß Handwerker darin zu thun hatten, als müßiger Herumstörer einen Augenblick mit hinein gedungen war, dadurch verhöhnte, daß er einen alten Degen am Bindfaden von der Decke des Zimmers auf den grünen Tisch herabschweben ließ, und auf diesen dazu die Verse aus Horaz mit dicker Kreide schrieb: 15

Destructus ensis cui super impia
Cervice pendet . . .

so war dies allerdings nur possenhaft, und im Nothfall bezahlte der Vater die Schulden, wußte auch den Zorn seiner akademischen Mitbrüder zu besänftigen. Aber es gab andre Fälle, wo die Tücke wirklichen Schaden anstiftete, oder gar polizeiliche Strafe zur Folge haben konnte. Die bald nach meiner Abreise von Berlin vorgefallene Schändung der Marmorstatue des alten Dessauer's im Lustgarten, welche man eines Morgens mit einer ätzenden Lauge schwarzfleckig besudelt fand und auf keine Weise von dem Schmutze zu befreien vermochte, dieser Frevel, dessen Thäter auch ungeachtet hoher ausgetobenen Belohnungen nie ausgemittelt werden konnte, ist allen Vermuthungen nach von niemand anders, als von Klaproth verübt worden, der in dem Laboratorium seines Vaters ganz bequem die fressende Mischung dazu hatte bereiten können. Schlimm genug war auch die andre Richtung seiner 20 25 30

Unarten, daß er unsittliche und gräuelhafte Schriften und Bilder begierig aufkaufte und als | Kostbarkeiten vorzeigte; doch war sie wieder mit der Laune verbunden, daß er mit vielem Anstand und Ernst behauptete, er beabsichtige die ganze Sammlung, wenn sie erst vollständiger und der Mühe werth geworden, der Regierung zum Kauf anzubieten, die für den Gewinn, eine solche Masse Gift mit einemale aus der Welt schaffen zu können, ihm gewiß eine namhafte Summe verabreichen lassen und seinen löblichen Sammlerfleiß belohnen werde.

Inzwischen konnte ich mir nicht läugnen, daß ich mich in einem zwecklosen und wenig fruchtbaren Lebensgange befand. Die mir nöthigsten Studien lagen brach, meine Tage verwilderten, und so fand ich mich überall in unbequemer Enge, was selbst meine Kleider mir zu bezeugen anfangen, die Unterrichtsstunden mehrten sich nicht, und der geringe Ertrag reichte für die täglichen Bedürfnisse nicht hin. Die Anerbietungen Chamisso's auch seinen Tisch mit mir zu theilen, durft' ich nicht annehmen, eben so wenig hätte ich die offne Aufnahme in der Cohen'schen Familie zu diesem Zweck auch nur gebrauchen, geschweige denn mißbrauchen mögen, und so fand ich mich überall beenzt und gestört. Fichte, nachdem er mich scharf gefragt, ob ich mir genug Muth und Entsagung zu dem allerdings heroischen Unternehmen zutraue, machte mir den Vorschlag in das strenge und kärgliche, aber meine Lage nothdürftig sichernde, meinen Studien gewiß heilsamste Verhältniß eines Schülers an der Fürstenschule zu Pforta einzutreten; er selbst war dort erzogen worden, Griechisch und Lateinisch, meinte er, würde ich dort aus dem Grunde lernen. Ich sagte mit Freuden ja, und er schrieb sogleich an den Rektor Ilgen. Allein die Antwort fiel verneinend aus, die Freistellen waren nur für sächsische Landeskinder und auch andre Umstände nicht entsprechend. Während nun allerlei Plane und Zweifel sich bei mir durchkreuzten, meine Freunde in Hamburg und Berlin noch hofften, mir für die Universität hinlängliche Stipendien zu verschaffen, und ich bald Schüler, bald Lehrer werden sollte, denn auch an einer 20 25 30

Pensionsanstalt in Berlin bot man mir ein festes Verhältniß an, ich aber um so weniger einen Entschluß fassen konnte, als zur glücklichen | Zeit eingegangenes Honorar wieder freieren Spielraum gab, in dieser Stimmung und Lage empfing ich unerwartet den Antrag zu einer neuen Erzieherstelle in Hamburg, bei dem reichen jüdischen Banquier Hertz. Die Familie war Eberty'n und auch Mariane'n Saaling verwandt, und jener war abermals der thätigste Vermittler. Die Verhältnisse waren von allen Seiten höchst günstig und reizend, die äußern Vortheile überstiegen alles, was in Berlin als möglich zu denken war, unter solchen Bedingungen konnten ein paar Jahre mir schon die Mittel zur Freiheit der folgenden gewähren. Ein angeknüpfter Briefwechsel bestätigte alle Verheißungen und überbot sie noch. Wenn ich nicht in Berlin bleiben, oder nach Halle gehen konnte, so war mir der Gedanke in Hamburg zu leben noch am liebsten. Mutter und Schwester waren mir dort und liebe Freunde. Fichte, Madame Cohen, Nolte und andre Freunde redeten mir eifrig zu, und ich ging den Vorschlag ein. Man erwartete mich in Hamburg mit Ungeduld. Schmerzlich nahm ich Abschied von der Cohen'schen Familie, von den lieben Zöglingen, den theuern Freunden, von Fichte, der mir eine Empfehlung an Klopstock, den Bruder des Dichters und Oheim der Fichtin, mitzugeben nicht unterließ, und so reiste ich gegen Ende des Monats August meinem neuen Schicksale zu. Die Reise war schwermüthig, ich verließ den Postwagen mehrmals, um weite Strecken einsam zu Fuß zu gehen, wo ich an Feldblumen und Wolken mich erfreute, und meine besondern Betrachtungen hatte, wie jede Gestalt und Bewegung in der Natur, durchaus ohne Rücksicht auf den Menschen, sondern zunächst für ihr eignes Wesen angeordnet, und grade deswegen für dessen Zwecke am ergiebigsten sei, und daß der Mensch wohl am besten thue, sich eben so zu verhalten, indem er dann nicht verfehlen werde, grade dadurch auch für die Absichten der Götter sich trefflichst darzubieten. Auf diesen Wanderungen führte ein zufälliges Begegniß mich unerwartet in meine Kindheit zurück. Ich traf zwei Fußgänger, die es

nicht aus Wahl waren, sie ließen sich leicht als Schauspieler erkennen, muntre Gesellen die in Hamburg bei dem Vorstadttheater erwartet wurden; ich hörte von ihnen ein paarmal den Namen Nuth, | fragte eifrig nach, und erfuhr, daß sie zu der Kindertruppe dieses Theaterhaupts gehört hatten, und es fand sich, daß wir in Düsseldorf als Knaben Spielkameraden gewesen waren. Die Freude dieses Wiederfindens war groß, ich erleichterte sogleich ihre Reise und bezahlte die Post für sie bis Hamburg. Wir schieden aber noch vor der Ankunft, denn mir war der erwachsene Bruder meiner Zöglinge mit einem Freunde ein paar Stunden entgegen gefahren, nahm mich in seinen Wagen, und brachte mich rasch und freudig in den Kreis meiner neuen Bestimmung.

I **Siebenter Abschnitt.**

Hamburg.

1804—1806.

Nach den ersten Begegnissen der freundlichsten Aufnahme und
günstigsten Einführung in die reichlichen und angenehmen Ver-
hältnisse meiner neuen Lage, den gerührten Liebesbezeugungen
meiner Schwester und allem Antheil der erfreuten Mutter, und
nachdem ich auch alte Freunde und die werthen Oertlichkeiten
der Stadt und Gegend im Fluge wieder begrüßt, war mir nun
Muße und Reiz genug, mich in meinem nächsten Lebenskreise
genauer umzusehen.

Ein angesehenes thätiges Handelshaus, das aus beschränkten
Anfängen sich durch Fleiß und Redlichkeit zu großen Glücks-
gütern und allgemeinem Vertrauen emporgearbeitet hatte, ver-
breitete über seine Mitglieder Fülle des Wohlstandes, die man
doch weniger zu genießen als stets noch zu mehrern trachtete, da
Geschick und Lust für letzteres ohnehin vorhanden waren, für
ersteres hingegen noch größtentheils erst hätten erworben werden
müssen, wohin weder der herrschende Bildungszustand der äl-
teren jüdischen Glaubensgenossen noch ihre sonstigen Verhältnisse
so leicht führen konnten.

Der Hausherr, Jakob Hertz, erschien auf den ersten Blick als ein
biedrer, zutraulicher, muntre, heftig wollender und doch stets
nachgiebiger Alter, der sein Geschäft mit höchstem Eifer trieb,
und von früh bis spät, besonders an Posttagen, sich in Arbeit
vergraben mochte. Einen reichen I Vorrath von Scherzen, Maxi-
men und Gleichnißreden, die der lebhafte Mann in seiner Jugend
theils aus eignen Erlebnissen, theils aus dem fleißigen Besuche des

damals unter Schröder's Leitung so glänzenden hamburgischen
Theaters aufgesammelt, pflegte er in den Zwischenzeiten, wo er
an Gespräch und Unterhaltung Theil nahm, besonders auch bei
Tisch, zur Ermunterung mitzutheilen, wobei auch seine ernsthaft-
ten Ansichten und Meinungen, nicht selten aus Beweisreden des
vielgesehenen und vielbewunderten Hamlet gestützt, sich stark
und entschieden aussprachen, ohne jedoch den Sinn und die
Handlungen der Andern im geringsten bedingen zu wollen; nie-
mand willigte leichter und vollständiger in fremde Weise, wenn
man ihm nur die seinige auch ließ, denn als seinen wahren Grund
und Boden sah er nur das Komtoirgeschäft an, dem er mit Einsicht,
Eifer und unermüdetem Fleiße vorstand, gemeinschaftlich mit
zweien älteren Brüdern, und von einem eignen und einem Bru-
dersohn unterstützt. Für den achtungswürdigen Charakter dieser
Gemeinschaft und zum Lobe ihrer Theilhaber läßt sich kein beß-
res Zeugniß anführen, als die Thatsache, daß bei einem Geschäft,
welches wesentlich auf Gewinn absehen muß, der persönliche
Vortheil unter den Brüdern ganz außer Betracht gelassen war. Die
beiden älteren Brüder arbeiteten am wenigsten und verbrauchten
am meisten; der eine pflegte große Reisen zu machen, der andre
hatte außer dem eignen Hauswesen auch den besondern Aufwand
einer anspruchsvollen und verwöhnten Schwiegertochter zu
bestreiten; dagegen arbeitete der jüngste Bruder Tag und Nacht,
lebte am eingezogensten, erwarb noch persönlich große Summen
durch Maklergeschäfte, und gleichwohl war für alles nur eine
und dieselbe gemeinschaftliche Kasse, wohin alles floß und woher
alles kam; was die drei Haushaltungen jährlich gebraucht hatten,
ohne Rücksicht, in welchem Verhältnisse jede — und dabei kamen
Summen vor, wie für die Ausstattung einer Tochter, den Ankauf
eines Hauses, je nachdem Bedürfniß oder Belieben es fügte —,
wurde beim Abschlusse des Jahres ungeschieden in Rechnung
gebracht, und dann das Vermögen jedesmal auf's neue dreifach
gleichgetheilt. Ein merkwürdiges und vielleicht einziges Beispiel
I brüderlicher Eintracht und großartiger Geschäftsverbindung,

durch vierzigjähriges ehrenvolles Bestehen und gesegnetes Gedeihen inmitten stürmischer und drangvoller Zeiten geprüft und bewährt! In solchem uneigennütigen Sinne war auch das übrige Benehmen dieser sonst persönlich nicht eben liebenswürdigen Männer, die jedem kleinen redlichen Gewinne unverdrossen nachgingen, im Nehmen vorsichtig, im Geben großmüthig waren, und eintretenden Verlust ohne Bekümmerniß verschmerzten.

Jakob Hertz hatte von einer ersten Frau zwei schon erwachsene Söhne. Als Wittwer und bereits in reiferen Jahren ward er aber durch den Anblick eines jungen blühenden Mädchens so eingenommen und hingerissen, daß er ungeachtet des Unterschiedes im Alter und trotz vielfacher Abmahnungen der Brüder um die Schöne zu werben beschloß. Sie war aus Potsdam, von wenig bemittelten Eltern, und lebte in Hamburg als Gesellschafterin bei einer kränklichen Dame. Der Antrag erschien als ein glänzendes Glück, Neigung war nicht vorhanden, aber auch nicht gefordert, alles drängte zur Annahme, und die Heirath fand Statt. Drei Kinder, worunter meine beiden Zöglinge, waren die Frucht dieser in jedem gewöhnlichen Sinne überaus glücklichen und beneideten Verbindung.

Fanny Hertz war als Mutter und Hausfrau in der That glücklich zu nennen; daß ihr Loos aber allen Ansprüchen ihres Wesens genügen könnte, und gerade den tiefsten und besten, durfte schon der erste Anblick zweifelhaft machen. Sie war eine hohe schlanke Gestalt, von schönen Gliedern getragen, voll heitrer Anmuth und reizender Beweglichkeit: ihre wohlgebildeten Gesichtszüge vereinigten den Ausdruck von Lebhaftigkeit und Sanftmuth, besonders durch die lieblichsten blauen Augen, die mit reichem dunklen Haarwuchs glücklich kontrastirten. Unbefangen folgte sie jeder Eingebung, deren sie nur gutmüthige und heitre hatte, sie war theilnehmend, menschenfreundlich, wohlthätig bis zum Uebermaß, freisinnig, vorurtheilslos, das Nächste mit Billigkeit schätzend, dabei doch nicht selten von ihm verletzt, einer feineren Bildung schon theilhaftig und zu höherer eifrig emporstrebend.

! Eine jüngere Schwester hatte sie als Gehülfin und zur Erziehung bei sich, ein rothwangiges muntres Mädchen von gutem Willen und schönen Anlagen; eine andre Schwester war in Pension bei Madame Meyer, einer Tochter Mendelssohn's, die in Altona eine Erziehungsanstalt mit Verstand und Anmuth leitete. Der älteste Stiefsohn Moses, durch auffallende Häßlichkeit, über die er selber zu scherzen nicht unterließ, aber eben so durch unverwüstliche gute Laune und ungemeine Gutmüthigkeit ausgezeichnet, war ein fleißiger Arbeiter auf dem Komtoir; hatte er aber dort das Seine gethan, so gab er sich ganz dem Vergnügen hin, das er in und außer dem Hause reichlich zu finden wußte, besonders zog das lebendige französische Theaterwesen ihn an, und die Lieder und Redensarten der Schauspieler wiederhallten durch sein glückliches Nachahmungstalent bei allen Gelegenheiten. Da er gern ritt und ich die Reitbahn auch fleißig besuchte, so gab dies manche nähere Gemeinschaft zwischen uns. Der jüngere Stiefsohn war in auswärtiger Anstalt, um Apotheker zu werden, was er, unbegreiflich bei solchen Vermögensaussichten und Familieneinrichtungen, jedem andern Berufe mit beharrlichem Eigensinn vorgezogen hatte. Meine Zöglinge, erst fünf und vier Jahre alt, waren allerliebste Knaben; ein kleines Mädchen wurde noch auf den Armen getragen. Mit diesen Kindern war natürlich nur eine spielende Beschäftigung möglich, eine verständige Aufsicht, und es machte sich ganz von selbst, daß ich mit ihnen die meiste Zeit bei der Mutter zubrachte, und daß, während der eine Theil des Hauses sich in Arbeit und Geschäft absonderte, der andere sich zum freigegebenen Genuße des Tages nur um so besser vereinigte.

Ein freundlicher Garten hinter dem Hause gab den gelegenen Raum für Spiel und Erquickung im Freien zu jeder Stunde und mit jeder Bequemlichkeit. Das schöne Sommerwetter reizte aber an Vormittagen und Abenden zu weiteren Spazirgängen auf den hohen schattigen Wällen, dem Jungfernstieg, am Hafen, oder noch besser zu den schönsten Fahrten die Elbufer hinab, in die reizenden Alstergegenden, oder nach andern schönen Orten der

reichen Landschaften um Hamburg. Ich zählte die Stunden und Tage, die ich im Genusse der | herrlichsten Natur, unter prangendem Himmel, bei reinster Luft, im Anblicke der mächtigen Elbe mit ihren grünen Inseln und weißen zahllosen Segeln, daneben blühender Gärten und reizender Landhäuser, solchergestalt im
5 friedlichsten Behagen hingebraucht, zu den glücklichsten meines Lebens, und an die Namen Rainville, Flottbeck, Blankenese, sowie andererseits Harvstehude, Eimsbüttel und Wandsbeck, knüpfen sich die liebsten und traulichsten Bilder, die ich irgend aus meiner Vergangenheit hervorzurufen vermag.
10

War man zu Hause geblieben oder Abends zum Thee wieder heimgekehrt, so war auch hier ein gutes Zusammensein angeordnet; die Kinder begaben sich zum Schlafen, die Frauen forderten mich zum Vorlesen auf — ich las auch hier wiederum Wilhelm Meister — oder wir führten Gespräch bis zur späten Stunde des
15 Abendessens, wo dann auch Vater und Sohn sich einstellten, welches beim Mittagmahl, der Börse wegen, nicht regelmäßig der Fall sein konnte.

Selten wurde dieser stille Gang der Tage durch Besuch unterbrochen oder lebhafter; den lästigen hatte man von jeher vermieden, die Familie war nicht eben zudringlich, und willkommene, gebildete, geistreiche Gesellschaft nicht leicht zu haben, eine Klage, die man an allen arbeitsamen Handelsplätzen vernimmt, in Hamburg aber mehr als anderswo, und zu der damals in einem jüdischen Hause noch ganz besonderer Grund war. Mit den Frauen der
20 Mendelssohn'schen Familie, von der ein Zweig sich in Hamburg niedergelassen hatte, bestand als mit Verwandten und gebildeten preußischen Landsmänninnen ein naher Umgang, doch sah man sich nur in abgerissenen Augenblicken; ein paar jüngere Leute von Talent und Bildung kamen als Freunde des Sohnes zuweilen
25 Abends, eine besondere Auszeichnung aber hatte keiner.

Unter solchen Umständen war mir nothwendig eine hervorragende Bedeutung zugetheilt, die mir Aufmerksamkeit und Wohlwollen brachte. Schon gleich in den ersten Tagen meines

Aufenthalts war ich auf dem besten Fuße mit den Alten wie mit den Jüngeren; mein guter Wille und lebhafter Eifer, mein jugendliches Streben und dabei bescheidner Ernst, nahmen die ganze Familie für mich ein. Man sah wohl, daß man keinen gewöhnlichen Hofmeister vor sich hatte, und wollte mich mit keinem dieses Standes vergleichen; auch bedauerte man fast, als man nähere
5 Einsicht in meinen Lebenszusammenhang erhielt, daß ich in diese Verhältnisse gerathen sei, so sehr man sich selber dazu Glück wünschen wollte; man meinte, es sei doch recht schade, daß ich nicht vorher habe ordentlich studiren können, und man hoffte, ich
10 würde dies nun später nachholen, wozu die Mittel gewiß nicht fehlen sollten. Wurde solche Theilnahme von Seiten der Alten vielfach laut, so zeigte sie bei den Jüngern sich nur noch inniger und zarter in persönlicher Fürsorge und anerkennendem Bezeigen jeder Art. Besonders von Seiten der Madame Hertz wurde
15 dies sichtbar. Es ließ sich nicht verhehlen, sondern fügte sich so offenbar wie nothwendig, daß hier zwei jüngere Personen — ich zählte 19 Jahre und Fanny nur einige Jahre mehr — inmitten eines ihnen fremdartigen äußeren Treibens als Haus- und Familiengenossen mit allen ihren Interessen und Regungen unmittelbar auf
20 einander angewiesen waren. Zu ganzen Tagen frei und unbeachtet sich selbst überlassen, zu manchem Vertrauen durch die Stellung der Dinge sogar genöthigt, und beide durch Unbefriedigung in Geistes- und Gemüthsstreben, durch Versagungen des Geschickes und Schranken der Welt leidend und hoffend aufgeregt, mußten
25 sie sich bald einander sehr nah und wirklich verbunden fühlen, ehe noch eine Betrachtung darüber in ihnen entstehen konnte. Wohlgefallen, Neigung und Leidenschaft wirkten unaufhaltsam ein. Ich fand mich unvermerkt in Beziehungen verflochten, die ich keineswegs gesucht hatte, die ich kaum wollte bestehen lassen, und doch als unwiderstehlich reizende empfinden mußte; auch waren sie durchaus nicht abzuwenden, die Natürlichkeit und
30 Unschuld dieses Zusammengehörens lag so klar vor Augen und das ganze Verhältniß stellte sich als ein so richtiges dar, daß darin

kein Geheimniß Statt fand und auch kein Tadel noch Argwohn uns treffen konnte. Das ganze Haus fand es nur in der Ordnung, daß der junge Mann und die jugendliche | Frau, der Erzieher und die Mutter, der Lehrende und die Wißbegierige, zu einander hingezogen waren und sich zusammenhielten, wie man es natürlich
5 findet, daß zwei Personen, die gern Schach spielen, sich unter Nichtspielern aufsuchen und ihre Parthie machen.

Eine Zufälligkeit traf in diesen Stand der Dinge, wodurch derselbe augenblicklich seinen Sinn thätig aufschließen konnte, so wie jene durch ihn erst recht bedeutend wurde und für meine
10 ganze Folgezeit von wichtigem Einflusse blieb. Es verhielt sich damit folgendermaßen. Auf dem Komtoir, wo seit so langen Jahren Tausende von Geschäften betrieben worden, geschah eine Ausräumung alter Bestände und mannigfacher Sachen, die sich
15 aus dem Strom der Tageswellen gleichsam abgelagert hatten. Eine Menge von Goldmünzen, großentheils Seltenheiten und Schau- stücke, kamen an den Tag und wurden freigebig ausgetheilt. Den beträchtlichsten Theil erhielt der älteste Sohn, der Vater meinte
20 aber, ich sollte davon die Halbscheid bekommen, und jener ohne Zögern und voll Freude nöthigte mir fast das Ganze auf. Es waren die prächtigsten Stücke darunter, spanische und portugiesische Münzen von außerordentlicher Größe, merkwürdige Medail-
25 len, doch fehlte auch gangbares Gepräge nicht. Bisher war noch keine so große Summe als hier der bloße Goldwerth betrug in meiner Hand gewesen, ich sah darin die erlangte Gewißheit künftiger freier Studien; doch freute mich im Augenblicke weniger der Besitz als das überraschende, von allen Seiten gleichmäßige Wohlwollen, das mir bewiesen wurde. Fanny blieb dabei nicht
30 zurück; sie machte mir in fürsorglicher Beeiferung alsbald das Anerbieten, den kleinen Schatz für mich zu verwahren und zu ver- walten, wobei sein Anwachsen unzweifelhaft sein würde und ich bald im Stande sein sollte, nach meiner Wahl eine Universität zu beziehen. Es war im Hause gleichsam schon abgeredet, daß es eine Sünde sei, mich meinem höheren Berufe auf die Dauer entzogen

zu halten, und es stand fest, ich solle die Erziehung der noch sehr kleinen Kinder nicht vollenden, sondern vorher meine eignen Studien machen und könne dann später vielleicht zurückkehren, wobei die Aussicht zu schönen Reisen nach Eng|land, Frankreich
5 und Italien eröffnet wurde. Der Schatz hatte sich in so guter Hand nach Verlauf eines halben Jahres schon beträchtlich vermehrt. Die Aussichten rückten näher, alle Innigkeit der Gegenwart stand mit der verheißungsvollsten Zukunft in Bezug. Da trat unvermuthet ein andrer Vorfall ein, der die Sachen in neue Gestalt brachte.
10 Fanny bekannte mir eines Tages mit Verlegenheit und Betrübniß, mehrere Kostbarkeiten und auch der mir gehörige Schatz seien aus ihrem Zimmer entwendet; der Verdacht fiel auf einen entlas- senen Bedienten, allein aus tausend Gründen wollte sie förmliche Anzeige und polizeiliche Nachforschung vermeiden, und über-
15 nahm lieber, den ganzen Diebstahl zu verschweigen und nach und nach zu ersetzen; im Verlaufe der Zeit und nach Maßgabe meines Bedarfs würde das Verlorene, meinte sie, doppelt und dreifach sich erstatten lassen. Ich war nur bemüht, sie zu beruhigen und dachte nicht weiter an den Verlust, der in der That für mich keiner
20 sein konnte. Aus diesem Zusammenhange zuerst, und noch ganz unberührt von Antrieben und Empfindungsgründen, die sich nachfolgend entwickelten, ergab sich das fördernde Verhältniß, daß ich eine Reihe von Jahren hindurch, nachdem ich das Hert- zische Haus verlassen, zuerst auf dem Gymnasium in Hamburg,
25 dann auf der Universität von der lieben Freundin fortgesetzt einen Theil der Mittel empfang, deren meine Studien bedurften und in denen auch noch Freunde zuweilen Hülfe fanden. Die ursprüng- lich mir gehörige Summe, deren Betrag ohnehin nicht genau zu bestimmen war, mußte freilich zuletzt wohl überschritten sein;
30 aber Fanny wollte dies nie zugeben, sondern meinte, das durch ihre Fahrlässigkeit mir abhanden gekommene Kapital habe ja die Möglichkeit der klügsten Benutzung und des größten Gewinnes in sich getragen, daher dürfe jeder Ersatz zu gering dünken, und so fuhr sie fort, nur als Schuld abzutragen, was ich von der geliebten

Hand eben so gern als freies Geschenk anzunehmen in meinem Innern nicht das geringste Bedenken haben konnte!

Ich muß es der edlen Freundin dankbar nachsagen, daß sie mit großmüthigem Selbstvergessen nur stets daran dachte und dahin strebte, für Andre Gutes zu wirken, für Andre | gelin- 5
gen zu machen, was ihr selber, auf eignen Lebenswegen, nicht
beschieden sein sollte. Ich erfuhr die Kraft und Wärme dieses
unerschöpflichen Triebes in vollen Maßen. Nur immer bemüht
war sie, mich auf meiner Bahn zu fördern, die Erfüllung dessen
zu bewirken, was meinen Anlagen und Wünschen gemäß war, 10
auch wenn gerade dies mich von ihr entfernen oder gar trennen
sollte. Und in diesem Charakter bewährte sich immer auf's neue
das ganze Verhältniß. Denn was auch im Wechsel so vieler Tage
an mannigfachen Vorgängen und Stimmungen bald als trübere
Gluth, bald als hellere Wärme hervorbrechen wollte, wie auch 15
die leidenschaftlichsten Empfindungen sich gestalten mochten, so
herrschte doch von Anfang und behauptete sich bis zuletzt eine
höhere Gesinnung, ein Gefühl und ein Willen der Entsagung, die
wir uns auferlegt glaubten, ich mir durch die Macht des Geistes,
die mich vor allem zu Studien und Weltanschauung unwidersteh- 20
lich trieb, Fanny durch die schon geknüpften Lebensbände, welche
sie durch ihre Kinder als unauflösliche fühlte. In diesem Sinne
waren wir frühzeitig einverstanden, selten trübte er sich, und als
eine Zeit lang der entgegengesetzte, daß wir uns dennoch künftig,
und selbst mit gewaltsamer Umänderung der Verhältnisse, ganz 25
angehören wollten, als die Vorstellung dieses einzigen Glückes die
Oberhand zu haben schien, war es doch mir ein Wahn, der zwar
mich als Vorsatz und Hoffnung ernstlich ergriffen hatte, aber für
Fanny, wie sie später eingestand, immer nur eine Täuschung des
Tages geblieben war, welche den Unmuth der Trennung und das 30
Leid der Gegenwart durch ein Bild erheitern sollte, das sie niemals
im Ernste hegen noch glauben mochte.

Wegen entfernter Wohnung sah ich Mutter und Schwester weni-
ger oft als ich gewünscht hätte, und beide noch am meisten im

Hertzischen Hause, wo man ihnen mit größter Vorliebe begegnete;
eben so sprach ich meinen Freund Lüders weniger nach Wunsch,
als nach Gelegenheit, die auch ihm nicht mehr zu Gebote stand.
Gleich in den ersten Tagen war ich bemüht gewesen, mich dem
5 Konsul Kirchhof zu zeigen, den ich aber verschiedenemale nicht
traf, und als ich seiner Mutter, der Senatorin, die ich gleichfalls
besuchte, | mein Fehlgehen klagte, gestand mir die alte würdige
Dame, sie glaubte, ihr Sohn wünsche mich jetzt lieber nicht zu
sehen, da ihm mein Anblick nur den peinlichen Vorwurf erneu- 10
ern würde, daß er durch seine Handlungen auch mein Geschick
zerrüttet habe; er würde später ohne Zweifel schon selbst Ver-
anlassung treffen, daß wir uns sähen, ich möchte ihm nur die
nöthige Zeit lassen. Er befand sich aber, wie ich erfuhr, in einer
andern häuslichen Umgebung, als ich ihn früher gesehen hatte,
15 und wohnte mit einer nicht angeheiratheten Gefährtin und meh-
reren Kindern eng zusammen, so daß auch vielleicht nur dies ihm
unangenehm war, daß ich ihn in solchen Verhältnissen finden
sollte. Ich hatte in jedem Falle seinen Wunsch zu berücksichtigen
und mußte mich, so leid es mir that, von ihm zurückhalten, und
20 da er von seiner Seite mich fortwährend vermied, so geschah es,
daß ich ihn nie wiedersah, und seinen, nach mehreren Jahren
erfolgten Tod um so wehmüthiger zu betrauern hatte. Bei Viktor
Ludwig Klopstock, wo ich das Empfehlungsschreiben Fichte's
abgab, fand ich die freundlichste Aufnahme. Erst ein Jahr war seit
25 dem Tode des Dichters verflossen, dem ich einen begeisterten
Hymnus gewidmet hatte, und ich bedauerte innigst, den Mann
nicht mehr unter den Lebenden zu finden, den ich früher nur aus
ehrerbietiger Ferne gesehen hatte, und mit dem ich nun unter so
günstigen Umständen in nähere Bekanntschaft würde gekommen
30 sein. Der Bruder, Herausgeber der Hamburger Adreß-Komtoir-
Nachrichten und ich glaube dänischer Kommerzienrath, war ein
guter alter Mann, der in behaglichen und geachteten Verhält-
nissen lebte, übrigens aber keinen Funken von Poesie hatte und
den Ruhm und das Verdienst des Sängers des Messias als einen

Familienschatz ehrte und festhielt, ohne sich eine nähere Würdigung desselben anzumaßen. Ich erfuhr durch ihn viele Einzelheiten aus dem Leben des Dichters, Urtheile aus dessen letzten Jahren, in denen er durch schmerzhaftes Krankheits- und herben Mißmuth sehr gelitten zu haben schien. Gar oft hab' ich in der Folge bedauert, solche Züge nicht gleich damals niedergeschrieben, sondern bloß dem Gedächtnis überlassen zu haben, das sie nicht treu genug bewahrt hat!

I Von selbst fand ich mich auf das Haus und dessen Kreis beschränkt, und dies konnte mir nur lieb sein. Die tüchtigen, guten, wohlwollenden Leute in ihrer schlichten Bürgerlichkeit waren mir gerade recht. Mein eigentliches Leben dacht' ich ohnehin dieser Wirklichkeit ganz entrückt zu halten, und theils in gründlichem Lernen und Arbeiten, theils in der geistigen Gemeinschaft mit den entfernten Lieben zu führen, in den Erinnerungen des Hauses und Gartens, die wie eine Zauberwelt abgeschlossen hinter mir lagen, und in dem Dichten und Leben der mitstrebenden, jetzt weit über viele Länder und Orte zerstreuten Freunde, so daß meine sehnsüchtigen Blicke und heißen Wünsche in zwiefacher Richtung über das Nächste hinweg in den engen Kreis glücklicher Vergangenheit oder in große Bahnen der Zukunft sich verloren. An Koreff's und Theremin's hohen und freien Wandel konnt' ich fast nicht ohne Thränen denken, mit Chamisso, Neumann und Ebert, die gleich mir noch in untern Regionen zu kämpfen hatten, muß' ich unaufhörlich das entschwundene Zusammensein zurückwünschen. Auch das Schicksal der Cohen'schen Familie behielt ich stets im Auge und nahm fortwährend an dessen stufenweiser fernern Entwicklung gespannten Antheil.

Ich schrieb zahlreiche Briefe, mancherlei Aufsätze und Gedichte, und las mit Eifer und Lust viele Bücher, die ich mir mit einer Art von Verschwendung anschaffte, weil ich selbst nach ansehnlichem Zurücklegen noch überflüssig Geld behielt. Vossen's Homer, Schleiermacher's Platon, Schlegel's Shakespeare und vieles andre aus der neuesten Litteratur mußte meine Bücherbretter zieren.

Da ich aber keineswegs mit bloßem Genusse mich abzufinden meinte, so hatte ich auch alle Hülfsmittel zum Griechischen mir angeordnet, und ganz allein, ohne Lehrer und Gefährten, stürzt' ich mich alsbald in diesen Abgrund mühseligen und schweren Studiums. Bernhardi hatte mir noch zuletzt in Berlin guten Rath und sichere Anleitung ertheilt, ich sollte Buttmann's Grammatik und dann Xenophon's Anabasis unermüdlich durcharbeiten und recht eigentlich das Kleinste und Aeüßerlichste streng üben und festhalten. Fichte war für einen andern Weg eingenommen, ich sollte mit Homer anfangen, die Sprache geschichtlich verfolgen und Geist und Wort gleichzeitig auffassen. Die Verschiedenheit der Ansichten zweier so bedeutenden und sonst einverstandenen Männer trat mir gleich zu Anfang verwirrend entgegen, doch entschied mein Urtheil und meine Neigung bald für den erstern Weg. Mehr jedoch als dieser Widerspruch schreckte und ängstete mich das, worin beide einig waren; das Griechische hat wahrlich seine Schwierigkeiten, und besonders für mich mußten sie groß sein, allein Bernhardi sowohl als Fichte hatten sie mir als ungeheuer vorgestellt, und weil ich auf dem strengen Wege des nur allmählichen Fortrückens lange Zeit ohne Uebersicht des Folgenden blieb, so lag dieses wie ein furchtbarer Alp auf mir, unter dem ich schwer und bang athmete und oft ganz verzweifelte. Auf diese Weise brachte ich in großer Qual und Anstrengung der Vorstellungen mehrere Monate hin, die ich fröhlichem und bessern Muthes überstanden hätte, wenn ich weniger geschreckt und meine Erwartung mehr auf das Maß, welches ich später durch Erfahrung erhielt, gestellt gewesen wäre. Indeß war die Freude, die Sache leichter zu finden, dann auch um so größer, und die frühere Vorstellung hatte meinen Fleiß nur um so mehr gespornt.

Als willkommene Erfrischung in dieser trocknen Arbeitsmühe kam aus Berlin der verspätete, aber noch endlich dem Drucke fertig entwundene zweite Jahrgang des Musenalmanachs mir zu. Die Beiträge der früheren Theilnehmer bezeugten ohne Zweifel manchen Fortschritt, das Steigen unseres poetischen Vereins aber that

sich bedeutend in den neuen Theilnehmern dar. Koreff, Karl von Raumer, Augusta Klaproth und Wolfart waren hinzugekommen, Theremin hatte seinen Namen genannt, unsren Stolz und Ruhm aber krönte, daß Fichte selber mit vier Gedichten in unsrer Reihe stand. Der Almanach war diesmal in ordentlichen Verlag gegeben, 5 es fehlte nicht an den Hülfsmitteln der Verbreitung, auch kam er in den Tagesblättern genug zur Sprache, aber im Buchhandel konnte er, gleich dem vorigen, zu keinem Leben gelangen. Seine Wirkung war dennoch in einem weiten Kreise nicht unbedeutend und mehrte bei solchen Poetisch | gesinnten, welche dem neuern 10 Wesen ihren Sinn oder ihr Herz eröffnet hatten, unser Ansehn und unsre Verhältnisse.

Einige Bekanntschaften von höherer Anregung hatten inzwischen auch in meinem nächsten Bereiche sich aufgethan, und es kamen die poetischen und überhaupt die litterarischen Interessen 15 bei Gelegenheit des grünen Büchleins nur um so lebhafter zur Sprache. Am eifrigsten und am hingegebensten zeigte sich Heinrich Julius, der nach einer in Berlin bei Feßler überstandenen Erziehung nun im väterlichen Hause bequem seine Kenntnisse erweiterte, bis er zu seiner Zeit irgend einen Lebensentschluß fassen würde. Er 20 studirte später in Heidelberg Medizin und hat sich in der Folge durch seine Arbeiten zur Verbesserung der Strafanstalten und Gefängnisse bekannt gemacht. Sein Eifer hatte aber damals schon etwas Unerquickliches und Kaltes, indem er mehr das Aeüßliche der Litteratur bemerkte und gleichsam registrierte, als daß 25 er selbstthätig im Innern mitgelebt hätte; auch zu seinem nachherigen eifervollen und katholisirenden Christenthume würde ein Kundiger vielleicht den Keim schon damals erkannt haben. Er hatte weder Arg noch Dünkel, und hierin stand ihm sein Freund Adolph Schlesinger weit nach, der mit einigem leichtem Talent und 30 geringen Kenntnissen die eitelste Klugheit und borstigste Anmaßung verband. Durch vielseitige Bildung und feines, sichres Betragen zeichnete sich der holländische Geschäftsträger Reinhold aus, den ich schon in meiner Knabenzeit als jüngern Bekannten meines

Vaters gesehen und jetzt wieder aufgesucht hatte. Mit alter und neuer Litteratur war er vielfältig vertraut, er las unaufhörlich und dichtete leicht und schnell. Den Petrarca hatte er, indem er ihn bloß lesen wollte, nebenher zugleich übersetzt, jedes Stück in derselben 5 Reimweise, treu und glatt, und dies in der unglaublich kurzen Frist nur eines Jahres. Aehnliche Versuche betrafen auch griechische und englische Dichter, alles aber nur zur eignen Ergötzlichkeit, ohne vor dem Publikum damit auftreten zu wollen. Dies letztere entschuldigte bei mir jedoch keineswegs den Mangel tief durcharbeiteter Gründlichkeit, die ich überall anforderte. Als ein heitrer gefäl- 10 liger Mann suchte er soviel als möglich auf meine Schlegel'schen Kanones | der ästhetischen Schätzung einzugehen, schauderte aber doch alsbald und bekannte sich lieber als Eklektiker, der bei all und jedem, und also gewiß auch bei Schlegel, das Gute anerkenne, aber leider auch dem größten Genie bisweilen Unwerthes nachzusehen habe. Er hielt besonders auch auf die französische Litteratur und pries mir lebhaft die Briefe der Frau von Sevigné, in deren Lesen er mit seiner Schwester gerade begriffen war. Ich 15 hatte jedoch für die reizende Ursprünglichkeit dieser lebensvollen Frau, in welcher die rasche Wahrheit zur geistreichen Laune wird, weder den erforderlichen Sinn, noch die zu ihrem besseren Verständniß nöthige Kenntniß ihrer Zeit, und las lieber den Roman Faublas von Louvet und die Liaisons dangereuses von Laclos, worin das Schlüpfrige mir gleichgültig oder sogar widrig war, 20 aber die Behandlung mich anzog und denen eine ähnliche Protestation, wie die in der Lucinde, gegen das Gemeine und Falsche eines bloßen Schlendrians sittlicher Vorstellungen zum Grunde zu liegen schien. Wegen Schiller führten wir große Streitigkeiten, Reinhold liebte ihn heftig, auch mir galt er wahrlich sehr viel, aber 25 mein Urtheil war durch die Schlegel'schen Aussprüche befangen, und ich glaubte an deren Richtigkeit, selbst gegen mein Gefühl. Wollte dann Reinhold wieder die Schleiermacher'sche Uebersetzung des Platon nicht gelten lassen, sondern darin die Anmuth und Heiligkeit des göttlichen Philosophen vermissen, so bemüht' ich

mich vergebens, das Gegentheil darzuthun. Wir lebten in stetem Widerspruch, und doch eigentlich in bester Eintracht, Reinhold's ächtes und edles Gemüth, sein festes Maß und sein frischer Geist übten immer die versöhnlichste, mildeste Wirkung auf meinen oft irrig eingenommenen und leidenschaftlichen Sinn.

Wilhelm Tischbein war aus Neapel, wo er lange Jahre als Direktor der Mahlerakademie in angesehenen und glücklichen Verhältnissen gelebt, der Kriegsunruhen wegen nach Deutschland zurückgekehrt, und hielt sich abwechselnd in Eutin und in Hamburg auf. Er verabscheute den Norden, fand diese Länder eigentlich nur für Bären bewohnbar, sehnte sich täglich nach Neapel zurück und bejammerte sein und so vieler | liebenswürdigen und edlen Menschen Geschick, die gleich ihm verdammt wären, in diesem winterlichen Klima zu leben, pries sich und sie aber doch glücklich, hier wenigstens Ruhe und Ordnung des bürgerlichen Lebens zu finden, die freilich in jenem von der Natur begünstigten Lande fehlten, nicht nur jetzt, sondern auch schon vorher, ehe noch die französischen Revolutionsstürme dort eingedrungen. Er war in seinem Benehmen und in seinen Aeußerungen sehr eigenthümlich, seine große Lebenserfahrung resumirte sich gern in Bildern und Sprüchen, die er dann humoristisch auslegte, mit oft grillenhafter, doch immer sinnvoller Laune, die gern didaktisch wurde, ohne je langweilig zu werden. Für seine Jahre — er stand in den Fünfzigern — war seine Liebenswürdigkeit noch jugendlich, und die Empfänglichkeit seines Herzens wollte sich nicht verbergen. Ich lernte ihn und seinen Neffen, den Mahler Unger, in besonders günstiger Weise kennen. Wir trafen in einer Familie zusammen, wo Tischbein von der Anmuth der Dame des Hauses lebhaft ergriffen war, aber auch bald bemerkte, daß andre Beeiferungen schon begünstigt wurden. Der Aeltere suchte den Jüngern nur leise zu bekämpfen, nur so weit, um abnehmen zu können, derselbe stehe auf sichrem Boden, und schloß sich dann freundlich dem Mitbewerber an, machte ihn geltend und erhob ihn soviel er konnte. Ich habe später diese Erfahrung in andern Beispielen noch

oft wiederholt gesehen, und es scheint in solchem Benehmen ein gutmüthiges Selbsterkennen doch mit einiger Arglist wunderlich gemischt zu sein; damals aber empfand ich nur den Vortheil davon, und ließ mir ihn wohlgefallen. Wenn Tischbein von Neapel erzählte, von der reichen Natur und dem üppigen Leben, von den Geschichten des Hofes und den Sitten des Volkes, hörten wir ihm stets mit Vergnügen zu; weniger Beifall erwarben seine Lehren in Betreff der Thierphysiognomieen, auf welche er die menschlichen Gesichter zurückführen wollte, und dabei den Einen von uns ohne weiters als Schaf den Andern als Hund, den Dritten als halb Schaf halb Esel bezeichnete, ohne mit diesen Namen im geringsten einen Schimpf verbinden zu wollen, der aber in der Schadenfreude der Anwesenden doch | immer nahe genug schwebte. Aeußerst unterhaltend war das Durchmustern der Zeichenbücher, in die er wie seine großen Naturanschauungen und ernsten Stimmungen auch seine geistreichen Launen und Einfälle, seine seltsamen Anblicke und Begegnisse, mehr oder weniger flüchtig eingetragen hatte und in deren Erläuterung und Nutzenanwendung er unerschöpflich war. Goethe hatte unternommen, mehrere Darstellungen dieser Zeichenbücher mit anmuthigen Reimen zu begleiten; dieselbe Gunst erbat nun Tischbein auch von unsrer Dame, die vergebens betheuerte, sich dergleichen nicht anmaßen zu dürfen, sie mußte wirklich die Feder nehmen, und wurde der lästigen Aufgabe nur dadurch frei, daß sie merken ließ, sie würde sich von mir helfen lassen; von dem Augenblick an war von der Sache nicht mehr die Rede. Wir besuchten Tischbein auch öfters in seiner Wohnung, um seine größeren Gemälde zu sehen. Sein neuestes, damals noch nicht fertiges Bild, Ajax und Cassandra, erregte allgemeine Bewunderung, besonders wurde Zeichnung und Färbung des reinen und zarten Leibes der Cassandra höchlich gerühmt; mir aber mißfiel, daß der Künstler einen gradezu sinnereizenden Eindruck darin beabsichtigt zu haben heimlich eingestand, und ich verhehlte nicht, daß mir das ganze Bild, wenn auch die technische Meisterschaft darin noch so sehr zu rühmen sei, als eine schwache Komposition und

ohne innere Nothwendigkeit erscheine. Zu einem so verwegenen Urtheil hielt niemand mich berechtigt, und ich wurde übel dafür angesehen; man erblickte darin einen Ausbruch jener göttlichen Frechheit, zu welcher die Schlegel'sche Schule sich bekannte, und dieser sollt ich nun einmal angehören! Tischbein, dem schon
5 meine Stummheit und Kälte vor seinem Bilde verdrießlich gewesen, erhielt einige Kunde von meinem frevelhaften Tadel, und die geringe Anziehung, die zwischen uns Statt gefunden, schwand nun völlig. Ich sah ihn noch öfters wieder und erkannte gern seine großen Vorzüge in Kunst und Leben, so oft sie mir als solche
10 einleuchteten; allein mein aufrichtiges unbefangenes Gefühl für bösen Trotz und willkürliche Laune ausgegeben zu sehen, regte mich gegen die Andern auf, welche selber willkürlich und eigensinnig mir solcherlei beimaßen.

! Der bedeutendste Mann, welchen ich in dieser Zeit sah, war
15 ohne Zweifel Doktor Veit, ein von Breslau gebürtiger, in Hamburg ansässiger Arzt. Zwar verhielt er sich zu meinen medizinischen Vorstellungen fast eben so, wie Reinhold zu meinen poetischen; allein er hatte strengwissenschaftlichen Grund und Geist, und sein tiefer gebildeter Verstand führte ihn sicher und fest auch in
20 Gebieten, die nicht gerade die seinigen waren. Ein Aufsatz von ihm über Pascal, auch manche mündliche Erörterungen gaben mir einen hohen Begriff von seiner Einsicht, desgleichen muß' ich in ihm den Arzt dankbar verehren, gleichwohl ermaß ich seinen vollen Werth damals nicht, woran zum Theil seine unangenehm
25 scherzhaft und etwas mephistophelische Manier Schuld war, die ihn als Hausarzt am wenigsten kleidete und ihm noch oft genug völlig verunglückte. Daß ich in ihm einen Jugendfreund Rahel's zu schätzen und seine gehaltreichen, mit ihr gewechselten Briefe aufzubewahren haben würde, lag in jener Zeit ungeahndet ver-
30 borgen.

Eines neuen Zweiges der Familie Mendelssohn muß ich hier auch gedenken. Der jüngere der beiden Brüder, Abraham Mendelssohn, kam von Paris, holte sich eine Berlinerin, Lea Bartholdy,

zur Gattin und zog mit ihr nach Hamburg, wo er an der Handlung des ältern Bruders Joseph, Theil nahm. Die Bildung des jüngern Paares zeichnete sich vortheilhaft aus und ihr entsprach ein redlicher und wohlwollender Charakter, der sich in der Folge gleich
5 den übrigen Eigenschaften in wachsendem und gedeihendem Familienleben nur immer reicher entwickelte.

Ein helleres Licht strahlte mir auf, als Fr. H. Jacobi im Februar 1805 zum Besuch von Eutin nach Hamburg kam. Er stand im Begriff, Holstein zu verlassen und sich nach München zu begeben, wohin er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften mit
10 ansehnlicher Besoldung berufen war. Wollte ich den berühmten Landsmann noch sehen, der, schon ein Dreiundsechziger, aus dem nördlichen Deutschland für immer sich entfernte, so durfte ich diese Gelegenheit nicht versäumen. Mehr aber als der Landsmann reizte mich in ihm der mit Fichte in Verkehr stehende, der
15 von Fichte im ! Leben Nicolai's hocherkannte Geistgenosse, der Freund von Goethe, von Voß, von J. P. Richter und so vielen Andern. Ich faßte mir ein Herz und ging zu ihm. Mit ungemeiner Liebenswürdigkeit nahm er mich auf, er hatte meinen Vater
20 kaum, aber noch sehr wohl meinen Großvater gekannt; meine Beziehung zu Fichte und mein Eifer für die neuere Poesie regten sein besonderes Interesse und ich darf sagen seine lebhaftes Neugier auf, denn es war das erstemal, daß ihm ein Jünger aus jenem Kreise persönlich vor Augen stand, und dieses lebendige Beispiel
25 gab ihm einen offnen Blick in diese Zustände und Gesinnungen, von denen so viel Abentheuerliches im Schwange ging, und in sein eignes Verhältniß zu denselben, wie er denn kaum erwartet hatte, dort noch so gut zu stehen und so gerechnet zu werden, wie es aus mir hervorleuchtete. Er führte mich zu seinen beiden
30 Schwestern, in welchen mich die niederrheinische Natur stärker ansprach, als in ihm, der in allgemeiner geistiger Bildung das Oertliche oder Provinzielle mehr überwunden hatte. Da er bei Sieveking's im Hause wohnte, so wurde ich seinetwegen daselbst eingeladen, wo ich mich in einer großen gemischten Gesellschaft

von Herren und Damen fand, aber nicht ahndete, daß ich es war, auf den diese Versammlung ihr Augenmerk vorzüglich richtete. Denn Jacobi hatte das Wunder erzählt, daß er unvermuthet einen Landsmann gefunden, der noch nicht lange von Berlin gekommen und ein eifriger Schlegelianer sei, und nun hatten es die Andern
 5 recht eigentlich darauf angelegt, mich auf die Probe zu stellen. Jacobi redete mich über Tisch bei allgemeiner Stille mehrmals sehr liebeich an, und gab mir Anlaß mancherlei Urtheile zu äußern, weitre Gespräche verknüpften sich damit, und wiewohl alles in bester Gestalt und ohne eigentliches Gefecht ablief, so hatte das
 10 Ganze doch etwas von kriegerischer Demonstration, bei welcher man die Truppen, die sich schlagen könnten, wenigstens hin und her rücken läßt. Mir fiel aber gar nichts bei der Sache auf, und mir ahndete nichts von der gefährlichen Rolle, in die man mich gestellt hatte. Ich war freimüthig wie immer, und bescheiden aus
 15 wahrhafter Achtung.

! Erst viele Jahre nachher sagte mir Perthes, der auch zugegen und im Geheimniß gewesen, daß man mich habe auf's Korn nehmen und zum Uebermuth verleiten wollen, da man denn nachher um so leichter mich würde in Verwirrung und in mir die Schlegel'sche
 20 Schule zu einer Niederlage gebracht haben. Aber Perthes meinte, ich habe mich damals vortrefflich aus der Sache gezogen, mit solcher schicklichen Haltung und gemessenen Gewandtheit, daß man mir nichts anhaben gekonnt, sondern mit Verwundrung mich habe gelten lassen. Er fügte hinzu, ich hätte schon damals meinen
 25 Beruf als Diplomatiker völlig bewährt. Wenn ich dieses Lob einmal annehmen soll, so trägt lediglich meine Unbefangenheit davon die Ehre, denn ich kann betheuern, daß ich weder Absicht merkte, noch hatte; und diese Wirkung einer Eigenschaft, an deren Statt man meistens lieber Klugheit voraussetzen will, habe ich noch
 30 oft zu meinem großen Vortheil, aber auch nicht selten zu meiner gänzlichen Verkennung erfahren müssen.

Bei wiederholten Einladungen und vertraulichern Gesprächen konnte ich Jacobi'n meine ganze Lage umständlich aufdecken.

Er bewies mir väterliches Wohlwollen, versprach in München, wo sich ihm so mannigfacher Einfluß eröffne, an mich zu denken und hielt nicht für unmöglich, daß ich als geborner Pfalzbaier von der dortigen Regierung für meine Studien unterstützt würde.
 5 Vor allen Dingen ermahnte er mich zum Fleiß, um, nach Seneca's Spruch, mit der Eile der Zeit durch die Schnelligkeit ihrer Benutzung zu wetteifern. An meinem Verlangen zum Griechischen nahm er um so erregtern Antheil, als er sich in gleichem Falle mit mir befand, und den Mangel ausreichender Kenntniß dieser in
 10 neuere Bildung stets gewaltiger eingreifenden Sprache mit jedem Jahre schmerzlicher empfunden und nie ersetzt hatte. Mein Bemühen fand seinen ganzen Beifall, aber es dünkte ihn zu hart und schwer, ohne fremde Hülfe durch die Anfangsgründe sich durchzuringen, er machte mich mit dem Professor am Gymnasium und
 15 Direktor der Johannischule, dem erst kürzlich von Kloster Bergen hierher versetzten Doktor Gurlitt bekannt und hoffte, es werde sich mit dem trefflichen ! gelehrten Mann ein Unterricht irgendwie verabreden lassen. Bald nachher reiste Jacobi nach München ab, und ich habe ihn nicht wiedergesehen, noch mit ihm eine weitere
 20 Verbindung gehabt. Der edle Eindruck aber seiner schönen hohen Gestalt, der geistreich milden Gesichtszüge, der eindringlich angenehmen Rede und der würdigen und feinen Weltbildung kann mir niemals erlöschen. In seiner Erscheinung war die Vornehmheit eines Weisen und eines Staatsmannes vereinigt, wobei doch sein
 25 Gemüth einige Reizung verrieth, die auf einen, weder dem Geiste noch der Leidenschaft nach, völlig beruhigten Zustand deutete, welchen er gleichwohl in sich zu haben und nach außen darzustellen nicht aufgeben konnte. Sein persönlicher Umgang aber war so anmuthig und gewinnend, daß auch frühere Gegner, wie
 30 Tieck und Schleiermacher, ihren eignen litterarischen spöttischen Urtheilen zum Trotz bei späteren Besuchen in München als seine innigen Verehrer von ihm schieden.

Daß ich nicht früher daran gedacht, mich an Gurlitt zu wenden und durch seine Vermittlung Privatunterricht zu nehmen,

dessen wenn auch noch so große Kosten in meiner jetzigen Lage reichlich vorhanden waren, läßt sich schwer begreifen; allein mir war es ungeprüft als eine Unmöglichkeit vorausgesetzt, daß in Hamburg noch außer Gurlitt ein tüchtiger Lehrer des Griechischen sein sollte, und für Privatstunden hätte sich in der That
 5 nicht sogleich Auskunft gefunden. Gurlitt schlug mir auch einen andern Weg vor. Er hatte als erfahrener Schulmann mein Bedürfniß schnell übersehen und meinte, die Hauptsache sei, mir baldigst und gründlich über das hinwegzuhelfen, was die Knaben mit Leichtigkeit und Erfolg mechanisch lernen und einüben, was
 10 aber ältere Personen, eben weil sie es anders treiben, nur höchst schwierig und unvollkommen sich anzueignen pflegen. Der Vortheil der strengen Schule, behauptete er, lasse sich nur durch sie selbst erlangen, und er rieth mir, sie durchzumachen, und mich unter die Knaben auf die Schulbank zu setzen. Fast gegen seine
 15 Erwartung, aber zu seiner leuchtenden Freude, entschloß ich mich auf der Stelle dazu, machte mir vier Stunden wöchentlich frei, und besuchte in denselben die unterste griechische I Klasse, welche der Konrektor Biesterfeld hielt, ein alter, liebevoller und kundiger Mann, der sein Geschäft mit treuem Fleiß und stiller Hingebung
 20 führte. Mich kostete es gar keine Ueberwindung, aber auch gar keine, mich als Mitschüler in der Reihe kleiner Knaben zu finden, und im Lernen mit ihnen ganz gleich zu gehen. Die Andern aber konnten es nicht genug preisen, daß ich als Zwanzigjähriger, der schon selbstständige und ansehnliche Verhältnisse habe, Dichter
 25 und Schriftsteller sei, aus reinem Eifer für die Sache einen solchen Entschluß habe fassen können, und namentlich wußte Gurlitt seine Zufriedenheit und seinen Stolz, daß ihm dies zugekommen, nicht freudig genug auszudrücken, noch oft genug zu wiederholen. Der Erfolg rechtfertigte das Unternehmen glänzend, ich machte
 30 die schnellsten Fortschritte, und sah mich in die Geläufigkeit der grammatischen Formen und in das Lesen und Verstehen hineingekommen, ich wußte selbst nicht wie. Für meinen Eifer und Fleiß gab es keine Gränze, als die von meiner häuslichen Lage bedingte;

diese jedoch drängte leider überall sehr nahe. Wirkliche Arbeit oder ernstliche Aufgaben des Leistens hätten mich beschäftigt und zerstreut, aber der gesellige Müßiggang, dem ich nicht entgehen konnte, drückte schwer auf mir, und ich wollte oft verzweifeln,
 5 wenn ich die schönen Tage mit Nichtsthun oder gleichgültigen Vergnügungen hingehen sah, und bei mir bedachte, was ich alles in solchen Stunden hätte thun können! Ganz mein waren nur die der Nacht, die ich redlich nutzte, so weit es meine Gesundheit erlaubte, deren öftere Störungen mich sehr quälten.

10 Mit den näheren Freunden unterhielt ich lebhafte Verbindung; daß aber Koreff und Theremin auf meine heißen Briefe nicht antworteten, betrübte mich sehr, spornte mich indeß auf der andern Seite, ihnen durch die That zu zeigen, daß ich ihres Antheils zum wenigsten würdig sei. Die herrlichste Freude war mir in dieser
 15 Zeit von Berlin her zugebracht. Neumann hatte durch den Sturz des Cohen'schen Hauses seine bisherige Stellung eingebüßt, des Lebens und Treibens mit Klaproth war er längst überdrüssig, und die Versuchung, denselben auf einer Reise nach St. Petersburg, I wohin er von der dortigen Akademie der Wissenschaften berufen
 20 war, zu begleiten, und von dort mit weiteren Reisen und Studien nach Asien vorzudringen, konnte ungeachtet der versprechendsten Aufforderungen nur gering sein, besonders nach der völligen Durchschauung eines Charakters, der in so vertrautem Zusammenleben sich keinen Zwang auferlegt, und in Betreff ernstlich zu
 25 knüpfender Verhältnisse die gerechtesten Bedenken und Zweifel nur gehäuft hatte. Neumann beschloß daher, sich von Klaproth zu trennen, und zugleich von Berlin wegzugehen, wo der Aufenthalt ihm verleidet, und ihm in keiner Art eine günstige Aussicht eröffnet war. Sein Vormund hatte ihm eben eine Summe von etwa tausend
 30 Thalern übergeben, mit welchen er nun schalten konnte, und wiewohl er entschiedenen Drang zu den Studien hatte, so glaubte er doch fürerst noch die Sicherheit seiner Gegenwart und Zukunft durch einigen Erwerb mehrern zu müssen; er kam deßhalb nach Hamburg, und hoffte eine neue kaufmännische Beschäftigung

oder auch eine Erzieherstelle zu finden, bis dahin aber seine Tage und auch nachher seine freien Stunden mir und den Büchern zu widmen. Er hatte sich in neuern Sprachen sehr gut umgesehen, und war besonders des Englischen und Italiänischen mächtig, in den alten aber sehr fremd, und ging daher besonders darauf aus, 5 diese sich anzueignen. Gleichzeitig mit Neumann war auch Chamisso unruhig in seinem stockenden Militairverhältnisse geworden, und wünschte dasselbe, welches er noch hemmender fand als unsre Lagen, ebenfalls mit einem Lehreramte zu vertauschen, wozu sogar meine eigne Stelle, die ich über kurz oder lang aufzu- 10 geben schon gewiß war, in Vorschlag kommen durfte. Neumann aber, gedrängter zugleich und freier, entschied sich rasch, und kam gegen Ende des März nach Hamburg. Mit welchem Entzücken nahm ich ihn auf, welch erhöhtes Leben brachte mir seine Gegenwart! Jetzt war ich wieder in unmittelbarem Zusammen- 15 hange mit allem, was ich in Berlin gewonnen hatte, und alles, was mich in Hamburg umgab, wurde mir freundlicher. Auch er schien unser Zusammensein als ein Glück zu empfinden, und vermehrte dadurch das meinige. Er fand mich übrigens in dem angedeuteten Zuge | des Griechischlernens und säumte nicht, sich anzuschlie- 20 ßen; ich führte ihn zu Gurlitt, der einen zweiten Schüler dieser Art mit freudiger Verwundrung aufnahm, und ihm denselben Gang, wie früher mir, anwies. — An eine Stelle zum Erwerb oder Unterkommen wurde nun nicht gedacht, sondern bei sparsamer Lebensart sollte vor allem jetzt das Lernen betrieben sein. Auch mit 25 meiner Schwester, mit meinen Freunden und besonders mit der Familie Hertz machte ich ihn bekannt, und in der letztern konnte er an meinen geselligen Mußestunden, so wie an Landfahrten und Spazirgängen beliebig Theil haben. Da so viele Zeit nothwendig der Unterhaltung verbleiben mußte, welche keinen griechischen Spracheifer, wohl aber mancherlei Litterarisches in sich aufneh- 30 men konnte, so ließen wir es an diesem nicht fehlen, lasen und besprachen Goethe, Tieck, Shakespeare, Cervantes, die Europa von Friedrich Schlegel und mit manchen andern Erzeugnissen

auch die eines eben unter dem Namen Pellegrin auftauchenden Dichters, dessen Erstlinge August Wilhelm Schlegel herausgege- ben hatte. Die Frauen des Hertzischen Hauses ließen sich derglei- chen Gegenstände gern gefallen, eifrig aber ging meine Schwester 5 darauf ein, welche mich schon an meinem Geburtstage mit einer Sammlung eigner Gedichte angenehm überrascht hatte, in wel- chen ein zarter, einfacher Sinn sich klar und glücklich ausdrückte.

Dieses harmlose Vereintsein strebender Freunde zu gemein- samer Arbeit und geselliger Muße hatte kaum einige Wochen 10 gedauert, als ein widriger Unstern, durch die böartigste Nemesis herbeigerufen, unvermuthet dazwischenfuhr, und das begonnene Glück grausam zerstörte. Neumann hatte vor vielen Jahren, als er kaum zum Jüngling herangewachsen war, einen Muthwill ver- üben helfen, der die Juden gröblich zu verhöhnen beabsichtigte. 15 In Berlin war die Sache längst vergessen, Neumann selbst würde sich der Knabenunart nur noch mit Scham erinnern haben, zumal er täglich in den besten jüdischen Häusern war, wo man ihn ach- tete und liebte. Ein Unhold aber, den der Zufall von Berlin nach Hamburg führte, neidisch und grimmig, daß Neumann im Hertzi- 20 schen Hause gut aufgenommen war, hatte nichts Angelegneres zu | thun, als jene Geschichte mit aller Gehässigkeit aufzufrischen, und die größten Schmähungen damit zu verbinden. Wer es weiß, welche nicht zu verschmerzende Leiden sich den Bedrückten aus dem Hohne und der Rohheit des geringen und vornehmen 25 Pöbels täglich erneuern, und welche fertig aufgehäuften, jedem neuen Funken entzündbare Empfindungen von Beleidigung, Schmach und Abscheulichkeit bei dem Worte »Risches«, womit der Verfolgungshaß der Christen bezeichnet wird, sich in den gekränkten Gemüthern regen, der mag begreifen, wie in solcher 30 Bezeichnung, die von so sprechender Thatsache unterstützt wer- den konnte, mein Freund unrettbar verloren war. Mit Schrecken theilte Fanny Hertz mir die Kunde von dem gehässigen Geklatsch mit, und den unverilgbaren Eindruck, den dasselbe gemacht; sie gestand, hiergegen nichts zu vermögen, und ich selbst, des

Bodens kundig, war weit entfernt, auch nur einen Versuch zur Ausgleichung zu machen, die ich im voraus unmöglich wußte. Ich sprach mit Neumann, und es war für ihn nichts übrig, als sich zurückzuziehen, und mich ferner nur auf meinem Zimmer, aber nicht mehr in der Familie zu besuchen. Der Schlag war hart für mich, er zerstörte die Ruhe und das Behagen meiner häuslichen Beziehungen, und wenn ich nach wie vor den größten Theil des Tages in ihnen zubrachte, so schienen mir die Stunden doppelt hingeopfert, erst dem Studium entzogen und dann der Freundschaft. Wir setzten indeß unsre Arbeiten und unsern Umgang wohlgemuth fort, und wenn Neumann die gewöhnlichen Zerstreuungen weniger mitmachte, so konnte er nur um so besser seine Zeit dem Fleiße zuwenden. In der That machte er schnelle Fortschritte, und als wir in den nächsten Monaten die untre Klasse verließen, um gleich in die erste einzutreten, nahm er an sämtlichen griechischen und lateinischen Lehrstunden dieser Klasse Theil und besetzte seine Tage auf diese Art vortrefflich, während ich bei meinen vier Stunden wöchentlich stehen blieb. Gurlitt, der die meisten jener Unterrichtsstunden selbst gab, war außerordentlich mit Neumann zufrieden, und rühmte seinen Fleiß wie seine Fähigkeiten ungemein. Auch holte er mich im Lateinischen mit jedem Tage mehr ein, so großen Vorsprung ich | darin anfangs hatte, und im Griechischen behauptete er gleichen Schritt. Gegen Ende des Mai hatten wir eine Gelegenheit, unsre Fassung und Standhaftigkeit bei einer harten Anfechtung darzuthun. Die bisherigen ungünstigen Rezensionen unsrer Almanache hatten uns mehr oder minder verdrossen, aber nicht kränken dürfen, da sie von keinem Orte herkamen, den wir anerkannten, sondern im Gegentheile meist von solchen, denen wir zuerst uns als Feinde gezeigt. Wir trösteten uns mit unserm eignen Bewußtsein und mit der ausgesprochenen oder vorausgesetzten Zustimmung der Häupter, welchen wir als erwählten Führern angehören wollten. Die neue Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung, das Blatt, bei welchem Goethe an der Spitze stand, August Wilhelm Schlegel,

Bernhardi und sogar Werner mitwirkten, und welches überhaupt als das Organ des raschen geistreichen Fortschreitens galt, hatte bisher über uns geschwiegen; wir dachten, wenn dasselbe nur erst von uns spräche, so würde damit unsre litterarische Empfehlung vollendet sein. Jetzt brachte die Jenaische Zeitung uns ihren Spruch, aber wie sollten wir überrascht werden! Nicht mit Einer Rezension, wie gewöhnlich, sondern ausnahmsweise gleich mit zweien, einer kürzeren und einer ausführlicheren, durch zwei verschiedene in ätzender Schärfe wetteifernden Rezensenten wurden wir abgefertigt, für flache, talentlose Nachahmer der Schlegel erklärt, als abschreckende Beispiele der traurigsten Verirrung aufgestellt, gänzlich verworfen, und zuletzt noch durch ein Spottsonett grimmig verhöhnt. Das war mehr, als wir verdient hatten; in manchen Beschuldigungen war die Ungerechtigkeit offenbar, der Tadel auf äußern Schein begründet, z. B. die Bezeichnung einiger Gedichte in unserm Almanache durch Sternchen wurde für eine schlechte Nachäfferei des Schlegel-Tieck'schen Musenalmanachs ausgegeben, wo auch solche Sternchen vorkämen, wobei der Rezensent freilich nicht ahndete, daß jene wie diese gerade ein und dieselbe Person verdeckten, nämlich Fichte'n. Ich hielt die Litteraturzeitung selbst und bekam die Blätter ganz frisch von der Post. In solcher Lage befindet man sich wohl selten, wir sahen einander an, zergliederten das Gesagte und jemehr | wir Stoff darin zum Widerspruche fanden, um desto schlimmer stellte sich die Thatsache, daß wir gerade von dorthier so arg mißhandelt waren. Unter den entfernten Freunden richtete diese geplatzte Bombe nicht geringe Verwüstung an, Koreff war höchst unwillig, Thering konnte nach Jahren noch seine schmerzliche Empfindlichkeit nicht verläugnen, Robert schwor in seiner Unlust alles fernere Druckenlassen, Chamisso war wenigstens arg verdutzt. Was mich über die Mißempfindung schneller hinweghob, war der Eindruck, welchen die Sache nach außen machen wollte. Ein Uebelwollender hatte sich die einzelnen Blätter am Tage ihrer Ankunft verschafft, und im Hertzischen Hause anonym abgegeben.

Der gute alte Hertz verstand so viel, daß uns darin sehr weh
gethan sei, und wollte mit zarter Schonung alles in Stillschwei-
gen vorübergehen lassen, Fanny Hertz war gleicherweise voll
ängstlicher Sorge, bis ich selbst von der uns zu Theil gewordenen
Geißelung zu reden anfang, und sie nun auch jene Bosheit und
dieses Mitleid mir erzählen konnte. Das aber setzte mich gleich
in gerüstete Verfassung, ich konnte jenen üblen Willen verachten,
und bedurfte dieser bedauernden Schonung nicht; mit Heiterkeit
bot ich den forschenden Blicken und lispelnden Gereden den über-
legensten Trotz, und mir war wirklich so zu Muth, daß ich mich
über das ganze Ereigniß ernsthaft und scherzend weit hinaus-
setzen konnte. Veit, der vielleicht mit etwas Schadenfreude mich
gebeugt zu sehen erwartet hatte, und mich so guter Dinge fand,
urtheilte gleich geringer von dem, was so wenig erschüttert hatte,
und Reinhold lachte nur mit uns über die uns widerfahrne Ehre.
Denn auffallend zeigte sich von den bösen Rezensionen durch
Rückschlag sogar eine günstige Wirkung, wo wir sie am wenigsten
erwartet hatten. Richtung und Gang der neuen jenaischen Zeitung
waren keinesweges allgemein gebilligt, geheim und öffentlich
standen dem neuen Geiste viele durch Gelehrsamkeit und Wür-
den achtbare Männer entgegen, und weit entfernt, daß wir z. B.
bei Gurlitt durch den Tadel von Jena her verloren hätten, stiegen
wir dadurch bei ihm, und der alte wackere Ebeling meinte, daß
| wir zu gut wären, um der neuen Schule anzugehören, und uns
derselben nun völlig ent schlagen sollten.

Aber ganz und gar nicht war das unsre Meinung. Ein Brief von
Friedrich Schlegel aus Köln erfrischte und bestärkte in dieser Zeit
noch mehr das Vertrauen, welches uns nach dieser Seite zog. In
einem Hefte der Europa hatte Schlegel die litterarische Anfrage
ergehen lassen, ob und wo die deutsche Uebersetzung, welche
Adam Olearius, wie die Vorrede zu Meninsky's Lexikon erwähne,
von dem Gulistan und Bostan des Dichters Saadi aus Persien mit-
gebracht habe, vielleicht handschriftlich noch vorhanden sei?
Der Zufall aber hatte mich diese Uebersetzung gedruckt auffin-

den lassen, und ich nicht versäumt, dies zu melden, indem ich
zugleich unsern Almanach übersandte und von unsern Bestrebun-
gen umständlichen Bericht gab. Hierauf nun antwortete Schlegel
sehr freundlich und wohlmeinend, billigte unsre Studien, weniger
unsre Poesie, indem er, wie schon früher Fichte, statt kleiner lyri-
schen Stücke, bei welchen noch überdies die Gefahr walte, daß sie
nach und nach bloß Wiederholungen ihrer selbst wurden, größere
Arbeiten verlangte; und wiewohl seine Worte eher abschreckend
als aufmunternd zu deuten waren, so dankte ich sie ihm der ern-
sten Meinung und des gewichtigen Inhalts wegen doch von gan-
zem Herzen, und fand mich durch solchen Zuspruch mehr geehrt,
als durch Schmeichelei oder Schonung. Der Brief wurde auch den
Freunden emsig mitgetheilt und von allen hoch aufgenommen,
hatte jedoch in Betreff unsrer Gedichte keinen hemmenden Ein-
fluß, wir machten lyrische nach wie vor, jenachdem der Tag sie
gab und erlaubte, und verschoben größere Plane auf künftige Zeit.

Durch Neumann's Fortschritte wurde mein eigener Eifer bis zur
Ungeduld angeregt, und empfand um so peinlicher die Schran-
ken, welche ihn seinen vollen Lauf zu nehmen hinderten. Auch
Neumann's Trennung von dem Hause, wonach mir nur die Wahl
blieb, mich mit ihm auf mein Zimmer zurückzuziehen, oder in der
Familie verharrend, ihn zu entbehren, ließ eine täglich wiederholte
Störung empfinden. Unter diesen Umständen reifte der Entschluß,
auf welchen | ohnehin gleich von Anfang alles gezielt und seitdem
auch wirksam eingeleitet war; Fanny Hertz hielt es für unverant-
wortlich, daß mein wahrer und so tief gefühlter Beruf mir noch
verkümmert bliebe, da die Bahn jetzt nach Wunsch eröffnet sei,
und nach innigen, bewegten Gesprächen, welche den Schmerz,
aber auch den Muth des schönsten Wohlwollens offenbarten,
wurde das Ergebniß festgestellt, daß ich das Haus baldigst ver-
lassen sollte, um ganz den begonnenen Studien zu leben. Freilich
war hierzu fürerst noch Hamburg der Ort, und ein fortgesetztes
Zusammenleben uns noch gewiß; allein über die Bedeutung und
nothwendige Folgenwirkung eines solchen Auflösens bisheriger

Verhältnisse konnte man sich nicht täuschen, so wenig wie darüber, daß dieses halbe Scheiden ein späteres ganzes nur schneller herbeiführen helfe. Durch die schmerzlichen Empfindungen einer ächten Anhänglichkeit wurde jedoch der vernünftige Entschluß nicht wankend, und seiner Ausführung konnten wir auch unter wehmüthigen Thränen, doch mit Freudigkeit entgegenblicken. Das ganze Haus hatte an dieser Gefühlsweise mehr oder minder Theil. Alle waren betreten, traurig und dabei voll guter Wünsche für mich, der alte Jakob Hertz weinte wie ein Kind, und sagte, er hätte gewünscht, mich nie weggehen zu sehen, da mein Glück aber auf andrer Bahn liege, so hoffe er nur, ich würde nie aufhören, sein und der Seinigen Freund zu sein. An eine Wiederbesetzung meiner Stelle wurde nur obenhin gedacht, einige schon früher in Anregung gebrachte Vorschläge fanden keinen Eingang, man konnte eine Pensionsanstalt einstweilen versuchen, was mancherlei Gründe empfahlen, da sich im Hause trotz aller Sorgfalt noch immer zu viel des alten Judenthums fand, von dem die Kinder um jeden Preis frei bleiben sollten. So lagen diese Sachen, und die Trennung war ausgesprochen und nahe, als ein sonderbares Walten noch unvermuthet schleuniger sie hervorrief. Mitten in so vieler Zuneigung und Theilnahme hatte sich ein Dämon thörichten Haders für einen Augenblick einnisten können, ein rasches Anerbieten wurde eben so rasch angenommen, durch Zufall befestigt, und ich schied gleich an demselben Tage noch. Die Heftigkeit, mit der das geschah, | that der innigen Freundschaft, welche nach allen Seiten bestand, keinen Eintrag. Der alte Hertz bat mich mit Handschlag und Thränen, schon am nächsten Tage sein Gast zu sein, und so fortzufahren, wie und wann ich wollte. So geschah es auch, und es vergingen, so lange ich noch in Hamburg war, selten zwei, drei Tage, ohne daß ich die Familie besucht und einen Theil meiner freien Stunden so dort zugebracht hätte, als gehörte ich nach wie vor dem Hause an.

Ich zog bei Neumann ein, und wir befanden uns zwar in einiger Enge, aber doch ganz gut. Ungehemmten Eifers warfen wir nun

uns mit allen Kräften auf das Griechische, und nahmen jede Gelegenheit wahr, die sich unserm Verlangen darbot. Wir ließen uns förmlich zu Mitgliedern des Gymnasiums aufnehmen, besuchten aber hauptsächlich die Lehrstunden des Johanneums. Zum erstenmale genoß ich frei und ungetrübt das hohe Glück, ohne Hemmung noch Ablenkung die herrlichen Geisteswege zu durchschreiten, zu welchen heiße Neigung und tiefes Bedürfniß mich schon so lange Zeit hindrängten, wie keine Jugendleidenschaft es heftiger zu andern Gegenständen gekonnt hätte. Die schönen Sommertage waren es jetzt mir dadurch erst recht, daß ich dem Freunde gegenüber, im Genuß aller Lockungen des lichten und milden Wetters, aber durch noch höheren Reiz gefesselt, vom frühen Morgen bis zum späten Abend angestrengt über den Büchern sitzen konnte, und ich empfand in dem beharrlichen, nachdrücklichen Fleiß eine Befriedigung, ein Wohlsein und Gedeihen, wie sie nicht oft im so vielfach gestörten Leben erreicht werden. Die Wochen, welche uns auf diese Weise dahinflossen, gehören gewiß zu den besten, die wir erlebt haben. Warum konnten sie nicht ungehemmt so fort dauern und sich zu Jahren aufreihen? Weiß der Himmel, was hier dem klaren Aether sich wieder als Streifgewölk einschleichen durfte, aber dieser Zug von Tagen wollte sich nicht in's Unbegrenzte fortführen lassen. Nicht daß wir aufgehört hätten, fleißig und eifrig zu sein, keineswegs! Aber der frische grade Hauch, der in unsre Seegel blies, der uns rasch und freudig auf hoher Fluth unsren Sternen zuführte, | dieser Glückswind, der zugleich in und um uns wehte, hatte etwas von des Wetters Wandelbarkeit, wie er von dessen Schönheit hatte. Der Erfolg würde außerordentlich gewesen sein, hätten wir so fortfahren können, denn zum Erstauen sahen wir uns die schäumenden Wogen durchschneiden und die Strecken des Weges hinter uns lassen; ich kann sagen, daß dieser Ruck mir für alles weitere Studium den eigentlichen Durchbruch gegeben. Wir hatten Uebungen im Lateinschreiben, hörten Vorträge über den Cicero vom Redner, über den Livius, dann über Homer's Ilias, über den Herodotos, und bald auch über den

Pindar, die Satyren des Horaz und den Plutos des Aristophanes. Wir waren solchergestalt auf einmal mitten in das Wogengedränge des Alterthums versetzt und mußten wacker arbeiten, um schwimmend im Strom zu bleiben. Gurlitt hatte seine Freude daran, und half uns wohlwollend und einsichtsvoll mit Rath und That. Der Homer war mir nach Inhalt und Farbe nicht mehr so neu, daß ich ihm eine erste Liebe jetzt erst hätte zuwenden können, aber ein wachsendes Verstehen im Zauber dieser herrlichen Sprache und im Reize der beflügelten Hexameter sich anzueignen, war eine beständige Lust, ein überbelohntes Bemühen. Stärker noch zog diesmal der gute Herodotos meine Neigung an, den ich zuerst hier und gleich in seiner ursprünglichen Anmuth und Lieblichkeit kennen lernte. Die Erzählung des griechischen Freiheitskrieges gegen die Perser entzückte mich, ich eilte aber der Schule, wo dieser Abschnitt grade gelesen wurde, weit voran und suchte in den Autor von mehreren Seiten zugleich einzudringen, wozu ich mir auch die Wesseling'schen und Valckenaer'schen Anmerkungen, in welchen ich das eigentlich philologische Wesen näher beschauen lernte, zu Hülfe nahm. Mit dem Lateinischen mocht' ich mich weniger befassen, und die gebildeten Horazischen Sermonen wurden neben den gewaltigen Griechen mir fast peinlich.

Das Erste, was den gleichmäßigen Gang unsres Fleißes und unsrer guten Stimmungen gewaltsam erschütterte, war eine unerwartete Todesnachricht aus Berlin. Die reizende Karoline Lehmann hatte den Wünschen ihrer Eltern nachgegeben, dem alten Muzio Clementi ihre Hand gereicht, und mit ihm eine Reise nach Italien gemacht. Eben war sie nach Berlin zurückgekehrt, um ihre Niederkunft zu halten; sie brachte einen Knaben zur Welt, der am Leben blieb, während sie selbst in den Armen ihrer mütterlichen Freundin Madame Cohen unrettbar verscheiden mußte! Auch Fremde, welche nur davon hörten, widmeten dem traurigen Ereigniß und seinen näheren Umständen eine wehmüthige Theilnahme. Uns Freunden war es die schrecklichste Bestürzung; am schrecklichsten für Neumann, dessen tief im Herzen getragene Neigung ich

erst jetzt erfahren sollte, indem ich den Auftrag erhielt, ihm die Nachricht schonend beizubringen. Ich benahm mich dabei auf eine abentheuerliche und gewagte Weise, führte den Freund und noch einen guten Gesellen, der uns grade genehm sein konnte, zu einer Abendgasterei, wie bisweilen in Berlin gepflogen worden, und wobei der süße Wein nicht gespart blieb. Wir sprachen dabei viel Ernsthaftes und Kräftiges, lasen auch mancherlei Gedichte, die Todtenopfer von Wilhelm Schlegel, die Euphrosine von Goethe, das Lied von Novalis: »Lobt doch unsre stillen Feste«. Als die gespannte und ahnungsvolle Erregtheit die Spitze erreicht hatte, bracht' ich das Heil und Andenken aller uns Entschlafenen heftig aus, und nachdem Neumann zagend — denn er wußte, daß mir von Berlin ein Brief zugekommen war — angestoßen hatte, zerschmetterte ich die Gläser, sagte den Namen, dessen Andenken wir gefeiert hätten, und las nun den ganzen Inhalt des Briefes vor. Unaussprechlich war der Jammer, wir brachten den Unglücklichen unter Wehklagen heim. Die Geliebte war ihm, so lange sie noch lebte, nicht völlig geraubt gewesen, jetzt erst fühlte er sie ganz verloren, und drückte dies herzerreißend aus. Eine ganze Nacht durchwimmerte er, bis ihn am Morgen der Schlaf überwältigte. Dann aber konnte er sich gekräftigt aufrichten, der Schmerz hatte seine höchste Gluth gehabt, gegen welche körperlich und geistig ein schmerzlinderndes Opium im voraus genossen war, und so dauerte er nur noch in schweigender Wehmuth fort, keine Klage tönte mehr, und mit neuem Entschlusse, dem bald Heiterkeit folgte, wandte sich der Sinn zu erhöhtem Fleiß und Geistesstreben. | Hinterher muß' ich mich wohl fragen, ob ich nicht in dem kühnen Wagnisse, das zwar den wirksamsten Erfolg und den innigsten Dank erwarb, dennoch freventlich mit dem Freunde gespielt? und mir ist noch jetzt nicht wohl dabei, wenn ich mir die Sache in ihrer nicht zu läugnenden Trübheit vergegenwärtige; allein ich muß zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich eigentlich keiner Ueberlegung folgte, und von jeder Aufführung eines Spieles weit entfernt war, sondern durch Verlegenheit und

Umstände schrittweise getrieben wurde, und nur das Ausgehen bestimmt gewollt, und das Vorlesen auf gut Glück bereitet hatte. Der Begleiter und Zeuge, welchen der Zufall herbeigezogen, und dessen antheilvolle und doch fremdhafte Gegenwart nur zum Maßhalten wirkte, war Löbell, ein Bekannter Neumann's aus Berlin, der kürzlich dorthier gekommen war, begeistert von Fichte's Philosophie und von den Alterthumsstudien, denen zu lieb er auch bald wieder von Hamburg, wo für seine sonstigen Zwecke keine Aussichten waren, nach Halle abging.

Wir konnten mit den zahlreichen Mitschülern nicht täglich zusammen sein, ohne alsbald diejenigen unter ihnen ausgefunden zu haben, mit denen eine geistige Annäherung möglich war. Diese gelehrte Schule hegte in ihrer stillen Tüchtigkeit mehr wackern und ausgezeichneten Geist, als wir je vermuthet hätten. Zuerst habe ich Karl Sieveking zu nennen, den jetzigen Syndikus seiner Vaterstadt, der schon damals durch seine Bildung und vielfache Kenntnisse sich bemerkbar machte, so z. B. hatte er zu Lust und Uebung eine Tragödie des Aeschylos metrisch übersetzt; ferner Middeldorpf, der jetzt Professor der Theologie in Breslau ist, und schon damals seine Vorliebe für das Hebräische zeigte; dann wäre Emanuel zu nennen, der später ein tüchtiger Schulmann im Preußischen geworden, Noodt, erst Prediger in Berlin und dann in Hamburg, Moldenhawer, Arzt in Berlin und manche Andere. Doch wurden uns die meisten von diesen nur halbvertraut, wegen einer gewissen Nüchternheit, aus welcher sie nicht herauskonnten, und in die wir einzugehen keine Fähigkeit hatten.

Zu wahrhaft innigem Verein gelangten wir nur mit | David Mendel, einem stillen und scheuen Jüngling, der aber von tiefer Gluth erfüllt war. Aus Göttingen gebürtig, war er mit Mutter und Schwester früh nach Hamburg gekommen, wo er mit der Aussicht künftiger Unterstützung für die Universität den Schulstudien fleißigst oblag. Sein Aeußeres war ganz vernachlässigt; ob sein Haar ordentlich, seine Wäsche rein, seine Hände gesäubert waren, kümmerte ihn nicht, seine Bücher und Papiere waren

herumgesudelt und zerfetzt, Dinte schwärzte seine Finger, die mit gleicher Unbeachtung in Oel oder Sand griffen, Lichtschnuppe oder Postpapier anfaßten; von Kleidung wußte er nichts, seinen Hut trug er verbogen, wie der Zufall es wollte, Risse und Löcher bemerkte er nicht; Essen und Trinken war ihm wirklich nur ein gemeines Bedürfniß, das sich mit jedem ersten besten leicht befriedigte; hiebei im höchsten Grade kurzsichtig, ungeschickt mit allen seinen Gliedern bis zur Unbrauchbarkeit, blöde und stockend im Gespräch — was blieb dem armen Jungen übrig, für den die Sinnenwelt keinen Reiz, kein Vergnügen, keine Zerstreuung, ja kaum einen Gegenstand bot, als auf sein Inneres beschränkt in diesem einen geistigen Ersatz für so viel Entbehrungen zu finden? Er war immer fleißig, weil er sonst wirklich nichts sein konnte, und besaß in den alten Sprachen große Geläufigkeit. Das Griechische hatte ihn auf den Platon geführt, und seit er diesen gefunden, saß er nun und studirte ihn unablässig, besonders die Bücher vom Staat, deren Ideen er ganz in sich aufnahm und verarbeitete. Es gereicht dem würdigen Gurlitt zur Ehre, und zeugt von dem bessern Geiste, der unter seiner Leitung die hamburgische studirende Jugend beseelte, daß David Mendel, bei solchem Aeußern und solcher Eigenheit, und dazu ein Jude, zwar hin und wieder zu Bemerkungen und Scherzen Anlaß gab, auch wohl manche Neckereien erfuhr, aber niemals bösen Muthwill oder kränkende Anspielungen zu ertragen hatte, sondern im Gegentheil wegen seines Wissens und Eifer wahrhaft geachtet wurde, worin die angesehensten und gerade nach außen stattlichsten Mitschüler, wie Sieveking, das Beispiel gaben. Sein philosophischer Eifer verband sich leicht mit unserm poetischen, beide waren in ihrer Unreife einander | ähnlich genug. Er zog uns in seine Platonischen Kreise hinein, und wir gewannen wenigstens an Kenntniß und Uebung des Griechischen, so wenig ihm selbst an der Sprache als solcher etwas gelegen war; dafür brachten wir ihm manchen Funken und Strahl aus der neueren Litteratur zu. Für den griechischen Staat, für die griechischen Religionsvorstellungen, überhaupt für das griechische

Leben, war er leidenschaftlich eingenommen, eben so für die französische Freiheit und Gleichheit, von deren Erscheinungen er genug wußte, um sich als erklärten Anhänger der Girondisten zu bekennen, welche mit Geist und Tugend eine Republik gewollt und für ihre Idee größtentheils das Leben geopfert hatten. Das Christenthum verachtete er tief, als eine Religion demüthiger und knechtischer Gesinnung, die er auch an den Psalmen zu tadeln fand, deren Erhabenheit er nicht zugestehen wollte, so sehr auch Gurlitt sie in's Licht zu stellen und mit den Pindarischen Gesängen zu vergleichen sich bemühte. Dergleichen Besonderheit erregte Kopfschütteln, wie auch die ungemeine Liebe zum Platon zwar nachgesehen, aber doch als Schwärmerei mißbilligt wurde; sie dauerte jedoch beharrlich fort, und schloß nach und nach auch andre Philosophen, besonders die Pythagoräer, mit ein, von den Neuern Spinoza und Fichte. Niemals vielleicht war mehr spekulativer Drang bei weniger spekulativem Talent, denn im Grunde, wie die Folge gezeigt, mangelte dies ganz, und der heftige Trieb, welcher ein geistiges Bedürfniß befriedigen mußte, konnte sich gleich ändern mit irgend was für Stoffen abfinden, die schon genügten, wenn nur für Gefühl und Geist eine gehörig würzhafte und berauschende Nahrung damit angeordnet war.

Unser poetisches Treiben blieb nicht hintangesetzt. Ein dritter Jahrgang des Grünen sollte erscheinen, und die Beiträge kamen von allen Seiten reichlich; wir sandten aus Hamburg außer den unsrigen auch von Reinhold und von meiner Schwester mehrere, in Berlin wurden ihrer ein paar von Bernhardi, sehr vorzügliche von Fouqué, unter dem Namen Pellegrin uns schon bekannt und geehrt, und selbst von dessen Gattin auch einige erlangt. Die Rezensionen hatten also weder uns abgeschreckt, noch Andere gegen uns | verschüchtert; im litterarischen Kreise standen wir nur günstiger, aber vom Publikum freilich noch immer sehr fern, so daß der Verleger nicht sonderliche Bereitwilligkeit zeigte.

Inzwischen waren die Ferien herangekommen, und wenn auch unser Fleiß darin keine Unterbrechung erleiden sollte, so entbehrte

derselbe doch der gelehrten Leitung und Anregung. In dieser Zeit sahen wir oft sehnsüchtig nach Berlin, wo auch Fanny Hertz grade zum Besuch war. Im südlichen Deutschland entzündete sich ein gewaltiger Krieg zwischen Franzosen und Oesterreichern, auch in unseren Gegenden waren kriegerrische Andeutungen und Gerüchte, und auf Preußens Entschließung harrete man in größter Spannung. Da kam unerwartet die Nachricht, das Regiment, in welchem Chamisso stand, habe Marschbefehl und werde an einem bestimmten Tage in's Feld rücken; wir konnten den Freund, wenn wir sogleich reisten, noch eben zum Abschied umarmen. Dies berechnen, unsre Bündel packen und den Postwagen besteigen, war Sache weniger Augenblicke. Wir kamen im schönsten Herbstwetter dort an, ich einen Tag später als Neumann, denn ein Abentheuer, das ich mir zugezogen hatte, zwang mich den Umweg mit Extrapostpferden über Potsdam zu machen, und eine junge, hübsche Frau von Wartenberg dort bei ihrem Gatten, der Offizier in des Königs Regiment war, abzuliefern, und selber für den Rest der Nacht bei ihm Quartier zunehmen; eine seltsame Geschichte, die zu erzählen ohne große Weitläufigkeit gar nicht gelingen und auch dann noch vielleicht nur mißverständlich gerathen würde. Wir kehrten bei Chamisso ein, wo wir durch andre Gäste das Zimmer zwar schon beengt, aber doch Raum genug für uns fanden. Ein Kandidat von der französischen Kolonie, Franceson, kam Abends und nahm seine Herberge bei Chamisso auf einem Strohlager, und Professor Bourguet, ein nicht ungeschickter Chemiker, aber durch Unordnung und Schulden verdorben, war schon zufrieden, auf einem Schemel in die Ecke gedrückt die Nächte sitzend durchzubringen. Den Tag über war niemand zu Hause, mit der Dunkelheit aber bevölkerte sich der Raum mehr und mehr mit uns seltsamen Nachtvögeln. Von dem Ausmarsche war es noch still, und | wir durften einigen Wochen ungestörten Zusammenseins glücklich entgegensehen. Wir eilten zu Madame Cohen, wo wir noch alles im vorigen Gange fanden, zu Eberty, Bernhardi, Fichte, der von Erlangen in Berlin zurückgekehrt war, zu den andern Freunden

und Freundinnen, und des Wiederanknüpfens, Austauschens, Berichtens und Verabredens gab es die Fülle. Eberty hatte mich mit befangener Freude aufgenommen, eine noch größere Befangenheit mußte ich bei Fanny Hertz wahrnehmen, sie konnte einen störenden Affekt nur schlecht verbergen, und schmerzliche Wogen bedrohten jeden Augenblick ihre Fassung. Peinlich verzögerte sich die Gelegenheit sie allein zu sprechen, aber mit dieser trat auch der völlige Aufschluß ein. Durch ihr vielfaches Bitten hatte Eberty sich bewegen lassen, ihr meine Briefe zu lesen zu geben, und wenn dies von ihm in jedem Betracht eine große Unvorsichtigkeit war, wegen deren er sich kaum rechtfertigen konnte, so rief ein besonderer Umstand noch gar den Verdacht gegen ihn hervor, daß er mit Absicht eine Treulosigkeit begangen habe. Nämlich unter den Briefen war einer, der von Fanny's Wesen mit einigem Mißmuth sprach, und sie überhaupt als nicht vergleichbar mit bestimmten andern Personen bezeichnete; dieser Brief war in keiner Art der erste einer Reihe, gleichwohl lag er aus der Mitte herausgehoben allen früheren voran, und es schien die Absicht, daß gleich zuerst auf ihn der Blick fallen sollte. Dies war auch geschehen, die Freundin, von dem unerwarteten grellen Bilde, das Freundeshand von ihr gezeichnet, im Innersten verletzt, würde bald nachher ganz andre Schilderungen gefunden haben; aber sie vermochte gar nicht weiter zu lesen, sondern überließ sich dem vollen Schmerze der kränkendsten Verkennung. Betreten über die Größe dieses Eindrucks mußte Eberty noch überdies gewahren, daß er auch für sich selbst damit keinen günstigen, wie er vielleicht gehofft, bereitet habe. In diese Verwirrung traf meine Ankunft, und eiligst suchte Eberty durch abgedrungene Versprechungen Fanny's sich das tiefste Geheimniß zu sichern. Allein sie vermochte weder ihre Gemüthsbewegung in meiner Gegenwart zu bemeistern, noch mir, als wir allein waren, die Ursache zu verhehlen. Da | war es denn ein Leichtes, durch die bloße Hinweisung auf das Datum des Briefes, so wie auf den Zusammenhang mit so vielen folgenden, die ganze Sache in ihr gehöriges Licht zu stellen, jede Anklage

zu vernichten und ein volles freudiges Vertrauen zurückzurufen. Die Verpflichtung des Schweigens war aber nun auf mich übergegangen, und ich durfte gegen Eberty nichts erwähnen, der auch seinerseits jedes anklingende Wort sorgfältig vermied, und nur in Wunder und Staunen blieb, an der Stelle der noch eben tief getrübt und zwiespaltigen Empfindungen so schnell wieder die freundlichst einverstandenen zu sehen. Eberty's Benehmen, das ich mir nur als einen eitlen Verrath zu deuten wußte, als einen schwächlichen Reiz zu irgend einem Handeln in unerlaubtem Stoffe, verdroß mich tief; es war das erstemal, daß ich von einem Freunde dergleichen erfuhr, und ich hatte Mühe, mich wieder in Gleichmuth gegen ihn zu setzen, besonders da er die Sache auch in der Folge nicht freiwillig eingestand, sondern in kleinlichen Wendungen blieb, denen ich zuletzt allen Rückhalt abschnitt.

Diese Störung war kaum verwunden, als ein politisches Ereigniß ganz Berlin und auch unsre Kreise heftig erschütterte. Eine französische Truppenmacht, eilig aus dem nordwestlichen Deutschland zu dem großen Heere Napoleon's gegen die Donau hinanziehend, hatte in Franken den kürzesten Weg unangefragt über das preußische Gebiet genommen und durch diese Verletzung einen allgemeinen Schrei des Unwillens und der Rache in Preußen aufgeregt. Was bis dahin noch zweifelhaft geschienen, daß Preußen an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen würde, mußte jetzt als ausgemacht gelten. In Berlin schrie alles laut von verletzter Nationalehre, von blutiger Vergeltung, und von kriegischen Machtgeboten, welche dem unfehlbaren und raschen Siege folgen mußten. Die bisher langsamen Rüstungen und Bewegungen wurden jetzt kräftig beschleunigt, die Truppen zogen sich zusammen, Chamisso mußte jeden Augenblick gewärtig sein, daß auch sein Regiment Berlin zu verlassen hätte. Unser schwacher Antheil an dem politischen Treiben hatte sich bisher schon immer auf der Gegenseite Napoleon's gehalten, auch für Preußen fühlten | wir einige Zuneigung, und das gesammte Deutschland ließ uns auch nicht gleichgültig. Allein zu einem wahren politischen

Eifer, der sich ausschließlich und den ganzen Tag mit politischen Nachrichten und Verknüpfungen beschäftigen mag, hatten wir es noch lange nicht gebracht, das allgemeine und einzige Gespräch von Krieg und Staat langweilte uns, und wir suchten vergebens unsre schönen Stimmungen und Gesellschaften wiederzufinden, 5 die wir uns auf diesem geweihten Boden zu erneuern gehofft. Für Begeisterung und Empfindsamkeit war keine Stätte, alles drängte zerstreut und gestört in's Weite. Chamisso sollte uns auf ungewisse Zeit und zu unsicherem Geschick entzogen werden, seine Studien waren aufgehoben, die Poesie trat in den Hintergrund. 10 Kaum daß wir bei Madame Sander ein paar litterarische Abende hatten, wo unter andern das Kreuz an der Ostsee von Zacharias Werner zur Vorlesung kam, uns aber wenig Geschmack abgewann. Hier sah ich auch den Professor Darbes wieder, der seine Laune und Zutraulichkeit unverändert erhielt. Den schwedischen 15 Geschäftsträger und nachherigen Gesandten Gustav von Brinckmann, der diesen Kreis oft besuchte, ließ mich der Zufall stets versäumen, und ich habe nachher niemals Gelegenheit gehabt ihn zu sehen; seine Gedichte reizten uns nicht, doch mußten wir ihm große Kunstfertigkeit im Versbau zugestehen. Dagegen sah 20 ich den Dichter des *Lacrimas*, Wilhelm von Schütz, den ich schon früher persönlich gekannt, jetzt in freundschaftlicher Annäherung wieder; hier fanden sich denn freilich alle Arten und Unarten der Schlegel'schen Schule zusammengedrängt!

Fanny Hertz war inzwischen nach Hamburg schon zurückgekehrt, Chamisso's Abmarsch aber verzögerte sich auf's neue ganz unbestimmt, und wir unsrerseits durften nicht länger säumen, unsre abgebrochenen Studien wieder aufzunehmen. Wir gelangten wohlbehalten heim, und schickten uns sogleich zu neuem Fleiß an. 30

Wir lasen ungefähr dieselben Autoren in der Klasse weiter, griffen aber auch nach eigener Lust und Wahl noch dies und jenes an, was außerhalb des vorgezeichneten Weges lag. Ich übersetzte z. B. die Epigramme Platon's und noch | viele andre aus der griechischen

Anthologie, wobei das Metrische nicht immer leicht, oft gar nicht zu überwinden war. Auch einzelne Erzählungen des Herodotos versuchte ich deutsch wiederzugeben. Eine Uebersetzung in Jamben von Racine's *Britannicus* gedieh nicht über den ersten Akt, 5 der in Feßler's *Eunomia* gedruckt wurde. Es geschah immer viel, und wurde auch viel gewonnen, die Fortschritte waren fühlbar und wurden stets gelobt; aber dennoch, sei es, daß wir unruhiger geworden waren, und schon zu sehr nach der Universität hinausblickten, oder daß die Stufe selbst, auf der wir uns befanden, weniger heitre Befriedigung gewähren konnte, genug, in solchen Strom 10 und in solches Glück des Fleißes, wie in der Mitte des verflössenen Sommers gewesen war, konnten wir nicht wieder hineinkommen, und zu dem abgeschlossenen Ringe jener Tage wollte mit aller Arbeit kein ähnlicher sich schmieden lassen, wenn auch jetzt wie 15 späterhin die gute Anwendung und der gute Ertrag der Zeit uns im Einzelnen gar nicht mangelte.

Wir waren kaum eine Weile in Hamburg zurück, als der hingehaltene Ausmarsch der Truppen von Berlin nun dennoch unerwartet erfolgte und ein lebhafter Briefwechsel mit Chamisso 20 unsre Theilnahme stärker auf die Truppenbewegungen und die Kriegesereignisse hinzog. Die Siege Napoleon's erschreckten uns, aber die Wünsche für die Gegenseite wurden auch leicht irre, und wenn wir uns die tapfern französischen Soldaten einen Augenblick wieder als die Kämpfer der Freiheit denken durften, wandten 25 wir ihnen gern unser Wohlgefallen zu. Das zweifelhafte Benehmen Preußens hielt uns eine Weile gespannt, ging aber bald aus dem kriegesischen Drohen in friedliche Ausgleichungen über. Die Truppen jedoch kehrten nicht sofort in ihre Standorte zurück, und anstatt nach Berlin sah Chamisso am Ende der mancherlei 30 Herumzüge sich zur Besetzung der eingetauschten hannöverschen Lande mitbestimmt, wo sein Regiment in die Festung Hameln zu stehen kam. Seine Entfernung ließ in Berlin den Musenalmanach verwaist, der in einzelnen Bogen langsam aus der Druckerei schlich, in Eberty den verderblichsten Korrektor fand, und

spät nach Neujahr als eine wahre | Musterkarte der gräulichsten Druckfehler völlig todt zur Welt kam. Für dieses Mißgeschick, das um so schmerzlicher war, als die Sammlung diesmal besonders versprechend dünkte, mußte uns ein litterarischer Streifzug einigermaßen trösten, den wir gegen Garlieb Merkel unternahmen. 5 Berlin hatte uns das Treiben dieses Kritikers im widrigsten Eindruck aufgefrischt, einige gedruckte Stellen über ihn von Jean Paul Richter, von Schlegel und Andern, lagen zum erneuten Gebrauche fertig, handschriftliche Scherze und Bitterkeiten fanden sich dazu, und alles zusammen ließen wir als *Testimonia auctorum de Merkelio* 10 der eben angekündigten Ausgabe seiner sämtlichen Schriften empfehlend vorauslaufen. Das Büchlein, mit einer Fratze geziert, sauber gedruckt und geheftet, machte Glück, wurde uns obenein gut bezahlt, und verband uns neue Genossen und Freunde. Wir hatten jedoch unsre Namen diesmal zurückgehalten, und auch die Theilnahme Bernhardi's sorgfältig verschweigen müssen; das Geheimniß war um so rathsamer, als Merkel eben in höhere Gunst gekommen war, und im Auftrag der Staatsbehörde mit Johannes von Müller vereint eine politische Zeitschrift herausgeben sollte, eine Zusammenkuppelung, die nicht ungeschickter und schmä- 15 licher auszudenken war, denn Müller's geehrter Namen war durch Merkel's verachteten mehr als aufgewogen.

Einige litterarische Erscheinungen regten unsern stärksten Antheil auf. Des Knaben Wunderhorn von Clemens Brentano und L. A. von Arnim veranlaßte mich zu einer empfehlenden Anzeige, 25 welche den doppelten Erfolg hatte, die freundliche Aufmerksamkeit der beiden Herausgeber und den schnöden Unwillen Merkel's zu erregen. Die schwungvolle Ergießung Arnim's über Volkslieder begeisterte mich zu einem Sonett, das ich ihm zusandte, und dann fünfundzwanzig Jahre später unter werthen Andenken von ihm aufbewahrt wiedersah. Auch seine frühsten dichterischen Sachen, Hollin's Liebeleben und Ariel's Offenbarungen, lasen wir mit großem Eifer. Fichte's Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten und Schleiermacher's Weihnachtsfeier hielten

uns tief in die Nächte hinein munter. Ueberhaupt betrieben wir alles ge|sellig, und da so viele Gegenstände auf uns eindrangten, für welche wir eine dialektische Behandlungsweise stets bereit hatten, so waren unsre Erörterungen und Streitigkeiten oft sehr 5 lebhaft. Eines besondern Falles, wo die Hitze des Streites so weit ging, daß er darüber in Gewaltthätigkeit häßlich zerplatzte, muß ich zu meiner noch heutigen verdienten Beschämung gedenken. Neumann und ich hatten in die Nacht hinein langwierig disputirt und legten uns endlich nieder, aber der Streit dauerte auch aus den 10 Betten noch fort, und ganz überwacht und ruhbedürftig hörten wir nicht auf, uns mit stets erneuten Beweisführungen wechselseitig zu reizen. Bis hieher trugen wir gleich, wir hatten in Hitze und Aerger uns die schlechtesten Gründe wie die besten an den Kopf geworfen, aber weiß der Himmel, was für ein Wurf solcher Art 15 mich eben auf das empfindlichste getroffen hatte, ich gerieth in Wuth, sprang aus dem Bette zu dem Gegner hin, und indem ich über ihn hingebogen ihm beide Arme faßte, verlangte ich heftig, er solle sich für überwunden bekennen! Derselbe Moment aber kühlte mich ab, Neumann hatte kaum verwundert mich anrufen 20 können, als mich der Unsinn und die Lächerlichkeit meines Beginns durchzuckte und verwirrte; meine Beschämung war vollständig, mich dem Freunde zum Verlachen preiszugeben schlug nicht an, er war zu ernstlich gekränkt, ich mußte ihn lange um Verzeihung bitten, und konnte das widerwärtigste Gefühl erst 25 nach noch langem Wachen im ermüdeten Bewußtsein verwinden.

Der Winter brachte mir wie gewöhnlich mancherlei Unwohlsein, besonders war mir die rauhe Morgenluft schädlich, und ich mußte die Frühstunden mehr und mehr versäumen. Die Schulstudien geriethen mir dadurch in mißbehagliche Störung, allein gleichzei- 30 tig muß' ich auch von andrer Seite mich ihnen allmählig entrückt fühlen. Wir hatten das Nachzuholende in der Hauptsache wirklich nachgeholt, unsre Lebensjahre widersprachen dem längern Verharren in einem Verhältnisse, das für uns nur richtig sein konnte, so lange es durchaus nothwendig war, und Gurlitt selbst fand,

daß wir genug vorbereitet seien, und das etwa noch Wünschenswerthe aus dieser Sphäre auch in der höheren nicht verabsäumen | würden. Für David Mendel war ohnehin der Abgang vom Gymnasium schon festgesetzt, und so beschlossen auch wir, zum Frühjahr 1806 die Universität Halle zu beziehen und wo möglich 5 unsern Freund mit dahin zu entführen. Der Leibmedicus Stieglitz in Hannover, der dem Mendel'schen Hause ehemals in Göttingen große Verbindlichkeit schuldig geworden, und aus Dankbarkeit jetzt den Sohn desselben studiren ließ, hatte zwar wie natürlich Göttingen zur Universität für ihn bestimmt, allein wir glaubten 10 diese Bedingung nicht unabänderlich. Vorher war jedoch eine andre zu erfüllen, von welcher der Gönner schlechterdings nicht ablassen wollte; sein Schützling sollte nämlich nicht als Jude auf die Universität gehen, und dieser, ungeachtet alles Widerwillens gegen das Christenthum, mußte sich die Taufe gefallen lassen, zu 15 der auch schon alles ohne sein Zuthun eingeleitet war. Neumann gab ihm, seinen Muth anzufrischen, eine Schrift von Jakob Böhm über die Taufe zu lesen, und hier zum erstenmale sah er das Christenthum von einer hohen geistigen Seite gefaßt und fühlte sich davon angezogen. Der wackre Prediger Bossau ertheilte ihm den 20 eigentlichen Unterricht mit verständigem Sinn, hielt eine würdige Rede, und vollzog dann die Taufhandlung, bei welcher nur Gurlitt, Neumann und ich Zeugen waren; der neue Christ hieß nun Joh. Aug. Wilhelm Neander, und unter diesem Namen ist er mit großen Ehren bekannt geworden. 25

Wir setzten unsre Abreise zum Ende des März an, und suchten uns den vielfach schmerzlichen Abschied durch allmähliche Gewöhnung der Gedanken zu erleichtern. Auch von Gurlitt und dem Gymnasium zu scheiden that uns sehr weh, die herrlichsten Seegenswünsche von Lehrern und Mitschülern begleiteten uns. 30 Reinhold wollte uns den letzten Tag durchaus noch zum Mittagessen haben, wir konnten es nicht abwenden, hätten aber den freundlichen Mann zu guter Letzt beinahe noch ernstlich böse gemacht, weil wir über alle Gebühr auf uns warten ließen. Als

wir endlich sehr verspätet eintraten, war in der That der Empfang etwas kühl, und die vorgewiesene Uhr sprach unsre Schuld ganz bestimmt aus, aber unsre Entschuldigung trugen wir eben so klar an uns. | Wir hatten uns nämlich neue schwarze Röcke 5 machen lassen, und der Schneider sie uns nur auf wiederholtes Schicken endlich gebracht, die Stunde war längst vorüber, aber nun ging erst der rechte Aufschub an, wir probirten und probirten, und keiner konnte den Rock finden, der ihm gehörte, bis zuletzt sich entdeckte, daß in der Beeilung die Aermel vertauscht, die 10 kleineren an meinen, die größeren an Neumann's Rock gesetzt waren, und da der Schneider die alten Röcke zu einer schleunigen Aenderung gleich wieder mit genommen hatte, so blieb uns keine weitere Wahl, wir mußten uns entschließen, in diesem Ungemach nur eilig aufzubrechen, um nicht gar erst zum Abend anstatt zum 15 Mittag zu erscheinen. Kaum hatten wir unsre Entschuldigung vor Augen gebracht, als die Gesichter sich sogleich erheitern mußten, meine vorgereckten Armbloßen und Neumann's pantalonische Aermelfülle waren ein so lustiger Anblick, daß niemand des lauten Lachens sich enthalten konnte, zu welchem jede Bewegung den 20 Anlaß noch oft erneuerte, und so erwuchs aus der unmuthigen Anlage eine der fröhlichsten und angenehmsten Mahlzeiten, die auch noch für die Folge zur heitersten Erinnerung blieb.

Mit dieser Lustbarkeit reisten wir ab. Unser Weg führte über Haaburg zuerst nach Hannover, wo wir Neander bei Stieglitz 25 absetzten, und dann eilten wir nach Hameln, wo Chamisso unsres Besuches harrte. Sehr groß war die Freude des Wiedersehens, wir tauschten alles aus, was wir inzwischen erlebt, gelernt und gesonnen hatten, besonders beschäftigten uns die Plane für die nächste Zukunft. Für Neumann und mich war die freudigste Bahn eröffnet, mit Verdruß erblickte Chamisso seine Wege verworren und 30 abgebrochen. Was konnte dieser preußische Friedensdienst ihm versprechen, als nach durchquälten besten Jahren eine traurige Versorgung im Alter, wenn dies erst wirklich erreicht wurde? Ein Krieg allerdings enthielt Möglichkeiten der Auszeichnung und des

Glücks, aber ein Krieg war nur gegen die Franzosen zu denken, und insofern für unsern Freund, der alsdann seinen Landsleuten gegenüber stand, am wenigsten erfreulich; jetzt war aber auch die Aussicht des Krieges verschwunden, und an seiner Statt, wie bisher, höchstens noch | ferneres Herumschleppen zu erwarten. Das schlummernde Frankenthum in Chamisso war übrigens durch einen besondern Umstand hier mächtig erweckt. Die Franzosen hatten, wie ganz Hannover, so auch Hameln den Preußen ver- tragsmäßig geräumt, und an letzterem Orte nur einige Kranke zurückgelassen, mit deren Obhut ein Offizier beauftragt war. Dieser hieß Ponsard, war aus Burgund, diente von frühen Jahren an, hatte die Feldzüge Napoleon's mitgemacht, und zeigte bei lebhaftem Geist und beredter Offenheit nicht nur als Krieger, sondern auch als Mensch eine edle und liebenswürdige Gesinnung. Mitten unter all den Preußen, die für ihn wenig Sinn und kaum guten Willen hatten, fand er den unvermutheten Landsmann als einzigen Trost und ein näherer Umgang war schnell eingerichtet. Wir fanden das Verhältniß in voller Blüthe, und nahmen gleich daran Antheil, so daß Chamisso mit ihm und uns fast immer zusammen gesehen wurde, nicht ohne den Scheelblick einiger seiner Obern und Kammeraden, denen seine Abwendung nicht unbemerkt bleiben konnte. Ponsard stellte uns in seiner Person den französischen Krieger von der besten Seite dar, der Kaiser Napoleon war ihm nur ein Ausdruck für das Vaterland, dessen Siegesmacht noch immer nach außen die Freiheit schützte, welche der Geist des Krieges und Ruhms im Innern, wie nicht zu läugnen war, schon etwas überwältigt hatte. Seine Erzählung von früheren Feldzügen, besonders von der jüngsten großen Schlacht bei Austerlitz, wo er mitgefochten, seine freimüthigen Urtheile und Ansichten, alles nahm für ihn und das französische Heerwesen ein, welches als ein Inbegriff der besten Eigenschaften der Nation erschien, und im wachsenden Gebrauch für strenge Zwecke eines gebietenden Oberhauptes die ursprünglichen Elemente jugendlicher Kraft und Begeisterung noch nicht völlig eingebüßt hatte. Dagegen war auf unsrer Seite

von dem, was am Kriegsdienste reizend sein konnte, wenig zu spüren, selbst die Erinnerungen waren pedantisch geworden, und der siebenjährige Krieg neben den neuesten Feldzügen wie ein alter Griesgram unter glänzenden Jünglingen, durch sein Kostüm, seine Sprache und Manieren eine völlig vergangene Zeit | darstellend. Chamisso fühlte sich von dieser Seite des deutschen Lebens, wo seine Landsleute so sehr im Vorzug erschienen, nur um so heftiger nach derjenigen gedrängt, wo die Deutschen so mächtig überragten, nach der Seite der Wissenschaft und der Geistesbildung. Eines Abends, da er den Wachtdienst an einem der Thore hatte und wir spät im Mondschein auf den Wällen und Brücken mit ihm hin und her wandelten, kam sein kämpfendes Wollen zum festen Entschluß, und auf der Stelle weihte er gleichsam sich mit uns zum hallischen Studenten ein, denn er wollte gleich nach unsrer Wegreise seinen Abschied fordern und uns dann unverzüglich folgen, um ordentliche Studien zu treiben, wozu die Steigerung seiner bisher aus der Heimath bezogenen Hülfsmittel für einige Jahre zu hoffen war.

In Hameln, wo wir ein paar Wochen in fröhlicher Lässigkeit angenehm verlebten, machten wir noch eine Bekanntschaft, die uns recht erinnern konnte, daß wir in Deutschland waren, wo jeder kleinste Ort und Winkel irgend einen tüchtigen und eigenthümlichen Antheil an der allgemeinen Bildung zu hegen pflegt, und die Edlen jetzt noch eben so vereinzelt und mannigfach in den verschiedensten Amts- und Lebensverhältnissen über das ganze Land verbreitet sind, wie ehemals in Burgen und Schlössern. Zu geschweigen, daß in Hameln der Apotheker Westrumb wohnte, der als Chemiker weit und breit berühmt war, so fand sich daselbst unvermuthet auch in dem wenig genannten Stadt- schulzen ein Mann, dem unsre Zuneigung und Achtung sich eifrig anschloß. Er hieß Avenarius, war gründlich gelehrt und ein Freund seltner Bücher, deren er während eines langen Lebens eine hübsche Anzahl gesammelt hatte; er suchte auch in der neuesten Litteratur nicht ganz zurückzubleiben, und bei dem

Namen Goethe verklärten sich seine Züge in freudigem Stolz. Er war nämlich ein Studiengenosse desselben aus jenem frühen Universitätsleben in Leipzig, dessen Andenken ein köstliches Stammbuchblatt von Goethe, so wie dessen scherzhafte Verse auf den Kuchenbäcker Hendel, von denen wir die erste Kennt-
 5 niß damals in Hameln empfangen, und ähnliche Zeugnisse und Erinnerungen, von Gellert, Zachariä und Andern, | lebendig hervorriefen. Er muß in seinen Jugendjahren sehr aufgeweckten und schwunghaften Geistes gewesen sein, Johann Georg Jacobi rühmte sich seines vertrauten Umgangs mit Begeisterung. Dem
 10 wackern Manne sollte aber auch seinerseits eine angenehme Ueberraschung zu Theil werden, denn indem es ihn schon sehr freute, seine Schätze von jungen Leuten unverhofft so gewürdigt zu sehen, hatte er noch die seltenere Merkwürdigkeit zu erfahren, daß sogar die von ihm selbst fast vergessenen Spiele
 15 seiner Jugend auch jetzt noch von Jüngern gekannt seien, denn ich sagte ihm, ich besäße aus dem Jahre 1771 ein Schriftchen, betitelt: *Aelurias, epos jocosum*, eine Uebersetzung von Zachariä's Murner, in lateinischen Versen von Avenarius, und ich könne nicht zweifeln, daß er dieser Autor sei, welches denn auch ein-
 20 gestanden werden mußte, und die gemeinsame Zufriedenheit nur vermehrte. Im Uebrigen war der wackre Mann, wie fast alle hannöverschen Beamten, ein treuer Anhänger seiner Regierung, und wehrte sich gegen die eingedrungene preußische Macht soviel seine schwache Stellung es erlaubte. Gegen uns brauchte
 25 er seine Meinung nicht zu verbergen, und wir schätzten ihn nur um so mehr.

In dieser Zeit glaubte das preußische Militair sich zum größten Unwillen berechtigt, daß man ihm die Thaten und Ehren, zu deren Gewinn das Heer so zuversichtlich ausgerückt war, nicht
 30 gegönnt, sondern den Krieg durch Unterhandlungen und Verträge abgewendet hatte. Aeüßerungen des bittersten Hasses trafen die Männer, welche man für die Urheber dieser Wendung hielt; eifrige Theilnahme dagegen bezeugte man für diejenigen, welche der

sogenannten Kriegsparthei zugerechnet wurden. Ich erfuhr diese Wirkung an mir selbst durch ein Mißverständniß, das zwar nur einen Augenblick, aber grade lange genug dauerte, um mich einen durchdringenden Zug dieser Verhältnisse empfinden zu lassen.
 5 Das Gerücht verkündete, der Staatsminister Freiherr von Hardenberg habe aus Empörung über den Sieg seines französisch gesinnten Kollegen Haugwitz allem Antheil an den Staatsgeschäften entsagt, und sei eben hier in der Nähe auf einem Gute angekommen, um die Zeit der Trauer und Schmach | hier zurückgezogen zu verleben. Wir hatten mit Chamisso grade das Fort St. George
 10 bestiegen, und da er uns einem Obersten daselbst vorstellte, verstand dieser anstatt meines Namens den Namen Hardenberg, da ihm denn die Ankunft des Ministers bestätigt und ich ihm als ein Sohn desselben erscheinen konnte. Augenblicklich bezeugte er die
 15 dringendste Beeiferung, die beflissendste Achtsamkeit, welche sichtbar grade diesem Namen gelten sollte; natürlich war die Aufklärung schnell zur Hand, nicht ganz so schnell jedoch als es ohne Chamisso's Deutschfranzösisch möglich gewesen wäre, und nun sank alles ohne Säumen wieder in das rechte Geleise, oder sogar
 20 unter dasselbe. Mir aber wuchs dagegen im Innern das zornigste Gefühl, daß ich zwar einem Herrn von Hardenberg in vieler Hinsicht gar wohl nachstehen könne, aber durch nichts erinnert sein wollte, daß ich in irgend einer Beziehung nothwendig weniger gelten müsse. Um dieser entschlossenen Empfindung willen,
 25 deren ich mich noch freue, und als ein auffallendes Zeichen der zwiefachen Tagesgesinnung, die sich hier begegnete, ist mir der sonst völlig unbedeutende Vorgang merkwürdig geblieben, und so möge er auch hier seine Stelle haben.

Wir verließen Hameln unter treulichsten Versprechungen und
 30 Hoffnungen eines baldigen Wiedersehens in Halle, auch mit Ponsard schüttelten wir herzlich die Hände und gelobten uns gegenseitig wirksame Freundschaft, wie und wo wir uns auch in der Welt wiederfänden. Wir fuhren nach Hannover, um Neander noch zu sehen, in dessen Aussichten aber durch unsre Ankunft eine

plötzliche Veränderung eintrat. Der Leibarzt Stieglitz meinte, so gern er es sonst zugäbe, daß Neander mit uns nach Halle ginge, so müsse er doch für das Studium der Rechte Göttingen vorziehen, ein anderes würde es freilich sein, wenn von Theologie die Rede wäre, da möchte Halle den Preis verdienen. Dies faßte Neander auf
 5 und erklärte mit Entschlossenheit, so wolle er denn lieber Theologie studiren! Stieglitz war nicht wenig verwundert, fand aber bei solcher Mischung von düstrem Starrsinn und leichter Wandlung in dem jungen Manne fast gleichgültig, welche Fakultät er wählte, da er in jeder doch nur sein | Wesen fortsetzen würde, und dies schien
 10 in der Theologie noch am leichtesten zu betten. Er willigte daher in den Wechsel des Studiums und des Orts, wobei er wenigstens den Vortheil sah, daß sein unbeholfner Schützling mit fürsorgenden Freunden bliebe. Neander kam triumphirend uns seine Glückswendung zu verkündigen, die Marseiller Freiheitshymne anstim-
 15 mend trat er zu uns herein, wirklich berauscht von dem Erfolg, den er nicht mehr gehofft hatte. Wenn man in seinem künftigen Leben das Christenthum und die Theologie als bestimmende Richtung und eigentlichen Gehalt seines Wesens unstreitig anzuerkennen hat, so muß man dem Erzählten zufolge dabei doch gestehen, daß
 20 er zu beidem auf eine sehr zufällige Weise und mittelst ganz äußerlicher Bestimmungsgründe gekommen ist. Einen der seltsamsten Gegensätze bildete Neander in dieser Zeit auch mit seinem leiblichen Vater, der von Göttingen gekommen war, um seinen Sohn nach vielen Jahren der Trennung wiederzusehen. Herr Mendel
 25 Gumprecht war auf der Universität ein betriebsamer Geschäftsmann, gewandt und geprüft im Verkehr mit den Studenten, einen kleinen Scherz mit dem Vortheil gern in den Kauf nehmend; der lebelustige, sinnliche Mann sah mit Verwunderung die Sohnesart an, die aus ihm hervorgegangen war, fast peinlich aber mußte für
 30 den Sohn die Nähe eines Vaters sein, dessen Aeüßerungen eine sonderliche Hochachtung weder zuließen noch selbst verlangten. Es war eine Erleichterung für uns, diese widerstreitenden Personen bald wieder auseinander scheiden zu sehen.

Der kurze Aufenthalt in Hannover wurde mir auch noch durch das Wiedersehen eines Privatgelehrten, Namens Fricke, der mir schon in frühster Zeit in Berlin einmal vorgekommen war, und jetzt als Hofmeister in einem angesehenen Hause lebte, höchst erfreu-
 5 lich; ich wüßte nicht, daß der Mann irgend etwas geschrieben hätte, seine Persönlichkeit aber zeigte die schönste, ebenmäßige Durchdringung strenger Kenntniß des griechischen Alterthums und freien Geistes der neueren Zeit. Seine stolze Haltung und gebildete Sicherheit machten ihn zu einer Goethischen Gestalt;
 10 auch er wußte seinen Platon gut, aber in einer andern Richtung als Neander, dessen Auf|fassungsweise und ganzes Wesen er als trüb und unschön fast mit Feindschaft von sich abwies. Ich habe später nie mehr von ihm gehört, seine Erscheinung aber mußte ich stets unter die merkwürdigsten Beispiele rechnen, welch eigen-
 15 thümliche und bedeutende Personen ungenannt und still in unsres Vaterlandes unzähligen Lebenskreisen leuchten und wirken.

Wir reisten nun zu Dreien mit dem Postwagen über Braunschweig nach Halle. Da wir auch die Nächte durchreisten, und oft in dem noch rauhen Wetter auf unbedecktem Wagen, so hatten
 20 wir viel von Neander's Schwäche zu leiden, der zwar ein völliger Stoiker sein wollte, jedes Ungemach und jede Entbehrung für nichts achtete, aber in der That auch nicht die geringste ertragen konnte, sondern jedem augenblicklichen Bedürfnisse unwiderstehlich anheimfiel, mit Gefahr zurückgelassen zu werden, oder
 25 schlaftrunken in die Räder zu fallen, so daß wir ihn unaufhörlich erinnern, halten und bewachen mußten. Weckten wir ihn bei nöthigen Anlässen gewaltsam, oder mußten wir ihm die Befriedigung des Hungers oder Durstes verzögern, so wurde er bittergrob, und wir sahen wohl, daß wir uns ein großes Kind aufgebürdet
 30 hatten, dessen versäumte äußerliche Bildung uns noch viel zu schaffen machen würde.

Achter Abschnitt.

Die Universität.

(Halle, 1806.)

In der ersten Tagesfrühe des 21. Aprils fuhren wir in Halle ein, Rasseln und Stöße des Wagens auf dem holperigen Steinpflaster entrissen uns der Schlaftrunkenheit, und die alterthümliche noch in tiefer Ruhe liegende Stadt mit ihren stillen Straßen und Fenstern sprach uns Ermunterte geisterhaft an. Ich fühlte das ganze Gewicht dieses Augenblicks, der mich in ein neues Leben eingehen ließ, das ich längst ersehnt und gehofft hatte, und in seiner Erfüllung fast noch bezweifelte! Mir war zu Muth, als beträte ich ein Heiligthum, eine geweihte Stätte. Die Stille hatte etwas Ahnungsvolles und Schauerliches, sie verhüllte ein unendliches Leben der Jugend und des Geistes, das mit der steigenden Sonne sogleich neben allem Treiben der städtischen Welt in tausendfachen Regungen zu erwachen begann. Unser Freund Löbell, der von Hamburg schon früher unsre Aufträge empfangen hatte, war schnell aufgefunden, und ein erster Ausflug nach Wohnung, verschaffte uns gleich die entzückendste, außerhalb des Thores, in den sogenannten Pulverweiden, dicht an der Saale, die hier einen ihrer rauschenden Wasserfälle bildete; unsre Fenster zeigten uns üppige Wiesen, schöne Pappelreihen, dahinter die sich erhebende Stadt, auf der andern Seite den gebogenen Lauf der Saale, Feld und Wald jenseits, und über die hohe Brücke hinaus die Felsenwände eines großen Steinbruchs. Mit welch seliger Befriedigung setzten wir uns hier fest, mit welchen herrlichen Aussichten auf den Vollgenuß des göttlichsten Studienlebens! Unsre Zimmer lagen in zweien Stockwerken, sie waren nicht dreifach abzutheilen, und Einer von uns mußte Neander'n bei sich aufnehmen; wir loosten, und er fiel mir zu, da

wir denn in Stube und Kammer uns gemeinschaftlich zu behelfen suchten. Von einem kärglichen Mittagessen an einem Studententische, das unsrer Begeisterung nicht störend wurde, eilten wir in Stadt und Umgegend, vorläufig Kenntniß der Oertlichkeit zu nehmen, und für so viele bedeutende Namen und Beziehungen, die wir schon wußten, nun auch die wirklichen Gegenstände zu erblicken. Besonders beglückte uns Gibichenstein mit seinen traulichen Ufern, hohen Felsen, alten Sagen und frischen Erinnerungen, die sich uns dort aus Koreff's Erzählungen anknüpften. Zum erstenmal in einer Universitäts-Stadt von dem Anblicke des Studentenwesens getroffen, empfingen wir auch von dieser Seite Reiz und Stoff der lebhaftesten Betrachtung; Benehmen, Tracht und Sprache der Jünglinge bezeugte ihre Freiheit, die denn doch durch eigne Satzungen und Regeln in vieler Art gezügelt und auch sonst durch Sitte, Dürftigkeit und Rücksichten genugsam wieder beschränkt wurde, um nicht unendlich zu erscheinen. Die Mehrzahl der Burschen zwar lebte in dem üblichen Herkommen, hatte ihre Fechtübungen und Zweikämpfe, so wie ihre Gelage und Helldenthaten im Breihahntrinken und Tabackrauchen, gönnte aber jedem, der sich nicht zu ihnen halten mochte, und ihr Treiben nur nicht etwa *sonderbar* finden wollte, — wie denn dieser Ausdruck selbst höchlich verpönt war — gern seinen eignen Weg, sogar auf dem breiten Stein in der Mitte der Straßen, den man sich unter einander schon leichter freigab, und nur den sogenannten Philistern mit Eifersucht bestritt. Die Frequenz war sehr groß, man rechnete gegen fünfzehnhundert Studirende, die sich in verschiedene Landsmannschaften theilten, wiewohl auch eine nicht geringe Anzahl sich wenig oder gar nicht an diese Vereine hielt. Wir blieben natürlich von solcher Theilnahme fern, und konnten überhaupt uns nicht verhehlen, daß wir das eigentliche Studentengefühl doch nicht in uns hegten, daß wir in manchem Betracht die Universität, die vor uns lag, schon im Rücken hatten, und schon weiteren Verhältnissen angehörten, die mit völliger Hingebung an die neue Lage kaum vereinbar waren.

Der Bezug dieser Verhältnisse erschien mir in starker Mahnung gleich bei dem Immatrikuliren, zu welchem wir uns bei dem Prorektor Maaß meldeten. Schon während der Reise hatte ich über die zukünftige Gestalt meines Lebens ernstlich nachgedacht, und wohl gefühlt, daß es Frevel wäre, ohne Rücksicht auf die gewöhnlichen Fügungen durchaus eine geniale Laufbahn anzusprechen. Wollte ich einen freien Stand und eine gründliche Thätigkeit in der bürgerlichen Welt haben, dachte ich so viele Erwartungen und Wünsche, die mir zugewachsen waren, nicht völlig zu täuschen, oder in ungemessene Ferne zu schieben, so mußte ich nothwendig die Arzneiwissenschaft wieder pflegen, da die Philologie entweder nur handwerksmäßig dem Schulfache zuführte, oder für andre Stellung eine Meisterschaft erforderte, die wir uns keinesweges vermaßen so schnell — wenn irgend je — zu erwerben. Ich ließ mich daher als Beflissenen der Medizin und Philologie einschreiben, zur Verwunderung der Andern, die meines Sinnes noch nicht kundig waren, und indem ich mein Augenmerk fortan wieder auf jene Studien richtete, gab ich mir nur die beruhigende Frist, noch wenigstens das erste halbe Jahr ungetheilt meiner freiesten Neigung zuzuwenden, welches auch um so leichter anging, als mir eine gewisse Stufe in der Kenntniß der Alten und in allgemeiner Geistesbildung unentbehrliches Bedürfniß war, und meine medizinischen Vorkenntnisse mich über die schwierigsten Anfänge dieses Studiums weit hinwegsetzten.

Nach der Einschreibung begaben wir uns zuvörderst zum Geheimen Rath Wolf, an den uns Gurlitt und Nolte Empfehlungsschreiben gegeben hatten, und meldeten uns zu seinen Vorlesungen; leider las er diesmal nicht über den Homer, noch sonst über einen alten Schriftsteller, doch waren wir auf seine Geschichte der alten Völker sehr begierig. Friedrich August Wolf erschien unter den Gelehrten wie ein König, umgeben von solchem geistigen Ansehn, von solcher Macht und Größe der Gegenwart. Seine hohe, behagliche Gestalt, seine großartige Ruhe und alles wie durch Gebot leicht beherrschende Thätigkeit gaben ihm den Glanz einer

Würde, deren er nicht einmal zu bedürfen schien, denn er stellte sich bereitwillig den Andern gleich, und liebte, nach Art eines Friedrich, auch ohne den Prunk seiner Macht, bloß als Mensch in freiem Witz, in Laune und Scherz, noch immer herrscherlich zu wirken. Er besaß alle Güter und Hülfsmittel der Pedanterie, aber alle hatte er durchgeistet, und schaltete frei mit ihnen, so daß er wie über seinem Wissen auch über allen seinen Wissensgenossen stand, und hinwieder durch sein Wissen jedem andern Gelehrten eine beneidenswerthe Grundlage aller Geistesbildung zu schauen gab. Sein freundlicher Empfang, seine Fragen und Rathschläge, ließen uns gleich die scharfgeistige Munterkeit empfinden, auf die man uns schon vorbereitet hatte; seine herzliche Achtung für Gurlitt that uns wohl, über Bernhardi und Nolte hatten wir auch nur Erwünschtes zu vernehmen, und als wir uns nicht ohne Absicht rühmten, von letzterem auch an Niemeyer empfohlen zu sein, der uns längst als Zielscheibe der scharfen und neckenden Pfeile des fernhintreffenden Helden bekannt war, hatten wir uns des heitersten Scherzes zu erfreuen, der höchst anmuthig den Gegenstand gleichsam durch die Finger gleiten ließ, ohne ihn halten zu wollen, noch geradezu wegzuwerfen. Späterhin fand ich bei Niemeyer denn doch einen wohlmeinenden Sinn, der an seiner Stelle viel Gutes gewirkt haben mag, aber freilich im Wissenschaftlichen einer eitlen Mittelmäßigkeit fröhnte, die sich auch im Geselligen nicht verläugnen konnte, und mich ungeachtet der eifrigsten Einladungen nur abschreckte, ihn und sein Haus öfters zu besuchen.

Durch Lea Mendelssohn, war ich dem Kapellmeister Reichardt empfohlen, der in Gibichenstein mit zahlreicher Familie ein eigenes Haus bewohnte, und einen schönen Garten mit glücklichen Anlagen und Pflanzungen hügelauferweiterte. Kunstübend und gastfrei, dabei litterarisch und nach Umständen politisch vieltätig, mit Gelehrten und Vornehmen weit und breit verbunden oder bekannt, führte Reichardt in Halle gleichsam das Ansehn und Wort des gebildeten Weltmannes, und wenn auch seine vermittelnde oder beschützende Vornehmheit heimlich einigen Spott

erfuhr, so wurden sie doch in offener Weise nicht leicht streitig gemacht. Selbst die Studenten, von denen er in einer Zeitschrift allzu leichtsinnig gesagt, sie seien leider noch sehr roh und ungesittet, und die ihm deshalb kürzlich die Fenster eingeworfen hatten, erkannten seine Ueberlegenheit mit lächelnder Billigung an, 5 als er gleich darauf in derselben Zeitschrift unter Berufung auf das Vorgefallene seine frühere Aeußerung widerrief. Auch für mich und Neumann eröffnete sich freundlich seine Gönnerschaft, und er machte es zu einer Hauptsache, daß wir seinen Schwiegersohn Steffens und dessen und seinen Freund Schleiermacher, für welche 10 wir unbegrenzte Verehrung bezeugten, zuerst bei ihm sehen sollten. Dies geschah am nächsten Sonntage zu Mittag, und gerade in der reichen Umgebung weniger günstig. Denn der heitre, jugendlich hübsche, von beredter Geistigkeit sprudelnde Steffens ließ zwar unter keinen Umständen sich in seiner Lebhaftigkeit stören, 15 und war eine so liebenswürdige als geniale Erscheinung; aber der unansehnliche, in seinem Benehmen zurückhaltende, Gemüth und Begeisterung fast verläugnende und nur zuweilen kurz und scharf dazwischen redende Schleiermacher verschwamm in der Gesellschaft, die ihn mehr bedeckte als trug, und beide Freunde 20 zeigten sich in eingeübten Scherzen und übereinkömmlichen Redensarten dieses Kreises mehr daheim und behaglich, als uns, die wir solchen Männern vor allem unsre Bewunderung und unser Zutrauen anzubringen strebten, lieb sein konnte. Besonders war Schleiermacher ganz wider unsre Erwartung, ohne daß dies 25 jedoch der großen Verehrung, die wir für ihn hegten, Abbruch that, denn was er der Einbildungskraft nahm, ersetzte er durch klaren leuchtenden Verstand. Die Frauen des Hauses huldigten ihm sehr, und man widersprach ihm nicht leicht, welches Steffens schon eher leiden mußte, besonders von Reichardt, der seine 30 | Nächsten auch wohl in Dingen, worin sie ihn übersahen, zu berichtigen liebte, und so auch seinen Schwiegersohn, zu unserm großen Aergernisse, zuweilen etwas zu hofmeistern versuchte. Die Kapellmeisterin war schweigsam, dem Anscheine nach eine steife

Fee, aber in Wahrheit ein hartnäckiges Familienhaupt, welches die ganze Verwandtschaft und den Haushalt in gegebene Eigenghörigkeit streng zusammenhielt. Luise, die älteste Tochter, von den Blättern mißhandelt und vom Schicksal, das ihr hinter einander 5 zwei ausgezeichnete Bräutigame, Eschen und Gareis, durch frühen Tod geraubt, hatte als Tonkünstlerin Verdienst und Ruf, übrigens aber, bei sehr tüchtigen und werthvollen Eigenschaften ein weichmüthig empfindelndes Reden und Benehmen, das dem Belächeln allzu leichtes Spiel gab. Die Professorin Steffens strahlte 10 in gesunder Schönheit, sie war an Huldigungen gewohnt, erwartete sie jederzeit, dankte nie dafür, und zeigte bei Gelegenheit einen stolzen und harten Charakter; hierin stimmte ihr eine jüngere schöne Schwester, Friederike, merklich zu, was man indeß noch eher als jugendliche Schalkhaftigkeit auslegen mochte; eine jüngste Tochter Sophie und ein Knabe Fritz, waren noch Kinder, der 15 letztere jedoch schon merkwürdig verzogen und verhätschelt. Die ganze Familie gebärdete sich vornehm, sang und musizierte ausgezeichnet, und fast im Uebermaße. Schleiermacher's Schwester Nanny machte dazwischen eine stille, doch zuweilen auch auflachende, herrnhutische Erscheinung, Wilhelmine Wolf die eines 20 begabten und munteren Weltkindes; Karoline Wucherer stellte ein harmonisch gebildetes Frauenzimmer von Gefühl und Verstand, und von gediegenem Werthe dar, und einige ab- und zugehende Freundinnen, so wie auch mancherlei Herren, aus dem Kreise 25 der Stadt und der Universität füllten die Statistenrollen dieser Gesellschaft zahlreich aus.

Schleiermacher und Steffens luden uns zu ihren Gesellschaften ein, wozu jeder von ihnen einen bestimmten Abend in der Woche ausersehen hatte. Wir kamen dadurch sogleich in ein näheres Vernehmen mit diesen Lehrern, denen uns anzuschließen wir die entschiedene Neigung auch in jeder Weise darlegten. Nicht an festgesetzten Tagen, aber zuweilen, nach | Gunst und Gelegenheit, lud uns auch Wolf zu sich, und Haus und Garten von Reichardt standen fast jederzeit dem Besuch eröffnet. Von allen

diesen Beziehungen hatte sich gleich anfangs Neander hartnäckig zurückgehalten, und seine zum starren Trotz gewordene Schüchternheit war durch kein Zureden zu überwinden. Er machte die nothdürftigen Besuche bei den Professoren, deren Vorlesungen er zu hören dachte, ließ sich mit ein paar jungen Theologen, Budde 5 und Strauß, bekannt werden, die hinter dem Sonderling einige bedeutende Eigenschaften witterten, und saß übrigens immerfort bei seinen Büchern, indem weder Natur noch Geselligkeit für ihn den geringsten Reiz hatten. Diese angehende Entfernung zwischen uns mußte aber gerade durch die große Nähe unsres Zusammenlebens noch stärker hervorwachsen; die Unordnung, der Schmutz und die Zerstretheit des Stubengenossen wurden mit jedem Tage unerträglicher, ich konnte weder meine Papiere und Bücher, noch meine Wäsche und Kleider gehörig schützen; 10 alles Geräthe des täglichen Gebrauchs war ohnehin Preis gegeben; wenn er Lust bekam laut zu lesen, ließ er sich durch keine Einwendung hindern; meinen Platz am Schreibtisch, wenn er ihn besetzt hatte, wollte er nicht räumen, ja ich fand ihn sogar, anstatt in seinem Bette in dem meinigen liegen, weil ihm dergleichen Vertauschung ganz gleichgültig war, und er meinte, sie sollte es dem 15 Andern eben so sein. Die wiederholten Zurechtweisungen, die sich nach Verhältniß der wachsenden Ungebur steigerten, waren ihm unleidlich, er sah sie als willkürliche Chicanen an, und da er überdies das Mißgeschick hatte, fast bei jedem Gange zur Stadt und nach Hause, den doch sehr einfachen Weg zu verfehlen, so 20 entschloß er sich eines Tages kurz und gut, nahm mit Hülfe jener Theologen eine eigne Wohnung in der Stadt, und sagte mir die Gemeinschaft auf, wodurch ich einer großen Last ledig wurde, wiewohl ich mit Neumann nicht wenig in Sorgen stand, was nun aus dem Unbeholfenen werden solle, bis wir uns versichert hatten, daß seine neuen Bekannten ihm die dringendste Aushülfe nicht 25 fehlen ließen.

Aber auch ich sollte des reizenden Wohnortes auf dem | Lande in dieser gewonnenen Erleichterung nicht lange froh sein. Das

Haus hatte eine Gastwirthschaft, welche in der Woche fast gar nicht, und selbst an Sonntagen nur mäßig besucht wurde. Die meiste Zeit war der ganze Raum, Saal, Garten, Stromufer und Wiesen, wie für uns allein da; herrliche Vormittage und Abende 5 verlebten wir im Freien, und nicht selten ließen wir den Gesang Homer's am Wasserfall mit den schäumenden Wogen laut in die Wette rauschen. In dieser schönen Freiheit fand mich noch Eberty, der mich auf ein paar Tage von Leipzig her besuchte, und sich meines Glückes theilnehmend freute. Gleich nachher aber änderte 10 sich alles dies plötzlich, indem der Saal dicht neben mir vermietet wurde, und die pommersche Landsmannschaft ihren Fechtboden dahin verlegte. Hunderte von Studenten strömten nun zu allen Tageszeiten ab und zu, und das Geklirr der Waffen und das Geschrei bei den Fechtübungen überstieg alle Vorstellung, keine 15 Abgezogenheit hielt gegen diese Betäubung Stand, und da eine solche Nähe auch in andrer Hinsicht manches gegenseitige Mißbehagen und Gränzstreitigkeiten erwecken mußte, die noch zum Glück bei großer Dreistigkeit von meiner Seite, ohne Reibung abliefen, so fand ich es gerathen, diese Wohnung zu verlassen und 20 ebenfalls in die Stadt zu ziehen, während Neumann ein Stockwerk höher ungestört noch verbleiben konnte. So war wenige Wochen nach unsrer Ankunft das gewollte und erlangte Zusammenleben durch zufällige Aeufferlichkeiten schon wieder aufgehoben, und von uns Dreien wohnte keiner mehr mit dem andern, ja sogar die 25 Studien, in welchen wir so eng vereint zu sein dachten, trieben uns bereits in abweichende Richtungen.

Die Vorlesungen hatten angefangen, und fleißiger und eifriger als wir in dieser Zeit waren, ließen sich wohl keine Zuhörer denken. Die alte Geschichte bei Wolf war ungemein reichhaltig 30 und anregend, er trug weniger eine Erzählung als vielmehr eine fortlaufende Kritik vor, und versetzte die Zuhörer unmerklich in solche Selbstthätigkeit und Mitarbeit, daß man am Schlusse der Stunde sich stets in der heitersten und wärmsten Stimmung, in der angenehmsten Aufregung | aller Geisteskräfte fand. Meiner

philologischen Neigung versagte ich nicht, in den Frühstunden die Exegese der Briefe des Apostels Paulus bei Schleiermacher zu hören, und meinen medizinischen Absichten sollten vorläufig die zwiefachen Vorlesungen von Steffens über philosophische Physiologie und experimentale Physik genügen, indem vor den
 5 völlig medizinischen Vorlesungen eines Reil, Loder oder Kurt Sprengel, mich noch einigermaßen schauderte. Bei Schleiermacher empfand ich bald entschiedenen Gewinn; seine Behandlung des Gegenstandes, die sichre Kritik, die feine Dialektik, waren bildend auch für anderweitige Einsicht, und selbst dem Gemüth
 10 eröffneten sich aus diesen geordneten und klaren Geisteswegen sittliche Einwirkungen. Steffens hingegen riß gleich von Anfang seine Zuhörer in Begeisterung fort, es war unmöglich in diesem Gedränge von tiefen Anschauungen, großartigen Verknüpfungen und blühenden Sprechweisen, die seiner Beredsamkeit
 15 entquollen, sich einer aufwallenden Theilnahme zu erwehren. Ich versetzte mich mit Leichtigkeit in die naturphilosophischen Ansichten und Ausdrücke, ich sah mit Bewunderung den begeisterten Lehrer einen ungeheuern Stoff herrschend durchschalten, ich freute mich der Liebenswürdigkeit eines Vortrags, der
 20 immer ein bewegtes Herz erkennen ließ, und selbst in dem steten Kampfe des Dänen mit der nur halb bezwungenen deutschen Sprache einen neuen Reiz empfing. Diese Vorlesungen waren auf solche Weise ein stets erneuertes Fest, ein Genuß, dem man mit gleichem Vergnügen nachsah und wieder entgegenblickte;
 25 sie zeigten aber ihren höchsten Werth erst dann, wenn man sie mit den Schleiermacher'schen gleichsam in ein Ganzes verflocht; diese Besonnenheit und jene Begeisterung schienen sich wechselseitig zu vervollständigen, und beide Männer in den Hauptsachen einverstanden und zusammenstimmend, sahen sich gern
 30 in diese Gemeinschaft gestellt, welche für die näheren und vertrauteren ihrer Jünger in aller Kraft wirklich bestand, so daß die Theologen auch Steffens hörten und die Naturbeflissenen sich Schleiermacher'n anschlossen.

Mit treuem Fleiße setzten wir neben allem andern unsre griechischen Studien fort, und besonders blieb unser Eifer | dem Homer zugethan. Wir verschafften uns leicht die früheren Vorlesungen Wolf's über die Ilias in nachgeschriebenen Heften, die Prolegomena wurden nach Inhalt und Form wiederholt in Betracht
 5 gezogen, und selbst die Weitläufigkeiten des Eustathios schreckten nicht ab, ich las einen großen Theil seines Kommentars mit genauem Aufmerken durch.

Wie das Homerische durch Wolf, war aber auch das Platonische durch Schleiermacher jetzt in Halle stark im Schwunge, und wir selbst hatten dessen auch schon zu viel mitgebracht, als daß nicht die fernere Beschäftigung damit sich uns in dieser Luft unwiderstehlich aufgedrängt hätte. Die Arbeiten von Heindorf, in welchem sich der Schüler Wolf's und der Freund
 15 Schleiermacher's bei demselben Stoffe glücklich vereinigt fanden, und die Wolfische Ausgabe des Gastmahls, so wie die beider Bände der Schleiermacher'schen Uebersetzungen gewährten die erwünschtesten Hülfsmittel und unerschöpfliche Anregungen. Ich setzte auch den Herodotos noch fort, und machte mir mancherlei
 20 mit der griechischen Anthologie zu schaffen. Das Tüchtigste aber, was wir unternahmen, und was uns, hätten die Umstände nicht zu frühe Unterbrechung herbeigeführt, außerordentlich gefördert haben würde, war die Privat-Uebung, die wir unter Immanuel Bekker's Leitung, welchen damals Wolf seinen gediegensten und
 25 liebsten Schüler nennen durfte, im Lesen des Aristophanes und im Schreiben des Griechischen anstellten. Es war uns schon heilsam des geringen Standes unsrer Anfänge neben einer solchen Meisterschaft recht inne zu werden und zu bleiben.

Was irgend in Halle von ausgezeichneten jungen Leuten war,
 30 konnte uns nicht entgehen, denn außer den genannten Vereinigungsorten gab es schwerlich andere, wo Geist und Bildung bedeutend aufgestrebt hätten. Ich muß einige dieser Jünglinge hier vorläufig nennen, auf deren Wesen und Wirkung ich noch öfter werde zurückkommen müssen. Einer der ersten und merkwür-

digsten war Nikolaus Harscher aus Basel, der Medizin beflissen, aber seit längerer Zeit fast nur Zuhörer von Steffens und Schleiermacher, indem die philosophische Richtung bei ihm jede andre zurückdrängte. Sein dialektisches Hebezeug, durch eine unglaubliche Leichtigkeit eines gar nicht schönen, aber raschen und bezeichnungs- 5 vollen Sprechens unterstützt, scheute weder die größten Massen noch die feinsten Verwickelungen. Mit den Naturwissenschaften schon ziemlich vertraut, hatte er seine Stätte jetzt vorzüglich in Schleiermacher's Ethik aufgeschlagen, und von hier aus sich um das Alterthum, worin er ebenfalls mit Hülfe Bekker's das Versäumte nachzuholen strebte, um Geschichte und Dichtkunst eifrig bekümmert, besonders aber die Lebensverhältnisse selbst, die Neigungen, Thätigkeiten und Formen des einzelnen Daseins wie der Geselligkeit zum Gegenstande seiner nie rastenden Untersuchungen und Besprechungen erwählt. Da er mit seinen eignen 15 Zwecken und Neigungen gar nicht auf dem Reinen war, auch in persönlicher Hinsicht sowohl durch Drüsenkrankheit, als auch wahrscheinlich durch irgend ein heimliches Gebrechen ein eignes Mißbehagen gegen die Natur empfand, so war sein Geist gar sehr zum Ironischen und Humoristischen hingetrieben, und darin eben so gewandt als kühn, und oft wirklich bewundernswerth. Eine tiefe Eitelkeit, die er selbst verdamnte, beherrschte ihn, er mochte sich nicht unvortheilhaft zeigen, und weil er doch in mancher Hinsicht nicht anders konnte, that er es nun gerade aus Rache, und eitelte mit seiner gekränkten Eitelkeit, wie er denn sein etwas 20 röthliches Haar, das ihm abscheulich dünkte, doch wieder mit Stolz in größter Ueppigkeit an Backen und Unterkinn erst recht zur Schau trug. Ich fühlte mich sehr zu ihm hingezogen, und voll Theilnahme für seine Gaben und Schwächen; er aber hielt sich anfangs etwas zurück, und ließ sich erst nach und nach gewinnen. 25 Einen näheren Freund hatte er schon in Adolph Müller, einem Mediziner aus Bremen, der ganz das Gegentheil von ihm war. Ein schöner, gesunder und einfacher Jüngling, hatte dieser sein erwähltes Studium gemessen verfolgt, und dabei die höheren

Bahnen der Naturphilosophie und der Ethik nicht verabsäumt, auch die Gaben der Poesie reich in sich aufgenommen. Künstlerische Uebung der Musik, worin auch Harscher mit Liebhaberei wissenschaftliche Einsicht anstrebte, vollendete seine persönliche 5 Bildung zu harmonischer Bedeutenheit. Mit beiden in geistiger mehr als herzlicher Innigkeit stand Alexander von der Marwitz, aus der Mark, erst neunzehnjährig, aber an klassischer Bildung, an Geschichtskennntniß, philosophischer Auffassung und persönlicher Haltung, ganz außer Verhältniß dieser Jahre reif und sicher. 10 Er war edel, stolz, ernst und rasch, gebieterisch von Gemüth und Geist, aber auch fein und zart im Beschauen und Bemerken, für künstlerische Sprachdarstellung mit Sinn und Gaben vorzüglich ausgestattet, wodurch auch seine Freundschaft mit Bekker um so fester begründet wurde. Unter seinen nächsten Landsleuten 15 erschienen von Voß und von Gerlach besonders ausgezeichnet, mit denen wir uns in Gibichenstein und anderwärts gern begegneten. Ein Schlesier, von Przystanowski, ungeachtet seines polnischen Namens ganz deutsch, bildete seine guten Anlagen für philosophische Naturwissenschaft im Stillen beharrlich aus. Zwei 20 Brüder Rust aus Dessau, beide der Musik wohl kundig, zeigten den besten Willen. Die beiden Focke aus Berlin drängten sich lebhaft heran, der ältere mit mehr Eifer als Berechtigung, wie es schien, und daher ohne sonderlichen Erfolg und Dank. Auch ein paar preußische Edelleute machten ihre Namen und Empfehlung 25 einen Augenblick geltend, ohne doch sonderlich beachtet zu werden. Ein Doktor Klinger aus Wien, und der Prediger Blanc, welcher von Berlin nach Halle gesetzt worden war, fehlten bei Schleiermacher selten; auch sah ich daselbst vor ihrem Abgange von der Universität noch mehrmals die Philologen Karl Thiel und 30 Johannes Schulze, von welchen der letztere als Schriftsteller durch mancherlei Versuche, und mehr noch als preußischer Staatsbeamter durch thätige Wirksamkeit für Universitäten und Schulen sich bekannt gemacht hat. Ich suchte ferner einen jüngeren Bruder meines Theremin auf, lernte Neander's neue Freunde Strauß und

Budde flüchtig kennen, und erinnere mich auch dem damals sehr jungen Börne aus Frankfurt am Main, der unter Reil's Aufsicht und Obhut studirte, öfters begegnet zu sein.

Umgang und Freundschaft solcher Art auf der Universität | zerstreuen nicht, sie beleben und kräftigen vielmehr die Studien, 5 und gehören wesentlich mit ihnen zusammen, denn die Wissenschaften und Geistesarten treten dabei in ihrer Wechselbeziehung hervor, und die Gemeinschaft wie die Verschiedenheit der Gegenstände, mit denen man beschäftigt ist, wird jedem ächten Streben zur größten Förderung. Ein wichtiges Erforderniß scheint jedoch 10 hiebei, daß der Verkehr möglichst unter Studirenden abgeschlossen bleibe, und nicht nach andern Lebensgebieten zu sehr hinaus verlockt werde, wo der wissenschaftliche Boden weicht, und die befangenen und auch wohl oberflächlichen Verhältnisse einer entwickelteren Lebensstufe anheben. Neumann und ich, die wir 15 früher in die Prüfungen des Erlebens geworfen, als zu den Studien gekommen waren, hatten den Willen, uns jetzt in diese redlich einzuhalten, allein die Thatsache, daß unser Sinn größtentheils darüber hinausging, ließ sich weder läugnen noch abwenden, so wenig eine völlig aufgegangene Blüthe sich wieder auf den 20 Stand einer zugeschlossenen Knospe zurückzwängen läßt. Schon den Andern waren wir mehr als gewöhnliche Studenten. Unsre Schriftstellerei machte sich ruchtbar, und fand hier sogar Beachtung; unser neustes Opus, der Ausfall gegen Merkel, wurde gutgeheißen, und man las in vielen Zeitschriften Lob darüber. Die Pro- 25 fessoren behandelten uns als junge Gelehrte. Dies trat recht auffallend hervor, als gegen Ende des Mai, Bernhardi auf ein paar Tage nach Halle kam. Wir waren beständig mit ihm, und wer ihn haben wollte, lud auch uns mit ein. So war ich der Gast des Geheimen Rath Schmalz und des Professor Hoffbauer in der Gesellschaft auf 30 dem Jägerberge, einem schönen Lustort in der Stadt, wo der berliner Freund bewirtheet wurde. Wir genossen auch das gute Glück des vertrauten Zugesehns und Theilnehmens, als die würdigen Alten bei Fröhlichkeit und Wein wieder jung wurden, und ihren

Geist in studentische Freiheit setzten. Der gute Hoffbauer ließ nicht nach, sondern schleppte uns Alle noch zu besserem Weine, wie er selbstgefällig versicherte, in seine Behausung, wo er uns, während er selbst in den Keller hinabstieg, zu einer Gartenlaube 5 wies. Hier trafen wir einen Mitbewohner des | Hauses, den Professor Konopack, der im Schlafrock bei einer Pfeife den Brunnen trank, und sich ungern gestört sah. Da er dies sogar merken ließ, so wurde er sogleich die Zielscheibe eines Schwarms von Sticheleien, die mehr oder minder empfindlich ausfielen. Wolf ergriff eine 10 Wasserflasche, und ihren Inhalt verächtlich erkennend, rief er aus: »Was ist das Herr Kollege, ich glaube gar, Sie lassen das jus strictum laxiren? — Nun, das wollen wir auch thun, und so machen Sie uns vor allem etwas Platz, damit wir das schlechte Wasser hier durch guten Wein ersetzen!« — Der Nüchterne entzog sich 15 hierauf ganz im Stillen. Wolf aber war im Zuge, freute sich, daß der Konopack sich gepackt habe, und alle die Scherze, Launen, Bemerkungen und Witzeleien, die geistreich und unerschöpflich aus ihm hervorgingen, wären schon damals kaum zu behalten gewesen, geschweige denn jetzt wiederzugeben. Als Hoffbauer 20 endlich mit Flaschen beladen taumelnd emporstieg, wandte sich die Verhöhnung auch gegen ihn, seinen köstlichsten und theuersten Wein fand man abscheulich, und Wolf, der ungeachtet der lustigen Stimmung sich durchaus nicht betrinken wollte, täuschte und vereitelte alles Aufnöthigen des beeiferten Wirthes, der gerade 25 jenes zu bewirken wünschte, durch das einfache Hülfsmittel, daß er die erneuten vollen Gläser stets willig annahm, aber jedesmal vor unsern Augen den Inhalt hinterrücks ausgoß, indem er laut versicherte, es fehle an Feuchtigkeit, die Pflanzen verdorrt und müßten begossen werden. Ich deutete natürlich nur den äußerlichen 30 Umriß dieser Sachen an, die geistige Belebung derselben mag sich jeder nach dem Bilde hinzu denken, welches er von Wolf's aufgeregtem und völlig freigelassenen Genius zu fassen im Stande ist. Aber auch Bernhardi's muntre Geselligkeit muß dabei in Anschlag kommen, so wie der lebenswürdige Eifer des tauben Hoffbauer,

der schon des Zustandes genoß, in welchen die Andern gleichfalls zu versetzen, er weder Kosten noch Bemühen scheute. Mir wenigstens blieb dieser Abend als Maßstab und Beispiel für so manches dieser Art, was erlebt und berichtet wird, zum steten Rückblick unzerstörbar im Andenken.

1 Während der schönen Sommermonate kam hierauf noch
 2 andrer Besuch nach Halle, der uns schon eine Zeitlang angekün-
 3 digt und uns höchst erwünscht war. Achim von Arnim erschien,
 4 und bezog in Gibichenstein bei Reichardt die für ihn schon bereit
 5 gehaltene Gastwohnung. Seine stattliche Größe und edle Haltung,
 6 sein ungezwungener Freimuth und geselliger Frohsinn vereinig-
 7 ten sich zu einem durchaus wohlthätigen Eindruck. Man sah
 8 ihm sogleich an, daß in ihm weder über ihn selbst, noch über die
 9 Außendinge ein störender Zweifel war, daß er seinen Neigun-
 10 gen harmlos folgte, und durch keinerlei falsche oder verdeckte
 11 Ansprüche geleitet wurde. Auch daß das Glück ihn durch Natur-
 12 gaben und Umstände günstig bedacht, ihn zu keinen verkehrten
 13 oder beengten Verhältnissen hinabgedrückt, sondern ihm jede
 14 Entwicklung erleichtert hatte, ließ sich an diesem gelungenen
 15 Menschengebilde wohl wahrnehmen. Ich spreche hier von sei-
 16 ner damaligen Erscheinung, was in späterer Zeit dieses heitere
 17 Bild hin und wieder getrübt haben mag, bleibt künftigem Orte,
 18 sofern es nöthig sein wird, vorbehalten. Arnim war für mich ein
 19 herrlicher Anblick, den einiges übelwillige Reden Harscher's, und
 20 kopfschüttelnde Lächeln von Marwitz und selbst von Steffens,
 21 so wenig wie die Reichardt'sche Umgebung, welche hier ganz
 22 untrennbar war, mir nicht verkümmern konnten. Mit mehr liebe-
 23 voller Offenheit war mir noch niemand entgegengekommen, mein
 24 grüßendes Wort aus Hamburg hatte den freundlichsten Sinn zu
 25 herzlicher Erwiderung aufgefordert, und ich sah mich auf den
 26 besten Fuß zu dem ansehnlichen jungen Manne gestellt. Gleich-
 27 wohl entstand keine eigentliche Vertraulichkeit, und sowohl das
 28 Reichardt'sche Wesen, als auch unsre sehr abweichenden Beschäf-
 29 tigungen hielten uns aus einander.

3 Eine zweite ausgezeichnete Erscheinung war Karl von Raumer,
 4 der Freund Koreff's und auch schon unser Genosse durch seine
 5 Almanachsbeiträge. Von mittlerer Gestalt, leicht und beweglich
 6 in Gliedern und Sinn, verband auch er Heiterkeit und Ernst in
 7 seinem jugendlichen Wesen, das neben kräftigem Uebermuth auch
 8 zarte Schwärmerei durchblicken ließ. Er hatte mit beflügeltem
 9 Geiste die Kunden der Natur und 1 der Geschichte ausgebeutet,
 10 und alles Wissen zu den glänzendsten Ideen verarbeitet, die er
 11 reich, gebildet und sanft jeder Mittheilung lebhaft darbot. Steffens
 12 war mit ihm in traulichster Freundschaft, Schleiermacher aber,
 13 der sich mit dem Jünglinge Du nannte, zeigte eine fast verehrende
 14 Liebe für ihn, und nahm seine oft nur flüchtigen Aeüßerungen,
 15 wie goldne Sprüche eines Begeisterten auf. Auch Raumer eilte
 16 uns mit Herzlichkeit zu empfangen, sprach mir von seinen gro-
 17 ßen Studien zur Begründung philosophischer Geschichtseinsicht,
 18 die nach Maßgabe der damals noch sehr dürftigen Mittel, schon
 19 geradezu auf Indien und auf das Sanskrit losdrangen, und zeigte
 20 mir in seinen Auszügen und Sammlungen Früchte eines erstaun-
 21 lichen Fleißes, die ich aus meinen Büchern mit einigen seltenen
 22 Gaben sehr erwünscht vermehren konnte. Zu meinem Leidwe-
 23 sen aber war auch Raumer von dem Reichardt'schen Kreise ganz
 24 befangen, und zwar mit den stärksten Banden, denn er war heftig
 25 in die schöne Friederike verliebt, schon mit der Hoffnung sie zu
 26 heirathen, wie auch später in Erfüllung ging. Diese Gebunden-
 27 heit wirkte kühlend auf unser Verhältniß, und die außerordent-
 28 liche Gunst Schleiermacher's und die künftige Verschwägerung
 29 mit Steffens konnte Raumer'n auch sonst in dem jüngern Kreise
 30 nicht gegen die scharfen Zweifel und Angriffe schützen, welche
 Harscher und Marwitz, deren stolze Strenge im Versagen oft bis
 zur Härte ging, über die Tüchtigkeit und Gründlichkeit seines
 Strebens und Wissens fast mit Feindschaft ausdrückten; ihren
 Liebling gegen diese zu vertheidigen, gelang den Meistern selbst
 nicht immer, um so weniger mir, der ich mich seiner doch stets
 annahm, während jene dagegen fest auf ihrem Sinn, auch in der

Folgezeit verharreten. Bekker und Przystanowski aber, welche auch schwer sich zur Anerkennung bequemen, und Raumer'n damals gar nicht wollten gelten lassen, mußten in späterer Zeit seine Anziehungskraft um so stärker erfahren, indem sie bei näherem Zusammenleben leidenschaftliche Zuneigung für ihn faßten. 5

Unter den Ausflügen, die wir in die Landschaft machten, — am häufigsten nach Gibichenstein, niemals nach Passendorf, wo die Menge der Studenten jenseits der preußischen | Accise im Sächsischen, zu wohlfeilerem Taback und Bier täglich hinzog, — war auch eine Fahrt nach Lauchstädt, dem lieblichen Badeorte, wo 10 die weimarische Schauspielertruppe im Sommer ihre Vorstellungen gab. Neumann, Marwitz, ich und noch zwei Andere bestiegen an einem schönen Tage zusammen ein Wägelchen, das uns auf den schlechten Wegen, mit Hülfe eifrigen Gesprächs, noch schnell genug an Ort und Stelle brachte. Die schattenreichen, breiten Anlagen, einladende Gebäude, und bunte regsame Gesellschaft überraschten uns wie eine erquickliche Oase in der Oede der zurückgelegten und nochmals zurückzulegenden Stunden und Räume. Wir trafen, wie dies an Theaterabenden gewöhnlich war, noch viele Hallische Gäste dort, so wie auch aus Leipzig, 15 Merseburg und Weimar der Besuch nicht fehlte. Unsre Hoffnung Goethe'n zu finden, blieb aber leider getäuscht. Um so eifriger waren wir, seine Eugenie zu sehen, welche zu unsrer Freude, statt eines angekündigten anderen Stückes gegeben wurde. Arnim, der auch mit Gesellschaft gekommen war, fand sich zwischendurch zu uns, und unser gemeinsames Vergnügen wurde noch durch den Reiz erhöht, welchen die anmuthige Erscheinung der Demoiselle Jagemann aus Weimar für uns hatte; sie war nicht zum Mitspielen, sondern nur als Zuschauerin gekommen, da sie 20 jedoch mit Arnim wohl bekannt und von ihm lebhaft empfangen war, so hatten auch wir näheren Gewinn von ihrer Gegenwart. Das Stück wurde vortrefflich gegeben, die Hauptrollen mit leidenschaftlicher Wirkung, das Ganze mit einem schönen Maße und wohlthätiger Ordnung, daß man alsbald fühlte, über diesem

Kunstwesen müsse großer Verstand und tiefe Bildung mächtig schalten. Graff als Herzog, Madame Wolf als Eugenie, machten einen tiefen Eindruck, der auch die sonst laute Studentenschaar zu aufmerksamer Stille bezwang. Ueberhaupt thaten Schauspieler 5 und Zuhörer beiderseits ihr Bestes, und das kleine Haus, von dessen Erbauung uns Goethe so antheilvollen Bericht giebt, konnte in der That ein Musentempel dünken, in welchem Sinn, Anstand und Zusammenstimmung des Oertlichen wie des Spiels, den Mangel reicherer Mittel völlig vergessen machten.

| Die Verbindung mit den entfernten Freunden litt bei den neuen Bekanntschaften auf keine Weise; mein in jedem Sinne lebhaftester Briefwechsel fand mit Hamburg statt, sowohl mit Fanny Hertz, die sich als die theilnehmendste Freundin erwies, und deren Briefe, so wie die meinigen, wären sie nicht verbrannt, mich jetzt in die 10 ganze Fülle jener Lebenstage am reichsten zurückversetzen könnten, als auch an meine Schwester, welche mit jener in wachsendes Vertrauen und Bündniß getreten war. Auch an Lüders, an Reinhold und Gurlitt versäumt' ich nicht zu schreiben. In Berlin waren Madame Cohen, Bernhardi und Eberty unserm gemeinschaftlichen Andenken theuer und anregend, und mit Theremin, der dort wieder aus Genf und Paris eingetroffen und Erziehungsaufseher in einem polnischen Hause geworden war, entspann sich ein eifriger Verkehr. Am wenigsten wurde Chamisso vergessen, 15 der in Hameln seiner verlangten Entlassung aus dem Kriegsdienst ungeduldig harnte, und dann unverzüglich zu uns zu kommen dachte. Er hatte in Nenndorf die Bekanntschaft des Barons und der Baronin von Fouqué gemacht, und uns von dem Ehepaar viel Liebes mitgetheilt. In seinen Planen und Absichten wurde er auch von dieser Seite nur bestätigt, da Fouqué ebenfalls das Kriegswesen 20 verlassen, und sich ganz der Dichtkunst ergeben hatte. Der Sommer war indeß stark vorwärts geschritten, und die Antwort auf das eingereichte Abschiedsgesuch kam nicht, aus sehr natürlichem Grunde, denn dasselbe war bei dem Obersten unbefördert liegen geblieben, und mußte wiederholt werden. Aber in der Zwischen-

zeit hatten die politischen Aussichten sich wieder getrübt, und die Möglichkeit eines Krieges war näher getreten, der Abschied, welcher früher ohne Schwierigkeit zu erlangen geschienen, wurde jetzt verweigert, und Chamisso war gezwungen, wenn er nicht auffallende und ihn manchem Mißurtheile aussetzende Schritte thun wollte, eine entschiednere Wendung der Dinge, in seiner bisherigen Lage ferner abzuwarten. Er und wir mußten uns in das Unvermeidliche, wenn auch noch so unwillig fügen, und hofften nur, daß die Ungewißheit nicht lange dauern würde. Unser Briefwechsel aber diente zugleich unsrer litterarischen Thätigkeit, denn ich hatte mit Chamisso die Fortsetzung des Almanachs und mit Neumann die Herausgabe einer andern Sammlung von Aufsätzen im Sinn, wozu wir die angemessenen Beiträge verabreden und einfordern mußten. Chamisso ließ uns Verse und Prosa nicht fehlen, Bernhardi gab ein humoristisches Todtengespräch, meine Schwester, eine wohlgearbeitete Novelle, und Reinhold und Thering versprachen Gedichte, so wie auch Fouqué, der mir durch Bernhardi ein Exemplar seiner eben erschienenen dramatischen Historie vom Ritter Galmy übersandt, und mir durch ein solches unverhofftes Ehrengeschenk, an welches ein brieflicher Verkehr sich sogleich anschloß, keine geringe Freude gemacht hatte. Zwar der Almanach kam nicht zu Stande, weil der hamburgische Buchhändler der unentgeltlich angebotenen Waare mißtraute, gern aber verlegte er die andre Sammlung, welche er sogar mit einem Friedrichsd'or den Bogen honorirte. Manche der dem Almanach bestimmt gewesenen Gedichte mochten wir ungern zurücklassen, und schoben sie daher zwischen die andern Aufsätze ein, da der gewählte Titel: »Erzählungen und Spiele«, jede Mischung erlaubte; wir handelten darin ganz naiv und arglos, und waren einigermassen betroffen, aber doch gleich mit dem Witze des Schicksals einverstanden, auf welchen Chamisso aus der Ferne uns erst aufmerksam machen mußte, daß durch unsre Anordnung der genarrte Verleger nun dennoch druckte und sogar bezahlte, was er umsonst nicht gewollt hatte.

Ich zeigte mehreres zum Druck Bestimmte vorher Schleiermacher'n, und erbat sein Urtheil und seine Rathschläge. Neumann's Uebersetzungen aus dem Italiänischen des Boccaccio und Macchiavelli, konnten als zu wörtlich der fremden Sprache folgend, und daher die deutsche verrenkend, keinen förmlichen Beifall erhalten; allein so überwiegend neigte die von Voß und Wilhelm Schlegel in Gang gebrachte Uebersetzungskunst, zu der auch Schleiermacher bei seinem Platon sich bekannte, auf Nachbildung äußerer Formen hin, daß jene Mißgebilde, welche später in Woltmann's Tacitus sogar noch überboten wurden, als äußerste Versuche noch immer des Druckes werth dünkten. Ein Märchen von Chamisso fand Schleiermacher sehr schön, und lobte auch ein dramatisches Spiel von mir, welches in künstlichen Formen einen erzwungenen Stoff mit einiger Gewandtheit verarbeitete. Früher schon hatte er meine Uebersetzungen der Epigramme Platon's mit Wohlgefallen aufgenommen, und mit genauer Sorgfalt mir manche Verbesserung angegeben. Der Beifall und die Aufmunterung eines solchen Meisters waren mir unschätzbar, und ich verhehlte nicht, mit welchen heißen Empfindungen ich hier mich anzuschließen beehrte, wo mir solche Gunst und Förderung schon gewährt wurde. Dergleichen sentimentale Bezeugungen wies die sonst kühle Besonnenheit Schleiermacher's gar nicht ab. Je mehr ich aber unter Einwirkung seines Umgangs und seiner Vorträge in eigner Bildung fortschritt, desto mehr empfand ich Zurückhaltung und Scheu, meine Verehrung in jener anspruchsvollen Weise nach augenblicklichen Aufwallungen darzulegen; durch steigenden Gehalt und tiefere Innigkeit wurde meine Ehrfurcht nur bescheidener und schweigsamer. Dies aber wurde von Schleiermacher unglücklicherweise verkannt, die Veränderung entging ihm nicht, allein er schob sie irrig auf selbstische Kälte und hoffährtigen Dünkel, welche mein besseres Gefühl verdrängten. Er äußerte etwas dieser Art, Löbell erfuhr davon, ich weiß nicht wie, und machte eine gehässige Klatscherei daraus, die mir durch Neander endlich zu Ohren kam. Kein größeres Unrecht

konnte mir widerfahren, ich empfand es gekränkt, aber mehr noch empört, und stand jetzt nur um so trotziger in dem Scheine da, welchen zu zerstreuen ich um keinen Preis auch nur die kleinste Bewegung gemacht hätte. Daß zugleich meiner vielen und schönen Kenntnisse gedacht worden, und Schleiermacher gemeint 5 hatte, sie machten mich hoffärtig, erregte mein bitteres Lachen, denn ich fühlte tief die Unzulänglichkeit alles meines Wissens, sah mich in vielem hinter den gemeinsten Anfängern zurückstehen, glaubte nie genug zu thun, um die beschämenden Blößen zu decken, deren ich mir bewußt war. Meine Hochachtung für Schleiermacher wurde jedoch durch dieses Begegniß nicht geschwächt, 10 noch mein Benehmen gegen ihn seitdem verändert. Auch wandte er sich bei nachfolgenden Gelegenheiten auszeichnend | und traulich zu mir, indem er zugleich gegen Andere meine Gesinnung und meine Fähigkeiten rühmte; aber dennoch warf jenes erste unglückliche Mißverstehen den Keim einer Unvereinbarkeit zwischen uns, welche in der Folge neue Irrungen nur um so leichter entstehen ließ.

Von Berlin her war die Gründung eines besondern Gottesdienstes für die Universität betrieben, und so weit gefördert worden, 20 daß diese Anstalt am 3. August, dem Geburtstage des Königs, wirklich eröffnet werden konnte. Eine leerstehende, bisher zu andern Zwecken gebrauchte Kirche, war der Akademie überwiesen, und Schleiermacher zum akademischen Prediger bestellt. In jetzigen Tagen würde sich niemand über eine solche Einrichtung 25 wundern, sondern die meisten sie ganz in der herrschenden Ordnung finden, und mancher vielleicht mit jammerndem Rückblick auf die arge Vergangenheit sogar die Frage aufstellen, wie man bis dahin ohne dergleichen nur habe bestehen und einen solchen Mangel verantworten mögen? Man muß aber in die Stimmung 30 von damals sich zurückversetzen, um zu begreifen, welch auffallende Neuerung und welch gewagter Versuch diese Sache war. Das Christenthum war durch philosophischen Anschluß und poetische Behandlung in der letzten Zeit allerdings wieder zu

größerm Ansehn gekommen, aber deßhalb glaubte man doch der kirchlichen Seite noch völlig fremd bleiben zu dürfen. Es gehörte der ganze Ruf Schleiermacher's, als eines tiefdenkenden, geistreichen, gelehrten Mannes dazu, um ein solches neues Predigtamt 5 bei Ehren zu halten, indem Professoren, Bürger und Studenten, deren Mehrzahl sich kaum einfallen lassen konnte, eine fromme Erbauung zu suchen, nun doch insgesamt gewiß sein durften, eine durch Scharfsinn und Gewandtheit merkwürdige Rede zu vernehmen. Wirklich war die Kirche gepreßt voll, und eine angemessene Stille ehrte den Redner, der aber die herrschende Stimmung seiner bunten Gemeinde so gut kannte, daß er einen höhern Standpunkt, auf welchen er sie zu erheben wünschte, gleich 10 durch die Wahl des Textes andeutete, und über die Worte des Apostels Paulus predigte: »Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht | Alle, die daran glauben.« Man hörte ihn aufmerksam und ehrerbietig an, und versprach sich, diese würdige Unterhaltung fortzusetzen, in welcher wir näheren Jünger eine segensreiche Kraft schon lebendiger verspürten. In der That hatte die Sache guten Fortgang, und 20 das religiöse Element, auf dessen Hervorrufung Schleiermacher seine ganze Kraft richtete, gewann mehr und mehr Boden, indem auch die hiefür empfänglichen Gemüther sich eifriger heranzogen, und die bloß aus Bildung oder Neugier Zuhörenden, mehr und mehr abfielen.

Ich versäumte diese Vorträge nie, wiewohl mich kein eigentlich religiöses Bedürfniß zu ihnen zog. Ich wüßte keinen Abschnitt meines Lebens, in welchem ich der Innigkeit frommer Empfindungen ganz entbehrt hätte, ein geheimes Erkennen und Verehren der göttlichen Macht und Liebe hatte mich selbst in den Anwandlungen des Uebermuthes und Hasses nie verlassen; ich führte meinen 30 Gnadenbrief, um hier so zu sprechen, wenn auch zusammengedrückt und zerknittert, stets bei mir, und er konnte jeden Augenblick wieder entfaltet werden. Allein keine meiner Beziehungen zur Frömmigkeit hat jemals einer Kirche sich wahrhaft verknüpfen

wollen; die katholische hatte mir von Kindheit an nur Eindrücke des widrigsten Aberglaubens und der schnödesten Verkehrtheit gegeben; die protestantische schien mir den Glauben, mit welchem sie sich noch trug, entbehren zu können, und was dann übrig blieb an guten Lehren und Bildern, pflegt wahrlich trocken
 5 und nüchtern genug zu sein. In dem Zwiespalte der Vernünftel dieser Kirche und des Aberglaubens der katholischen schien das religiöse Gebilde völlig verschwunden; das Reinsittliche konnte ohne solche Unterlage für sich recht gut bestehen, und die Gott-
 10 ergebnheit war auch aus der Philosophie herzuleiten, womit die vorchristlichen Weisen der Griechen und Römer sich ohnehin hatten behelfen müssen. Die geschichtlichen Gestalten der weltlichen Erscheinungen des Christenthums durften am wenigsten anziehen, sie hatten zu der verkündigten Liebe nur allzu oft kein andres
 15 Verhältniß, als die Schreckenszeit der französischen Revolution zu den Verheißungen der Freiheit und Gleichheit, und mir war schon früh aus den Betrachtungen des Weltganges das Ergebnis unzweifelhaft, daß dieses hierarchische Christenthum sich über-
 lebt habe und völlig weichen müsse, während der geistige Hauch und die liebliche Wärme der ursprünglichen Lehre freilich zu
 20 ewigem Fortwirken berufen seien. In diesem Sinne verfuhr auch Schleiermacher, und sein unverhohlenes Bestreben ging hauptsächlich da hinaus, die Religionslehre von dem Buchstaben der Bibel ganz unabhängig zu machen. Nicht anders, als dieses mein
 25 Verhältniß in Betreff der Religion, habe ich das der meisten Menschen gefunden, die ich während meines Lebens gekannt habe, der Vornehmen und Geringen, der Starken und Schwachen, und oft genug, wenn irgendwo sich eine Wunder- und Offenbarungsgläubigkeit noch behaupten wollte, ergab ein näheres Erprüfen, daß
 30 hiebei nur ein täuschender Schein waltete. Die kleine Zahl derer, welche ganz im Schooße des unbedingten Glaubens ruhen, konnte gegen die ungeheure Mehrheit schon nicht mehr in Betracht kommen, welche mit den Füßen allenfalls noch auf den alten Vorstellungen weilt, das Haupt hingegen längst von denselben abge-

wendet hat. Und wenn ich nicht nur auf den Glauben, sondern auch auf den Wandel und die Werke sehen wollte, so durft' ich mit allem Rechte gegen meine jüngern Freunde und auch gegen Steffens und Schleiermacher die ärgerliche Forderung aufstellen,
 5 man möchte mir doch einmal Christen zeigen, denn ich hätte deren leider noch keine getroffen, wenn ich nicht etwa ein paar fromme Juden so nennen sollte, die ich in Armuth und Verachtung nicht nur streng rechtschaffen, sondern auch gottergeben und milde ihren Bedrückern Liebes erzeigen gesehen. Durch meine
 10 fortgesetzte Aufmerksamkeit bei Schleiermacher und durch die nachziehende Macht seiner Lehrweise fand ich mich jedoch hier zum erstenmale aus der weiten Breite meiner Religionsansichten zu den Schranken einer bestimmten Kirchenlehre hingeleitet, und es gelang mir einigermaßen, das protestantische Christenthum,
 15 so weit ich es kannte, im Sinne des Bedürfnisses und der Empfindungen, die mir ursprünglich gegeben waren, aufzufassen. Allein schon verlautete, diese Lehre sei keineswegs die altbeglaubigte und anerkannte, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich selber das Bedürfnis und die Empfindungen, die mir ursprünglich
 20 gegeben waren, ergänzend hinzuthun mußte. In diesen lag mir aber die sicherste Ausgleichung für manches Vorgetragene, dem in seiner glänzenden Ausstattung geistig zu widerstehen ich nicht gerüstet war, das aber gleichwohl in mein Gemüth nicht eindrang. So hielt Schleiermacher unter andern eine gewaltig fortreißende
 25 Predigt über das Sterben, in welcher die Verneinung persönlicher Fortdauer nach dem Tode von den lichtvollsten Gedankenreihen umhüllt war, die sich gleichsam zum Ersatz jenes abgewiesenen Trostbildes herandrängten; ich ließ mich eine Zeit lang überreden, jenes Verneinen, dem auch die Naturphilosophie ihrerseits kühn
 30 zustimmte, sei die Wahrheit, und ich fühlte, nach einigem Schrecken, den eine so neue, bisher nie an meine Seele gelangte Ansicht wohl erregen durfte, mich bei ihr alsbald so beruhigt, wie ich es vorher gewesen war; allein mit besserem Fug und Recht, als in ihr selbst lag, denn es dauerte nicht lange, so wurde ich gewahr,

daß ich die neue Ansicht nur als solche gefaßt, sie aber nicht als Ueberzeugung in mein Innerstes aufgenommen hatte, sondern im Gegentheil, während ich mich zu ihr zu bekennen meinte, der feste Glauben an die Unsterblichkeit der Seele mir im tiefsten Wesen unerschütterlich fortlebte. So ging es mir auch mit andern 5
Lehrsätzen, bei denen mehr eine geistige Entwicklung, und oft nur eine dialektische Gewandtheit im Spiele war, kaum aber ein wahrhaft religiöser Inhalt zur Sprache kam, daher denn auch dieser für seine anderweitige Entwicklung glücklich frei blieb.

Diese Schleiermacher'schen Predigten waren kaum im Zuge, 10
als uns die Religion auch von einer ungewöhnlichen Seite und in einer ganz besonderen Zubereitung nahegelegt und angetragen werden wollte. Zacharias Werner hatte seine Weihe der Kraft geschrieben, und Iffland sie in Berlin auf die Bühne gebracht. Der Dichter wollte die Religion, welche an und für sich als unschmack- 15
haft und bitter, so häufig nicht mundete, mit Hülfe eines guten Geschmacks, den er hinzumischte, dem Publikum eingeben, und hoffte bei dieser Gelegenheit auch seine vorrätigen ästhetischen Gaben | nur um so besser an Mann zu bringen. Die »Söhne des Thals« und das »Kreuz an der Ostsee« waren schon in diesem 20
Sinne gearbeitet. Ein Schritt weiter, und Luther stand auf der Bühne, wo er in jedem Fall von Wirkung sein mußte; um diese jedoch auf's äußerste zu verstärken, hatte der Verfasser dem tüchtigen und derben protestantischen Helden ein kindisches Beiwerk von mystisch sein sollender Tändelei zugesellt, wie solche wohl 25
auf der untersten Stufe katholischer Bildung, grobsinnlich dargeboten wird. Dies Beiwerk war ihm eigentlich die Hauptsache, die er nur noch nicht eingestehen wollte, auf dem Theater aber galt vorzüglich die Rolle Luther's, oder vielmehr in ihr Iffland, der sie mit Meisterschaft darstellte. Jetzt kam er mit dem Manu- 30
skript nach Halle, und da hier keine theatralische Aufführung möglich war, so las er das ganze Stück gegen ein mäßiges Honorar vor. Alles war neugierig und drängte sich heran. Iffland las vortrefflich und ärgerte besonders in seiner eignen Rolle, die er

aus dem Gedächtnisse hersagen konnte und größtentheils wirklich spielte, lauten Beifall. Diesen Beifall auch dem Stücke selber anzueignen, waren im Anfang manche Stimmen sehr bemüht; Reichardt, der bei neuen Dingen stets voran war, und seine Unter- 5
stützung dem Landsmanne Werner, Iffland, und dem ganzen Vorgange schuldig glaubte, drängte sich umher, und munterte zur Bewunderung auf; Madame Elise Bürger, die eigends wegen dieser Vorlesung nach Halle gekommen war, sprach ihr Entzücken mit dem Nachdruck einer Kunstverwandten aus, welche sich 10
nicht scheute in solcher Versammlung ziemlich laut zu reden, da sie schon gewohnt war als Hauptperson selber einem ähnlichen Zuhörervolke muthig dazustehen. Dergleichen Fürsprache und Bemühen gab sich aber nutzlos Blößen, und schadete sogar, das Stück mißfiel, auch dem natürlichen Sinne der meisten Studenten, 15
wir Freunde ließen uns hart darüber aus und hatten die Befriedigung, unsre Urtheile durch höhere Autoritäten sofort bestätigt zu finden. Reichardt, nachdem er inne geworden, woher und wie stark der Wind wehte, zog die Segel wieder ein, und that dies, wie er pflegte, mit guter Art, indem doch immer einige Punkte | 20
übrig blieben, an welchen ein Lob des dramatischen Talents, der guten Verse, und anderes der Art haften konnte, die Meisterschaft Iffland's aber ohnehin kaum bestritten wurde. Werner hatte schon vor längerer Zeit durch einen Brief an Chamisso voll der albernsten und frechsten Fratzen uns widrig abgestoßen, indem er uns 25
heftig anzuziehen wünschte. Die Zeichen unsres Polarsternbundes waren ihm aufgefallen, er hatte sich danach erkundigt, hielt uns für eine gute Beute, und glaubte ein solches noch ziemlich loses Bündel frischer junger Leute für seine Zwecke besser zusammenschnüren zu können. Dieses Gelüst, unsre Oberleitung zu über- 30
nehmen, zog ihm nur zu, daß ich durch scheinbare Hingebung ihn zu mystifiziren beschloß, und in diesem Sinne auch an ihn schrieb. Was weiter hierin zu verschiedenen Zeiten erfolgte, ist bereits im Zusammenhange auf einem besondern Blatt aufgezeichnet, das künftig irgend einzuschalten sein wird.

Die Kriegsgerüchte und Truppenbewegungen hatten schon den ganzen Sommer mit schwächeren Friedensaussichten abgewechselt, bis diese, nachdem Napoleon durch Stiftung des von ihm abhängigen, und offenbar gegen Preußen gerichteten Rheinischen Bundes tief in Deutschland hinein festen Fuß gefaßt, völlig
 5 schwinden wollten, und in Preußen alles, was eine Stimme hatte, heftig nach Krieg verlangte. Reichardt war nicht der Letzte und versuchte sich in Kriegsliedern, die an den preußischen Grenadier nicht eben vortheilhaft erinnerten; es wurde den Oesterreichern darin sehr unziemlich vorgehalten, man habe im vorigen Jahre bei
 10 Ulm wohl gesehen, daß sie keine Preußen bei sich gehabt. Auch Achim von Arnim dichtete eine Anzahl Lieder von politischem Inhalt, und ein Lied auf den Rheinbund, das er mir vorlas, war in der That von glücklichster Tonart und schönster Laune. Preußische Truppen, welche sich allmählig gegen Süden und Westen
 15 zogen, waren in und bei Halle zu sehen, und erhöhten das Vertrauen und die Lust zum Kriege. Einige Hitzköpfe geriethen völlig in Wuth, wenn man einen friedlichen Vergleich noch für möglich halten, oder die Ueberlegenheit der preußischen Kriegsmacht über die französische nicht unbedingt annehmen wollte. Ich erinnere
 20 mich, daß ich mit dem Geheimen Rath Schmalz über den Markt ging, und ein Offizier ihn mit Neuigkeiten ansprach, daß der Krieg nun entschieden sei und nichts den tollen Bonaparte mehr vom Untergange retten könne. Als ich von französischen Generalen sprechen wollte, fiel er heftig ein: »Generale? wo sollen die her-
 25 kommen? wir Preußen haben Generale, die den Krieg verstehen, die von Jugend auf gedient haben, jene Schuster und Schneider, die erst durch die Revolution etwas geworden, können vor solchen Männern nur gleich davonlaufen. Ich bitte Sie um Gotteswillen, sprechen Sie mir nicht von französischen Generalen!« — Das war
 30 mir zu arg, ich erwiederte kurz, die wahren Generale seien gerade die, welche es trotz ihrer Geburt oder ihres früheren Standes durch den Krieg geworden, sie kämen überall her, vom Dreschflegel, von der Elle, sogar zuweilen vom Paradeplatz und vom Wachtdienst,

aber von letztern beiden wohl am wenigsten gewiß. Der Mann sah mich mit grimmigem Erstaunen an, Schmalz aber, der als heftiger Preuße doch jenes Unsinns sich schämte, trat eilig vermittelnd auf, bestätigte jedoch im Allgemeinen die letztere Aeußerung, indem
 5 er sie zugleich milder einkleidete, und das ungebärdige Gespräch verlief sich zuletzt in einem Schwall nutzloser Redensarten, unter denen man sich trennte.

Die Truppenzüge dauerten fort, in Halle nahm der General Graf von Wartensleben sein Quartier, und es hieß, seine Mannschaft
 10 würde fürerst in dieser Gegend stehen bleiben. Wir waren Freitag Abends wie gewöhnlich bei Schleiermacher beisammen, und besprachen diese Dinge, als wir unerwartet durch die Nachricht gestört wurden, am nächsten Sonntage werde Schleiermacher nicht predigen können, indem der Graf von Wartensleben sich
 15 die akademische Kirche habe überweisen lassen, um ein Magazin dort unterzubringen, und man fange bereits an, Säcke hineinzuschaffen. Schleiermacher war äußerst betroffen, er sah die kaum eingerichtete Anstalt, welche so reichen Segen verhieß, durch die Widerwärtigkeit im Beginn, und auf weit hinaus gehemmt, denn
 20 man konnte voraussehen, daß auch mit dem Abzuge der Truppen die Fortschaffung des Magazins noch keinesweges erfolgen würde. Der Magistrat war beeifert gewesen dem General diesen schon früher zu solchen Zwecken gebrauchten Raum anzuweisen, der Prorektor hatte dazu die Achseln gezuckt, und so schien
 25 die Sache für diesmal nicht mehr zu ändern. Während nun alle in größter Aufregung den Fall besprachen, über die Willkür der einen und die Lässigkeit der andern Behörde sich ausließen, und was zu thun sei, hin und her riethen, regte sich in mir ein rascher Thatrieb, ich hatte schnell einen Plan gemacht, schlich mich im
 30 Stillen fort und eilte zur Ausführung. Es war offenbar, daß beiderlei Behörden den akademischen Gottesdienst für etwas Gleichgültiges angesehen hatten, dies sollte widerlegt werden durch den Eifer der Studenten selbst, welchen aufzuregen ich mich unterfing. Nichts Durchgreifendes aber konnte geschehen ohne die

Landsmannschaften, mit denen ich keine Verbindung hatte, und zugleich war kein Augenblick zu verlieren, denn bis zum nächsten Sonntage war nur noch ein Tag übrig. In dieser Noth wandte ich mich zunächst, um nur Namen und Wohnung der Senioren der Landsmannschaften zu erfahren, an die Frau Gevatterin, eine 5 unter diesem Namen weit und lange berühmte Obsthändlerin, die ihre Bude auf dem Markte hatte, und schon ganz herkömmlich gleich den Halloren das Vertrauen der Studenten besaß. Diese gute Frau gab mir willig die erwünschte Auskunft und dazu einen Knaben, der mich, da es schon dunkel geworden, die Wege führte. 10 Als ein ganz Fremder mich den Senioren vorzustellen, sie nur zu dem Geständniß zu bewegen, daß sie diese seien, und dann ihre Unterstützung für eine so ungewöhnliche, dazu von einem Nichtbruder betriebene Sache zu gewinnen, dies alles durfte wahrlich für keine Kleinigkeit gelten. Ich weiß selbst nicht mehr, 15 was ich für glückliche Formen fand, und mit welch eindringlicher Beredtsamkeit ich den Gegenstand, von dem ich freilich selber glühend ergriffen war, ihnen als eine Sache studentischer Ehre und Begeisterung vortrug, genug es gelang mir mit dem Ersten, den ich ansprach, und nach so gutem Anfang, auf den ich mich 20 berufen konnte, mit Allen; sie erwiederten mein Benehmen mit freundlichem Sinn, fanden sich geschmeichelt, daß sie, wie bisher in gemeinen persönlichen Händeln, nun auch in höheren geistigen Dingen angesprochen werden sollten, und sagten ihre kräftigste Mitwirkung zu. Noch am nämlichen Abend war in ihren 25 Händen ein schriftlicher Entwurf, durch welchen die Studirenden bezeugten, wie hohen Werth der akademische Gottesdienst für sie habe, wie schmerzlich ihnen die drohende Unterbrechung sein würde, und schließlich den Prorektor baten, ihr Recht und ihre Wünsche bei der Militairbehörde geltend zu machen. Mehrere 30 Abschriften waren schnell genommen und am andern Morgen durch die Genehmigung der Landsmannschaften empfohlen, in den frühsten und besuchtesten Vorlesungen zur Unterschrift ausgelegt. Gegen Mittag standen schon über sechshundert Namen

unterzeichnet. Die Gleichgültigen wurden fortgerissen, die neue Bewegung freute jeden, und selbst viele Professoren lächelten antheilvoll zu dem lebhaften Treiben. Jetzt rief ich Marwitz auf, der nebst Harscher anfangs die Sache nur ungläubig mit angesehen 5 hatte, jetzt aber sich bereit finden ließ, mit noch einem Studenten als Abgeordnete der Gesammtheit die Adresse dem Prorektor zu überbringen, so wie auch dem General von dem Vorgegangenen unmittelbar Nachricht zu ertheilen, denn ich fühlte, daß ich mein persönliches Auftreten hier klugerweise abzubrechen, und auch 10 die Ehre und Verantwortung Andrer in die Sache zu verflechten hatte. Die Abgeordneten wurden sehr gut aufgenommen, und erhielten guten Bescheid; die Kirche konnte zwar so schnell nicht mehr geräumt werden, aber der Prorektor und der General nahmen Rücksprache mit dem Magistrat, der nun nicht umhin konnte, 15 uns den Mitgebrauch der städtischen Kirche zu vergönnen, so daß der akademische Gottesdienst seinen guten Fortgang behalten konnte, und bis zu den Ferien, ich glaube nur ein einziges Mal ausgesetzt blieb. Diese Geschichte, in welcher ich mir allerdings eine rasche und erfolgreiche Thätigkeit anrechnen darf, konnte 20 schon damals auf meinen künftigen diplomatischen Beruf deuten, sie gewährte mir ungemeine Befriedigung, und erwarb auch von Seiten Anderer mir Beifall und Lob. Die Adresse selbst wurde nach Berlin an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten eingesandt, das sie mit vorzüglicher Gunst aufnahm und in solchem Sinne die Universitätsbehörde darauf beschied; dies erzählte 25 bald nachher in Berlin mein alter Lehrer Nolte mit besonderer Annehmlichkeit, indem er als Rath im Ministerium die Sache zu lesen gehabt, und mich als den Schreiber des Aufsatzes gleich durch meine Handschrift erkannt, und wegen meiner Zuerstunterzeichnung aber auch als den Anstifter des Ganzen vermuthet 30 hatte.

Die kriegesischen Zeitumstände veranlaßten mich noch in einer andern Sache persönlich aufzutreten, aber mit ungleichem Erfolg. Der hamburgische Buchhändler ließ das Buch, welches er von

Neumann und mir in Verlag genommen, zu unsrer Bequemlichkeit in Halle drucken, und dasselbe unterlag daher der dortigen Zensur. Nun hatte uns Chamisso eine gute Anzahl Epigramme zugeschickt, in welchen allerlei bittre Scherze auch über die politischen Verhältnisse vorkamen und er nebenher auch seiner kleinen Franken mit Beifall erwähnt hatte, das Ganze sollte Enchiridion heißen, und konnte bei aller Freimüthigkeit mancher Wendungen, noch immer recht gut von einem preußischen Offizier unterschrieben werden. Wir hatten auf die Wirkung dieses Beitrags schon vorzüglich gerechnet, als unerwartet die Zensur ihm das Imprimatur verweigerte. Der Prorektor Maaß war Zensor, und ich eilte zu ihm in der Absicht ihm vorzustellen, daß der Aufsatz von seinem Verfasser, einem preußischen Offizier persönlich vertreten würde, das Buch aber als ein in Hamburg verlegtes gelten müsse, der Druck eben so gut in Halle wie in Leipzig geschehen könne, und der Zensor daher nur gestatten möge, was er doch nicht ganz zu hindern im Stande sei. Er war etwas verwundert, daß ein Student auf diese Weise mit ihm in Erörterung treten wollte, behauptete aber sein Recht der Verweigerung, und gab mir, als ich ihm sagte, ich würde ihn verklagen, selbst die Behörde an, wo ich meine Beschwerde anbringen könnte, worauf ich ihn sehr unzufrieden verließ. | Eine Beschwerde in Berlin durfte wenig Erfolg versprechen, in Leipzig, wo wir den Versuch machten, war auch der Zensor entgegen, und die Bogen in Hamburg drucken zu lassen, wo nur für Zeitungen eine Zensur bestand, schien doch zu umständlich; um daher ohne Weitläufigkeit von der Sache zu kommen, mußten wir uns entschließen, den Beitrag aufzuopfern, wodurch das Buch gerade die paar Floßfedern verlor, mit denen es in der unglücklichen politischen Überschwemmung, in die sein Erscheinen gerade fiel, noch einigermaßen hätte schwimmen können.

Die Herbstferien waren unterdeß herangekommen. Marwitz war schon früher nach Friedersdorf, dem bei Küstrin gelegenen Gute seines Bruders abgegangen, um daselbst die Verwaltung zu führen, während sein Bruder als Offizier dem Kriegsdienste zu folgen

hatte. Neumann schloß sich mehreren Kammeraden an, die einen Ausflug nach Sachsen machten, und ich, von Theremin wiederholt eingeladen, nahm gutes Muthes den Weg nach Berlin, um vor dem Winter und seinem neuen Studien-Anlaufe das Gemüth erst recht wieder in Freundschaft und Muße zu erfrischen. In wenigen Wochen mußten wir in demselben Kreise wieder zusammensein. Keinem fiel ein, daß die Ereignisse unsre Bahn im Geringsten stören könnten.

Daß große Entscheidungen sich vorbereiteten, daran wurde ich doch auf dem ganzen Wege lebhaft genug erinnert, überall begegneten mir Soldaten in größern und kleinern Abtheilungen, Kriegsfuhrwerk, Geschütz. In Treuenbrietzen sah ich den alten Feldmarschall von Möllendorf, der gleichsam als letztes Zeichen des nun nicht mehr zu bezweifelnden Krieges zum Heere abreiste, und ihm als einer der Helden des siebenjährigen Krieges noch die letzten Funken damaliger Thaten zur Entflammung neuen Siegs und Ruhms überbringen sollte. Ich sah ihn aus seinem Wagen heraus dem umstehenden Volke lachend und behaglich die schönsten Verheißungen zurufen, und unter dem Jubel der Menge abfahren. Die Soldaten sangen muntre Lieder, freuten sich, daß es endlich in's Feld ging, und | überall war es lebhaft von Nachzüglern und sonstigen Leuten, die sich dem Kriegswesen anschlossen. Ueber Potsdam hinaus verklang allmählig dieser bunte Lärm, alles lag in ungewöhnlicher Stille, und bei heiterem Sommerwetter durfte ich meine wärmsten Empfindungen wieder ungetheilt den Erwartungen zuwenden, die mich persönlich angingen.

I **Neunter Abschnitt.**

Berlin.

Herbst 1806.

Voll freudigen Hoffens, sowohl für die allgemeinen, als für die
persönlichen Verhältnisse, kam ich Ende Septembers munter
in Berlin an, und herzlich aufgenommen fand ich bei meinem
Gastfreunde Theremin eine Reihe der schönsten Tage. Sein bei
höchster geistigen Anregung und reichsten Kenntnissen jedem
Schulstaub entrücktes, feines und vornehmes Wesen hatte mir
stets eine besondre Verehrung eingeflößt, ich stellte ihn sehr hoch,
und mir war nie eingekommen, mich als ihm gleich anzusehen.
Jetzt aber sollt' ich mich zu ihm ganz emporgehoben fühlen.
Die innige Vertraulichkeit, schon durch das Zusammenwohnen
behaglichst herbeigeführt, durch rückhaltlose Mittheilungen jeder
Art noch besonders zur wünschbarsten Höhe gesteigert, machte
mich überaus glücklich. Schon gleich Morgens beim Erwachen, da
wir dieselbe Stube als geräumiges Schlafgemach theilten, began-
nen heitre Gespräche, die sich beim Frühstück fortsetzten und oft
über den halben Vormittag hinzogen, bis daß ein Geschäft oder
sonst ein Vorhaben uns unterbrechen wollte. Mit heißer Begier sog
ich des reifen, vielfach eingeweihten jungen Mannes sinnige und
wohlgestützte Ansichten und Urtheile über Dichter und Dichtun-
gen, über klassische und romantische Autoren, über die nächste
Welt und mitlebenden Personen ein, wie er seinerseits über meine
Bemerkungen und Angaben oft das I größte Vergnügen zu erken-
nen gab. Seine Platonischen Studien, für welche ich den größten
Maßstab an den in Halle durch Schleiermacher angeregten mit-
brachte, wußt' ich selbst durch diesen mit Achtung anerkannt, und

wir überschauten oftmals, lüstern uns in ihnen zu vertiefen, diese
fruchtbaren Gefilde des Schönen und Guten. Doch stärker und
leichter noch folgt' ich ihm zu der reizenden Arbeit, die er eben
vorhatte, nämlich zur Uebersetzung des Romans von Cervantes,
die Leiden des Persiles und der Sigismunda. Schon ihn die fertigen
Probestücke daraus vorlesen zu hören, mit seiner wohltönenden,
biegsamen, meisterhaft durchgeübten Stimme, war ein köstlicher
Genuß; nun kamen aber noch die Erörterungen des Einzelnen,
die Abschweifungen auf Nahes und Fernes, die Rückblicke auf
eigne Arbeiten, und überhaupt die tausendfachen Bezüge eines
solchen zur litterarischen Begeisterung werdenden Geschäfts;
wir überlegten gemeinsam die Uebertragung mancher schwie-
rigen Stelle, besonders der eingestreuten Verse, wobei ich mich
in das Spanische einleiten ließ; wir prüften die sich anbietenden
Sprachformen, und erfreuten uns oft wie an einem Wunder an
dem kunstvoll erlangten Abbilde, das der Uebersetzer nicht selten
mit Verwerfung des Genügenden noch in's Vollkommenere zu
steigern wußte; so konnte meine lebhaft Theilnahme ein Werk
allerdings fördern helfen, zu dem im Uebrigen mir alles gefehlt
haben müßte.

Was unsre Vertraulichkeit aber mit noch tieferem Reiz ausstat-
tete, waren die Bekenntnisse, welche wir uns gegenseitig von
unsren Herzensangelegenheiten machten. Theremin sprach mit
dem raschen und feurigen Eifer einer in sich zwar befriedigten,
aber im äußern durch vielfachen Zwang gestörten, noch durch
kein Freundesvertrauen aufgenommenen Neigung von seinem
leidenschaftlichen Verhältnisse zu Madame Sophie Sander, bei
der er auch nicht säumte mich einzuführen, und zwar gleich in
aller glänzenden Gunst eines mitwissenden und zustimmenden
Vertrauten. Er hatte die Bekanntschaft dieser Dame durch seinen
Freund Adam Müller gemacht, dem er ein allzu genauer Nachfol-
ger schon zum zweitenmale wurde.

I Adam Müller hatte nämlich vorher einen ernstlichen Liebes-
handel mit Madame Vogel geführt, und nicht geruht, bis auch

sein Freund bei ihr ein- und ausging und von ihren Vorzügen durchdrungen war. Der Freund aber war nun bald ein Nebenbuhler geworden, und knüpfte um so leichter seine Fäden an, als bereits jene früheren sich lösten, indem Adam Müller eben damals Madame Sander kennen lernte, und sich ganz wohl dabei befand, aus dem alten Verhältnisse durch Eintreten eines lieben Freundes so glatt und sanft abzuschneiden. Unklug unterhielt er diesen jedoch fortwährend auch von seiner neuen Anbetung wieder, machte ihn der Ueberschwenglichkeit der neuen Geliebten kundig, stellte, noch unkluger, ihn mit ihr in vertrauliche Beziehung, und übergab, im höchsten Grade unklug, zur Zeit eines ihm selbst auferlegten Verreisens, jenem die Sorgfalt für das ganze Verhältniß. Theremin sollte durch seinen angenehmen, und bei anderweitiger Herzensbeschäftigung hier unschädlichen Umgang die schöne Dame möglichst unterhalten, die vorhandene Neigung nähren und schüren, jede gefahrvolle Bewerbung durch seine Gegenwart abwenden. Wiefern überhaupt die Freundschaft im Fordern so weit gehen dürfe, von einem Verliebten, außer seiner eignen, auch noch die Abwartung einer fremden Liebe zu verlangen, mögen Andre ausmachen, im gegebenen Fall aber war die Aufgabe sicherlich zu groß. Das Uebergewicht des neuen Zaubers über den alten wirkte für Theremin, wie es für Adam Müller gewirkt hatte, und die arme Madame Vogel, einmal bestimmt von Madame Sander beraubt zu werden, verlor an sie den zweiten Anbeter wie den ersten. In der Folge sollte sie nochmals einen Freund Adam Müller's in ihrem höchsten Vertrauen hegen, den Dichter Heinrich von Kleist, aber dieser hielt treuer bei ihr aus, wenigstens im Tode, denn am Leben beide verzweifeln, beschloßen sie vereint zu sterben, fuhren zusammen nach Potsdam, und am Ufer eines der dortigen Seen erschoss er sie und dann sich selbst. Dies war aber fünf Jahre später, damals war solche düstere Stimmung ihr noch fern, und Theremin's Entweichen schien sie nicht allzu tief zu schmerzen. Seine neue Bewerbung hatte auch nicht so gleich den gewünschten Erfolg. Allein die Macht und

das Recht der Gegenwart waren auf seiner Seite; geschickt und ausdauernd wußte er den Abwesenden nach und nach zu verdrängen, sich selber festzusetzen, doch nicht so schnell, um nicht manche Rückfälle überstehen zu müssen, und zu sehen, wie jener noch lange Zeit der geliebtere war, der Eindringling hatte noch zu kämpfen, als er schon im Besitze zu sein schien, und nur erst, als jener gar nicht wiederkam, siegte er zuletzt völlig.

Diesmal indeß wollte Adam Müller, der doch bereits auch wieder auf neuen Herzensgewinn ausging, keineswegs friedlich in den drohenden Verlust einwilligen. Als er durch den veränderten Ton der Briefe, welche immer weniger heucheln konnten, zuerst merkte, was vorging, schrie er laut über Verrath, zürnte und schalt; aber vergebens! Da er nicht alsbald persönlich erschien, blieben seine schriftlichen Ausbrüche wirkungslos, und seine Sache fiel nun schneller in Nachtheil, je unbequemer sie wurde. Jetzt war sein Name schon mehr als vergessen, er war ganz gleichgültig. Theremin erzählte mir die Geschichte mit behaglichem Genügen und kunstvoller Darstellung, wie die schönste spanische Novelle, und lachte herzlich mit mir über die von Müller unter andern auch ausgedrückte schwere Drohung, daß er nun auch die Geheimnisse seiner Philosophie vor dem treulosen Freunde zurückhalten werde, und dieser solchen Schatzes unkundig bleiben solle. Diese Philosophie, als Lehre vom Gegensatze durch eine vorläufige Druckschrift schon damals einigermaßen enthüllt, doch nie völlig ausgeführt und bald von dem Urheber selbst wieder aufgegeben, mochte Theremin in ihrer geistreichen Spitzfindigkeit früher vielleicht angestaunt haben; allein jetzt war er schon lange himmelweit entfernt, neben einer schönen Frau solchen problematischen Schatz noch irgend in Rechnung bringen zu wollen. Auch Madame Sander behandelte die ganze Sache jetzt mit Heiterkeit, und mit einer sanften, reizenden Perfidie, die ihr ungemein artig ließ, lud sie mich eines Abends scherzend ein, ich solle mich durch Theremin doch nun auch mit Madame Vogel bekannt machen, und in sie verlieben. »Als dann«, fügte sie mit launigem Seitenblick auf

jenen Dabeistehenden hinzu, »gehen Sie auch mir nicht verloren, denn die dortigen Anbeter werden unfehlbar die meinigen; es ist einmal so, wiewohl ärgerlich genug, denn ich sehe nicht ein, warum einer nicht eben so gut gleich bei mir anfangen könnte?« Wegen dieser mit mir ihm gedrohten Zukunft wußte sich The-
 5 remin, so gut wie wegen der Müller'schen Vergangenheit, nun wohl hinlänglich sicher, denn er war bereits, und Madame Sander durch ihn, ausreichend unterrichtet von meinen Verknüpfungen in Hamburg, und erkannte deutlich genug, daß hier keine Gefahr
 10 walte. Ihm war von andrer Seite Unlust und Schwierigkeit bereitet. Der Buchhändler Sander, zwar von Geistesverwirrung befallen, besorgte doch noch selber seine Handlung und sein Haus, wozu auch sein Zustand ihn theilweise recht gut befähigte. In diesem Verhältnisse wurde er selbst und seine Freunde der armen Frau
 15 durch Zumuthungen und Rathschläge äußerst lästig. Theremin sah seine täglichen Besuche widerwärtig angesehen, und sich zu mancherlei Rücksichten und Erduldungen genöthigt. Von Zacharias Werner's unbescheidener Einmischung in diese Ehesachen und Theremin's bittrem Groll darüber ist schon anderwärts gesagt, ich ließ es meinerseits an ermuthigender Zustimmung und Erre-
 20 gung gegen die Zwingherren nicht fehlen, und lud mir überhaupt alle herkömmliche Last eines redlichen Vertrauten fleißig auf.

Außerdem brachte ich viele Zeit in der Cohen'schen Familie zu, wo mannigfaches Leid fortwucherte. Ich besuchte ferner Fichte, Bernhardi, Kiesewetter, Reimer, welche insgesamt für den Krieg
 25 gestimmt waren, und sich mit Nachdruck patriotisch aussprachen. Ungeduldig harrete man der Nachrichten vom Heere, man sah die letzten Truppen, die zur Reserve unter dem Prinzen Eugen von Württemberg gehörten, glänzend und freudig durch Berlin nach
 30 der Elbe rücken, und fürchtete nur noch stets, es würde ein unerfreulich und haltungslos geflickter Frieden danach das Schwert abermals in die Scheide bannen. Ganz Berlin nahm an der Aufregung Theil, fast alle Erwartung war Hoffnung, nur selten wagte ein zweifelhaftes oder ängstliches Wort scheu | sich hervor. Das

Kriegsmanifest erschien endlich aus Erfurt vom 8. Oktober datirt, und man freute sich, daß wenigstens dieser Schritt gethan war; der
 heiße Durst nahm ein solches Aktenstück als einen Labetrunk, und gierig wurde er hinuntergeschluckt. Nun aber wurde das Bedürf-
 5 niß nach weiteren Neuigkeiten, nach Siegesbotschaften, wie man sie zweifellos erwartete, zum wahren Ungestüm; ein seltsamer Zustand war in der That bei dieser heftigen Unruhe des Publi-
 10 kums die unverbrüchliche amtliche Stille, mehrere Tage vergingen durchaus ohne Nachrichten, die Staatsbehörde machte nichts bekannt, auch Briefe und Reisende gaben wenig Aufschluß, aus der
 verhängnißvollen Gegend, wo man die Heere im Kampfe begrif-
 15 fen vermuthete, schallte kein Laut herüber, die Hauptstadt schien wie abgelöst von dem Hauptquartier, wo die Hoheit und Kraft des Staats wie sein Thun und Interesse sich vereint befand. Diese
 20 unerträgliche Dumpfheit und Nüchternheit, in welcher das stolze Prahlen und Verheißen einzelner Militairpersonen sich schon kleinlauter vernehmen ließ, gab alsbald mancherlei bangen Ahnungen, dann den verwirrendsten Gerüchten und unerforschlichsten Sagen
 Raum, und wurde zuletzt durch die gewaltigsten Schläge furchtbar
 25 aufgerissen! Die erste sichre Nachricht, die unsre erwartungsvollen Zweifel traf, war die von dem Tode des Prinzen Louis Ferdinand, der bei Saalfeld den ungünstigen Ausgang eines übereilten
 Gefechts, wie man sagte, nicht hatte überleben wollen. Nicht zu
 schildern ist der Eindruck, den der Verlust dieses lebenswürdigen,
 30 thatendurstigen, dem Heer und den Bürgern und auch den Frauen wohlbekannten, der Welt und dem Leben durch die mannigfachsten persönlichen Verhältnisse angehörigen Prinzen allgemein verursachte. Zwar wollten ihn auch jetzt manche Stimmen nur der
 Unbesonnenheit zeihen, ihm seinen frühen und wie sie glaubten
 nutzlosen Tod zum Vorwurf machen, aber die Folge zeigte nur zu
 schrecklich, daß unter den Loosen dieses Krieges einer Persönlichkeit wie der seinen kaum ein würdigeres beschieden sein konnte,
 und daß er darin vorwurfsloser und beneidenswerther erscheinen
 durfte, als die meisten seiner Kriegsgefährten.

| Der finstre Anfang weissagte nichts Gutes, doch stand im Allgemeinen ein starkes Vertrauen zu den preußischen Waffen noch fest, zwar durch vergebliches Siegesgeschrei mehrmals getäuscht, doch erst durch unläugbare Zuverlässigkeit schrecklicher Entscheidungen völlig niedergeschlagen. Als die unglückliche Botschaft
 5 von einer verlorenen Schlacht die Stadt erreichte und durchzuckte, war die erste Regung, die Nachricht nicht anzunehmen, nicht zu glauben, man rannte auf den Straßen hin und her, sammelte sich vor den Häusern, wo die höchsten Staatsbeamten wohnten, besonders in der Behrenstraße vor dem Hause des Generals und
 10 Ministers Grafen von der Schulenburg-Kehnert, man drang hinein, man wollte Auskunft, man redete ohne Unterschied Fremde und Bekannte, Vornehme wie Geringe mit Ungestüm an; ganze Schaaren strömten von einem Orte zum andern, je nachdem eine zufällige Aeußerung an einem oder dem andern bestimmte Befriedigung
 15 hoffen ließ. Endlich erschien an den Ecken ein gedruckter Anschlagzettelt, worin Schulenburg mit kurzen Worten bekannt machte, der König habe eine Bataille verloren, und Ruhe sei jetzt die erste Bürgerpflicht, welcher gutgemeinte, aber ungeschickt dargebotene Zuspruch in der steigenden Bitterkeit der Ereignisse
 20 eine traurige Berühmtheit erlangen mußte. Die erste Empfindung im Volke war jedoch die des Muthes und der That. Eine Anzahl junger Leute, durch wackre Fürsprecher geleitet, drangen zu Schulenburg ein, wollten eine Freischaar bilden, begehrten Waffen und Marschrouten zum Heere, und als Schulenburg über dieses Ansinnen
 25 in höchster Verlegenheit nur ablehnend, ja verweisend sich äußerte, und zuletzt auch das unbedingte Anerbieten zum gemeinen Soldatendienst mit Verdruß und Widerwillen zurückstieß, meinend, er wisse nicht, was er mit den Soldaten, die er schon habe, anfangen solle, geschweige denn mit neuen, — da mußte
 30 freilich jeder klar einsehen, daß in diesen Formen und Bahnen dem Bürgersinn allerdings nichts übrig sei, als das Fallende ruhig fallen zu lassen, und das Verhängte ruhig zu tragen. Auch mein Sinn war in jenen Tagen auf den Kriegsdienst gerichtet, und ich

suchte, trotz meiner mahnenden Brustbeschwerden, die | Mittel, diesem Drange zweckmäßig zu genügen, als mir jene Unmöglichkeit gezeigt und damit jedes Vorhaben niedergeschlagen wurde.

Berlin sah nun allen früheren Stolz und alle frühere Kraft sich
 5 beugen, alle Hoffnungen schwinden; man sah die Königlichen Kassen, die Hofhaltungen auf dem Schlosse, die höchsten Beamten und manche sonst durch ihre Verhältnisse bemerkbare Personen eiligst einpacken und zum Thore hinaus fahren. Später kam es auch an das Zeughaus, langsam wurden die vorrätigen Gewehre
 10 auf Kähne geladen, mit deren Abfahrt auch noch gesäumt wurde. Endlich zog Schulenburg mit den vorhandenen Truppen, einige tausend Mann, nach der Oder ab, nachdem er durch öffentlichen Anschlag die Stadt dem Oberbefehl seines Schwiegersohnes, des Fürsten von Hatzfeldt, überlassen hatte. Die Bürger hielten den
 15 Wagen des Abreisenden an: »Ich lasse euch ja meine Kinder hier!« rief er beschwichtigend, und man ließ ihn fahren.

Inzwischen hatte das Gerücht die unglücklichsten Vorfälle Schlag auf Schlag gemeldet, nicht, wie sonst zu geschehen pflegt, vergrößernd, sondern im Gegentheil nur immer schrecklicher und
 20 gehäufte enthüllte sich das Unglück. Man erfuhr von den Schlachten von Auerstädt und Jena, von der tödtlichen Verwundung des Herzogs von Braunschweig und des Generals von Rüchel, von der weiteren Zersprengung der Truppen, die sich bei Magdeburg hatten sammeln sollen. Noch glaubte man, die Elbe würde
 25 behauptet werden, die noch nicht im Feuer gewesene Reserve wußte man bei Halle aufgestellt; aber schnell entschwand auch dieser Trost, die Ueberbleibsel des Heeres flüchteten schon nach der Oder hin, der Prinz Eugen von Würtemberg war am 17. Oktober durch den Marschall Bernadotte überfallen und geschlagen; die Königin zuerst und bald auch der König hatten die Richtung
 30 nach Preußen genommen; die Franzosen waren in Leipzig erschienen, hatten bei Dessau und unterhalb Magdeburg die Elbe überschritten, und drangen von allen Seiten in siegreichen Schaaren heran. Unbeschreiblich ist das dumpfe Entsetzen und angstvolle

Harren, in welchem die Hauptstadt lag; das Furchtbare bestand auch darin, daß man keine Preußen, wenn auch geschlagene und flüchtige nur, wiederkommen sah; das in Stolz und Kraft strahlende Heer hatte man in's Feld rücken sehen, und, als wenn die Erde es verschlungen hätte, sollte an dieses noch ganz nahe Bild
jetzt unmittelbar das des Einzugs eines verhaßten und verachteten Feindes sich reihen! Wirklich hatte keine der Heertrümmer nach Berlin gelangen können, sie waren weiter hinaus nordwärts versprengt, und wurden, theils schmachvoll ohne Widerstand bei Prenzlau, theils rühmlich nach tapfrem Kampfe bei Lübeck durch Uebergabe kriegsgefangen.

In Berlin war jetzt nur Noth und Sorge, keine Behörde trat wirksam auf, alles war sich selbst überlassen. Der Fürst von Hatzfeldt bewies sich als rathloser Feigling, und wurde damals schon tief verachtet. Manche Leute, an die feindliche Einquartirung denkend, schafften Wein und gute Kost an, um durch bewirthende Aufnahme den Ungestüm der Krieger zu beschwichtigen; andre, ihrer selbst eingedenk, suchten durch Kartoffelvorräthe die eigne Nahrung zu sichern; eine schwache Hoffnung auf angebliches Heranrücken russischer Truppen hielt manche Personen noch aufrecht, einige gab es auch, die sich der französischen Truppen freuten, unter andern mein Lateinlehrer, Professor Schlosser, der in ihnen noch die alten Freiheitssoldaten sehen wollte, und überdies einen dem Studiren entlaufenen Sohn unter ihnen hatte. Den Professor Friedrich Buchholz beschuldigte man ebenfalls der Freude über den Sieg der Franzosen, deren Kaiser schon längst sein Held war. Auf die Nachricht, daß Hessen-Kassel sich von der preußischen Sache getrennt, und für neutral erklärt habe, beeilte sich Kiesewetter, seine Hausthüre mit dem hiezu von der Erbprinzessin von Hessen, die auf dem Schlosse wohnte, ihm schnell verliehenen Titel eines Hessen-Kasselschen Rathes zu schmücken; doch ohne Gewinn für ihn, denn die Franzosen ließen jene Neutralität nicht gelten, unterschieden Hessen und Preußen nicht, und Kiesewetter hatte mit den Einquartirungslasten, deren ihm

keine erspart wurde, noch den Verdruß der verfehlten List und die Schadenfreude der Mitbürger, von denen er sich hatte lossagen wollen, zu ertragen. Reimer'n sprach ich, als er grade von Johann von Müller kam, der sich ihm ganz rath- und aussichtslos bekannt hatte, alles für verloren hielt, bald flüchten, bald sich verstecken wollte, und nur auf vieles Zureden in Berlin blieb. Fichte entschloß sich kurz und gut, dem störenden Getümmel zu entweichen, er ließ Gattin und Sohn zurück, und reiste mit dem Leibarzt Hufeland, der dem Könige zu folgen berufen war, nach Königsberg ab.

Ich selbst war leidenschaftlich bewegt. Zu dem unmittelbaren Eindrücke der Tagesgegenwart kam auch der nächste Antheil an dem in Halle geschehenen; die Stadt war bei dem Gefecht geplündert worden, und Schleiermacher und Steffens hatten dabei manches eingebüßt, die Universität aber auf Napoleon's Geheiß auseinandergejagt, alle Studenten hatten sich ungesäumt entfernen müssen, Neumann, Harscher, Neander, so viele Andre, muß' ich mir umherschweifend denken, ohne Hülfsmittel und Ziel. Ein versprengter Student, der nach einigen Tagen ankam, aber leider von meinen Freunden nichts wußte, brachte mir die erste, nachher von mehreren Seiten bestätigte Erklärung des unerwarteten plötzlichen Ingrimms gegen die Universität. Napoleon war am 19. Oktober in die eroberte Stadt eingerückt, und hatte seine Wohnung im Meckel'schen Hause auf dem großen Berlin genommen, die mitgekommenen Truppen waren einquartirt, und nach den stürmischen wüsten Vorgängen schien eben zuerst wieder einige Ruhe und Stille der Nacht einzutreten. Nur die Studenten waren noch hin und wieder aufgeregt, und eine kleine Schaar saß beim Trunk und verhandelte lebhaft die Ereignisse der letzten Tage. Durch Gespräch und Wein erhitzt brachen sie endlich auf, zogen durch die öden dunklen Straßen, kamen zum großen Berlin, sahen die hellerleuchteten Zimmer, wo Napoleon wohnte, und riefen mit burschikoser Tollkühnheit dem Kaiser lustig ein lautes Pereat. Sie stoben sogleich auseinander, die Wache nicht abwartend, aber Napoleon, von dem Sinn des durchdringenden Schrei's unterrichtet,

und ohnehin gegen die studirende deutsche Jugend ungünstig
 eingenommen, befahl die augenblickliche Fortschaffung aller Stu-
 denten, und man sagt, der Befehl habe anfangs | auch den Pro-
 fessoren gelten sollen, und die Ausführung sei nur durch Wohl-
 meinung einiger Mittelpersonen um einen Tag verzögert und
 dann bloß auf die Studenten beschränkt worden. Bei Erzählung
 dieses unerhörten Wagestücks wurde eines ähnlichen frühern
 gedacht, wo ein Student zu Halle, mit Kanonen und Stürmer und
 wirbelndem Tabacksqualm ungestüm anschreitend, den König
 von Preußen, der ihm zu Fuß begegnete, vom breiten Stein weg-
 gedrängt, und auf den verwunderten Nachruf, wer er sei? trotzig
 und kurzweg nur »Ein Hallischer Bursch!« geantwortet, darauf
 aber seinen Weg mit sporenklirrendem Tritt ruhig fortgesetzt habe.
 Was aber auch der Hallischen Universität den Stoß gegeben haben
 möge, jener doch noch mit einigen Zweifeln behaftete Streich, oder
 irgend eine andre Bewandniß, die Zerstörung selbst griff mir an's
 Leben; dort hatte ich meine Heimath, meinen Rückhalt für die
 Zukunft; jetzt war ich ein Vertriebener, ein Flüchtling, ich hatte
 keinen festen vorgezeichneten Weg mehr, ich mußte Entschlüsse
 fassen, zu welchen sich fast nur Zweifel darboten. Mitterweile war
 auch die Reichardt'sche Familie von Gibichenstein angekommen,
 die im Augenblicke des sich bei Halle eröffnenden Gefechts eilig
 die Flucht ergriffen hatte; der Kapellmeister, der sich gegen die
 Franzosen und Napoleon großer Frevel bewußt war, — man hielt
 ihn, was genug war zum Erschießen, für den Verfasser des Buchs
 »Napoleon Bonaparte und das französische Volk«, — setzte die
 Flucht gleich weiter nach Preußen fort; die Familie blieb fürerst
 in Berlin, durch sie erfuhr ich viel unglückliche Nachrichten, ich
 war sehr bewegt, und wälzte die unruhigsten Gedanken in mir.

In der allgemeinen bangen Erwartung der Franzosen wollt'
 ich wenigstens da nicht fehlen, wo man meiner bedürfen konnte.
 Ich war in einigen Familien, wo grade kein Mann zum Schutze
 gegenwärtig war, mit Rath und That zur Hand. Vormittags trieb
 ich mich umher, zu Mittag aß ich gewöhnlich mit Theremin, der

auch gern noch einen Theil des Nachmittags mir widmete, bis ihn
 gegen Abend sein Stern zu der geliebten Freundin führte, wo er
 Krieg, Politik und alles vergaß. Im Grunde war nur seine | Phan-
 tasie von den Ereignissen berührt, nicht sein Gemüth von ihnen
 getroffen; er sah den Staat überhaupt sehr leicht an, über dessen
 rohe Formen ein feineres Geistesleben ihn hinausführen sollte. Er
 machte, wetteifernd mit mir, den Versuch einer Canzone auf den
 Sturz Preußens, aber sie blieb unvollendet, und er gestand mir
 mit geheimer Lust, er sehe all den Sturm und Wirrwar nur so an,
 als habe derselbe nur den einzigen Zweck, daß die französische
 Kolonie darüber vergäße, sich über sein Verhältniß zu Madame
 Sander mit bösem Geklatsch aufzuhalten.

Die Franzosen, schon ganz in der Nähe, ließen sich mehrere Tage
 erwarten; sie waren nordwärts, durch die schnellsten Erfolge fort-
 gerissen, über Berlin schon hinaus, dessen empfangsbereites Har-
 ren sie kaum ahnden konnten. Endlich am 24. Oktober erschien
 der Feind, ich hatte den Anblick der ersten Franzosen, welche
 hereinkamen; ein Offizier im blauen Ueberrock und drei bis vier
 Jäger zu Pferde ritten Mittags von den Linden her nach der innern
 Stadt, sie unterbrachen ihren scharfen Trab nur, um ungestüm
 nach der Munizipalität oder dem Rathhause zu fragen, hießen die
 andrängenden Personen zurückweichen, und sprengten weiter.
 Jetzt waren sie also da! Noch zwar hörte man auf der Straße, als
 sie eben vorüber waren, manche Leute behaupten, nicht Franzosen
 seien es, sondern Russen, man sähe es an den grünen Röcken, aber
 eine Viertelstunde später hielt kein Wahn mehr, große Schaaren
 Reiterei und Fußvolk zogen ein, und am folgenden Tage war die
 ganze Stadt mit den Kriegsvölkern des Marschalls Davoust ange-
 füllt. Nun begann ein neues Leben in der bis dahin fast erstorbenen
 Einwohnerschaft. Man athmete auf, als man statt wilder, rache-
 schnaubender Plünderer wohlgeordnete muntre Soldaten fand, die
 man schon durch Französischreden völlig zu entwaffnen schien,
 und deren Offiziere sich größtentheils durch höfliche Manieren
 auszeichneten. Diesen ersten günstigen Eindruck löschten auch

spätere rohe Auftritte, die bei den gesteigerten eiligen Bedürfnissen so vieler durchziehenden und theilweise verweilenden Völker sich ereigneten, nicht wieder aus. Man fand noch immer, daß man Gott zu danken | habe, keinen schlimmern Feind zu sehen. Doch machte freilich das nachlässige, ungeputzte, auch wohl zerlumpte
 5 Einherziehen der unansehnlichen, kleinen, frech redenden und witzelnden Kerls die an preußische Haltung und Scheinsamkeit gewöhnten Augen gewaltig irre, und man wollte nur um so schwerer begreifen, wie solches Gesindel, — denn dieser Name lag zu nah, — solche Soldaten habe können aus dem Felde schlagen.
 10

Einige Tage später, am 27. Oktober Nachmittags, zog nun auch der französische Kaiser, von dem man schon sagte, er getraue sich nicht nach Berlin herein, an der Spitze seiner Garden von Charlottenburg her in die Stadt. Ich sah den Einzug nicht mit an, ich wollte nicht, Schmerz und Trauer waren zu groß in mir, ich haßte den
 15 Sieger, und mochte ihn nicht angaffen. Von Freunden hörte ich, der Volkshaufen unter den Linden, sei gemischt genug gewesen, daß doch theilweise ein Vivat für den Kaiser daraus hervorschallen gekonnt. Aber die Berliner im Ganzen waren keineswegs zu solchem Rufe gestimmt. Bernhardi z. B. sagte mir, er habe genau
 20 die Umstände des Einzugs beobachtet, und sich versichert, ein kühler Mann würde leicht Gelegenheit zu einem Mordstreich gefunden haben; der Gedanke und Wunsch aber eines solchen Versuchs begegnete einem häufig schon damals, und späterhin nur noch häufiger, denn man sah den Kaiser durchaus nicht wie
 25 einen mit den andern Fürsten Gleichstehenden an, sondern er mußte für einen rechtlosen Unterdrücker, für einen Räuber und Bösewicht gelten, und diese Meinung empfing ihren stärksten Grimm von derjenigen Seite her, wo man der französischen Freiheit anhing, und ihn als deren Mörder betrachtete, sogar der Haß,
 30 den die Royalisten ihm wegen des Todes des Herzogs von Enghien hegten, war minder entbrannt und rächerisch.

Mein Weg führte mich täglich, wenn ich von Madame Cohen aus der kleinen Promenade zu Theremin nach dem George'schen

Hause zurückkehrte, durch den sogenannten Lustgarten. Als ich am 27. Oktober Abends wie gewöhnlich diesen Weg nahm, setzte mich ein neues Schauspiel, das sich hier unerwartet darbot, in das wundervollste Staunen. Der | ganze Mittelraum des bis dahin
 5 sorgsam geschonten Rasens und selbst der Straßenplatz nach dem Schlosse hin war bedeckt mit unzähligen hellflamenden Wachtfeuern, um welche her die kaiserliche Garde in tausend Gruppen muntre Fröhlichkeit und Geschäftigkeit sich bewegte. Die mächtigen Feuer beleuchteten taghell die prächtigsten, schönsten Leute,
 10 die blanksten Waffen und Kriegsgeräthe, die reichsten, bunten Uniformen, in deren sich tausendfältig wiederholenden Roth, Blau und Weiß die volle Macht der französischen Nationalfarben die Augen traf. Ungefähr 10,000 Mann waren in diesem lodernden
 15 Bivouak in Bewegung, den das matter beschienene Schloß, wo der Kaiser seine Wohnung hatte, düster begränzte. Einen großen Eindruck gewährte der Ueberblick des Ganzen, und wenn man das Einzelne untersuchte, denn man konnte frei hindurchgehen, und jede Neugier befriedigen, so mehrte sich nur die Bewunderung, jeder Soldat schien an Ausstattung, Benehmen, Wohl-
 20 behagen und Gewicht ein Offizier, jeder ein Gebieter, ein Held. Sie sangen, tanzten und schmausten bis tief in die Nacht hinein, dazwischen rückten kleine Abtheilungen in strengster kriegerischer Haltung mit Trommeln und Musik zum Dienst aus und ein. Es war ein einziger Anblick, wie ich nie wieder einen gehabt;
 25 ich verweilte stundenlang, und konnte mich kaum losreißen. Die Garden blieben noch viele Tage und Nächte hier gelagert, und immer auf's neue haften die Augen auf dem verhaßten schönen Schauspiel; aber jenem ersten Abende kam kein folgender gleich; die Feuer brannten mäßiger, die Truppen wurden zum
 30 Theil anderweitig untergebracht, das Ganze verlor sich endlich in eine geringe Mannschaft Reiterei, die neben ihren Pferden hier zum Aufsitzen fertig ihr Nachtlager hielten. Für die Sicherheit des Schlosses konnte die zahlreiche Hauptwache im innern Schloßhof völlig genügend dünken.

In den nächsten Tagen nach Napoleon's Einzug hatte ein Vorfall Statt, der durch die Zeitungen bekannt gemacht wurde, und großes Aufsehen erregte. Der Fürst von Hatzfeldt, so wurde berichtet, habe nach dem Einrücken der Franzosen, über die Anzahl und die Bewegungen derselben gelheime Kundschaft an den König
 5 abgesandt, welche aber in französische Hände gefallen und Ursache geworden wären, daß Napoleon im Zorn den Befehl gegeben, den Fürsten zu erschießen, darauf sei jedoch die Fürstin herbeigeeilt, habe sich dem Kaiser zu Füßen geworfen, und so die Begnadigung ihres Mannes erwirkt. In dem so erzählten Verlaufe lag
 10 ohne Zweifel nichts, was dem Fürsten preußischerseits verargt werden konnte, im Gegentheil; allein schlimme Gerüchte deuten schon gleich damals auf einen andern Zusammenhang hin, und Hatzfeldt's Name wurde von den eifrigsten Preußen nur mit Schmach und Verachtung genannt. Man wollte wissen, er sei nach
 15 dem Unglück Preußens unverweilt auf die Seite der Franzosen übergetreten, habe in Potsdam, wo er am 26. Oktober mit den Abgeordneten der Stadt Berlin die Bitte um Schonung anzubringen gehabt, dem französischen Kaiser unwürdig geschmeichelt, und bei ihm sich ein Verdienst daraus gemacht, die Abfahrt der mit
 20 den Waffen des Zeughauses beladenen Kähne nicht zugelassen, sondern diese, wie noch vieles andre, dem Kaiser zur Darbietung zurückgehalten zu haben. Der Oberpräsident von Bassewitz, in seinem schätzbaren, meist auf amtliche Angaben gegründeten Werke »Die Kurmark Brandenburg von 1806—1808« berichtet hierüber:
 25 »Wegen der Transportirung der noch im Zeughaus befindlichen ungefähr vierzigtausend Gewehre, die unter Aufsicht des Magistrats vom Grafen Schulenburg gestellt waren, erklärte sich der Fürst Hatzfeldt gegen den Major von Pirch, der solche noch fortzuschaffen hoffte, er fände dies ohne ausdrücklichen Königlichen
 30 Befehl nicht zulässig, indem der herannahende Feind solches, als eine ihm nachtheilige Maßregel, der Stadt zur Last legen könne. Hierdurch wurden, da die Königliche Bestimmung nicht mehr eintreffen konnte, die Gewehre nicht verschifft und fielen in die

Hände des Feindes, so wie ungefähr fünfzig im Zeughause noch vorhandene Kanonen.« Auch etwa zweitausend Zentner Pulver in dem Pulvermagazin in Moabit vor den Thoren Berlins fielen den Franzosen in die Hände, da der Fürst aus gleichem Grunde
 5 deren Verschiffung oder Zerstörung verhindert hatte, durch den bestimmten Befehl, die Vorräthe ganz unberührt zu lassen. Um ihn sicher zu stellen gegen die Rache Preußens, sagte man ferner, habe Napoleon eingewilligt, die Posse zu spielen, als sei der Fürst vielmehr wegen seines preußischen Dienstefers in Lebensgefahr
 10 gerathen. Da Hatzfeldt große Güter am Rhein besaß, und sich weiterhin im besten Vernehmen mit den Franzosen und dagegen in offener Mißstimmung wider Preußen zeigte, so konnten solche Gerüchte, wie viel Unwahrscheinliches auch in einigen Umständen lag, sich durch die Folge nur bestärken. Die verhinderte Ein-
 15 schiffung der im Berliner Zeughause vorfindlichen Gewehre war ein Anklagepunkt, der besonders die Königin, welche schon früher wider den Fürsten eingenommen war, mit zürnendem Eifer geltend machte. Sie sprach damals öfter mit Unwillen darüber zu Stägemann, und fragte lebhaft: »Warum hat er denn die Gewehre
 20 nicht abfahren lassen? warum sie mit Gewalt für den Feind als Beute zurückgehalten? waren es etwa seine Gewehre? hatte er irgend ein Recht daran?« — Thatsache ist, daß nach geschlossenem Frieden noch im Jahre 1810 ein fiskalischer Prozeß gegen den Fürsten geführt und ihm seltsam genug die Bezahlung jener Gewehre
 25 angemuthet wurde. Bignon erzählt, Napoleon habe, sobald er von diesem Prozesse gehört, mit Unwillen befohlen, dem preußischen Gesandten in Paris das Aergerniß eines solchen Verfahrens vorzuhalten, zugleich aber den Herzog von Cadore, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, beauftragt, den französischen
 30 Gesandten in Berlin zu noch stärkeren Erklärungen anzuweisen. »Ecrivez à M. de Saint-Marsan«, sagte Napoleon in seinem Schreiben, »que les ennemis du prince d'Hatzfeldt sont les miens, que ceux qui l'attaquent m'attaquent, et que je reconnais là l'influence de la cabale qui a causé tous les maux de ce pays.« Dies Schreiben erließ Napo-

leon aus Berg-op-Zoom, wo er sich grade befand, am 9. Mai 1810. Der Prozeß wurde wirklich eingestellt, und eine Kabinetsordre des Königs vom 22. August — mittlerweile war auch die Königin gestorben — hob zuletzt alles weitere Verfahren gegen den Fürsten auf, indem erklärt wurde, der König habe in den Eingaben des | Fürsten die Gründe für dessen Rechtfertigung überwiegend
5 gefunden. — In der Folge wußte sich Hatzfeldt vermittelt seiner Verbindungen, seines Namens und Vermögens doch wieder am preußischen Hof einzuschmeicheln, besonders nach dem Tode der Königin, galt wieder für einen Getreuen, indem er vielleicht fort-
10 während ein Verräther war, und stand zuletzt, auf seinem Gesandtenposten zu Wien, in einem Ansehen und Einfluß, daß selbst der Minister Graf von Bernstorff eine Zeitlang auf dem Punkte stand, durch den jetzt an Oesterreich und an den Fürsten von Metternich ungebührlich hingegebenen Achselträger aus seinem
15 Posten verdrängt zu werden. Der sich hofklug dünkende Nagler und der durch jedes niedrige Anschließen plump aufstrebende Otterstedt rechneten schon ganz darauf, mit Hatzfeldt vereint an die Spitze der Angelegenheiten zu gelangen, als dieser, für Preußen zum wahren Glück, in Wien plötzlich starb, und mit ihm der
20 größte Theil des unwürdigen und verderblichen Einflusses, den das österreichische Kabinet auf das preußische ausübte. Der Fürstin von Hatzfeldt war späterhin die Fußfallszene vor Napoleon, die sie in allen Büchern als einen Zug der Großmuth des Kaisers erzählt und durch viele Kupferstiche und Gemälde immer
25 auf's neue vorgestellt fand, eine höchst ärgerliche Erinnerung, sie wünschte sich aus dieser Art von Schmach jetzt herauszuziehen und zugleich den verstorbenen Gemahl als vortrefflichen Preußen hinzustellen, und vertraute sich zu diesem Zwecke gar unglücklich dem Major Wagner an, der als ehemaliger Magister die Feder
30 gut zu führen im Rufe stand, und sich einem so vornehmen Verlangen eifrigst unterzog. Der Aufsatz, der zu Stande kam, und in der Staatszeitung erschien, war so ungeschickt und trostlos, daß er grade die entgegengesetzte Wirkung that, weder den Fußfall

mit Erfolg läugnete, noch sonst bewies, was er beweisen sollte, sondern nur die schon halbvergessenen Anschuldigungen nach mehr als zwanzigjährigem Beruhen heftig wieder aufregte, neue ungünstige Zweifel hinzufügte, und dem Hof und der Stadt wie
5 auch dem Auslande nur Aergerniß und Unwillen gab, der Fürstin aber allgemein, und selbst von ihren Nächsten, bitterm Tadel | zuzog, durch ihre Thorheit das schon immer zweideutige Andenken ihres Mannes erst recht in Nachtheil gesetzt zu haben.

Ein Befehl der französischen Kommandantur an den Magistrat,
10 daß die Einwohner Berlins ihre sämmtlichen Waffen ungesäumt abzuliefern hätten, setzte diesen in Schrecken, und er ließ unter scharfen Androhungen die Bürger auffordern, diesen Befehl augenblicklich zu erfüllen. Ich hatte einen schönen Säbel, der noch von Hamburg her mich auf der Reise begleitete, desgleichen zwei
15 englische Terzerole; nichts war leichter, als diese Stücke in einem ohnehin verdachtlosen Hause zu verbergen, ich wollte mich nicht davon trennen, und die Gefahr der Entdeckung auf mich nehmen. Aber nichts glich der aufgeregten Besorgniß Theremin's, um keinen Preis wollte er diese Waffen in seiner Wohnung dul-
20 den, er sah die entsetzlichsten Maßregeln gegen mich, gegen ihn, schon in Ausübung, er bat inständigst, er machte endlich größeren Ernst, als ich je bei ihm gesehen hatte. Soviel dingt' ich ihm doch ab, daß er einwilligte, statt sie abzuliefern, dürfte ich die Waffen im weitläufigen Garten einem tiefgemauerten, zu dem Eis-
25 keller gehörigen Schachtloche anvertrauen. Die Terzerole behielt ich dennoch zurück, der Säbel aber wurde hinabgestürzt, und Laub und Zweige drüber hin. Kaum war dies leider geschehen, so erschien in den Zeitungen von Seiten des Kommandanten ein beißender Verweis an den Magistrat, daß derselbe die guten Bür-
30 ger durch übertriebene Androhungen ohne Noth erschreckt habe, die Entwaffnung einer feindlichen Hauptstadt, hieß es, sei zwar eine ordnungsgemäße Maßregel, hier aber keineswegs mit solcher Eile und Gewaltsamkeit zu verlangen, die Ablieferung möge gelassen weiter gehen, man sei französischerseits mit den guten

Bürgern zufrieden, und es bedürfe des vorwitzigen Eifers nicht, mit dem der Magistrat die Absichten der französischen Behörden übertreibe. Mir that mein Säbel leid, den ich nun ohne Gefahr behalten konnte, aber ihn heraufzuholen war nicht so leicht, als ihn hinabfallen zu lassen, und Theremin wußte ihn doch am liebsten da, wo er eben lag; so blieb er denn einstweilen liegen, und | späterhin fand er sich nicht mehr. Mir aber war das Benehmen der Franzosen hiebei sehr bemerkenswerth. Es scheint, sie hatten den Schrecken allerdings bezweckt, und der Magistrat sollte, indem er nach ihrer Angabe handelte, diese zugleich mißverstanden zu haben scheinen, und ihnen so die Gelegenheit geben, nach geschehener Sache durch deren Mißbilligung noch in großmüthiger und zutrauenvoller Ueberlegenheit nur um so höher zu stehen. Diesen an sich freilich unbedeutenden Vorgang ließ ich mir eine gute Lehre sein, — weshalb ich ihn auch hier erzählt habe, — daß für jede Sache ein eignes Maß zu finden, und durch Eifer leicht eben so viel, als bisweilen durch Vorsicht, zu versäumen sei.

Zwischen allen Zerstreuungen und Nachrichten aber lag mir das Mißgeschick der Hallischen Universität schwer auf dem Herzen. Ich mußte in dieser Angelegenheit etwas versuchen, das war entschieden, und ich brachte Theremin dahin, daß wir eine französische Bittschrift aufsetzten, durch die wir durch Napoleon die Erlaubniß zur Rückkehr der Studenten zu erlangen hofften. Ich, Theremin für seinen Bruder, und noch ein paar Andre unterschrieben, wir wünschten aber noch mehrere Namen aufzustellen. Ein Herr von Gerlach, der nachherige Kammergerichtsath, eben von Halle gekommen, fand die Sache sehr gut, wollte aber doch lieber seinen Namen dabei schonen, erhielt über seine philisterhaften Aengste von mir einige schneidende Aeüßerungen, wegen deren er mich zur Rechenschaft ziehen wollte, anfangs sehr trotzig, dann aber, als ich mich keineswegs einschüchtern ließ, und er doch gar nicht gesonnen war, seine Person weniger als seinen Namen zu schonen, so mußte er voll tiefer Beschämung und Ingrimms über die verlorne Mühe des mißlungenen Bravthums mit doppelter

Beladung von Spott und Hohn, in den auch Theremin scherzend eingestimmt hatte, sich glimpflich zurückziehen. Ich habe allen Grund zu glauben, daß er es mir, ungeachtet er seitdem mit seiner ganzen Sippschaft zur eifrigsten Frömmigkeit übergegangen, noch auf die heutige Stunde nachträgt. Theremin erbot sich, die Uebergabe der Schrift ohne mich zu besorgen, vielleicht weil er | mir nicht zutraute, am bedenklichen Orte die gehörige Mäßigung zu beobachten. Er gelangte zum General Clarke, dem Gouverneur von Berlin, wurde gut aufgenommen, und erhielt das Versprechen, man wolle die Schrift anbringen, einstweilen aber gab man ihm die Beruhigung, der Kaiser habe mehr zu thun, als an die Studenten zu denken, jener Befehl sei im Zorn ertheilt worden, und wenn wir nach Halle zurückkehren wollten, und dort, bis weitere Entscheidung erfolgte, fürerst nur still blieben, würde uns niemand ein Hinderniß in den Weg stellen. Dies war freilich nicht, was wir ansprachen, aber es war doch tröstlich für den Anfang, und eröffnete namentlich mir wieder freundliche Aussichten.

Eine neue Sorge verursachte uns Chamisso, und sie löste sich auf ähnliche gute Weise. Napoleon hatte aus Bamberg vom 7. Oktober ein Dekret erlassen, welches alle geborne Franzosen, die mit den Waffen in der Hand als Feinde Frankreichs zu Gefangenen gemacht würden, zu erschießen befahl. Die Absicht ging ohne Zweifel dahin, die zahlreichen französischen Emigrirten, welche im preußischen Heere dienten, einzuschüchtern und zu lähmen, und wenigstens alle bourbonischen Einwirkungen abzuschneiden. In jenem Falle nun befand sich nur allzu deutlich unser Freund, der zur Besatzung von Hameln gehörig jeden Augenblick in französische Hände gerathen konnte. Er selbst war von dem Dekret unterrichtet, und nicht ohne Sorge deßhalben, wiewohl nur um so fester auf seinem Posten, wie er noch zuletzt geschrieben hatte. Entsetzlich war uns die Vorstellung der bloßen Möglichkeit, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt und das Opfer eines grausamen Buchstabens werden könnte. Wir thaten Schritte seinetwegen, und erlangten von hohen Militärbehörden wenigstens die beruhigende

Zusicherung, daß jener Befehl, im Augenblicke der noch ungewissen Ereignisse aus übergroßer Vorsicht ertheilt, jetzt nach den unerwartet glücklichen Entscheidungen auch nicht die geringste Folge haben würde; sie lachten sogar, und meinten, man lasse die Leute nicht so ohne weiteres erschießen, kein Mensch denke an solche Grausamkeit; übrigens unterließen sie nicht, in unsrem Belmühen ein schönes Beispiel der schon immer gerühmten deutschen Freundschaftstreue zu bewundern und uns rühmend anzurechnen. Wir aber konnten uns der Bemerkung nicht erwehren, die sich in den nachfolgenden Jahren in ungeheuren Maßen immer mehr bestätigte, daß der allgewaltige Kaiser auf seines bestimmten einzelnen Befehls eifrige und rasche Vollziehung wohl mit Gewißheit rechnen konnte, für die Ausführung seines Willens im Allgemeinen und für die Ausführung derartiger Beschlüsse und Vorschriften aber keine Bürgschaft hatte, sondern meist Lässigkeit und sogar offenbaren Ungehorsam fand.

Die Wirkungen der politischen Welt trafen auch mich selber von einer andern Seite zwar mittelbar, doch sehr unbequem. Der Graf Djalyeski, bei dessen Sohne sich Theremin als Lehrer befand, war nach Posen gereist, und nahm dort an der Bewegung, zu welcher der Kaiser die Polen aufregte, sehr lebhaft Theil, er sagte sich ganz von Preußen los, und rief demnach auch seine Familie sogleich von Berlin ab. Für Theremin blieb nur die Wahl, mit nach Polen zu gehen, oder sein Verhältniß auf der Stelle aufzugeben. Er wählte natürlich das letztere, und wir mußten nun daran denken, die Wohnung zu räumen. Den nächsten Abend kam Theremin sehr verstimmt und unwillig nach Hause. »Denke Dir«, sagte er, »was mir begegnet ist! Ich sitze ruhig mit Sophie beim Thee, ein Buch in der Hand, da öffnet sich unvermuthet die Thüre, der dicke Sander, was er nie zu thun pflegt, tritt ein, stellt sich vor mir hin, und redet mich finster an: ›Herr Theremin, es mißfällt mir, daß Sie Ihre Abende immer bei meiner Frau zubringen, ich will mir Ihre Besuche in meinem Hause künftig ganz verboten haben.‹ Darauf wendet er sich, und geht ab. Sophie und ich hatten eben überlegt, wo

ich hinziehen sollte, um uns bequemer noch und öfter zu sehen.« Die Sache war allerdings störend, nebenher auch etwas lächerlich. Aber der Gipfel des Lächerlichen und Beißenden zeigte sich in der unmittelbaren Folge jener trotzigigen Verweisung; ich weiß nicht genau zu sagen, durch was für Uebergänge und Wendungen es geschah, aber gewiß ist, daß gleich am nächsten Tage Theremin, anstatt | aus dem Hause wegzubleiben, lieber völlig in dasselbe einzog, ein bequemes Hofzimmer einnahm, und nun nicht nur als Mitwohner, sondern auch durch Frühstück und Mittags- und Abendtisch ganz und gar diesem Haushalt angehörte. Der Hergang blieb nicht unbekannt, Theremin und Madame Sander selbst mußten darüber lachen, und es fehlte von Andern nicht an Scherz und Spötereien, die doch bisweilen unangenehm und verletzend waren. Für mich, da ich in solche Gunst und Verhältnisse den Freund unmöglich begleiten konnte, blieb nichts anders übrig, als mich in ein Wirthshaus einzumietthen.

Mittlerweile hatte die Niederlage Preußens von Tag zu Tage sich größer und schmachvoller kund gegeben; waren die verlorenen Schlachten, die verkehrten Maßregeln, die Rathlosigkeit und der Unbedacht der Regierung arg zu nennen, so übertrafen doch die Kapitulationen und Uebergaben der Festungen alles, was man sich hatte als möglich denken dürfen. Der Fall von Magdeburg schien ein Traum, ohne Schwertstreich eine Besatzung von 20,000 Mann kriegsgefangen und jenes starke Bollwerk des Staates ohne Schuß übergeben zu sehen, wollte man nicht für Wirklichkeit halten. An das Fabelhafte gränzte es, daß Stettin, und nun gar Küstrin, fast unangreifbar zu achten, durch feige Erschrockenheit der Befehlshaber, die überall von demselben Schwindel befallen waren, sich der ersten Annäherung französischer Reiter eiligst ergeben hatten! Ein gränzenloses Verderben, das schon lange den Staat in seinen wesentlichen Verhältnissen unterwühlt hatte, wurde offenbar. Man erlag der Schande, welche auf das preußische Kriegswesen gefallen war, man vermochte den Gedanken dieser Schmach nicht zu fassen. Im Uebermaße des Schmerzes schimpften die

Preußen selbst am heftigsten auf ihre unglücklichen Landsleute. Ein preußischer Offizier galt sonst als der Inbegriff der Ehre, des tapfern Stolzes und der tüchtigsten Kriegskunde, jetzt war der Name eine Bezeichnung der prahlhaften Feigheit, des erbärmlichsten Unwerthes. Man blickte mit Empörung auf die herrschende Gewalt zurück, die sich das Militair in allen Verhältnissen ange- 5 maßt hatte, und die man ihm höchstens | dann verzeihen konnte, wenn dasselbe wirklich als das felsenfeste Wehr des Staates, als die Bürgschaft dauernden Ruhmes und stets erneuerter Siege bestand, jetzt wollte mancher im Gegentheil sich über die Siege der Fran- 10 zosen freuen, als wodurch diese einheimische Despotie, wie sie ein Rüchel zum Beispiel gewollt und ausgeübt, glücklich zerstört wäre. Wer es nicht erlebt hat, kann es kaum noch glaublich finden, in welchen Ausdrücken der Ingrimme preußischer Patrioten gegen das Militair wüthete, mit welcher haßerfüllten Verachtung die 15 einst gepriesenen Namen Kleist, Ingersleben, Romberg, Wartensleben, Schöler und andre solche, auf denen der Vorwurf der Feigheit und des Verraths haftete, genannt wurden. Ich selbst hatte in solcher Beziehung einen Auftritt mit dem Geheimen Rath Alberti. Ich traf ihn bei seinem Schwager Geheimen Rath Pistor, der eine 20 Tochter Reichardt's zur Frau hatte, wie jener eine Stieftochter desselben. Dieser zorneifrige Mann erklärte gradezu alle preußischen Offiziere für schlechte Kerle; ich suchte ihn zu mäßigen, wollte Ausnahmen vorbehalten, und meinte, ich hätte unter den preußischen Offizieren persönliche Freunde, in Betreff deren er jenen 25 Ausdruck gewiß zurücknehmen werde; er sagte eben so grob als unsinnig nein, sie seien alle schlecht, und schon deßhalb dieser Bezeichnung werth, weil sie in diesem nichtswürdigen Kriegswesen einmal mitsteckten. Wenn er es so nehmen wolle, erwiederte ich, nun ebenfalls bitter, so wundre ich mich nur, daß er beim Militair stehen bleibe, ich könnte auch diese Ansicht nehmen, 30 aber müßte dann einen weitem Gesichtskreis fassen, der auch jeden Zivilbeamten einschlosse, weil dieser ja gleichfalls an diesem verfaulten Staatswesen Antheil und Mitschuld habe. Betroffen,

aber nur um so mehr herausfordernd, sagte er: »Wollen Sie damit andeuten, ich sei auch ein schlechter Kerl?« Lebhaft versetzte ich: »Ich will alles damit sagen, was daraus folgt.« Sein Aerger, durch einen jungen Menschen, bei eigentlich gleicher Gesinnung, so zum Absurden geführt, beschämt und beleidigt zu sein, wußte sich 5 nicht zu lassen, er lief wüthend davon, indem Pistor noch hinter ihm drein schimpfte, er sei ein dummer Kerl, und wenn er so albernes | Zeug rede, verdiene er solche Abfertigung. Ich habe ihn seitdem in vierundzwanzig Jahren noch oft wiedergesehen, 10 aber nie wieder haben wir zusammen ein Wort gewechselt. Das Schelten auf das preußische Militair war indeß allgemein, und in der That sehr oft ungerecht; der Feind selbst dachte in manchem Betreff billiger, als die Einheimischen, übernahm öfters die Entschuldigung der Geschlagenen; aber damals wäre es vergeblich 15 gewesen, gegen den Strom zu schwimmen. Wirklich eine Fluth war es zu nennen, was nur an Druckschriften heranschwellte; der schamlose Kriegs Rath von Cölln machte durch seine »Vertrauten Briefe« und »Feuerbrände« den Anfang zur rücksichtslosen Aufdeckung aller Gebrechen und Schwächen des Staats; nicht so 20 gemein, aber doch ungehörig und voreilig schrieb Friedrich Buchholz, der seine politischen Abstraktionen mit der siegenden Sache zu verbinden suchte, und nun hinter dem Siege her, mit seiner Weisheit leicht prunken konnte; die unermüdliche Feder des Obersten von Massenbach bereitete ebenfalls manches Aergerniß. Am 25 ärgsten trieb es ein feiler, dem französischen Interesse verkaufter Schreiber Namens Lange, der ein neues Blatt, »der Telegraph« genannt, herausgab, worin nicht nur alle Ereignisse feindlich und hämisch zum Nachtheil Preußens erzählt, sondern auch die gehässigsten persönlichen Schmähungen, selbst gegen die unglückliche 30 hochverehrte Königin, ausgestoßen wurden, so daß das Volk darüber in Wuth gerieth, und der Zeitungsschreiber und sein Laden oftmals durch französische Wache geschützt werden mußte. Rahel gab in jener Zeit, wenn die Leute im tiefsten Kummer und bitterer Aufregung ihr klagten, was der freche Mensch alles vorzubringen

wage, ihnen den klugen Rath, sie möchten es machen, wie sie das Beispiel gäbe, nämlich sie lese kein solches Blatt, und dadurch existire für sie der ganze Inhalt nicht; machten es Viele, machten es Alle so, so würden sie den gleichen Vortheil haben; man fand die Bemerkung richtig, fuhr aber fort, das schändliche Blatt begierig zu kaufen und seinen Aerger daran zu nähren. Doch nicht bloß im Schreiben, auch in sonstigem Handeln zeigten sich unwürdige und verrätherische Gesinnungen mancher Art; ein | ehemaliger Prediger Hauchecorne von der französischen Kolonie war ein Aufspürer versteckten preußischen Staatseigenthums, das er den Franzosen anzeigte, um die dafür versprochene Belohnung zu gewinnen, das schändliche Gewerbe hat seinen Namen gebrandmarkt, er selbst aber, nachdem er in Karlsruhe, wo seine Tochter einem General von Freistedt verheirathet war, eine Zeit gewohnt, lebte noch in späteren Jahren unangefochten in Berlin.

Eigne Gerüchte über den berühmten Geschichtsschreiber der Schweiz, Johann von Müller, gingen umher. Es war bekannt geworden, daß er, derselbe Mann, der noch eben gezittert hatte wegen seiner Posaune Mahomet's von dem Feinde zur Verantwortung gezogen zu werden, vielleicht fortgeschleppt, oder gar, gleich dem unglücklichen Buchhändler Palm, erschossen zu werden, durch einen wunderbaren Glückswechsel zu der Gnade gelangt sei, persönlich zu dem französischen Kaiser gefordert zu werden, mit diesem eine lange Unterredung zu haben, und dessen Gunst und Beifall zu gewinnen. Daß er seitdem ganz umgestimmt, von Napoleon begeistert, der neuen Herrlichkeit zugewendet und schon ein Vertheidiger derselben geworden, konnte die ihn Näherkennenden nicht wundern; aber in den eigentlich preußischen Gemüthern erzeugte sich ihm von daher großer Haß, und es fielen die bittersten Reden gegen ihn vor. Jenes günstige Geschick bei Napoleon erklärte sich übrigens bald. Alexander von Humboldt, Müller's Gartennachbar, von der unruhigen Angst des Mannes getrieben, nahm Gelegenheit, einigen französischen Großen, deren er die meisten von Paris her gut kannte, von jenem zu sprechen,

unter andern dem Staatssekretair Maret, nachherigen Herzoge von Bassano, der darauf in guter Stunde den Kaiser von dem großen Geschichtsschreiber unterhielt, der bei den Deutschen in größtem Ansehen stünde, und, zwar bisher ein Gegner der Franzosen, doch wohl für den Dienst des Kaisers zu gewinnen sein möchte. Napoleon wollte ihn sprechen, und da Müller sich sogleich enthusiastisch und übrigens geschickt genug benahm, so fiel die Unterredung vortrefflich aus, und hinterließ auf beiden Seiten den besten Eindruck. Welch eine Berufung | ihm in Folge des bei Napoleon gemachten Lobes noch bevorstehen sollte, konnte Müller damals nicht ahnden, sondern hatte fürerst nur das Ungemach einer zweideutigen Lage um so bitterer zu empfinden, als sie nicht nur in den äußern Umständen, sondern auch in seinem Innern gegründet war, das zwischen entgegengesetzten Richtungen allen Halt verloren hatte, und seitdem nie wiedergewann.

Diese Anschauungen, Eindrücke, Interessen und Erfahrungen erfüllten und bewegten mich auf die mannigfachste Art. Sie gaben mir viel zu denken und zu prüfen. Die preußischen Zustände wie die französischen hatten ihre bedeutende, antheilgebende, lehrreiche Seite. Die französischen Soldaten waren in ihrer Art höchst merkwürdig, und machten in ihrer Mischung von Feinheit und Verwilderung ein eignes Wesen, das seinen Reiz hatte, manchen Offizieren, die ich von ungefähr kennen lernte, mußte ich entschieden wohlwollen. In Napoleon sah ich zwar mit allem Hasse den Unterdrücker der französischen Freiheit und den Feind der deutschen Bildung, allein ich gewann es doch über mich, ihn auch in seinen großen Eigenschaften zu würdigen, und wenn ich zu wiederholtenmalen im Lustgarten ungesucht ihn selbst inmitten seiner Generale vor den Truppen sah, und das ganze Schauspiel mit Muße betrachtete, und auf mich wirken ließ, so konnte ich wohl begreifen, daß die Seinigen auf den stets erneuten Ruhm- und Siegeszügen ihm mit Begeisterung folgen mochten.

Bisher hatte das schönste klare und milde Wetter angedauert, die strenge Jahreszeit gleichsam verläugnet und alles Dasein erleichtert.

Nun aber trat plötzlich ein düstres, naßkaltes Winterwetter ein, und alles veränderte den Anblick. Die französischen Truppen waren größtentheils nach Polen und Preußen vorgerückt, Napoleon brach mit dem Rest nun selbst dahin auf, und die Stadt merklich verödet, versank unter Lasten und Ungemach, die täglich drückender wurden, zu sichtbarer Noth und Auflösung. Ein Frieden, zu dessen Abschlusse der General von Zastrow abseiten des Königs zu Napoleon abgesandt worden war, kam nicht zu Stande, weil die beispiellosen Glückserfolge dem Kaiser alle | früher gutgeheißenen Bedingungen jetzt verworfen machten. Es blieb, unter fortwährend niederschlagenden Nachrichten nur eine traurige Folge von Tagen und die jammervollste Zukunft abzusehen. Mich traf das Unheil, daß ich mit Eintritt des rauhen Wetters auch heftig an der Brust zu leiden begann. Ich nahm meine Zuflucht zum Doktor Erhard, und seine wirksamen Arzeneien begleiteten mich nach Halle, wohin ich denn doch zurückzukehren endlich beschloß, da Berlin weder Reiz mehr für mich hatte, noch mein rechter Aufenthalt scheinen wollte, ich fand mich durch die verlängerte Trennung von meinen Büchern, Vorsätzen und Anhaltungen höchst unbehaglich, und dabei durch Krankheit und Theurung im Wirthshause noch mehr verstimmt. Von Schleiermacher hatte ich Nachricht, der, wie Stefens und Wolf, mich stark anzog, ich hörte, daß mehrere Studenten, und unter ihnen Harscher, ruhig in Halle fortlebten; von Neumann, der mit Neander nach Göttingen gezogen war und mir schon von dort geschrieben hatte, durft' ich hoffen, daß er gern mit mir in Halle wieder zusammentreffen würde, die Reichardt'sche Familie dachte ebenfalls an Rückkehr, wir hofften alle auf Herstellung der Universität, und bis diese erfolgte, schienen Ort und Umstände dort noch immer am meisten den Studienberuf zu begünstigen, sei es, daß man einsamen Fleiß oder lebendige Gemeinschaft wünschte. Zur mehreren Sicherheit nahm ich einen Paß als privatisirender Gelehrter oder homme de lettres, ein für Franzosen so geläufiger als anständiger Titel, der jeder Schwierigkeit, die man mir hätte machen wollen, hinreichend begegnen konnte.

Meine Krankheit hatte aber sehr zugenommen, und meine Freunde sahen mich oft bedenklich darauf an. Meine Empfindungen waren durchaus traurig und niedergedrückt, zu dem Gefühl des Krankseins kam die Ungeduld über meinen gestörten Studiengang; ich sah nur Verwirrung und Trübsal für meine nächsten Zeiten; mir kam es bisweilen vor, als sei nicht viel verloren, wenn ich es nicht weit mehr triebe. Die Post war mittlerweile schon bestellt, ich nahm von den Freunden traurigen Abschied, und sagte unter andern zu Madame Cohen mißmuthig so hin: »Wer weiß, ob ich | glücklich bis über die Elbe komme!« Sie sah mich eine Weile forschend an, und versetzte darauf: »Ihnen darf man schon so etwas sagen, jedem Andern würd' ich's verschweigen! Mein Knabe Jonny, der über Ihre Wegreise sehr betrübt ist, hat von Ihnen geträumt, er sähe Sie an einem großen Wasser in dringender Gefahr, riefte Ihnen zu, aber vergeblich, es sei keine Hülfe mehr gewesen.« In dem Augenblick erinnerte ich mich einer unwillkürlichen Empfindung auf der Dessauer Elbbrücke bei der Herreise, ob ich wohl wieder glücklich über diese Brücke zurückkommen würde? Und so vieles Zusammentreffen schien denn doch eine Vorbedeutung! Aber ich empfand keine Scheu, sah diese Sache heiter an, reiste getrost ab, kam zur Elbe, wo ich denn freilich jene Brücke nicht wiederfand, sondern nur die halbverbrannten Pfähle als schwarze Stumpfen noch aus dem Wasser ragen sah, und hatte eine wirklich gefahrvolle Ueberfahrt, indem die Fähre durch die Strömung eine Strecke fortgerissen und nur mit Mühe zum Landungsplatze zurückgebracht wurde, kam aber doch glücklich auf dem andern Ufer, und zwar krank und leidend, aber gutes Muthes in Halle an, wo ich mit unaussprechlichem Behagen mich in meiner stillen Wohnung zu der meinem Zustande angemessensten Lebensart eingerichtet fand.

Nikolaus Gatter

Nachwort

»Ich mag es wenden hin und her«, notierte Karl August Varnhagen von Ense in seinen *Tagesblättern* (Tbl, 19.6.1839)¹, »ich mag suchen und versuchen, immer komm' ich darauf zurück, daß das Stück vorüber ist, daß ich nur noch einen Epilog hindehne, wie mein früheres Leben nur ein Prolog war; von 1808 bis 1833 war das eigentlich Dramatische, da sammelten sich um die Hauptperson Rahel alle andern Figuren und Vorgänge, da hatte ich selbst meine Rolle.« In Klammern setzte er hinzu: »Wenn ich sie auch oft herzlich schlecht gespielt! Ich verstand sie leider nicht in allen Stellen, sah den Zusammenhang nicht genug!«

Dieser selbstkritischen Bilanz des 54-Jährigen entspricht ungefähr die Gliederung der Autobiographie, deren Fortsetzung zu schreiben er sich anschickte. In Buchform lagen damals bei Hoff in Mannheim 15 von später 44 ›Abschnitten‹ vor, unter biographische, essayistische und literaturkritische *Vermischte Schriften* auf vier Bände verteilt.² Auszüge waren früher mit Rahels

1 Karl August Varnhagen von Ense: *Tagesblätter*. Kasten [252], Sammlung Varnhagen, Biblioteka Jagiellońska, Kraków. Der Bestand in den Kästen [252] bis [256] wird im Text mit Tbl und Datum zitiert; andere Bestände mit SV und Kasten-Nummer in eckigen Klammern in den Fußnoten; vgl. *Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Geordnet und verzeichnet v. Ludwig Stern, Berlin 1911.

2 Vgl. ders.: *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*. 4 Bde., Mannheim 1837–1838; die in Bd. 4, S. 1 erstmals so genannten »Abschnitte« erschienen neben Literaturkritiken und Gedichten unter dem Titel *Aus eignen Denkwürdigkeiten* in den Bänden 2 und 3; Bd. 4 brachte außer weiteren Kritiken und Essays den Schluss eines Abschnitts aus Bd. 3.

Briefen³, in Journalen, Taschenbüchern oder kurz nach den Freiheitskriegen 1813/14 als selbstständige Schriften veröffentlicht worden. Die Bände 5 und 6 erschienen zugleich als Band 1 und 2 einer *Neuen Folge* bei Brockhaus in Leipzig, wo die *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* 1843 eine neu geordnete, erweiterte zweite Auflage erlebten. Am Ende kamen zu Lebzeiten insgesamt sieben Bände *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*, zwei weitere aus Varnhagens Nachlass heraus, wovon Band 8 unter anderen den zeitlich spätesten Abschnitt (*Wien und Baden. 1834*), Band 9 Erinnerungen der Diplomatenzeit 1816 bis 1819 enthielten.⁴ In der dritten Auflage, zugleich erste Abteilung *Ausgewählte Schriften*, ordnete Ludmilla Assing wiederum für Brockhaus alle 44 Abschnitte chronologisch in sechs Bänden, ergänzte weggelassene Passagen aus dem Manuskript (Dw I, vi f.)⁵ und löste Namens Kürzel auf.

Selbst wohlwollende Biographen Varnhagens haben seine Periodisierung übernommen und das Missverständnis der Rezeption seines Werks und seiner ganzen schriftstellerischen Erscheinung auf diese Weise fortgeschrieben. Dabei waren ihm wenige Monate nach jener rigiden Selbsteinschätzung »Eröffnungen gemacht worden, die mir den Wiedereintritt in den Staatsdienst in glänzender Aussicht zeigen; ich wünsche diesen Wiedereintritt lebhaft, – aber

3 Vgl. [Rahel Varnhagen von Ense:] *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. (Als Handschrift.)* [Hg. v. Karl August Varnhagen von Ense], Berlin 1833, S. 4–50.

4 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*. N. F. Bd. 1, Leipzig 1840 (Bd. 5); N. F. Bd. 2, Leipzig 1842 (Bd. 6); 2. Aufl., Bde. 1–6, Leipzig 1843; N. F. Bd. 3, Leipzig 1846 (Bd. 7), N. F. Bd. 4–5, Leipzig 1859 (Bde. 8–9).

5 Zitate aus den *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* erfolgen künftig eingeklammert im Text mit Dw, Band- und Seitenzahlen der 3. Auflage in ders.: *Ausgewählte Schriften*. Hg. v. Ludmilla Assing, Bde. 1–6, Leipzig 1871, die dem vorliegenden Neusatz unter Angabe der Paginierung der Vorlage zugrunde liegt. Eine Konkordanz aller Auflagen und der Vorabdrucke bietet Cornelia Fuhrmann: *Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten als »Dichtung und Wahrheit«*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1992 (Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1322), S. 250–259.

ich muß alles ablehnen« (Tb I, 148, 10.10.1839; vgl. Dw VI, 311).⁶ Zur Begründung führte er Intrigen der Jahre 1819 und 1834 an, die ihn seine Stellung gekostet hatten, und zitierte Rahels Worte (ebd., I, 149): »Wir bringen es zu nichts, unsre Denkungsart hindert uns für immer; tausendmal besser, als wenn wir es zu etwas brächten, und sie nicht hätten.« Diese Verweigerungshaltung schien in der Ära Bismarck das Charakterbild eines inaktiven, seiner Zurücksetzung wegen gekränkten und jeden Klatsch notierenden Leisetreters zu bestätigen – zumal einige der Kritiker ihre demokratischen Jugendsünden zugunsten des karrierefördernden nationalen Bekenntnisses verdrängt hatten.

Das Bühnenbild, vor dem sich das »Geschichtsdrama«⁷ abspielt, reicht von der Spätzeit der Aufklärung (Dw I, 5 ff.) über die Umwälzungen in Frankreich und deren Auswirkung auf das europäische Machtgefüge bis hin zu den Freiheitskriegen, zur Restauration und zu den 1819 erlassenen (VI, 73 f.; 333), bei den Wiener Konferenzen von 1834 (VI, 302) zementierten Karlsbader Beschlüssen. Wie ein pikaresker Roman, »vielfältig, bunt und unkonventionell genug, um zu einer breit angelegten Biografie zu reizen«⁸, liest sich der Aufstieg des Arztsohnes aus kleinbürgerlicher, intellektuell geprägter Familie, der von anatomischen Theatern und Hörsälen über Salons und Schlachtfelder in die »Hofluft« (Dw V, 290) gelangte, in die Nähe der Staatskanzler von Österreich und Preußen, und der im Gespräch mit König Friedrich Wilhelm III.

6 Zitatnachweise aus Karl August Varnhagen von Ense: *Tagebücher*. Hg. v. Ludmilla Assing, 14 Bde. Bde. 1–2, Leipzig 1861; 3–6, Leipzig 1862; 7–8, Zürich 1865; 9–10, Hamburg 1868; Bd. 11, Hamburg 1869; Bde. 12–14, Hamburg 1870 (Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense); Bd. 15: Heinrich Hubert Houben: *Register*, Berlin 1905 (Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft, Bd. 3); ND Bern 1972 erfolgen eingeklammert im Text mit Tb, Band-Nr., Seitenzahl und Datum.

7 Hermann Marggraff: *Varnhagen von Enses »Denkwürdigkeiten«, neuntes Band*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 9, 1.3.1860, S. 153.

8 Klaus Harpprecht: *Harpprechts Bücherwunsch. Gesucht: Varnhagen – nicht nur als Schatten Rahels*. In: DIE LITERARISCHE WELT Nr. 8, 23.2.2013, S. 2.

merkte, »wie leicht es ist, mit den Mächtigen umzugehen, wenn man nur ohne Selbstsucht und Anmaßung ruhig das ausspricht, was man weiß oder meint« (III, 245).

Die jähe »Katastrophe« (Dw VI, 135) seiner Abberufung als preussischer Minister-Resident im Großherzogtum Baden – sie wird auch 1839 in der eingangs zitierten Aufzeichnung so genannt – gehört ebenfalls zur Dramaturgie. Den melancholischen Ausklang der *Denkwürdigkeiten* bilden Rahels Krankheit und Sterben (Dw VI, 190–205), ein gescheitertes neues Verlöbnis (206–295) und, zwanzig Jahre nach dem Wiener Kongress, das Wiedersehen mit Fürst Metternich (296–374), der dieser Ära seinen Namen gab. Verglichen mit dem politischen Leerlauf und der geistigen Repression danach gelten diese Zeitläufte als dankbares Thema. Bis auf Ausnahmen sind die Varnhagen gewidmeten Studien daher biographisch orientiert, nehmen allenfalls seine demokratische Wende von 1848 noch in den Blick und beschränken sich ansonsten auf das in den *Denkwürdigkeiten* geschilderte Halbjahrhundert.⁹

Aber war es denn wirklich so? Nahm dieser Lebenslauf erst Fahrt auf, als der junge Mann die militärärztliche Schule in Berlin verließ (Dw I, 214) und Erzieher im Haus des Fabrikanten Cohen wurde (218), wo es zur Begegnung mit seiner späteren Ehefrau (252) kam? War seine Rolle – was immer er darunter verstehen mochte – ausgespielt, als Rahel Varnhagen am 7. März 1833 (Dw VI, 204) langwierigen Krankheitszuständen erlag? Begann sein literarisches Hauptgeschäft nicht erst jetzt: das Zusammenführen und Transkribieren ihrer Briefwechsel (den mit Regina Froberg, deren Briefe er später zurückgab, hatten ihm beide Korrespon-

⁹ Vgl. die Forschungsberichte von Erika Müller: *Dans l'antichambre de la gloire: Varnhagen von Ense*. In: *ÉTUDES GERMANIQUES* Jg. 26 (1971), S. 470–476; Terry H. Pickett: *Varnhagen von Ense and his mistaken identity*. In: *GERMAN LIFE & LETTERS* Jg. 27 (1973–1974), H. 3, S. 179–187; ausführlich zur älteren Literatur Ursula Wiedenmann: *Karl August Varnhagen von Ense. Ein Unbequemer in der Biedermeierzeit*. Stuttgart, Weimar 1994, S. 9–142; zur neueren Nikolaus Gatter: »Gift, geradezu Gift für das unwissende Publikum!« *Der diaristische Nachlaß von Karl August Varnhagen von Ense und die Polemik gegen Ludmilla Assings Editionen*. Bielefeld 1996, S. 49–72.

dentinnen geschenkt; vgl. Dw II, 119), die unermüdliche Suche nach weiteren Lebenszeugnissen, seit den vierziger Jahren noch das Anlegen und Kommentieren einer Autographensammlung?¹⁰ Neben sonstigen, eine weitere Lebenszeit füllenden Aktivitäten als Biograph, Rezensent, Redakteur von Werkausgaben und Russisch-Übersetzer sollte dieses Geschäft, in Kooperation mit der seit 1842 bei ihm wohnenden Nichte, ein Vierteljahrhundert in Anspruch nehmen. Neuen Sinn erhielt es in der Revolution von 1848/49, dramatisch genug für ihn und Ludmilla Assing¹¹, um nach Varnhagens Tod am 10. Oktober 1858 eine öffentlich wahrnehmbare, bis heute nicht erschöpfte Wirkung zu entfalten.

»Einzig und weit ist die Person nicht in der Fülle dessen, wie sie lebt – sie reicht, soweit der Kreis der Dinge sich dehnt, für welche sie haftet«, bemerkte Walter Benjamin in seinen Überlegungen zur dialektischen Konstruktion von Individualität.¹² In Varnhagens Lebens- und Werkgeschichte stoßen Privates und Öffentliches »nicht aneinander wie Schlafzimmer und Ordination in einer Arztwohnung«, sie sind vielmehr »ineinander eingebaut«¹³, verfügt wie die Abschnitte der *Denkwürdigkeiten* mit Essays, Literaturkritiken, Biographien und *Denkwürdigkeiten* anderer (wie Justus Erich Bollmann oder Johann Benjamin Erhard), die teils als *Vermischte Schriften* mitgedruckt, teils andernorts herausgegeben wurden. Der autobiographische Werkkomplex selbst weist persönlich gehaltene und politisch-historische Erzählstrecken auf, die

¹⁰ Vgl. Nikolaus Gatter: »Sie ist vor allen die meine...«. *Die Sammlung Varnhagen bis zu ihrer Katalogisierung. Anhang: Die Sammlung Varnhagen in Testamenten und Verfügungen*. In: *Wenn die Geschichte um eine Ecke geht*. Hg. v. dems. unter Mitarbeit v. Eva Feldheim u. Rita Viehoff, Berlin 2000 (*Almanach der Varnhagen Gesellschaft*, Bd. 1), S. 239–271.

¹¹ Vgl. ders.: *Kampf um das Gedächtnis der Revolution. Ludmilla Assing (1821–1880) und Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858)*. In: *Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848*. Bd. 3, hg. v. Walter Schmidt, Berlin 2010, S. 11–53.

¹² Walter Benjamin: *W. I. Lenin, Briefe an Maxim Gorki [...]*. In ders.: *Kritiken und Rezensionen*. Hg. v. Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt a. M. 1972 (*Gesammelte Schriften*, Bd. III), S. 53.

¹³ Ebenda, S. 52.

trotz der Aufteilung in Abschnitte nicht umstandslos zu trennen sind.

Im zweiten Band *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*, der im Mai 1837 herauskam, war der Auftakt zu seinem Lebensbericht enthalten. »Mit wahrer Freude« erinnerte sich ein Rezensent »des Eindrucks, wir möchten ihn fast einen zauberischen nennen«, den dieser erste Abschnitt hinterließ: »Die Wirklichkeit war hier von einem dichterischen Hauch beseelt, der [...] in das schöne Reich der Träume hinüberzuspielen schien.«¹⁴ Doch von dem als liberal bekannten, 1819 aus amtlicher Wirksamkeit verdrängten Schriftsteller erwartete das vormärzliche Lesepublikum keine pietistische Lebensbeichte, sondern Mitteilungen aus seiner politischen vita activa. Weitere Kapitel betrafen schon den Freundeskreis in Berlin, die Begegnung mit Rahel, die Schlacht von Wagram und den Paris-Aufenthalt von 1810. »Das Interesse, namentlich meiner persönlichen Denkwürdigkeiten, wird nur größer und anregender sein, als bei den früheren Abschnitten, da ich in Kriegs- und Staatsachen übergehe«¹⁵ – mit diesen Worten hatte Varnhagen seinem Mannheimer Verleger die Fortsetzung im dritten und vierten Band angeboten, die ab August 1838 erschien und die Universitäts-, Militär- und Kriegszeit behandelte. Den im Herbst 1839 fertigen, »noch ungedruckten Abschnitt meiner Denkwürdigkeiten, der die Überschrift ›Wiener Kongress‹ hat«, schlug Varnhagen dem Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig als Anreiz für den fünften Band vor.¹⁶

Nur einen Tag nach der eingangs zitierten Bilanz, beim Kuraufenthalt im Sommer 1839, hatte er das Exposé für die Fortsetzung seiner Entwicklungsgeschichte notiert (TbI, 20.6.1839):

14 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Neue Folge. Erster Band* [gez. 71]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 134, 13.5.1840, S. 537.

15 Karl August Varnhagen von Ense an Heinrich Hoff, 6.10.1837. Handschriftenabteilung der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn.

16 Ders. an F. A. Brockhaus, 4.9.1839. In: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig (künftig StAL), Nr. 153. Die Korrespondenz befindet sich in einem Umschlag mit 109 nummerierten Blättern.

Der Stoff liegt mir ganz geordnet und klar vor der Seele: das Ringen und Entbehren in meinen Jugend- und Bildungsjahren. Der Anfang der sich hier gestaltenden Gedanken und Empfindungen überkam mich vor vier Tagen zwischen Wittenberg und Halle, und es arbeitete im Stillen immer weiter in mir, auch bedachte ich bald, daß ich diesen Theil doch nothwendig noch schreiben müsse.

Ich bin zwischen lauter Widersprüchen aufgewachsen und in das größere Leben hineingekommen. Wie ein Prinz gehalten und wie ein Bettelbub, zu den größten Ansprüchen gedrängt, und zu keiner Befriedigung geleitet, unter größter Sorgfalt und gräßlichster Vernachlässigung. Vieles sollte ich immer schon wissen und können, wenigens lernt' ich, nichts in gehöriger Weise. Umgang und Übung, die mir angemessen gewesen wären, entbehrte ich ganz, und suchte und fand dafür einen geringen Ersatz in unbemerktem, zufälligen Verkehr, der mir gar nicht angemessen war, aber doch glücklich genug ausfiel. [...] Von den meisten Lehrgegenständen erhielt ich gar keine, oder eine lächerlich dürftige Kenntniß. [...] Und welchen Durst hatte ich nach Kenntnissen, welch begierige Auffassung! – Aber das alles ist nichts gegen die Empfindung von Schmach und Unwürdigkeit, die ich viele Jahre in mir trug. Diese Kleidung, diese Geringheit in allem Äußern, – es übersteigt allen Glauben! Selbst der Arzt hätte das anders ordnen sollen, wenn auch der Vater damit zufrieden sein mochte. Dieses Letztere verdient eine umständliche Ausführung, in der Weise Rousseau's; ich bin versichert, es wird anziehend und lehrreich sein. Der Spott andrer Knaben; das höhnische Mitleid großer Leute, vergifteten mir oft das Herz, schlugen mir die besten Stunden und Tage in Staub und Moder. –

Der Autor hatte 1815 erklärt, »mit meinen Jugendlichkeiten in der Litteratur fertig und fürder auf Staat u. Geschichte angewiesen«

zu sein.¹⁷ Nun wollte er sich offenbar die Kriegs- und Staatssachen vom Hals schaffen, bevor er als Autobiograph auf seine Lehrjahre zurückkam. Deren Bearbeitung trug er in der zweiten Auflage von 1843 nach. Die Leser erfuhren nun von den Umständen seiner vor allem auf Selbststudium gegründeten Ausbildung: sporadischer, nur selten von wohlmeinenden Lehrern erteilter Unterricht, strapaziöse Wanderungen mit Johann Jacob Andreas Varnhagen zu seinen Patienten, eine streng überwachte, alternativlose Vorbereitung auf den Arztberuf, die neben der Lektüre lateinischer Fachliteratur (Dw I, 179) für den Zwölfjährigen schon Anatomie-Vorlesungen (173) und Sektionsübungen (178 f.) einschloss. Die Abschnitte 2 bis 5 machen auf bedrückende Weise anschaulich, unter welchem Druck das Kind einer auseinandergerissenen und heimatlos gewordenen Familie stand. Ließ der Lerneifer nach, wurde ihm sogleich beschieden, es möge das Studieren aufgeben und besser zur See fahren (Dw I, 180).

Varnhagen schrieb im Bewusstsein, dass es »in jedem Menschen Seiten und Beziehungen« gibt, »die der Öffentlichkeit verpflichtet sind«; überdies dürften »eine Frau, die von Goethe geliebt worden, ein Mann, der Friedrichs des Großen Vertrauen hatte [...], keine stille Verborgenheit mehr ansprechen«.¹⁸ Nicht, als hätte der Autor sich nur exponiert, weil er berühmte Zeitgenossen kannte; im Gegenteil, die Charakteristik eines wenig einnehmenden Diplomatenkollegen wurde damit begründet, dass »ich Denkwürdigkeiten schreibe, in denen auch untergeordneten Personen ausführliche Zeichnung zukommen darf« (Dw V, 194). Stellten, wie

17 Ders. an Johann Friedrich Cotta, 17.11.1815. In: Varnhagen von Ense und Cotta: *Briefwechsel 1810–1848*. Textkritisch hg. u. kommentiert v. Konrad Feilchenfeldt, Bernhard Fischer u. Dietmar Pravida, Stuttgart 2006, Bd. 1: *Text*, S. 71. – Varnhagen hat sich allerdings niemals ausdrücklich »als einen ›politischen Menschen‹ bezeichnet«, wie Werner Greiling mit Bezug auf die von ihm entdeckte Briefstelle nahelegt: *Varnhagen von Ense. Lebensweg eines Liberalen*. Köln, Weimar, Wien 1993, S. 1.

18 Ders. an Karl Rosenkranz, 2.2.1852. In: *Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense*. Hg. v. Arthur Warda, Königsberg 1926, S. 192.

Walter Benjamin meint, auf der Höhe des klassischen Zeitalters »durchformte Memoirenwerke« wie *Dichtung und Wahrheit* »die Menschwerdung des zeit- und raumbundenen Genius« dar, so widmete sich Varnhagen erkennbar dem, was Benjamin »die Rettung der Kreatur«¹⁹ oder das »Gedächtnis der Namenlosen«²⁰ nennt. Aufschlussreich ist sein Streit mit seinem Universitätslehrer Schleiermacher, der behauptet hatte, »jede Tüchtigkeit wirke nicht nur, sondern trete auch an's Licht, und alles Vorzüglichste werde von der Geschichte aufgenommen und bewahrt« – eine These mit dem »dialektischen Vortheil« (Dw I, 167), dass alle Gegenbeispiele sie bestätigten, weil die Hergezählten ja immerhin von Varnhagen erkannt waren.

Deshalb sind die *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* der Ort für manchen »Denkstein« (Dw IV, 262) wie dem für Friedrich Meier aus Rathenau, der kurz vor Waterloo in einem Massengrab endete (III, 188 f., IV, 261 f.). Wiederholt wird daran erinnert, »welch eigenthümliche und bedeutende Personen ungenannt und still in unsres Vaterlandes unzähligen Lebenskreisen leuchten und wirken« (Dw I, 325). Varnhagens Autographensammlung orientierte sich gerade nicht an den Siegern der Geschichte: »Mir ist alles willkommen, besonders Werth aber leg' ich auf die Handschrift der Verfolgten, Verbannten, Unterdrückten – aller Nationen.«²¹ Sein Verhältnis zu Hardenberg glaubte er aber detailliert darlegen zu müssen, »da es meine Denkwürdigkeiten sind, die ich schreibe« (Dw IV, 350), während, von der Jugend- und Studienzeit abgesehen, Persönliches oft nur cursorisch gestreift wird wie die Hochzeit mit Rahel Robert, eigentlich Levin (179), oder der nachhaltige Austausch mit seiner älteren Schwester Rosa Maria, verehelichten

19 Walter Benjamin: *Memoirenwerke unserer Zeit*. In ders.: *Kritiken* (wie Anm. 12), S. 52 f.

20 Ders., zit. nach Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser: *Anmerkungen der Herausgeber* zu ders.: *Über den Begriff der Geschichte*, Frankfurt am Main 1991 (Gesammelte Schriften, Bd. I.3), S. 1241.

21 Karl August Varnhagen von Ense an Moritz Hartmann, 23.5.1852. Handschriftenabteilung der Wienbibliothek im Rathaus, Wien, Sign. IN 54140.

Assing, von der nach 1806 nur noch ein Briefempfang (138) und ein Scherenschnitt (VI, 344) erwähnt sind.

»Wir lieben nur das Individuelle«, so begründete Goethe »die große Freude an Vorträgen, Bekenntnissen, Memoiren, Briefen und Anekdoten abgeschiedener, selbst unbedeutender Menschen«; im Grunde könne sich, wer »selbst nur ein Individuum« sei, nur »fürs Individuelle interessieren. Das Allgemeine findet sich von selbst, dringt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht.«²² Jede Autobiographie ist der Versuch einer rückwirkenden Konstruktion von Sinnbezügen, die sich aus der jeweiligen Lebenssituation kaum oder nur unzureichend erschließen. Das Schreiben diene bereits in den pietistischen Anfängen der Gattung apologetischen Zwecken, nämlich der Rechtfertigung, Entsöhnung und Ergebung ins gottgewollte, übergeordnete Schicksal. Weltliche Memoiren bestätigen, im Herausstreichen eigener Beteiligung an historischen Geschehnissen, ebenfalls den Vorrang des Allgemeinen vor dem Einzelnen, als sei er selbsterklärend und naturgegeben. Zwar wäre es nach Adorno unmöglich, »Besonderes selbst zu denken ohne das Moment des Allgemeinen [...], welches das Besondere unterscheidet, prägt, in gewissem Sinn zum Besonderen erst macht«, aber die »Erkenntnis geht aufs Besondere, nicht aufs Allgemeine« und sucht wohl auch beim autobiographischen Schreiben ihren »wahren Gegenstand [...] in der möglichen Bestimmung der Differenz jenes Besonderen, selbst von dem Allgemeinen, das sie als gleichwohl Unabdingbares kritisiert.«²³

Diese kritische Haltung ist nicht selbstverständlich. In der Vorrede zu *Dichtung und Wahrheit*, die seinem Verehrer Varnhagen »etwas gezwungen«²⁴ erschien, hatte Goethe die »ungeheueren

22 Johann Wolfgang von Goethe: Über Autobiographie. In ders.: *Autobiographische Schriften II*. Textkritisch durchgesehen v. Lieselotte Blumenthal u. Waltraud Loos. Kommentiert v. Waltraud Loos u. Erich Trunz, München 1988 (Hamburger Ausgabe, Bd. 10), S. 536.

23 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M. 1980 (Gesammelte Schriften, Bd. 6; suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 113), S. 322.

24 Karl August Varnhagen von Ense: *Zur Geschichtschreibung und Literatur*.

Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs« beschworen, die »vorzüglich beachtet werden« sollten, während vom Individuum nur berichtenswert sei, »inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt.«²⁵ In seiner Allegoriekritik kehrte Goethe, der sich als Autobiograph keineswegs an sein Vorwort hielt, das Verhältnis radikal um, indem er die »Natur der Poesie« der Allegorie entgegensetzte; nutzt diese »das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen«, so spreche jene »ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.«²⁶ Während sich das Allgemeine von selbst findet, wollte Goethe das Individuelle dem achtsamen, liebenden Interesse empfehlen – vielleicht, weil dieser Begriff Spontaneität voraussetzt, aber »im Unterschied zu Bedürfnis und Trieb das Moment der Reflexion und eigenen Setzung« festhält: »erleuchtet und vernünftig und doch zugleich unmittelbar und blind wirkend.«²⁷ Varnhagen selbst liebte das »widrige Wort« nicht, das er »dann doch plötzlich einmal gebraucht, weil es zu nahe sich aufdrängte, und gerade das leistete was eben nötig war.«²⁸ Rahel hatte er nämlich »dieses

Berichte und Beurtheilungen. Aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und andern Zeitschriften gesammelt, Hamburg 1833, S. 504. Vgl. die Kritik am Motto von *Dichtung und Wahrheit* in Adorno (wie Anm. 23), S. 330.

25 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. In ders.: *Autobiographische Schriften I*. Textkritisch durchgesehen v. Lieselotte Blumenthal. Kommentiert v. Erich Trunz, München 1988 (Hamburger Ausgabe, Bd. 9), S. 9.

26 Ders.: *Maximen und Reflexionen*. In ders.: *Schriften zur Kunst und Literatur*. Textkritisch durchgesehen u. kommentiert v. Hans Joachim Schrimpf, München 1988 (Hamburger Ausgabe, Bd. 12), Nr. 751, S. 471.

27 Hartmut Neuendorff: *Der Begriff des Interesses. Eine Studie zu den Gesellschaftstheorien von Hobbes, Smith und Marx*. Frankfurt a. M. 1973 (edition suhrkamp, Bd. 608), S. 19.

28 Karl August Varnhagen von Ense: *Deutsche Sprache*. In ders.: *Biographien. Aufsätze. Skizzen. Fragmente*. Hg. v. Konrad Feilchenfeldt u. Ursula Wiedenmann, Frankfurt a. M. 1990 (Werke, Bd. 4; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 56), S. 485.

höchste, ausgleichende, versöhnende Interesse für die Mittheilung der Wahrheit« (Dw II, 111) zugeschrieben, das nach Meinung vieler Kritiker auch seine *Denkwürdigkeiten* auszeichnete.

Bei Varnhagen rückt das autobiographische Subjekt in den Mittelpunkt, um sich, wie Rahel forderte, »mehr zum Allgemeinen – à généraliser – zu erheben; daß nicht Allgemeines [...] immer auf Einzelnes führe, sondern umgekehrt«.²⁹ Zwar spart der Erzähler nicht mit Nachrichten aus dem politischen Weltlauf, wenn er die Kindheitsanekdoten mit verbürgten historischen Daten abgleicht. Das Allgemeine erhält jedoch mit Bezug auf das Individuelle eine dienende Funktion: Es dient als Dekodiersystem. Rätselhafte, zufällig erscheinende Vorgänge erhalten dadurch eine Folgerichtigkeit, die sonst historischen Prozessen unterstellt wird. Während Geschichte sonst, »indem sie die Form des Geheimnisses zerbricht, auch seinen Inhalt oft wegwirft« (Dw II, 294), trägt sie hier dazu bei, verstörende Kontingenz plausibel zu machen, den Inhalt des Erlebten, soweit möglich, rückwirkend zu entschlüsseln. »Begegnisse gemischten und widrigen Eindrucks« bilden solche Widersprüche ab und sind gerade »deßhalb in persönlichen Denkwürdigkeiten wohl zu erwähnen« (Dw I, 101). Ein »anhaltendes allgemeines Glockengeläut«, das dem Kind an seinem fünften Geburtstag »zur unleidlichsten Qual wurde« (Dw I, 10), signalisierte, wie sich herausstellt, die erste Berührung mit der zu Ende gehenden Epoche, denn es galt der Trauer um den aufgeklärten Kaiser Joseph II. von Habsburg. Erst im Nachhinein erklärt sich auch die große Freude des Kardinals Maury, Varnhagen in Paris zu begegnen (Dw III, 73 f.); der geflüsterte Gruß galt gar nicht ihm persönlich, sondern dem »gutkatholischen Hause Österreich«³⁰, dessen Uniform er trug und das damals die Aussöhnung Napoleons mit dem Papst betrieb.

29 Rahel Varnhagen an Frau v. F. [Regina Froberg], 14.12.1807. In: *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*. Bd. 1, Berlin 1834, ND München 1983 (Rahel-Bibliothek, Bd. 1), S. 325.

30 Karl August Varnhagen von Ense: *Paris, 1810. Reisebericht aus Straßburg, Lothringen und Paris mit neun Briefen an den Autor von Henriette Mendelssohn*. Hg. v. Nikolaus Gatter, Köln 2013, S. 68.

Dabei wird das Vergangene nicht durch Historisierung überformt, sondern in die Gegenwart des Erzählers und seiner Leser hineingezogen. Das Entsetzen angesichts der Vertraulichkeit, mit der ihn der designierte Pariser Erzbischof von Napoleons Gnaden willkommen hieß, zittert nach und bleibt als erratischer Rest stehen wie das unverständliche Verbot der Eltern, das Haus zu verlassen und sich Spielkameraden zu suchen (Dw I, 14, 98, 163), oder Irritation über den Ehestreit bei ihrer Trennung in Straßburg und später in Hamburg (60, 63, 163 f., 180 f.). Wo das Politische mehr oder minder gewaltsam ins Privatleben eingreift, sind die ungelösten Fragen nachträglicher Deutung überlassen. Deshalb wird an ein künftiges Publikum wiederholt appelliert (Dw V, 130; 144), der »Kundige« (I, 24) angesprochen, seine Urteilsfähigkeit vorausgesetzt, wo Varnhagen parallele Darstellungen anderer Autoren erwähnt (Dw III, 208; IV, 261), zitiert (I, 372; III, 62 f., 103–107), ergänzt (IV, 215), hinterfragt (IV, 190, 199 f., 240 f.) oder dementiert (II, 265, IV, 265). Dass die »Schilderung« jener Zeit »zur Vergleichung mit der jetzigen unausweichlich auffordert und Lehre und Warnung für die Gegenwart an die Hand gibt«³¹, erkannte ein Rezensent, mit dessen Urteil Varnhagen »sehr zufrieden sein« (TbI, 9.12.1846) konnte.

Unversöhnt bleiben in einigen Fällen einander widersprechende oder ausschließende Versionen: so beim Gerücht über den Fußfall, den Graf Hatzfeld vor Napoleon gemacht haben soll (Dw I, 374 f.), bei ordnungspolitisch instrumentalisierten Verschwörungstheorien nach dem Attentat auf Kotzebue durch den Studenten Sand (VI, 68–75) und beim Eintreffen der Nachricht von Napoleons Rückkehr aus Elba in Wien (IV, 268 ff.). Zum letztgenannten Sachverhalt hatte Metternich eine Korrektur beim Autor angemel-

31 [Johann Georg Veit Engelhardt:] *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Siebenter Band*. In: ALLGEMEINE ZEITUNG Nr. 339, 5.12.1846 (Außerordentliche Beilage), S. 189. Verfassernachweis nach dem Redaktionsexemplar im Cotta-Archiv, Marbach am Neckar, mit Dank an Birgit Slenzka.

det³², die dieser für die 2. Auflage von 1843 übernahm.³³ Zusammen mit Hinweisen auf anderslautende Berichte stellte Varnhagen sie als kritisches Lesemodell in die dritte, posthume Auflage ein (Dw IV, 268 f.): Die Angelegenheit sei nämlich »an und für sich gleichgültig, indeß erlangt sie Wichtigkeit dadurch, daß der Fürst Memoiren geschrieben hat, und es sehr gegen deren Glaubwürdigkeit sprechen müßte, wenn sich [...] schließlich ergäbe, daß in seiner Vorstellung die Sachen zu leicht diejenige Gestalt annehmen, welche für ihn am günstigsten war« (Dw II, 270).

Jede Form von Autorschaft setzt performative Rollendistanz voraus. So spiegelt auch das – mit dem Autor nicht deckungsgleiche, aber doch auch nicht völlig von ihm losgelöste – autobiographische Subjekt »Trugbilder vom Schreiber, Vortragenden, Vertrauten, Memoirenschreiber« vor.³⁴ Dessen auktoriale Souveränität bleibt jedoch fragil und transitorisch; die »ordnende Hand des Bearbeiters« (Dw I, 2), der sein Lesepublikum im diskursiven Gebrauch von Deutungsangeboten schult, blendet den Inszenierungscharakter der Erinnerungsarbeit nicht aus. Dies gilt vor allem, wenn das Erzählkontinuum der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* durch briefliche oder tagebuchähnliche Passagen, wörtliche Rede, Quellenzitate anderer Autoren (Dw VI, 43–48; V, 109 f., 119 f. u. ö.) oder Zeitungsartikel (IV, 353 ff., 355 f.; V, 93–95 u. ö.) unterbrochen wird. Der Wechsel zur ersten Person Plural signalisiert Dynamisierung, der ins Präsens unter Angabe von Tag oder gar Stunde bricht abrupt mit dem sonst gewohnten, mehr oder minder distanzierten Vortrag eines mit der Ökonomie der Mitteilungen schaltenden Erzählers.

32 Vgl. Clemens Lothar von Metternich an Karl August Varnhagen von Ense, 27.3.1840, 26.6.1841 u. 17.4.1843, in: *Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim, nebst Briefen, Anmerkungen und Notizen von Varnhagen von Ense*. Hg v. Ludmilla Assing, Leipzig 1865 (Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense), S. 118–123.

33 Vgl. Varnhagen: *Denkwürdigkeiten*, 2. Aufl., Bd. 3 (wie Anm. 4), S. 334–337.

34 Michel Foucault: *Was ist ein Autor?* Aus dem Französischen von Karin von Hofer. In ders.: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt am Main 1988 (Fischer Wissenschaft, Bd. 7405), S. 7.

Nicht überall ist eine solche Montage aus Zitationen möglich. Beim Paris-Aufenthalt 1815 soll allein die vage Angabe »Tagebücher aus dieser Zeit von mir selbst und von Andern leihen meiner Erinnerung genaue Angaben und ursprüngliche Farben« (Dw IV, 357) die Treue der Schilderung glaubhaft machen. Den Wiener Kongress schilderte Varnhagen »aus dem Vorrath persönlicher Eindrücke«, konnte aber nur »Bruchstücke von Bruchstücken« bieten (wobei Mittelstriche zwischen Absätzen den Fragmentcharakter kenntlich machen), denn »ein früher angekündigtes Vorhaben dieser Art« (Dw IV, 179 f.), eine umfassende Geschichte der Wiener Verhandlungen, das die internationale Presse schon 1816 vermeldet hatte, war gescheitert.³⁵ In den seine Diplomatzeit betreffenden Abschnitten 36 bis 39 häufen sich wiederum Fremd- oder Eigenzitate aus Zeitungsartikeln, denn Varnhagen hatte »in Karlsruhe gar keine Tagebücher geführt« (Tbl, 13.7.1853). Hier kämpfte er schon wegen des großen zeitlichen Abstands mit der »Schwierigkeit der Darstellung, Unsicherheit der Zeitfolge, Mangel fester Angaben, das Thatsächliche muß ins Enge gezogen werden, die Wirklichkeit erscheint in der Abkürzung verkümmert und verklärt!« (Tbl, 18.8.1854).

Überdies entstammt manche mit Datierung versehene Passage, die als »Tagebuch aus der Zeit selbst«³⁶ gedeutet wird, keinen intimen, für den eigenen Gebrauch bestimmten Aufzeichnungen, sondern Hausmitteilungen an eine größere Zahl von Adressaten. Sie folgen also wiederum einer auktorialen Rhetorik, worauf beim Jean-Paul-Besuch das Pronomen in »unser Neumann« (Dw II, 136) hindeutet oder im Text über Tübingen die Ankündigung: »Ich schicke euch einige Lieder von ihm«, die sich auf Ludwig Uhland bezieht

35 Vgl. Konrad Feilchenfeldt: *Varnhagen von Ense als Historiker*. Amsterdam 1970, S. 123–140; [Francoforte, 19 maggio.] Un autore, per nome Varnhagen von Ense, annunzia... In: *GAZZETTA DI MILANO*, Nr. 149, 28.5.1816, S. 584.

36 Kommentar zu Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*. Bd. 1: 1785–1810. Hg. v. Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt a. M. 1987 (Werke, Bd. 1; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 22), S. 875; vgl. 870.

(II, 158). Ein solcher Rundbrief war der wiederholt erwähnte Reisebericht *Paris, 1810*, den der preußische Minister des Auswärtigen, bei dem sich Varnhagen für schriftstellerische Aufträge beworben hatte, bis zu seinem Tod einbehielt, weshalb er bei der Niederschrift des 21. Abschnitts nicht zur Verfügung stand (Dw III, 26, 166). »Mein Buch über Paris zirkuliert noch in Berlin«³⁷, schrieb Karl August 1811 an Rosa Maria Varnhagen und unterstrich damit die öffentliche Destination des jahrzehntelang verborgenen, nur fragmentarisch erhaltenen Textes.³⁸ Passagen daraus wurden, als er 1834 aus dem Nachlass von August Friedrich von der Goltz zum Vorschein kam, auf mehrere Abschnitte der *Denkwürdigkeiten* verteilt (vgl. Dw III, 45, 71 f., 82), aber fast nirgends wörtlich übernommen, hingegen anderes, dort nicht Enthaltenes berichtet.³⁹

Dass der vielberufenen Authentizität privater Lebenszeugnisse immer ein gesellschaftlich vermitteltes Konstrukt zugrunde liegt, ist den *Denkwürdigkeiten* eingeschrieben. Ihr Beginn antizipiert bereits eine »Wissenschaft der geselligen Lebensverhältnisse«, für die »Familiennachrichten und Geschlechtsregister« ebenso hilfreich seien wie die Vernetzung der »Fäden des Privatlebens«, die das Weltgeschehen verändern könne (Dw I, 1). Ob aber das Weltgeschehen den Mikrokosmos des Einzel Lebens regiert, ist für den Erzähler keineswegs ausgemacht. Er kehrt das Verhältnis um, wenn sich »der Mikrokosmos zu dem Makrokosmos unmittelbar zu stehen sich wohl berühren«, und der (von Goethe in *Dichtung und Wahrheit* beschworene) Einfluss astrologischer Konstellationen neben dem der »Stellung der Geschichtsbahnen« immerhin als »Annahme« gelten soll (Dw I, 5).

Das Fehlen einer Familiennachricht ist Varnhagen stets vorgehalten worden: die Diskontinuität der ehemals adligen Linie

37 Karl August Varnhagen an Rosa Maria Varnhagen, 5.11.1811, SV [16].

38 Vgl. Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 68.

39 So steht nicht im Reisebericht, dass Napoleon beim Besuch der Bibliothek eine Giraffe für einen Vogel gehalten habe (Dw III, 78), vgl. Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 30 f.

seiner Vorfahren durch uneheliche Geburtsfälle; »daß alle Documentirung dafür mangelt«⁴⁰, hat er allerdings nie verhehlt. Ob der Zusatz »von Ense«, der seit Herbst 1811 unter seinen Briefen, Journalbeiträgen und auf Titelblättern seiner Bücher stand, eine rechtswidrige Selbstnobilisierung war⁴¹ – in der Conduitenliste zur Leutnants-Ernennung vom 16.1.1813 sucht man ihn vergebens⁴² –, sei dahingestellt. Die Zeiten, da ein Adelsprädikat den Kopf kosten konnte, lagen noch nicht sehr weit zurück; die Diplomatenkarriere, der es hätte aufhelfen können, war nicht abzusehen und schon beendet, als das Patent durch Friedrich Wilhelm III. verliehen wurde. Es gibt eine den Zeitgenossen begreifliche Erklärung für die Namenskorrektur: die Praxis der Franzosen, alle in den Gebieten des Rheinbunds und des Königreichs Westfalen Geborenen als Untertanen und potenzielle Rekruten zu betrachten (Dw III, 37 f.; 251), wovon sich Adlige notfalls freikaufen konnten. Seinem soziologisch begründeten Anspruch gemäß, Genealogie nicht »nur der äußern Vornehmheit« (Dw I, 2) halber zu treiben, wog Varnhagen Verdienste der Tat und Adelsprivilegien gegeneinander ab und hinterfragte die letzteren, etwa im Gespräch mit dem Freiherrn von Stein (III, 180) oder im Jahr 1815, als Bürgerlichen der Offiziersstand versagt werden sollte (V, 10 f.).

So fragwürdig wie sein sozialer Ort in einer Ständegesellschaft, die praktizierenden Ärzten eine gewisse Mobilität ermöglichte (Dw I, 4 f., 81, 263; V, 289 f.), war das Identitätsangebot religiöser

40 L[udolf] W[ienbar]g: [Deutsche Literatur.] *Denkwürdigkeiten von Varnhagen von Ense*. In: HAMBURGER LITERARISCHE UND KRITISCHE BLÄTTER Nr. 60, 20.5.1843, S. 470.

41 Vgl. Carl Misch: *Varnhagen von Ense und sein Adelsprädikat*. In: FORSCHUNGEN ZUR BRANDENBURGISCHEN UND PREUSSISCHEN GESCHICHTE. N. F. DER »MÄRKISCHEN FORSCHUNGEN« FÜR GESCHICHTE DER MARK BRANDENBURG Jg. 38, Bd. 1 (1926), S. 101–116; Friedrich von Klocke: *Karl August Varnhagen von Ense als Adelsusurpator*. In: WESTFÄLISCHES ADELSBLATT. MONATSBLETT DER VEREINIGTEN WESTFÄLISCHEN ADELSARCHIVE Jg. 5 (1928), Nr. 8, S. 242–248.

42 Vgl. Oscar Criste: *Eine Erinnerung an Varnhagen v. Ense*. In: DANZER'S ARMEE-ZEITUNG Jg. 7, Nr. 11 v. 13.3.1902, S. 10.

Bekenntnisse. Der ›Mischehe‹ des dem rekatholisierten Familienteil zugehörigen Vaters mit der protestantischen Straßburgerin Anna Maria Kunz (Dw I, 20 f.), Tochter eines Handwerkers, der es zum Ratsherrn gebracht hatte, stimmte Varnhagens Großmutter, Hofdame in Mannheim, nur mit der Auflage zu, Söhne aus dieser Ehe katholisch zu erziehen (5, 37 f.). Die ältere Schwester Rosa Maria wurde daher in der Evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Düsseldorf getauft⁴³, Karl August, der zeitweise evangelischen Unterricht erhielt (Dw I, 112), katholisch.⁴⁴ Der Einfluss Schleiermachers half ihm während des Studiums, »einigermaßen, das protestantische Christenthum, so weit ich es kannte, im Sinne des Bedürfnisses und der Empfindungen, die mir ursprünglich gegeben waren, aufzufassen« (Dw I, 348), doch scheint auch dies nur ein vorläufiger Behelf gewesen zu sein. Die Frage nach der »Gemeinde, zu der ich gehöre«, ließ er bewusst offen: »hat sie auch selber keinen konfessionellen Namen, so darf sie doch die edelsten und reinsten unsrer Zeit und Nation sich zum Ruhme rechnen« (Dw I, 161).

Antiklerikale Polemik gegen Bigotterie, Heiligenkult und Mönchswesen findet sich reichlich in der Jugenderzählung (Dw I, 16–20, 83 ff., 115); die protestantische Orthodoxie erlebte Varnhagen ebenfalls nicht von der besten Seite (I, 117 f.). Später wird die restaurative Bekehrungswelle in ihren Hauptvertretern kritisch beleuchtet (Dw IV, 225–227, 266; V, 22, 183 f.), ebenso ihre Judenfeindlichkeit (II, 49; IV, 297; V, 13, 76, 99), die sich verbreitete, als »wäre sie eine Fahne der Deutschheit« (VI, 152), und in Pogromen gipfelte (VI, 151–154). Antijüdische Vorurteile

43 Vgl. Nikolaus Gatter: »Was doch der Assing und der August für vortreffliche Frauen haben!« Heines Freundin Rosa Maria. In: *Vom Salon zur Barrikade. Frauen der Heinezeit*. Hg. v. Irina Hundt, Stuttgart, Weimar 2002 (Heine-Studien), S. 92.

44 Vgl. ders.: »Hier ein paar Heiligenbildchen für die Kinder!« Religiöse Motive bei Karl August Varnhagen und Rosa Maria Assing. In: SCHWARZ AUF WEISS. ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN SCHERENSCHNITTVEREINS Jg. 16, Nr. 35, S. 24–27.

herrschten im Elternhaus nicht. Johann Jacob Andreas Varnhagen hatte mit Heines Onkel Simon van Geldern ein Armenkrankenhaus gegründet⁴⁵, bevor er 1790 ins revolutionäre Straßburg übersiedelte. Seine Kinder gingen Ehen mit kurz vor der Verheiratung getauften Juden ein: Varnhagen mit Rahel, die den Namen Friederike annahm, Rosa Maria – was der Bruder nur andeutungsweise erwähnt (Dw II, 324 f.) – mit David Assur, der sich nach der Taufe David Assur Assing nannte. Blieben ihre Ehepartner ihrer jüdischen Herkunft zumindest geistig verpflichtet, so arbeiteten beide Geschwister in jungen Jahren als Erzieher in jüdischen Häusern, deren Nachkommenschaft von Reminiscenzen »des alten Judenthums [...] um jeden Preis frei bleiben« (Dw I, 304) sollte.

So problematisch wie die vermeintlichen Gewissheiten der Religion war für Varnhagen die landsmannschaftliche Zugehörigkeit. Vom sozialen Konstrukt einer Nation, die erst 1848, »dreißig Jahre später [...] erwachte« (Dw V, 93), und die er lieber in Vereinigte Staaten von Europa integriert gesehen hätte, konnte noch keine Rede sein. Am ehesten füllt in Varnhagens innerer Geographie der Rhein (Dw I, 8 f.) die Leerstelle einer Heimat.⁴⁶ Beim Anknüpfen geselliger Kontakte half ihm mitunter die Herkunft vom Niederrhein (Dw I, 294; II, 299) und aus Westfalen (II, 294; V, 67 f.). Keine identitätsstiftende Instanz bot der Geburtsort, wo sich der Vater mit polemischen Schriften Feinde gemacht hatte (Dw I, 21 f.); dass er im revolutionären Frankreich eine Medizinprofessur anstrebte, hatte die Mutter mit den Worten begrüßt, »unser Vaterland sei eben so gut in Straßburg als in Düsseldorf« (32).

Kurz vor der sich in Frankreich abzeichnenden Jakobinerherrschaft (Dw I, 54) traten Vater und Sohn 1792 unvermittelt den Heimweg an; Anna Maria Varnhagen, nicht in Gefahr, als feindliche Ausländerin verdächtig zu werden, blieb mit Rosa

45 Vgl. Fritz Dross: *Krankenhaus und lokale Politik 1770–1850. Das Beispiel Düsseldorf*. Essen 2004, S. 192.

46 Vgl. Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 3 f.

Maria zurück (75, 162). Den Jungen hatten die republikanischen Verfassungsfeierlichkeiten begeistert, bei denen sein Vater als Nationalgardist mitwirkte (Dw I, 49 ff.). Die Ausreise konfrontierte ihn zuerst mit dem Argwohn französischer Grenzbeamten, dann mit Übergriffen adelsstolzer Emigranten (Dw I, 68, 70 f., 91–94); »woran sollt' ich nun die Guten und Schlechten unterscheiden?«, musste sich Varnhagen wiederholt fragen (66). Trotz aller »Schwierigkeit, heimzukehren ohne scheinbare Verläugnung der fortbestehenden Gesinnungen und unveränderten Grundsätze« (Dw I, 80), wollte sein Vater in Düsseldorf wieder Fuß fassen, doch wurde er wegen seines Dienstes in der Nationalgarde revolutionärer Sympathien bezichtigt⁴⁷ und aus Pfalz-baiern ausgewiesen (I, 109 f.).

Staatenlos zu werden, muss für seinen noch nicht zehnjährigen Sohn, der Aus- und Rückwanderung mit Stationen in Brüssel (Dw I, 72 ff.), Aachen (73 ff.) und Köln (76 ff.) hinter sich hatte und von Mutter und Schwester auf unabsehbare Zeit getrennt war, eine niederschmetternde Erfahrung gewesen sein. Da Varnhagen senior die eigene Geburtsstadt nur tagsüber betreten durfte, wurde Karl August bei Düsseldorfer Protestanten einquartiert und fürchtete, »ihn so wie jene nun nie mehr wiedersehen« zu können« (Dw I, 112). Für fünf Jahre fand der Vater – seine Frau und Rosa Maria zogen 1796 nach – ein prekäres Asyl für sich und seinen Sohn in Hamburg. Nach den Freiheitskriegen glaubte dieser, die kurzzeitig befreite, Ende Mai 1813 von den Franzosen zurückeroberte Stadt wäre besser durch die Bewohner eingäschert worden wie Moskau (Dw III, 247), statt sie dem Feind zu überlassen.⁴⁸ Die harte, viel Selbstaufopferung abverlangende Analogie, die ungemildert in den *Denkwürdigkeiten* stehen blieb (Dw III, 356), dürfte

47 Vgl. *Anmerkungen des Publikums der Stadt Düsseldorf auf die von dem Arzte J. A. Varnhagen am 1. Mai laufenden Jahres hier in Druck erlassene sogenannte Verläumdungs-Rüge*. [Düsseldorf 1792], S. 5; Dross (wie Anm. 45), S. 182–199.

48 Vgl. [Karl August Varnhagen von Ense:] *Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813*. London [d. i. Bremen] 1813, S. 147.

mit jener »traumatischen Angelegenheit«⁴⁹ wiederholten Verlusts zu erklären sein.

Varnhagens Vater war nach der Ankunft 1794 in Hamburg »in Betreff der Franzosen kühler gestimmt« (Dw I, 184). Nicht nur suchte er das Gespräch mit Emigranten, zu denen er jetzt selbst gehörte; er »verabscheute die Grausamkeiten und Gräuel der Revolution, und betrauerte besonders die Hinrichtung Ludwig's des Sechzehnten« (Dw I, 138). Nicht zugelassen waren Franzosen bei seinem Stammtisch im Baumhaus, dessen Gäste den Umsturz im Nachbarland differenzierter beurteilten; »indem sie die grausamen Thaten, in welche der Verlauf ausartete, gehörig verabscheuten, so billigten sie doch fortwährend die Grundsätze, von denen die Bewegung ausgegangen war« (Dw I, 134). Hier hörte der junge Karl August zuerst von Napoleon, den er als »den Unterdrücker der französischen Freiheit und den Feind der deutschen Bildung« ablehnte, um ihn allerdings »auch in seinen großen Eigenschaften zu würdigen« (Dw I, 383, vgl. 199).

Als Johann Jacob Andreas Varnhagen 1799 mit 43 Jahren einer Krankheit erlegen war (Dw I, 186), schickte ein Freund der Familie den Sohn nach Erreichen des 15. Lebensjahrs mit einem Stipendium nach Berlin. Vorzeitig wurde der vierjährige Lehrgang der medizinisch-chirurgischen Pepinière abgebrochen, nicht weil es der hochbegabte Absolvent an Leistungen fehlen ließ, sondern weil das Geld ausblieb (Dw I, 214). Nach dem Bankrott des Fabrikanten Cohen und dessen Flucht aus Berlin wechselte Varnhagen 1804 auf eine neue Erzieherstelle in die Hamburgische Familie Hertz (Dw I, 275), die ihm die Fortsetzung seiner Ausbildung finanzierte (304). Orts- und Systemwechsel bestimmten auch das zweite Lebensjahrzehnt: Preußen unterlag im Herbst 1806 dem französischen Heer (Dw I, 363 ff.); nach einem Semester wurde die Universität Halle durch einen Willkürakt Napoleons aufgehoben

49 Dieter Kuhn: *Varnhagen und sein späterer Schmäher. Über einige Vorurteile Arno Schmidts. Mit Seitenblicken auf weitere Personen und einem dokumentarischen Anhang*. Bielefeld 1994, S. 53.

(367); Berlin, wo sich Varnhagen 1808 mit Rahel verlobte – Anlass zur Periodisierung seiner »Lebensstufen« (II, 106) –, war seit der Verbannung des Königshofs verödet.

Die Sehnsucht nach Vergemeinschaftung des Heranwachsenden, der »sein Leben minder in Bestrebungen und Ideen als in gesellschaftlichen Berührungen hingebracht«⁵⁰ haben soll, ist wohl als Kompensation für die Unstetigkeit und Isolation seiner Jugend zu verstehen. Sie erfüllte sich in der jüdischen Geselligkeit Berlins, bei Friedländer, Eberty-Ephraim, Cohen, Henriette Herz und natürlich bei Rahel (Dw II, 86 f., 110, 323 f.), später in den Salons der Häuser Arnstein, Pereira, Eskeles oder Gräfin Fuchs in Wien (313, 324; IV, 183–186; 226). Natürlich verspürte Varnhagen, für den »Studirenszeit« (Dw III, 97) die Regel war und nicht die Ausnahme, auch das »Bedürfnis der Absonderung und Freiheit« (IV, 163; vgl. II, 79). Doch gesellige Mittelpunkte und ihre Aktivitäten lassen den Ich-Erzähler hinter der Vielzahl seriell wiederkehrender Namen zurücktreten. Solche Cluster häufen sich, einmal unterbrochen mit dem Einschub »jedes Aufzählen ist hier ein thörichter Versuch« (Dw IV, 212), wenn das adlige Gefolge des Obersten Tettenborn (III, 297 f.) oder, nach allgemeinen Bemerkungen über moderne Festkultur (IV, 209), die Abendunterhaltungen beim Wiener Kongress dargestellt werden (IV, 211 f.). Mancher Kritiker hätte es vorgezogen, wenn »hier und da ein kräftiger Strich durch solche Berichte, die doch nur leere Namen bieten, gemacht worden wäre«⁵¹, doch erlaubt gerade diese Detailfreude, beispielsweise das Soziotop der Berliner Romantik zu rekonstruieren.⁵²

50 Wienbarg (wie Anm. 40), S. 469.

51 Hans Prutz: *Die deutsche Biographie der Gegenwart*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 21, 20.5.1875, S. 325.

52 Vgl. *Der Doppelroman der Berliner Romantik*. Zum ersten Male hg. u. mit Erläuterungen dargestellt v. Helmuth Rogge, 2 Bde., Leipzig 1926 (Klinkhardt-Drucke, Bd. 2); Friedrich Römer: *Varnhagen als Romantiker*. Berlin 1934. Zu den Berliner Anfängen vgl. Przemysław Jósowski: »Meine Pflichten bezeugten mir [...] meine Selbständigkeit, ich genoß zum ersten Male die Vollempfindung des persönlichen Dastehens und Geltens.« *Der Einfluß der Studienzeit auf Karl August Varnhagen von Enses Persönlichkeit*. In: *STUDIA*

Die bei Cohens ein- und ausgehenden Gäste, mit denen sich der Erzieher angefreundet hatte, werden auch individuell eingeführt und vorgestellt. Als ihm die Schwester der Hausherrin, Wilhelmine Boye, eine »Karakterschilderung« (Dw I, 229) ihrer Person abverlangte – ein geselliger Spaß wie improvisierte Scherenschnitte⁵³ oder Stegreifverse mit Akrostichen auf Salongäste, für die Rahels Bruder Ludwig Robert (VI, 323) bekannt war –, offenbarte sich zum ersten Mal Varnhagens schriftstellerisches Talent. Mehrere Porträts dieser Art sind in den *Denkwürdigkeiten*-Kontext eingegangen (vgl. Dw VI, 81–84, 86 ff. u. ö.); sie setzen ein mit Beginn des Erwachsenwerdens in Hamburg (I, 132 f.). Varnhagen gewann die Freundschaft der mit Scharfblick charakterisierten Wilhelmine Boye und verbrachte einen romantischen Sommerabend mit ihr (Dw I, 236 f.), noch bevor er Rahel Robert kennenlernte. Diese hatte eigentlich Boye mit der posthumen Herausgabe ihrer Briefe – »eine Original-Geschichte und poetisch«⁵⁴ – betraut. Im April 1833 sollte dann der Witwer diesen Auftrag mit *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* erfüllen (Dw VI, 301, 304, 318) und die »nachfolgenden Blätter« (205) mit fragmentarischen Erinnerungen einleiten. Sie gehörten »einer Reihe von Denkblättern über mein eignes Leben an, und lagen schon eine längere Zeit fertiggeschrieben, ohne daß jedoch die theure Freundin, der sonst alles unverzüglich mitzutheilen mir Bedürfnis und Gewohnheit war, sie gelesen hätte«.⁵⁵ Rahel Varnhagen

NIEMCOZNAWCZE 23 (2002), S. 257–267; Hazel Rosenstrauch: *Varnhagen und die Kunst des geselligen Lebens. Eine Jugend um 1800*. Biographischer Essay, Berlin 2003, S. 55–116.

53 Vgl. Nikolaus Gatter: »Scheren-Plastik« – »Landschäftchen« – »Spielkunst«. Das Geschwisterpaar Varnhagen-Assing und sein Einfluss auf Arthur Maximilian Millers Scherenschnitte. In: »Wer den Schatten hat, der hat die Gegenwart des Körpers.« *Arthur Maximilian Millers Scherenschnitte und Schattentheater im Kontext der Geschichte des Scherenschnitts, seiner Biographie und Dichtung*. Hg. v. Peter Fassl, Augsburg 2014, S. 67–103.

54 Rahel an Wilhelmine Boye, Anfang Juli 1800. In: *Rahel* (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 208.

55 Karl August Varnhagen von Ense in: *Rahel* (wie Anm. 3), S. 4; *Rahel* (wie Anm. 30), Bd. 1, S. 4.

kannte das Manuskript nicht, aus dem der Autor im Herbst 1836 Henriette Solmar vorlas; es liegt heute nur noch für 19 Abschnitte vor.⁵⁶

»Unser verstärkter Bund gerieth nun in thätige Bewegung« (Dw I, 233), diese Worte leiten noch während der Hauslehrerzeit bei Cohens eine Dynamisierung ein, die den Bericht in die erste Person Plural übergehen lässt (234): »Wir hatten Alle erstaunlich viel zu lernen, und nicht bloß nach innen, sondern auch nach außenhin [...].« Damit weicht das sich selbst beobachtende Subjekt, das noch einige Auftritte hat – »Ich lernte nämlich Fichte'n kennen« (Dw I, 235) –, vorläufig dem herausgebildeten Kollektiv. Mit Gleichgesinnten wie Wilhelm Neumann und seinem »Herzbruder« (Dw I, 233) Adelbert von Chamisso teilte Varnhagen die »gleichsam freimaurerischen Zeichen einer [...] Bruderschaft« (I, 232), des »Nordsternbundes«, zu dem neben vielen anderen August Wilhelm Bernhardt, Friedrich de la Motte Fouqué, Julius Eduard Hitzig, David Ferdinand Koreff, Rahels Bruder Ludwig Robert, durchaus auch weibliche Autoren wie Rosa Maria Assing, Augusta Klaproth und Amalie Schoppe gehörten. Die Teilnehmer wirkten an literarischen Projekten mit und signierten ihre Briefe mit der Abkürzung eines griechischen Mottos (Dw I, 264). Varnhagens »eigentliches Leben« sollte zeitweise in der »geistigen Gemeinschaft der entfernten Lieben« und »dem Dichten und

56 Vgl. Tbl, 10.10. u. 26.11.1836. – In SV [257] finden sich vier Konvolute: (1) enthält in gelb-grün gestreiftes Seidenband geschnürt die Abschnitte 1 bis 14 sowie ein Deckblatt (»Für meine Nichte Ludmilla.«) und zwei Zettel: »Varnhagen's Denkwürdigkeiten. (Hierin noch vieles, was noch nicht gedruckt ist, Ausgelassenes, Zuzusetzendes, Anfänge).«, sowie: »Erstes Manuskript meiner Denkwürdigkeiten. Für meine Nichte Ludmilla. (NB. Noch viel Ungedrucktes ist darin.)«; (2) enthält in einer blauen Papierbanderole den Abschnitt 36; (3) die Abschnitte 37 bis 39; (4) den 44. Abschnitt, der im vorvorletzten Absatz mit »Thätigkeiten« (Dw VI, 373) abbricht, weil das letzte Blatt fehlt. – Dies mag als vorläufiger »Standortnachweis« dienen, den Konrad Feilchenfeldt verlangt: *Die »Varnhagen von Ensesche Sammlung« als diaristisches Werkzeugnis. Zu Nikolaus Gatters Studie über Varnhagens »Tagebücher«*. In: INTERNATIONALES JAHRBUCH DER BETTINA-VON-ARNIM-GESELLSCHAFT. FORUM FÜR DIE ERFORSCHUNG VON ROMANTIK UND VORMÄRZ Bd. 11/12 (1999–2000), S. 264.

Leben der mitstrebenden, jetzt weit über viele Länder und Orte zerstreuten Freunde« aufgehen (Dw I, 287). Als einen »unserm Bund in der Ferne längst Angehörigen« nennt er für 1815 noch E. Th. A. Hoffmann, der »ein braver Kammerad, und ohne Falsch und Arg« gewesen sei (Dw IV, 293), dessen Romane und Erzählungen Varnhagen aber nicht zu würdigen wusste.

Im Zeichen dieser Literatengruppe hatte er wenige Jahre später drei Almanache, zwei Anthologien und ein kollektives Romanprojekt veröffentlicht und darüber – trotz eines in Erfurt erkauften Dokortitels (Dw II, 132) und des Praktikums in der Autenriethschen Klinik in Tübingen – die Lust am Arztberuf verloren (153). Auch das Ich des Erzählers stärkte sich im »Vereintsein strebender Freunde« (Dw I, 299), aber das fand nicht mehr in Berlin bei Hitzig oder in Chamissos Wachtstube statt, sondern wurde durch Buchprojekte, Briefe, Besuche, Empfehlungen und Grußbestellungen realisiert. Die Pflege solcher Bündnisse – in Süddeutschland kam 1808 die schwäbische Dichterschule hinzu, deren Vertreter ebenso mit Rosa Maria Verbindung hielten – wurde zuerst während der Erzieherstelle in Hamburg wichtig. Fanny Hertz hatte »keinen gewöhnlichen Hofmeister vor sich« (Dw I, 282) und Varnhagen, dem sie Spielraum zu »gründlichem Lernen und Arbeiten« (287) verschaffte, keine gewöhnliche Arbeitgeberin. Allerdings waren ihre Söhne erst vier und fünf Jahre alt, eine Tochter noch Kleinkind; dem unterbeschäftigten Hauslehrer fehlten »ernstliche Aufgaben des Leistens«, während ihn der »gesellige Müßiggang« und die »gleichgültigen Vergnügungen«, denen er die Teilnahme nicht versagen durfte, am Schreiben hinderten (Dw I, 297).

Das Schicksal des Nordsternbunds ist mit der Entwicklung des Ich-Erzählers so eng verwoben wie die Kriege von 1813/14 und die Diplomatie nach 1815. Trennungen waren in aller Regel nur vorübergehend; die Namen der Freunde tauchen nach Jahren wieder auf, »als dauerten neben meinen neuen auch die früheren, mir wahrlich theuern und dankenswerthen Verhältnisse ununterbrochen fort« (Dw IV, 187). Komplikationen, die sich aus

widerstreitenden Ansprüchen und Verpflichtungen ergaben und das Netzwerk strapazieren oder zerreißen konnten, bilden sich in bewusst gewählten Stilmitteln ab wie beim Ausscheiden aus der Hertzschen Familie, wo Wilhelm Neumann, der Varnhagen nach Hamburg gefolgt war, wegen einer länger zurückliegenden antijüdischen »Knabenunart« nicht gelitten war (Dw I, 299). Das Ende des platonischen Liebesverhältnisses zur Hausherrin deutet der Erzähler fast ohne Personalpronomen und in der unbestimmten dritten Person an. Da »reifte der Entschluß« und »wurde das Ergebnis festgestellt«, dennoch »konnte man sich nicht täuschen, so wenig wie darüber, daß dieses halbe Scheiden ein späteres ganzes nur schneller herbeiführen helfe« (Dw I, 303 f.).

Der Beginn einer letztlich unumkehrbaren Entfremdung von Friedrich Schleiermacher wird unter Verzicht auf Schuldzuweisung mit vergleichbarer Abstraktion angedeutet (Dw I, 346); »dennoch warf jenes erste unglückliche Mißverstehen den Keim einer Unvereinbarkeit zwischen uns, welche in der Folge neue Irrungen nur um so leichter entstehen ließ.« Auch beim ersten Auftreten Rahels in den *Denkwürdigkeiten* rückt das autobiographische Subjekt fast ganz nach hinten (Dw I, 252): »Hier ist nun auch eines persönlichen Erscheinens zu gedenken, dessen erster Eindruck mir in jener Zeit wurde.« Spätere Herzensbände, die der Studienfreund Theremin und die Verlegergattin Sophie Sander zwischen ihm und Minna Spazier stiften wollten, war Varnhagen »gleich wieder abzureißen« bemüht, »obgleich mehr gebunden war und zerrissen wurde, als ich damals ahndete und nachher glauben wollte« (Dw II, 40).⁵⁷ Varnhagens prophylaktisches Verlöbniß für den Fall einer Witwenschaft Fannys währte noch bis Ende 1808. Einvernehmlich wurden 1812 die beiderseitigen Briefschaften ver-

57 Auch kombiniert mit ungedruckten Rahel-Briefstellen, die z. T. »nicht sehr sorgfältig gelöscht« seien, dabei keineswegs vollständig und chronologisch zitiert werden, ist diese Passage kein zureichender Beleg dafür, »daß Minna Spazier ein Kind von Varnhagen bekommen hatte«, wie Barbara Hahn glaubt: »Antworten Sie mir!« *Rahel Levin Varnhagens Briefwechsel*. Basel, Frankfurt a. M. 1990, Anm. 13 f., S. 136.

nichtet (Dw I, 343)⁵⁸, aber Rosa Maria und Varnhagens Mutter⁵⁹ setzten die Freundschaft mit Fanny Hertz fort (II, 103 f.; 123, 262).

Im Winter 1808/09, »in der größten Einsamkeit« (Dw II, 173) reifte die äußerlich wenig vorteilhafte Entscheidung für Rahel. Nach dem Abschied vom Medizinerberuf bot der Militärdienst eine neue Wunschgemeinschaft, freilich wieder ohne festen Wohnsitz. Als Freiwilliger, einer der wenigen, die dem Aufruf des österreichischen Erzherzogs Karl gefolgt waren, ließ sich Varnhagen im Juli 1809 rekrutieren und wurde in der Schlacht von Wagram verwundet (Dw II, 217). Die Ereignisse des 17. Abschnitts sind, sobald der Ich-Erzähler als Kombattant ausgeschieden ist, nicht mehr aus seiner Perspektive, sondern in der dritten Person dargestellt (Dw II, 217–239). Über Details des Geschehens informierte sich der Autor später aus erster Hand beim Generalissimus Erzherzog Karl (Dw VI, 324 f.), ein modellhaftes Beispiel für seine Bevorzugung mündlicher, sonst nirgends aufgezeichneter Überlieferungen gegenüber archivalischen Quellen. Nach weiteren Stationen in Wien, Ungarn und Prag unternahm der Fähndrich im Auftrag und teils in Begleitung seines Obersten Wilhelm von Bentheim Reisen nach Westfalen und Paris. Das Regiment, dem er angehörte, war »ein böhmisches, und die meisten Soldaten sprachen nur diese Sprache« (Dw II, 205). Erst im Herbst 1809 konnte er »hier in dieser Oede einen norddeutschen Freund« begrüßen: Alexander von der Marwitz, der ihn nach Österreich begleitet hatte (Dw II, 287). Im Sommer 1811 ermöglichte Bentheim den Teplitzer Kuraufenthalt mit Rahel, der auch der Behandlung von Varnhagens Schenkelverletzung diente (Dw III, 199–230).

Bei allem Stolz auf seine Auszeichnungen in späteren Jahren fand Varnhagen nur wenig Vergnügen am Soldatendasein, sei es beim Besatzungsdienst (Dw III, 171), im Quartier (II, 282 ff.)

58 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense an Rosa Maria Assing, 7.2.1812, SV [16].

59 Vgl. ders. an Rosa Maria Assing, 31.3.1817, SV [16].

oder beim Exerzieren, wovon er meist befreit war (III, 187). Über den Hauptmannsrank gelangte er nicht hinaus (Dw IV, 127 f.), doch stand er im Ruf, »geschickt in der Feder« (Dw II, 282) zu sein, was ihn – wie sein verbindlicher, freimütiger Umgang mit Vorgesetzten (II, 281, 283; III, 244) – zum intellektuellen Berater qualifizierte. Nicht nur als Adjutant stand Varnhagen dem Regimentsobersten zur Seite (Dw II, 204, 301, 305, 327), sondern auch als Mediziner, der ihn vor einer Fehlbehandlung bewahrte (II, 295–298), und als Mediator bei der Regulierung seiner Spielschulden.⁶⁰ Die Feldzüge der Kosakenarmee unter Karl Friedrich von Tettenborn begleitete er mit propagandistischer Öffentlichkeitsarbeit in der eigens gegründeten *Zeitung aus dem Feldlager* (Dw IV, 44 ff.). Mit dem Tugendbund und seiner Geheimbündlerei (Dw II, 5, 53, 178; III, 25, 81) konnte sich Varnhagen, der durchaus konspirativen Widerstand gegen die Franzosenherrschaft leistete (III, 165 f., 238 f., 243), indessen nicht anfreunden.⁶¹

Vertrauliche Gespräche mit Bentheim hatten »zur wahren Einweihung« in die Arkana der »Hof- und Staatswelt« geführt, was ihm zwar vorläufig, nicht aber über die »Geschichte der Vergangenheit« (Dw II, 294) Schweigen auferlegte – wie das ersehnte Freimaurertum (I, 207, 246 ff.), dem Varnhagen erst im Sommer 1814 in Hamburg beitrat. Noch vor den Befreiungskriegen hatte der Mittzwanziger allen erdrückenden Zwängen der Politik eine manifestartige Absage erteilt und als »Mittelpunkt und Urbild des Vaterlandes« Johann Wolfgang von Goethe beschwören wollen: »Ich will mich abwenden von Staat und Krieg«, mit diesem Ausruf im Präsens leitet der mit frühneuzeitlicher Literatur und ihren rhetorischen Figuren (Dw I, 159 f., 322; II, 42 f., 48 f.) bestens vertraute Autor die Allegorie vom »Riesenbaum« im »grünen laubreichen Wald jüngerer Bildung« ein; in Frankfurt, wo

60 Vgl. Nikolaus Gatter: »Mein voriger Brief nach Steinfurt war weicher, als dieser.« Karl August Varnhagen zu Besuch im Münsterland 1810/11. In: LITERATUR IN WESTFALEN. BEITRÄGE ZUR FORSCHUNG 7 (2004), S. 41–58.

61 Vgl. Feilchenfeldt: *Historiker* (wie Anm. 35), S. 53 f.

die »kindlichen Sinne« Goethes »erblühten«, will Varnhagen ihn jedoch »als zartes Bäumchen umfassen« (III, 170).

Die Paradoxie der Metapher kennzeichnet den Rückzug des Einzelnen vor dem übermächtig gewordenen Allgemeinen als regressiv. Dem Wunschenken und der unpolitischen Rückwendung ins Vergangene steht unabweislich die Frage entgegen, welche Lehren aus dem ganz Europa erfassenden revolutionären Wandel zu ziehen sind. Personifiziert werden die möglichen Antworten durch den Freiherrn von Stein in Prag (Dw III, 171–182, 235 ff.; IV, 133, 188–190), der Varnhagen half, »auf kürzestem Wege in die Zweige praktischer Staatskunde einzudringen« (III, 176), sowie durch den zufällig der Guillotine entronnenen Grafen Gustav von Schlabrendorff (III, 107, 115 f., IV, 130 ff., 142–151), der ihm in Paris »Bruchstücke seines großen Entwurfs einer Republik« anvertraute (IV, 146).

Die Kriegsschilderungen in den Abschnitten 29 und 30 (Dw III, 250–359; IV, 1–125) kommen ganz ohne erste Person Singular aus; allenfalls deutet noch ein »Wir« die Partei des Erzählers an, dessen »Ich« sich nach Napoleons Sturz, beim Wiedersehen mit Stein und Schlabrendorff zurückmeldet (IV, 124). Beide werden respektvoll als Mentoren, als individuelle Persönlichkeiten mit spezifischen Eigenheiten vorgestellt – ein Rezensent bekannte sogar, dass Schlabrendorffs Gestalt ihn »anwidert«⁶² –, sie repräsentieren aber zugleich sinnbildhaft unvereinbare politische Optionen: hier Rückkehr zur absolutistischen Monarchie in einer Ständeordnung, dort Fortentwicklung der bürgerlichen Zivilgesellschaft hin zu einer parlamentarisch-demokratisch verfassten Staatsform. Für den Erzähler, der den Diskurs jeweils in wörtlicher Rede dokumentiert (Dw IV, 170; 173 f.), »bildete sich frühzeitig in diesen beiden Freunden die Spaltung ab, welche späterhin so ausgebreitet und ausdauernd in Deutschland die Meinungen und Ansichten ergriffen hat« (IV, 125). Sind für Stein »Regierung und Gesetz-

62 Historisches Taschenbuch ... (Beschluss aus Nr. 344.) [gez. 37]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 345, 11.12.1831, S. 1490.

gebung« die »Zweige des Lebens« (Dw III, 177), so legen auch Schlabrendorffs Worte die zuerst im Namen Goethes berufene Allegorie politisch aus. Er macht als »Zweig der Freiheit« deren »Institutionen« namhaft, und zwar »Volksbewaffnung, Bürgervertretung, Preßfreiheit, all dergleichen«; diese stehen, nicht anders als der Wald der deutschen Bildung, in wechselseitiger Kommunikation, »meint man den einen zu nähren und zu treiben, so nährt und treibt man alle andere mit, und unversehens grünt und blüht der ganze Baum« (Dw IV, 147 f.).

Für Deutschland war Frankreich von wesentlichem, geradezu schicksalhaftem Einfluss, nicht nur durch Modernisierungsprozesse, die sich seit 1789 in beispielloser Dynamik beschleunigten, sondern auch wegen der nachhaltigen Dominanz auf kulturellem, sozialem, wissenschaftlichem Gebiet, in der Justiz, im Militärwesen und in der Verwaltung. Varnhagen selbst »pries im Stillen die französische Revolution« – angesichts der Behandlung leibeigener Bauern auf den Marwitzschen Gütern –, »die solche verfaulte Ueberbleibsel am kräftigsten zu zertrümmern angefangen hatte«, und hielt sogar den Siegeszug Napoleons für »in diesem Betracht heilsam« (Dw II, 50). Sein erster Mentor Kiesewetter, Kant-Schüler und Dozent an der Pepinière, äußerte für »die Grundsätze der französischen Revolution, zu denen ich mich zu bekennen wagte [...], im Vertrauen die heißeste Billigung«, wobei Varnhagen zugleich »den damaligen Ersten Konsul Bonaparte, als Mörder der jungen Freiheit und als den Störer der schönsten menschlichen Entwicklung [...] verabscheute« (Dw I, 199). Seine Aufgeschlossenheit für Kultur und Sprache des Nachbarlandes⁶³ hätte ihn niemals zum »Franzosenhaß« (Dw IV, 243) eines Freiherrn von Stein verleitet. Trübten politische Vorbehalte ein Kunsturteil, wurde es rückblickend mit der Bemerkung

63 Vgl. Werner Greiling: *Pückler und Varnhagen von Ense: Politische Blicke nach Frankreich*. In: *Fürst Pückler und Frankreich. Ein bedeutendes Kapitel des deutsch-französischen Kulturtransfers*. Hg. v. Christian Friedrich, Ulf Jacob u. Marie-Ange Maillet, Berlin 2012, S. 269–281; vgl. S. 278 zu Varnhagens Rolle als »Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers«.

revidiert (mitnichten gerechtfertigt), »unsere damaligen Standpunkte ließen es nicht anders zu« (Dw III, 93; vgl. 95).⁶⁴

Während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 wurden Varnhagens *Denkwürdigkeiten* und *Tagebücher* in Frankreich als Gegenbeispiel zum preußischen Militarismus und zur ausländerfeindlichen Junkerborniertheit gewürdigt.⁶⁵ Die differenzierte Beurteilung der Epochenwende, deren Zeuge er geworden war, machte ihn verdächtig, noch bevor er seine diplomatische Tätigkeit im Großherzogtum Baden aufnahm. Varnhagens *Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn*, die überarbeitet im Abschnitt 31 aufgegangen ist, fasste im Schlusswort zusammen, »was vor vierzehn Jahren schon der scharfsinnige Geist Friedrich Schlegels inmitten alles Getümmels der Zeit erkannte und verkündigte: daß die französische Revolution eine Tendenz des Zeitalters sey, und nicht die französische bleiben könne; was zehn Jahre früher mit wahrsagendem Geiste Mirabeau gemeint hatte, als er den tiefen Ausspruch that, die französische Revolution würde den Erdboden umwandern«. ⁶⁶ Diejenigen, die eine gegenläufige reaktionäre Tendenz erstrebten, reagierten unverzüglich mit einer Denunziation: »Auf der letzten Seite dieses Buches ist eine revolutionäre Stelle«, schrieb der preußische Diplomat Stägemann seiner Ehefrau, »über die Gentz und Metternich so erschrocken sind, daß der letztere mit dem Staatskanzler darüber gesprochen hat, der die Sache jedoch ganz ruhig nimmt.«⁶⁷

64 Vgl. den Wortlaut der Kritik an Jacques-Louis David in Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 60.

65 Vgl. Athanase Coquerel: *La Partie piétiste et Monsieur Varnhagen d'Ense*. In: *REVUE DES DEUX MONDES* Jg. 41, Bd. 91, 1.2.1871, S. 538–550, dazu Nikolaus Gatter: »...en témoignage contre la Prusse des hobereaux.« Pückler, der Varnhagenkreis und die deutsch-französische Konfrontation. In: *Pückler und Frankreich* (wie Anm. 63), S. 331 ff.

66 Karl August Varnhagen von Ense: *Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn während der Jahre 1813 und 1814*. Stuttgart, Tübingen 1814, S. 202.

67 Friedrich August Stägemann an Elisabeth Stägemann, 12.1.1815. In: *Hedwig v. Olfers geb. v. Staegemann 1799–1891. Ein Lebenslauf*. Hg. v. Hedwig von Abeken, Bd. 1: *Elternhaus und Jugend 1799–1855*, Berlin 1908, S. 275.

Die Ambivalenzen, deren Nichtvergessen Varnhagen appellativ einfordert – »In solche Widersprüche waren damals die Deutschen gewaltsam eingedrängt!« (Dw III, 194) – sind Leitmotiv aller *Denkwürdigkeiten*-Bände, und manchmal als Meinungsumschwung im Text nachweisbar. Bei der Besetzung Berlins durch die Franzosen erwies sich »Fürst von Hatzfeld [...] als rathloser Feigling, und wurde damals schon tief verachtet« (Dw I, 366; vgl. 371–374). Anlässlich einer Wiederbegegnung in Varnhagens Gesandtenzeit wird der Vorwurf in »Mangel an Festigkeit des Charakters und [...] an Klarheit des politischen Blickes« abgemildert, denn er durfte »die gute Erinnerung [...] mir hier nicht stören« (V, 165). Varnhagen lobte die Gastfreundschaft des Generals Tettenborn, die russischen Militärs und verfolgten Bonapartisten gleichermaßen galt (Dw V, 125–138), verkehrte selbst mit der Familie Tastet, die Flüchtlinge vor der bourbonischen Obrigkeit verbarg, nicht aber mit Gräfin Waldburg-Truchseß, geborene Hohenzollern-Hechingen (264; vgl. III, 206), einst Hofmeisterin bei König Jérôme in Westfalen, die zum Gedenken der Schlacht von Waterloo am 18. Juni den Trauerflor anzulegen pflegte.

Varnhagen teilte die weltbürgerliche Perspektive seiner Eltern, die er in liberalen preußischen Traditionen wiederzufinden glaubte (Dw III, 228). Justus von Gruner hatte ihn 1812 bewogen, den österreichischen Dienst zu quittieren und sich Preußen zuzuwenden (Dw III, 238, 248). Von Metternich wurde er im Herbst 1812 an Karl August von Hardenberg empfohlen.⁶⁸ Nach einem Bewerbungsgepräch bei Wilhelm von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein (Dw III, 242 f.) trat Varnhagen als Hauptmann vorerst in russische Dienste und schloss sich dem Kosakenführer Friedrich Karl von Tettenborn an. Nach der Besetzung Hamburgs, der Eroberung Bremens und den norddeutschen Feldzügen kam er im Frühjahr 1814 in die Champagne und nach Paris, erkrankte nach all den Strapazen (Dw IV, 172), gelangte über Teplitz, Hamburg

68 Vgl. Karl August Varnhagen an Rosa Maria Varnhagen, 12.9.1812 und 19.12.1812, SV [16].

und Berlin, wo er am 27. September 1814 heiratete, nach Frankfurt am Main und Wien, wo ihn Hardenberg zum Kongress erwartete (179). Die Widmung der *Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn* an Friedrich Wilhelm III. zum 18. Oktober, unterschrieben mit *Karl August Varnhagen von Ense*, artikulierte die »Aussicht einer Zukunft [...], deren Glück schon in dem Namen eines Preußen ausgesprochen ist«, und beteuerte das »Streben, diesen Namen zu verdienen«.⁶⁹ Nach der Märzrevolution von 1848 forderte er allerdings von seinen Landsleuten (Tb VI, 338, 28.8.1849), »die Freiheitssache als das Erste anzusehen, die Deutschheit als Zweites aufzustellen und das Preußenthum erst als Drittes gelten zu lassen«.

Statt die konstitutionellen Verheißungen zu erfüllen und zivilrechtliche Errungenschaften wie die Judenemanzipation zu bewahren, führte der von Russland, England und Österreich dominierte Wiener Kongress, »dies Ungeheuer diplomatischer Schlechtigkeit und Verwirrung, aus dem nichts Gutes werden kann«⁷⁰, die restaurative Neugestaltung Europas herauf, was neue Ambivalenzen mit sich brachte. Napoleons Rückkehr von Elba entfachte stärkere Feindseligkeit denn je, wie Varnhagen im sonst so frankophilen Berlin wahrnahm; »wenn die Anmaßung allzu aufdringlich wurde, konnte ich bisweilen nicht umhin, das vorlaute Gewäsch derb abzuweisen« (Dw IV, 287). Während Wilhelm von Humboldt und Friedrich August Wolf antike Philologie trieben (Dw IV, 290), machten sich Deutschtümelei und Judenhass breit (278 f., 281, 297 f.; V, 76). Als sich die Bourbonen im Sommer 1815 etabliert hatten, kam Varnhagen erneut nach Paris, jetzt im Stab des preußischen Staatskanzlers, den er bei den nie realisierten Verfassungsentwürfen beriet (Dw IV, 277 f.).

Hardenberg, der ihn bald darauf zum Gesandten im Großherzogtum Baden machte, erteilte Varnhagen den Auftrag, »in

69 Ders.: *Tettenborn* (wie Anm. 66), Vorsatzblatt.

70 Ders. an Rosa Maria Varnhagen, 8.2.1815, SV [16].

dem Sinne, wie ich die preußische Sache aufgefaßt, fleißig für die öffentlichen Blätter zu schreiben, wozu er mich fernerhin mit näheren Weisungen versehen wolle« (Dw IV, 308). Als Publizist vertrat Varnhagen aber nicht nur Vorgaben seiner Regierung, sondern »alles der Preßfreiheit, dem Verfassungswesen, der Freiheit in jedem Sinn irgendwie Förderliche« (Dw V, 288). Kein Wunder, dass er unter »liberalen Grundsätzen« (Dw V, 27) etwas anderes verstand als Gruner, der in Paris eine preußische Geheimpolizei gegründet hatte (IV, 314). »Meine Artikel sprachen unaufhörlich für das Bürgerthum, gegen die Vorrechte des Adels, gegen die Willkür der Behörden, für die Erfüllung des dreizehnten Artikels der Bundesakte, für die Einheit der ständischen Vertretung« (Dw V, 93), wofür ihm unter anderen Cotta seine *Allgemeine Zeitung*, F. A. Brockhaus das fortlaufend aktualisierte *Conversations-Lexikon* und die *Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung* ihre Rezensionsspalten öffneten. In seiner Diplomatenzeit baute er das publizistische Netzwerk zugunsten seines Engagements für die badische Ständerversammlung und gegen Gebietsansprüche des Königreichs Bayern weiter aus⁷¹, wobei er nach dem Vorbild seines Vaters den »Schutz der Halbanonymität« (Dw I, 33) in Anspruch nahm.

Varnhagens Bündnis mit Johann Friedrich Cotta und der persönliche Auftrag durch Hardenberg mögen der preußischen Pressepolitik weniger nützlich gewesen sein als in den *Denkwürdigkeiten* dargestellt. Doch beides erwies sich als belastbar, als 1819, nach dem Mordanschlag auf den Bühnendichter Kotzebue (Dw VI, 27) im Deutschen Bund die sogenannte Demagogenverfolgung einsetzte und Varnhagen – wie es nachträglich hieß, weil sein Posten eingezogen werde –, unversehens die Abberufung erhielt. Dass er »als preußischer Diplomat letztlich auf eigene Faust handelte«⁷²,

71 Vgl. die Bibliographien in Wiedenmann (wie Anm. 9), S. 391–421 u. Varnhagen-Cotta (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 563–626; ein Rezensent in Cottas Blatt ging darauf ein (wie Anm. 31), S. 189.

72 Vgl. die Einleitung der Herausgeber in: Varnhagen-Cotta (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 21.

wurde offen eingestanden (Dw VI, 137): »Meine preußische Mission war vor der Hand beendet, allein meine eigne ganz und gar nicht [...].« Eine ehrenvolle Abschiebung auf den Botschafterposten in Washington kam mit Rücksicht auf Rahels schwache Gesundheit nicht in Frage. Das Ehepaar kehrte im Herbst 1819 nach Berlin zurück. Damit schließt die fortlaufende Erzählung der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*; episodische Nachträge von 1829 und 1834 bilden kein Kontinuum mehr. Lange vor deren Konzeption begann der Autor in Berlin mit dem Aufzeichnen tagespolitischer Nachrichten, die er *Tagesbemerkungen* nannte. Fünfzig Jahre später, rund ein Jahrzehnt nach seinem Ableben, konnten sie weitgehend unangefochten als *Blätter aus der preußischen Geschichte* erscheinen.⁷³

Offenbar vermochte er 1819 von seiner Unschuld zu überzeugen, denn die ihm wenig wohlgesonnenen Nachfolger Hardenbergs und das Ministerium des Auswärtigen, für das er nun tätig wurde, zogen Varnhagen zu Sondermissionen heran. Erwähnt ist im 40. Abschnitt, dass eine solche »Angelegenheit [...] mich wirklich nach Kassel rief« (Dw VI, 163); in einer Fußnote verweist die Herausgeberin auf die gedruckten Tagebücher von dieser Reise.⁷⁴ Doch ein Bericht über Mediationsversuche im kurhessischen Familienzwist⁷⁵ wurde als *Denkwürdigkeiten*-Fortsetzung nie geschrieben oder verworfen. Im Wartestand bezog Varnhagen ein aufgestocktes Ruhegehalt und musste noch für den ursprünglich mit Mariane Saaling als Hochzeitsreise geplanten Wien-Besuch im Sommer 1834 Urlaub nehmen (Dw V, 311).⁷⁶ Ob der österreichische Staatskanzler, wie Tettenborn angesichts mehrerer Audien-

73 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Blätter aus der preußischen Geschichte*. Hg. v. Ludmilla Assing, 5 Bde., Leipzig 1868–1869 (Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense); ND mit einer Einleitung hg. von Nikolaus Gatter, Hildesheim, Zürich, New York 2009 (Bewahrte Kultur).

74 Vgl. ebd., Bd. 5, S. 157–195.

75 Vgl. Joachim Kühn: *Varnhagen von Enses Sendung nach Kassel und Bonn (1829). Nach ungedruckten Dokumenten aus seinem Nachlaß*. In: HESSEN-LAND Jg. 28 (1914), S. 97 ff., 113 ff., 133 ff.; 148 f., 166 ff., 186 f.

76 Vgl. H[einrich] H[ubert] Houben: *Jungdeutscher Sturm und Drang. Ergebnisse und Studien*. Leipzig 1911, S. 574.

zen mutmaßte, ihn als Nachfolger für den verstorbenen Friedrich Gentz gewinnen wollte (Dw VI, 346 f., 373), ist zweifelhaft.⁷⁷ Ein Jahr später denunzierte Metternich ihn bei Wittgenstein als Anführer einer angeblichen, mit dem Kult um Rahel und Goethe getarnten saint-simonistischen Verschwörung, womit auch Varnhagens Verteidigung der im Herbst 1835 durch Bundestagsbeschluss verbotenen Autoren in Zusammenhang gebracht wurde.⁷⁸

Mit dem sogenannten Jungen Deutschland ist die Publikation der *Denkwürdigkeiten* eng verbunden. Nimmt man die Angabe aus *Rahel. Ein Buch des Andenkens* wörtlich, so waren die (erst später nummerierten) Abschnitte 6 und 13 sowie 42, deren Auszüge es wiedergibt, im April 1833 »fertiggeschrieben«.⁷⁹ Gedruckt lag seit Mitte November 1832 die Episode von der Brandkatastrophe beim Fürsten Schwarzenberg vor (22. Abschnitt).⁸⁰ Im November 1835 kamen Berichte über die Schlacht von Wagram (17. Abschnitt)⁸¹, 1837 über den Besuch bei Jean Paul⁸² und den Tübingen-Aufenthalt

77 Vgl. ebd., S. 576 ff.

78 Clemens Lothar von Metternich an Wilhelm Fürst zu Sayn-Wittgenstein, v. 30.11.1835. In: *Neue Quellen zur Geschichte Preußens im 18. Jahrhundert*. Hg. u. bearbeitet v. Hans-Joachim Schoeps, Berlin 1968, S. 194.

79 Karl August Varnhagen von Ense in: *Rahel* (wie Anm. 3), S. 4; dass. in *Rahel* (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 4.

80 Vgl. ders.: *Das Fest des Fürsten von Schwarzenberg zu Paris, im Jahre 1810*. In: LEIPZIGER LESEFRÜCHTE. GESAMMELT IN DEN BESTEN LITERARISCHEN FRUCHTGÄRTEN DES IN- UND AUSLANDES Jg. 1, Nr. 92–94, 17.–24.11.1832, S. 1465–1471, 1493–1505; dass. in: FEIERSTUNDEN FÜR FREUNDE DER KUNST, WISSENSCHAFT UND LITERATUR. ZEITSCHRIFT ZUR VERBREITUNG GEMEINNÜTZIGER KENNTNISSE, ZUR ERMUNTERUNG DES GUTEN, ZUR BEFÖRDERUNG DES NÜTZLICHEN Bd. 2, Nr. 50–52, 23.–28.1.1833, S. 457–462, 465–470, 477–483; HISTORISCHES TASCHENBUCH Jg. 4 (1833), S. 3–43; vgl. die Rezension des Taschenbuchs [gez. 69] in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 321, 16.11.1832, S. 1349 f.

81 Vgl. ders.: *Die Schlacht von Deutsch-Wagram, am 5ten und 6ten Juli 1809*. (Aus persönlichen *Denkwürdigkeiten*.) In: HISTORISCHES TASCHENBUCH Jg. 7 (1836), S. 309–387; Auszüge daraus in: ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT Jg. 35, Nr. 221 v. 9.11.1835, S. 881 f., Nr. 222, 10.11.1835, S. 885 f.; vgl. die Rezension des Taschenbuchs [gez. 10] in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 327, 23.11.1835, S. 1346 f.

82 Vgl. ders.: *Besuch bei Jean Paul Friedrich Richter*. In: DIOSKUREN. FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST Bd. 2 (1837), S. 1–17, ND Frankfurt a. M. 1871.

(14. und 15. Abschnitt) hinzu.⁸³ Sie finden sich zumeist in Zeitschriften, deren Redakteure wie Gustav Kühne (*Zeitung für die elegante Welt*) und Theodor Mundt (*Dioskuren, Freihafen*) dem Jungen Deutschland zugerechnet wurden. Diese Abschnitte gingen 1837/38 in die bei Hoff in Mannheim verlegten vier Bände *Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften* ein. Neben anderen verfolgten Autoren hatte Heinrich Hoff den im Sommer 1834 wegen der Beteiligung an sogenannten Umtrieben einer Burschenschaft verhafteten Heinrich Laube verlegt.⁸⁴ Für diesen war Varnhagen namentlich bei Metternich eingetreten (Dw VI, 334) und hatte sogar eine Denkschrift zur Verteidigung des Jungen Deutschland verfasst.⁸⁵ Bei Hoff kam übrigens auch die dem Fürsten 1834 empfohlene (Dw VI, 320) Sammlung der Schriften von Friedrich Gentz heraus, die dann erst Gustav Schlesier mit Varnhagens Hilfe redigierte.⁸⁶

Seinem »Wunsch, weit von Berlin drucken zu lassen«⁸⁷ und nicht »einen meiner hiesigen Freunde – Reimer oder Duncker – deßhalb anzugehen«⁸⁸, kam der durch Laube vermittelte Verlag entgegen. Als später Gerüchte aufkamen, dass Hoff »von den ersten beiden Bänden nicht nur ein Drittheil mehr Exemplare, als verabredet worden, sondern auch noch einen sogenannten Nachschuß habe drucken lassen, von den beiden folgenden Bänden aber gleich das Doppelte!!«, führte Varnhagen das Ende der Geschäftsbeziehungen

Vgl. die Rezension [gez. 121] in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 282, 9.10.1837, S. 1142.

83 Vgl. ders.: *Scheidewege. Tübingen 1808. 1809*. (Aus den *Denkwürdigkeiten des Verfassers*.) In: DER FREIHAFEN. GALLERIE VON UNTERHALTUNGSBILDERN AUS DEN KREISEN DER LITERATUR, GESELLSCHAFT UND WISSENSCHAFT Jg. 1838, H. 1, S. 1838, S. 1–34.

84 Vgl. die Liste neben dem Titelblatt zu Bd. 2 (wie Anm. 2); Houben: *Sturm* (wie Anm. 76), S. 295, 390 f.

85 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Denkschrift über das junge Deutschland*. In ders.: *Biographien* (wie Anm. 28), S. 765–774.

86 Vgl. Houben: *Sturm* (wie Anm. 76), S. 394, 632.

87 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 14.10.1839. StAL (wie Anm. 16).

88 Ders. an F. A. Brockhaus, 4.9.1839. StAL (wie Anm. 16).

durch eine »sehr starke Forderung« für die Fortsetzung herbei.⁸⁹ Eine politische Distanzierung war damit nicht verbunden; Varnhagen bezog weiter die bei Hoff gedruckten Oppositionsschriften, darunter *Vier Fragen* von Johann Jacoby (Tb I, 275, 22.2.1841; 277, 2.3.1841; XII, 258, 21.9.1855). Noch kurz vor der Märzrevolution wurde er im *Deutschen Zuschauer* ehrenvoll erwähnt.⁹⁰ Redakteur dieses bei Hoff verlegten Blattes war Gustav von Struve, Sohn des russischen Geschäftsträgers in Baden (Dw V, 100) und Revolutionsführer von 1848/49. Heinrich Hoff nahm mit ihm und Friedrich Hecker am Frankfurter Vorparlament teil. Wie diese emigrierte auch Hoff nach der Niederlage im badischen Aufstand in die USA, wo er, wie Varnhagen registrierte (Tb IX, 194, 3.5.1852), bettelarm verstorben ist.

Band 5 der *Denkwürdigkeiten und Vermischten Schriften* von 1840 erschien also nicht mehr in Mannheim, sondern in Leipzig. Da er sehr nachgefragt war, schlug Brockhaus einen »besondern Abdruck des Aufsatzes über den Wiener Kongreß« vor (den späteren 33. Abschnitt), was Varnhagen mit der Begründung ablehnte, »ich würde gewissermaßen mein Buch todtmachen, indem ich den einen Theil davon zu eignem Leben ablöste«; erst recht sei keine einleitende »Erwähnung des Briefes vom Fürsten von Metternich« möglich:

Der genannte Brief, den hier der König und der Kronprinz eigends begehrt haben zu lesen, ist Gegenstand fernerer Briefwechsels mit dem Fürsten geworden, und kann wer weiß wie weit noch führen! Die Sache ist schwebend, und in diesem Augenblicke keiner Art von Besprechung zu unterwerfen; sie muß reifen und sich gestalten [...]. Unter diesen Umständen kann ich auch an dem Aufsatze vorläufig nicht rühren.⁹¹

89 Ders. an F. A. Brockhaus, 8.9.1839. StAL (wie Anm. 16).

90 Vgl. [Gustav von Struve:] *Nassau*. In: *DEUTSCHER ZUSCHAUER* Jg. 2, Nr. 2, 7.1.1849.

91 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 10.5.1840. StAL

Auch von der zweiten, erweiterten Auflage gab es Vorabdrucke. So findet sich *Hamburg. 1794–1800* (der spätere 4. Abschnitt) bereits Ende 1842 in einer Benefiz-Publikation für die vom Hamburger Großbrand betroffenen Bürger; er kam in den ersten Band der zweiten Auflage von 1843.⁹² Der 24. Abschnitt über Paris 1810 erschien als Beitrag in Friedrich Raumers *Historischem Taschenbuch* 1845 und zwei Jahre später in Band 7 der Fortsetzung.⁹³ Weitere Texte wurden von Levin Schücking (*Rheinisches Jahrbuch*) – nämlich die Erlebnisse in Ungarn und nach dem Wiener Frieden (19. und 20. Abschnitt)⁹⁴ – und von Robert Prutz veröffentlicht (*Deutsches Museum*, Auszug des 39. Abschnitts; vgl. Dw VI, 27).⁹⁵ Diese entstammten einem fertigen Manuskript oder wurden ihm nachträglich inkorporiert; sie waren jedenfalls als Ergänzungen für die Ausgabe vorgesehen, die 1859 posthum erschien.

Bis 1834 reicht der Berichtszeitraum der *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. Doch sind die zweieinhalb Jahrzehnte, die Varnhagen, von Reisen und Kuraufenthalten abgesehen, in Berlin sesshaft war, kaum ereignisärmer gewesen. »Ich selbst komme in meinen

(wie Anm. 16). Vgl. Alexander von Humboldt an Karl August Varnhagen von Ense, 11. u. 13.4.1840. In: *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern, und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt*. Hg. v. Ludmilla Assing, Leipzig 1860, S. 72 ff.

92 Vgl. ders.: *Ankunft und erster Aufenthalt in Hamburg 1794*. In: *Berliner Taschenbuch*. Hg. v. Hermann Kletke, Alexander Duncker und Eduard Haensel, Berlin 1843, S. 3–42; *Taschenbuchvorschau für das Jahr 1843. Dritter und letzter Artikel*. In: *BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG* Nr. 362, 28.12.1842, S. 1463.

93 Vgl. ders.: *Aufenthalt in Paris im Jahre 1810*. In: *HISTORISCHES TASCHENBUCH* N. F. Bd. 6 (1845), S. 307–387.

94 Vgl. ders.: *Aus Varnhagen's Denkwürdigkeiten*. In: *RHEINISCHES JAHRBUCH* Jg. 1 (1846), S. 165–224. Es handelt sich um *Ungarn. Preßburg. Wagna. Szereed. Tyrnau. 1809* und *Nach dem Wiener Frieden*, deren Einordnung nach dem *Wien. 1809* überschriebenen Abschnitt einleitend S. 165 empfohlen wird. Vgl. die Rezension [gez. 21] in: *BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG* Nr. 46, 15.2.1846, S. 183.

95 Vgl. ders.: *Kotzebue's Ermordung. Bruchstücke aus den ungedruckten Denkwürdigkeiten*. In: *DEUTSCHES MUSEUM. ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, KUNST UND ÖFFENTLICHES LEBEN* Jg. 1 (1851), S. 649–673.

Denkwürdigkeiten wohl nicht bis in diese Zeiten herab!« versicherte er Karl Rosenkranz 1840.⁹⁶ Wer diese nicht ganz so ›bunte‹ Lebensphase schildern wollte, müsste das Beziehungsgeflecht der Salons kartographieren (deren Varnhagen oft drei bis vier am Abend besuchte), den kaum überschaubaren Briefverkehr mit dem In- und Ausland kennen und der mäzenatischen Unterstützung nachgehen, die Varnhagen notleidenden Autoren⁹⁷, verfolgten Revolutionären⁹⁸ oder Bedürftigen wie der verarmten Philippine Cohen und ihren Kindern (Dw I, 287) angedeihen ließ.⁹⁹ Während solche diskreten Aktivitäten kaum schriftlich belegt sind, spiegeln sich andere detailliert in den von 1861 bis 1870 publizierten, zu zwei Dritteln unveröffentlicht gebliebenen Aufzeichnungen.

Allerdings sind *Tagesblätter* (oder, wie sie im Druck hießen, *Tagebücher*) anders zu lesen als die mit den sukzessiven Veröffentlichungen letztlich abgeschlossenen Memoiren. Politischen Kommentaren von prozesshafter, reflexiver Vorläufigkeit fehlt die Abgewogenheit; eine Chronik laufender Ereignisse ist kein rückwirkend koordinierter, vorsorglich mit Ergänzungen für künftige Auflagen befrachteter Lebensbericht. Tagebücher kann man bei späterer Revision kommentieren, modifizieren, bestätigen oder auslöschen. Varnhagens Aufzeichnungen auf ungeheftete, nicht numerierte Blätter gleichbleibenden Formats können in mehr oder minder großem Abstand zum datierten Geschehen geschrieben, mehr noch: Blätter könnten herausgenommen, nachträglich

96 Ders. an Karl Rosenkranz, 24.4.1840. In: Warda (wie Anm. 18), S. 90.

97 Vgl. z. B. die Briefe von Ludwig Hermann Wolfram an Karl August Varnhagen von Ense, 26.7. u. 14.8.1847, 12.4. u. 20.7.1848, in Ludwig Hermann Wolfram: *Faust. Ein dramatisches Gedicht in drei Abschnitten*. [Leipzig. 1839.] Neu hg. u. mit einer biographischen Einleitung versehen v. Otto Neurath, Berlin [1906] (Neudrucke literarischer Seltenheiten, Bd. 6), S. E 424–445.

98 Vgl. z. B. die Briefe von Karl Grün an Karl August Varnhagen von Ense, 1.1.1849, 11.8. u. 10.9.1850, SV [79].

99 Vgl. hierzu Richard Speich: *Philippine Cohen. Eine Frau von großem Verstand und noch größerer Herzengüte*. 3. Aufl., Bad Homburg 2014, S. 172–175, 179 f., 190 f.; Dw I, 269 f.

berichtigt oder neu formuliert worden sein. Eine Lebenschronik, die nicht in ein Heft oder Leerbuch eingetragen, sondern als Loseblattwerk in Kästen abgelegt ist, bleibt offen für Ergänzungen: gesondert notierte Briefzitate oder Gedichte, dokumentarische Belege, gepresste Blumen, Zeitungsausschnitte, selten auch Bilder.

Die werkförmig organisierte Autobiographie weckt als Buch die Erwartung, aus einer gesicherten Erzählerposition in gediegenem zeitlichen Abstand, nach einem Wende- oder Scheitelpunkt des Lebens oder nach Erreichen wichtiger Etappenziele entstanden zu sein. Was die Freiheitskriege betrifft, glaubte Varnhagen tatsächlich, einen »Standpunkt« erlangt zu haben, der die »Uebersicht des Ganzen« (Dw III, 275) ermöglichte, ohne ihm die Wahrnehmung des Einzelnen zu verstellen.¹⁰⁰ Er verdankte ihn der Geschichte selbst: »Die Enge der Zeit«, heißt es am Ende des Buchs über Tettenborns Feldzüge, »läßt den Mitlebenden nicht immer zu, die Einheit der Richtung in dem Mannichfaltigen der Ereignisse zu erblicken, aber die Geschichte führt öfters ihre eignen Standpunkte herbey, von welchen sie sich wie von Anhöhen herab überblicken läßt.«¹⁰¹

Doch vermied Varnhagen, durch eine zur Werkförmigkeit tendierende Schreibweise »die Ursprünglichkeit zu gefährden, welche vielleicht den ganzen Werth unserer Darstellung ausmacht« (Dw III, 273). Deshalb griff er auf sprachlich überarbeitete, inhaltlich unveränderte Texte zurück, die während oder kurz nach geschilderten Ereignissen als Rundbriefe, Flugschriften, Journaldrucke oder Bücher kursierten. In den Text wurden auch völlig heterogene Elemente montiert wie Chansons (Dw III, 123 f.; IV, 155 f.)¹⁰², Gedichte (II, 92 f.; III, 89), Briefe des Königs von Württemberg an den Verfasser (V, 264 ff., 272, 281 f., 311 f.; VI, 6 f.), ein ärztliches Bulletin über den Tod der Madame de Staël (V, 146–149), amtliche Schriftstücke, die ihn persönlich gar nicht betreffen

100 Zu dieser Problematik vgl. Feilchenfeldt: *Historiker* (wie Anm. 35), S. 311.

101 Varnhagen: *Tettenborn* (wie Anm. 66), S. 202.

102 Vgl. die Melodie hierzu in Varnhagen: *Paris* (wie Anm. 30), S. 44.

(V, 219 ff., 300–305, 305–310), oder einige vom Ich-Erzähler unabhängige Rahel-Briefstellen (II, 266 f.; VI, 4 ff., 153 f.).

Ihre Entstehung spricht nicht dafür, dass die in der Regel als musterhaft geltenden *Denkwürdigkeiten*¹⁰³ dem Idealtypus der Gattung nachstreben. Die »reif-überdachten, wohlgeschriebenen Memoirs«, die Johann Gottfried Herder in Abgrenzung zur französischen Literatur gefordert hatte, sollten vielmehr einen »ernsten Zurück- und Durchgang seines eignen, wie verlebten Lebens« ermöglichen.¹⁰⁴ Als formales und stilistisches Vorbild für das 19. Jahrhundert, »bis in unsere Tage hinein richtungweisend für die realistische Selbstdarstellung«¹⁰⁵, durfte Goethes *Dichtung und Wahrheit* gelten. Abschnitte von Erinnerungen, wie sie Varnhagen bot, »erscheinen daneben fragmentarisch, minder gefeilt, weniger auf eine bestimmte künstlerische Wirkung abzielend«.¹⁰⁶ Der Autor, der Metaphern aus dem Wortfeld des Silhouettierens wie den »schneidenden Gegensatz« (Dw I, 201) oder den »Zuschnitt« (218) nie ohne Nebensinn verwendet, war sich der Vorläufigkeit seines Projekts bewusst und »des Rechtes und Vortheils vollkommen eingedenk, daß wir Denkwürdigkeiten schreiben, welche ihresgleichen noch viele voraussetzen oder gewärtigen, denen erlaubt ist, Lücken zu haben, weil sie selber vielleicht so am besten andre ausfüllen« (Dw IV, 215). Diese literarische Technik des vorläufigen Aussparens für sukzessiv nachzutragende Ergänzungen ist dem montierten Scherenschnitt, wie ihn Rosa Maria Assing

103 Vgl. Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*. Bd. II: *Die Formenwelt*. Stuttgart 1972, S. 225 ff.

104 Johann Gottfried von Herder: *Denkwürdigkeiten (Memoirs)*. In ders.: *Früchte aus den sogenannt-goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. 1801–1803*. Karlsruhe 1821 (Sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst, Tl. 12), S. 25 ff.

105 Ursula Münchow: *Frühe deutsche Arbeiterautobiographie*. Berlin (DDR) 1973 (Literatur und Gesellschaft), S. 60.

106 Hildegard Wegscheider-Ziegler: *K. A. Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. In: *Aus der Humboldt-Akademie. Dem Generalsekretär Dr. Max Hirsch zu seinem 70. Geburtstag gewidmet von der Dozentenschaft*. Berlin 1902, S. 180.

pfliegte, und dem modernen künstlerischen Verfahren der Collage verwandt. Formal ist sie weniger von *Dichtung und Wahrheit* als von Goethes italienischem Reisebericht inspiriert, »dem Papiere zum Grunde liegen die im Augenblick geschrieben worden«, und an denen Goethe »so wenig als möglich [...] zu ändern«¹⁰⁷ trachtete.

Erkennbare Weglassungen und Hinweise darauf, dass sich die *Denkwürdigkeiten* »für den Druck sehr einziehen mußten«¹⁰⁸, lassen den Standpunkt des Erzählers eher als unfest erscheinen. Sie zielen auf ein zensurgeschultes, ergänzungsbedürftige Textstrukturen gewohntes Publikum, das sich auf die diskursive Publikationsweise einlässt. Das Fragmentarische eines Werks bedeutet aber keine Schwächung; es wertet die Elemente auf, aus denen es sich zusammensetzt, ebenso den Kontext, in dem es steht; seine Rezeption wird über die supplementäre Funktion hinaus zur produktiven Fortschreibung. Seinem Leser Rosenkranz schrieb Varnhagen: »Wo sich das Ganze durchaus nicht sagen läßt, da wird doch immer ein Theil sich sagen lassen, und dann hat man nur dafür zu sorgen, den Ausdruck so zu wählen, daß die anderweitige oder spätere Ergänzung ihm sich anschließen könne ohne ihn aufzuheben.«¹⁰⁹ Eine so strukturierte Autobiographie wird jedoch kaum die durchgestaltete Form und klassische Abrundung erhalten, die dem Stilvorbild des späten Goethe entspräche. Allerdings war dessen Wertschätzung für die jüngere Generation nicht selbstverständlich; *Dichtung und Wahrheit* diente ihr zur Orientierung »im Götheschen Jahrhundert«, dem nächstvergangenen achtzehnten, dagegen waren »Varnhagen's Denkwürdigkeiten mit den daran gefügten Kritiken und Erinnerungen ein Sammelplatz des sich in unserer Zeit regenden Geistes«.¹¹⁰

107 Johann Wolfgang von Goethe an Carl Friedrich Zelter, 27.12.1814. In ders.: *Goethes Briefe. 28. Juli 1814–21. Mai 1815*. Weimar 1901, ND München 1987 (Weimarer Ausgabe, IV. Abt., Bd. 25; dtv, Bd. 118), S. 118.

108 Karl August Varnhagen von Ense an Karl Rosenkranz, 21.5.1837. In: *Warda* (wie Anm. 18), S. 37.

109 Ders. an Karl Rosenkranz, 2.2.1852. Ebd., S. 192.

110 Gustav Schlesier: *Literarische Uebersichten*. X. In: *EUROPA. CHRONIK DER GEBILDETEN WELT*. 1837, Bd. 3, S. 471.

Die erratische Folge, mit der Varnhagen »seine Denkwürdigkeiten bruchstückweise dem Publicum mitzutheilen« und »langsam zusammenzuordnen«¹¹¹ pflegte, hinderte die Leser vorerst daran, sich einen Gesamteindruck zu verschaffen. »Die Welt sieht bis jetzt nur mein Censurleben«, stellte Varnhagen 1837 fest, ein alternatives, »censurfrees« Leben sei letztlich nur aus den posthum zu druckenden *Tagesblättern* nachzuvollziehen.¹¹² Dem »fragmentarischen Erscheinen« entsprach der »kunstmäßige Charakter«; es führte »zu Ausstellungen und Vorwürfen«, vor allem steigerte es den Erwartungsdruck, »die interessanten Aufschlüsse schon jetzt in ihrem ganzen Zusammenhange zu geben, in deren Besitz er durch seine günstige Stellung kam«.¹¹³ Man fürchtete, dem »Hange zu einer zerstreuten, unzusammenhängenden Lecture, der in unserer Zeit schon mehr, als es für eine gediegene Bildung ersprießlich sein möchte, verbreitet ist, [...] geschieht durch dergleichen Sammlungen [...] unverkennbarer Vorschub«; allerdings wurde eingeräumt, »daß es lebende Schriftsteller geben kann, [...] deren geistige Eigenthümlichkeit«¹¹⁴ ein solches Verfahren rechtfertigt.

Deuteten manche Kritiker das Fehlen eines epischen Kontinuums als Mangel, so erkannten andere darin ein Strukturprinzip. Die *Denkwürdigkeiten* »zerfallen in einzelne Bilder, die unter sich wol auch zusammenhängen, aber deren jedes doch gleichsam auf eine bestimmte Wirkung berechnet, von einer besondern Idee erfüllt, auf eine gewisse Gruppe beschränkt und von einem eigenen Rahmen umschlossen ist«, bemerkte ein Rezensent, der des-

111 [Gustav] K[ühne]: *Varnhagen von Ense*. In: ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT Jg. 37, Nr. 142 v. 24.7.1837, S. 365 ff.; zum Verfassenachweis vgl. ders.: *Portraits und Silhouetten*. Th. 1, Hannover 1843, S. 180–192.

112 Karl August Varnhagen von Ense: Verfügung, 28.7.1837, zit. nach Gatter (wie Anm. 10), S. 262.

113 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Sechster Band* [gez. 58]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 332, 28.11.1842, S. 1339.

114 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense* [gez. 59]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 221, 9.8.1837, S. 897 f.

halb in Varnhagen – im Gegensatz zu Goethe – einen Künstler, wenn auch keinen Dichter erkennen wollte.¹¹⁵ Nicht als Kunst, doch immerhin als (belanglose) Kleinkunst, mit dem Scherenschnitt vergleichbar, wollte Rudolf Haym Varnhagens Schilderung des Wiener Kongresses würdigen, wenn er einräumte, wie treffend der ihm sonst gründlich verhasste Autor das »Auseinanderbröckelnde und doch äußerlich Zusammenhaltende, gerade diesen Wirrwarr, in dem nichts desto weniger Methode ist«, dargestellt habe: »Jede höhere Kunst wäre daran gescheitert und wiederum nur der höchste Grad dieser kleinkünstlerischen Geschicklichkeit war der schwierigen Aufgabe gewachsen.«¹¹⁶

Der Zwang, isolierte Abschnitte verständlich und lesenswert zu gestalten, brachte eine gewisse Selbstreferenzialität mit sich. Ihre Herkunft aus Almanachen, Jahrbüchern und Zeitschriften geben sie zu erkennen, wenn sie mit Angaben des Datums, manchmal sogar des Wetters eingeleitet oder beendet werden. Immer wieder trifft der Erzähler, meist wohlbehalten, in einer Stadt oder Landschaft ein (Dw I, 125 f.; 276; 326; 358; II, 1; 65 f.; 178; 253 f.; 305 f.; 327; III, 144; IV, 286; 377; V, 36; VI, 162; 296) oder bricht zu neuen Zielen auf (I, 26, 64 f.; II, 135; 277; III, 44; 143; IV, 178 f.; V, 35; VI, 374). Die Ankunft in der französischen Hauptstadt im Jahr 1810 schildern gleich zwei Abschnitte im dritten Band (Dw III, 45, 82). Der Bericht wird in dramaturgischer Verzögerung oder Beschleunigung vorgetragen und mit entsprechender Akzentuierung abgeschlossen.

Aus demselben Grund sind auktoriale Vorgriffe und Rückverweise selten und nicht immer zuverlässig. Über Achim von Arnim sollte das, »was in späterer Zeit dieses heitere Bild hin und wieder getrübt haben mag« (Dw I, 340), bei anderer Gelegenheit

115 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Zweite Auflage* [gez. 101]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 92, 1.4.1844, S. 374.

116 Rudolf Haym: *Varnhagen von Ense*. In: PREUSSISCHE JAHRBÜCHER Bd. 11 (1863), H. 5, S. 467 f.

nachgetragen werden – aber die passende, 1836 entstandene und zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebene Episode¹¹⁷ wurde dem *Denkwürdigkeiten*-Manuskript nicht einverleibt. »Von den Kämpfen und Mißgeschicken, [...] den Hoffnungen und Aussichten« im Winter 1812/13, auch von seiner Kurierfahrt nach Breslau wollte Varnhagen »vielleicht künftig eine Schilderung versuchen« (Dw III, 247), was ebenfalls unterblieb. Dagegen löste er im sechsten Band das Versprechen des vierten ein, sich ausführlicher über Metternich zu äußern, »über seine staatsmännische Bedeutung und Eigenheit im Allgemeinen [...], was aber in spätere Zeit als die des Wiener Kongresses fällt, und hier daher noch keine Stelle findet« (Dw IV, 222).

Die in einigen Vorabdrucken fehlenden, die Überschrift ergänzenden Orts- und Jahresangaben ermöglichten immerhin eine Orientierung. Gustav Schlesier rügte an den ersten in Buchform erschienenen Abschnitten, dass »der dazwischen liegende Faden oft schmerzlich vermißt wird« und hoffte – vergebens – darauf, »daß der Verfasser [...] auch die Angabe des Jahres beifügte, in welchem sie geschrieben sind.«¹¹⁸ Der Erzähler macht in etlichen Passagen auf Parallelen und Diskrepanzen der erzählten Zeit mit der Gegenwart seines Erzählens aufmerksam, manchmal sogar unter Angabe einer Jahreszahl (Dw I, 257, 269; III, 224; IV, 231; V, 93 ff.). Solche aktualisierenden Bezugnahmen helfen, die politisch-gesellschaftliche Bedingtheit der Perspektive nachzuvollziehen, zur konkreten Datierung der Niederschrift oder Bearbeitung sind sie meist unbrauchbar. Das »Mißverhältnis zwischen der Zeit der Aufzeichnung und dem Erlebnisse selbst« wurde von Historikern ohnehin umstandslos als »Fehlerquelle« gedeutet.¹¹⁹ Der Informationswert sei überall dort zweifelhaft, meint Hildegard Weg-

117 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Ludwig Achim von Arnim und Moritz Izig*. In ders.: *Biographien* (wie Anm. 28), S. 674–680.

118 Gustav Schlesier: *Literarische Uebersichten*. XI. XII. In: *EUROPA. CHRONIK DER GEBILDETEN WELT* Jg. 1837, Bd. 3, S. 520 f.

119 Wegscheider-Ziegler (wie Anm. 106), S. 180.

scheider-Ziegler, wo die Berichte nicht »durch die gleichzeitigen Tagebücher unterstützt werden«, was allerdings sowohl für die Kindheitsgeschichte wie für »Schilderungen des späteren Berliner Verkehrs« gelte.¹²⁰

Allerdings »konzipierte Varnhagen seine ›Denkwürdigkeiten‹ von vornherein einmal als Ausgabe zu Lebzeiten, zum anderen als ›oeuvres posthumes‹«, wie Cornelia Fuhrmann durch detaillierte Textvergleiche belegt hat, wobei er über »unerquickliche Details aus dem privaten und öffentlichen Leben seiner Freunde und Bekannten [...] vorab schwieg, um diese zu schonen.«¹²¹ Nach dem Maßstab strenger Quellenkritik wären sie ohne Belang für die Geschichte des Wiener Kongresses: »Die Archive enthalten die Verhandlungen in ihrer ursprünglichen Form, während Varnhagens Berichte ja tatsächlich von der Stellung eines höheren Kammerlakaien ausgehen sind.«¹²² Ein zeitgenössischer Rezensent vertrat indessen die gegenteilige Auffassung, »daß bei weitem die Mehrzahl der Leser durch Varnhagen's Schilderung des Congresses ungleich mehr von dessen wesentlichen und zufälligen Elementen in sich aufnehmen wird, als ihm durch lange Studien der Verhandlungen möglich wäre.«¹²³ Freilich räumte der Autor selbst ein, kein Geschichtswerk zu bieten, und stellte es nach dem Prinzip eines für sukzessive Ergänzungen offenen autobiographischen Konzepts der Zukunft anheim, »ob und wie es geschrieben, oder das schon Geschriebene künftig eingetragen werden mag« (Dw IV, 180).

Auch Ludolf Wienbarg missbilligte den Abschnitt *Der Wiener Kongreß. 1814. 1815*, weil »an Flüsterreden und schüchternen Winken eines subalternen Exdiplomaten« wenig gelegen sei;

120 Ebenda, S. 181 f.

121 Fuhrmann (wie Anm. 5), S. 32.

122 Wegscheider-Ziegler (wie Anm. 106), S. 179. Zu den »Publizisten« zählt den Autor Heinz Duchhardt: *Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/15*. München 2013 (Beck'sche Reihe, Bd. 2778), S. 63.

123 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Neue Folge. Erster Band* [gez. 71]. In: *BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG* Nr. 134, 13.5.1840, S. 538.

immerhin empfahl er »keinem Liebhaber, diesen Abschnitt zu übergehen; er scheint uns im flüchtigen Durchblättern sehr reich an interessanten Anekdoten und Zügen«. ¹²⁴ Die Glaubwürdigkeit schien für ihn weniger unter Abmilderungen oder präventiver Schonung von Zeitgenossen zu leiden, sondern gerade dort infrage gestellt, wo der Ich-Erzähler Abneigung durchschimmern lässt. Für den Jungdeutschen Wienbarg weckte das »Verhältniß Varnhagen's zu der Familie Brentano, zu Clemens und namentlich zu Bettine« den Verdacht, der Autor lasse sich durch »Stimmung und Verstimmung« leiten; er dürfe sich aber »durch Rahelsche oder eigene Empfindlichkeiten, welchen Ursprungs auch, nicht zu solcher Verkenntung seiner literarischen Stellung verleiten lassen«. ¹²⁵ Ein anonymes Skeptiker wollte »den künstlerischen Werth des Buches« nicht herabsetzen, hielt es aber im Hinblick auf »den historischen (hier nur zeitgeschichtlichen) [...], nicht überall, aber an vielen Stellen für einen gefährlichen Verführer«. ¹²⁶ Dies begründete er mit allzu negativen Charakteristiken von Gentz und besonders Schleiermacher, über den man nach den Feierlichkeiten seiner Bestattung – »kein Fürst hatte jemals in Berlin ein solches Gefolge« –, nicht aber »nach den ungetreuen Bildnissen von der Meisterhand unseres Verfassers« urteilen solle. ¹²⁷

Vielen Kritikern fiel der Wegfall der Ich-Perspektive als charakteristisch für diejenigen Abschnitte auf, in denen sich die »Darstellung des äußern, geschichtlichen Lebens« vordränge; dabei »tritt die Person des Verf. fast ganz oder ganz zurück, sodaß er oft seiner gar nicht erwähnt oder sich nur in dem »Wir« einschließt«. ¹²⁸

124 Wienbarg (wie Anm. 40), Nr. 65, 31.5.1843, S. 510.

125 Wienbarg (wie Anm. 40), Nr. 60, 20.5.1843, S. 469 f.

126 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Dritter und vierter Band* [gez. 82]. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 250, 7.9.1838, S. 1013.

127 Ebd., Nr. 251, 8.9.1838, S. 1017 f. Vgl. die Entgegnung eines anderen Anonymus unter dem Titel *Neue Lecture. (Aus einem Briefe.)* [gez. 126]. Ebd., Nr. 1, 1.1.1839, S. 1 f., Nr. 2, 2.1.1839, S. 5 f.

128 *Denkwürdigkeiten* [gez. 101] (wie Anm. 115), S. 374.

Dies führte ein hegelianisch inspirierter Rezensent auf die Dichotomie zurück, in der »die Gesichtspunkte des Historikers und des Biographen oder des Charakterzeichners sehr auseinander« zu treten pflegen:

Dem Erstern ist das Allgemeine die Hauptsache, er sieht die Individuen nur im Spiegel der Alle umfassenden Geschichte [...]; dem Letztern spiegelt sich die Geschichte, das politische und Culturleben in seinen Individuen ab; der Historiker hat es mit vollendeten, wirklichen Thaten und Thaten zu tun, dem Biographen sind unausgeführte Vorsätze, Entschlüsse und Schritte, die ohne Erfolg bleiben, oft ebenso wichtig; Jener wird mehr die Seite des Gesetzlichen und Nothwendigen, Dieser die des Zufälligen und Freien, welche in den menschlichen Dingen neben- und ineinander bestehen, hervorheben. ¹²⁹

Vor dem Erscheinen seiner *Tagebücher* wurde Varnhagen insgesamt als eher rezeptiver, zusammenstellender Vermittler charakterisiert: »Bis zur Selbstverleugnung sucht er die Einmischung seiner Subjectivität zurückzudrängen, und die Personen nicht so zu schildern, wie sie ihm erscheinen, sondern wie sie sind.« ¹³⁰ Aus der zurückhaltenden Darstellungsweise resultierten Fehldeutungen und Missverständnisse. Der Erzähler bekennt selbst, wie oft er »Partheifarbe tragen sollte, die mir fremd war« (Dw I, 257), obwohl im Dialog mit ihm eine »polemische Beimischung [...] allzuleicht das Übergewicht« (VI, 250) bekomme. Die Kritik hob das Fehlen dichterischer Freiheit, das Übergewicht der künstlerischen Absicht, den Ästhetizismus hervor, der Varnhagen daran hindere, das geforderte »Glaubensbekenntniß« ¹³¹ abzulegen oder seinen »politischen Glauben [...] in einer Formel« auszusprechen:

129 Ebd., S. 373

130 Hermann Marggraff: *Varnhagen von Ense*. In: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG Nr. 35, 25.8.1859, S. 634.

131 Kühne: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 111), S. 365.

Übrigens wollen wir uns hüten, ihn, wider seinen Willen, einer bestimmten Partei zuzuzählen. [...] Von Varnhagen aber mehr als von irgend Einem können wir Das lernen, daß mit allgemeinen Partei-, oder Classen- und Eigenschaftsnamen das Wesentliche und Charakteristische einer Persönlichkeit nicht erschöpft, oft kaum angedeutet ist, und die Einordnung in solche Classen den richtigen Gesichtspunkt oft mehr ver-rückt als feststellt.¹³²

Will man gleichzeitigen diaristischen Aufzeichnungen Varnhagens mehr Glaubwürdigkeit zusprechen als den objektivierenden *Denkwürdigkeiten*, ergibt sich die Problematik, dass jene auch im Nachlass fehlen. »Die Bearbeitung oder Uebearbeitung« von Quellenmaterial aus der erzählten Zeit sei »nicht überall gleich gerathen«, wie Wienbarg mutmaßte: »Was als solches durchblickt, hat meist mehr Frische und Schärfe, während die Glättung, die Dämpfung, die Rückhaltung, die Umsicht, die Wegsicht, die Rücksicht, die Absicht auf Seiten der Bearbeitung sich nicht verkennen läßt.«¹³³ In jedem Fall wäre es verfehlt, die nach dem Berichtszeitraum begonnenen *Tagesblätter* als Schwundstufe späterer, nicht mehr ausgestalteter Memoirenwerke zu deuten.¹³⁴ Vielmehr könnte das Aussparen, Collagieren, Ergänzen und Zusammenfügen von *Denkwürdigkeiten*-Abschnitten als Vorbereitung zum autobiographischen Konzept der *Tagesblätter* aufgefasst werden.

Die Metternich-Dialoge (vgl. Dw VI, 309–320, 327–336, 343 ff.) sind nämlich die einzige Passage, für die sich ein textgenetischer Zusammenhang belegen lässt. Das im 44. Abschnitt bearbeitete *Tagebuch einer Sommerreise 1834 nach Wien und zurück* liegt als paginiertes, aufgeschnittenes Heft zuoberst im ersten *Tagesblätter*-

132 *Denkwürdigkeiten* [gez. 101] (wie Anm. 115), Nr. 96, 5.4.1844, S. 382.

133 Wienbarg (wie Anm. 40), Nr. 65, 31.5.1843, S. 510.

134 Vgl. in Gatter (wie Anm. 9), S. 43–47 die Kritik an den Ausführungen von Konrad Feilchenfeldt u. Ursula Wiedenmann im Nachwort zu Varnhagen: *Biographien* (wie Anm. 28), S. 777.

Kasten; seine Benutzung ist mit Längsstrichen durch die einschlägigen Passagen bezeichnet. Dabei wurden diaristisches Präsens in narratives Imperfekt, erlebte in wörtliche Rede verwandelt; durch Umstellungen, Einbeziehen von Nachträgen und das Weglassen fast aller nicht direkt auf Metternich bezogener Erlebnisse wird eine Straffung erzielt. Die zentrale Stelle im Dialog vom 13. August, als Metternich für Erhaltung des Bestehenden plädiert und Varnhagens Einwurf »und Fortbildung« ignoriert haben soll (Dw VI, 330), steht beispielsweise nicht im Gesprächsprotokoll, sondern wurde anderntags mit den Worten nachgetragen, »er ließ den Zusatz aber unbeachtet, nahm ihn nicht auf, widersprach ihm nicht« (Tbl, 14.8.1834). Das Gespräch mit dem Freiherrn von Tettenborn, bei dem dieses Wort als »Kluft« (Dw VI, 373) bezeichnet wurde, die Varnhagens Anwerbung für Wien im Wege stehe, ist nur summarisch notiert (Tbl, 26.8.1834): »Auffallende Reden und Fragen, die mir Tettenborn ganz vertraulich stellt, wiefern es thunlich und gerathen für mich sein könnte, in österreichische diplomatische Dienste zu treten, Mangel an Talenten; Metternich würde sich gar nicht daran stoßen, daß ich liberal sei [...]; schon vor 22 Jahren habe Metternich mich für die österreichische Diplomatie festhalten lassen.« Unerwähnt sind in den Reisenotizen die Betrugsgeschichte mit einem Grafen L., die Varnhagen von einem Fremden erzählt und »viele Jahre hindurch nur im Gedächtniß bewahrt worden« war (Dw VI, 371), sowie die wunderliche, aus Tagebüchern von Friedrich Gentz und Franz von Andlaw bekannte Gräfin Fekete (320 f.)¹³⁵, die mit dem greisen Baron Arnstein am Spieltisch saß und der Varnhagen möglicherweise nachträglich einen »Denkstein« setzen wollte.

Man könnte nun versucht sein, den Ankauf der Gentzschen Tagebücher, die Varnhagen im Sommer 1841 las (Tbl, 16.5. u. 22.8.1841), als terminus post quem für die Entstehung des Abschnitts 44 ein-

135 Vgl. Friedrich Gentz: *Tagebücher (1829–1831)*. Hg. v. August Fournier u. Arnold Winkler, Zürich, Leipzig, Wien 1920 (Amalthea-Bücherei, Bd. 20–22), Anm. 6, S. 349.

zusetzen. Doch selbst hier, wo ausnahmsweise Aufzeichnungen als Vorstufe existieren, ist der Zeitpunkt der Bearbeitung nicht präzise feststellbar. Natürlich lassen sich im jahrzehntelang fortgeführten Schreibprozess Phasen der Intensivierung und Konzentration ausmachen. Im Mai 1837, nach Drucklegung der ersten Abschnitte, hatten sie im »Manuskript ganz andere Ausbreitung«, das wohl noch der Revision bedurfte, wenn Varnhagen zugleich meint, sich »so bald nicht erlauben« zu können, »jene andern Stoffe gründlich vorzunehmen«.¹³⁶ Im September desselben Jahres erkundigte sich der Autor bei Justinus Kerner, ob er mit der Verbreitung persönlicher Details aus seiner Biographie im späteren *Funfzehnten Abschnitt* (Dw II, 159–163) einverstanden sei.¹³⁷ Zwei Jahre später wurde die Jugend- und Bildungsgeschichte konzipiert (TbI, 20.6.1839): »Wäre ich nicht im Bade, so finge ich heute einen neuen Abschnitt meiner Denkwürdigkeiten auszuarbeiten an.«

Die »Schilderungen aus dem Sommer 1817« begann Varnhagen im Winter 1841, »und gleich mit gutem Fortgange« (TbI, 1.11.1841); sie erschienen 1843 unter dem Titel *Baden-Baden. Brüssel. Berlin. 1817* im dritten Band der zweiten Auflage. Im posthum gedruckten Band 9, der die Diplomatenzeit – noch ohne das Attentat auf Kotzebue – im Zusammenhang schildert, tauchte der Abschnitt erneut auf: »Im dritten Bande umfaßt diese Parthie 96 Seiten, im neunten aber, weil noch »Karlsruhe« hinzugekommen ist, 132 Seiten«, monierte der Verleger, als es längst zu spät und das Buch ausgeliefert war.¹³⁸ Allerdings führte er damals Verhandlungen über die *Briefe von Alexander von Humboldt an Karl August Varnhagen von Ense*, die er wohl nicht durch eine nachträgliche Aufrechnung gefährden wollte. Ludmilla Assing erwiderte, das Manuskript

136 Karl August Varnhagen von Ense an Karl Rosenkranz, 21.5.1837. In: Warda (wie Anm. 18), S. 37.

137 Vgl. ders. an Justinus Kerner, 18.9.1837. In *Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden*. Hg. v. Theobald Kerner, Bd. 2, Stuttgart, Leipzig 1897, S. 126 ff.

138 F. A. Brockhaus an Ludmilla Assing, 29.10.1860. SV [39].

habe »mein Onkel selbst vor mehreren Jahren druckfertig gemacht; ich habe es Ihnen überliefert wie es vorhanden war. Vermuthlich hat er den Abschnitt den Sie erwähnen wieder aufgenommen und erweitert, weil er gerade in jene Zeit hineingeht.«¹³⁹

Die zweite Auflage aller Bände bei Brockhaus war erst 1843 möglich geworden, als Heinrich Hoff, dem Varnhagen »Eifer und Feuer [...], doch wenig Geist und gemeine Vorstellungen« attestierte (Tb IX, 255, 16.6.1852), die vier bei ihm erschienenen abverkauft hatte. Da er »über diese Exemplare hinaus kein Verlagsrecht an dem Buche hat, und also auch keines mitverkaufen« könne, bot Varnhagen Brockhaus, nachdem der fünfte Band »in kürzester Frist vergriffen war«, einen von seinen sonstigen Schriften getrennten und erweiterten Neudruck an: »Die bisherigen fünf Bände betragen 2547 Seiten, davon sind 1096 persönliche Denkwürdigkeiten, zu denen etwa noch 100 Seiten hinzukommen dürften«; sie sollten »unter dem eignen Titel »Denkw. von V. v. E.« besonders zu haben sein, und daher in größerer Zahl von Exemplaren gedruckt werden.«¹⁴⁰ Im Frühjahr 1842 hatte Varnhagen »die Abschnitte geordnet und vervollständigt, aber große Lücken bleiben noch immer.«¹⁴¹ Im August wiederholte er das Angebot, doch hatte sich jetzt soviel Manuskript angesammelt, dass beide Abteilungen der Ausgabe »bei einigermaßen anständiger Theilung wohl acht oder wenigstens sieben Bände« ergeben konnten, weshalb er mehr Honorar forderte: 120 statt 100 Friedrichsd'or, zahlbar bei Eingang des Manuskripts, und 50 Freiemplare bei einer Auflage von 1500 Exemplaren: »Sagen Sie mir gütigst frank und frei, ob Sie bei meinen Bedingungen Ja sagen können, oder ob Sie dieselben verneinen müssen, und also meinen Antrag ablehnen! – Ich sähe

139 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 9.11.1859 (Konzept), ebd.

140 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 31.3.1841. StAL (wie Anm. 16).

141 Ders. an Ignaz Paul Vital Troxler, 27.2.1842. In: *Der Briefwechsel zwischen Ignaz Paul Vital Troxler und Karl August Varnhagen von Ense. 1815–1858. Anhang: Der Briefwechsel zwischen Troxler und Ludmilla Assing 1859–1861*. Veröffentlicht u. eingeleitet durch Iduna Belke, Aarau 1953, S. 255.

dieses Geschäft gern in der nächsten Zeit auf eine oder die andre Weise abgethan.«¹⁴²

Varnhagen achtete in seinen Verhandlungen auf Qualität der Ausstattung und des Drucks, überließ dem Verleger aber, »die Einrichtung weniger splendid anzuordnen« als Hoff.¹⁴³ Der 1836 gestochene »Plan des Terrains von Wagram« wurde dem zweiten *Denkwürdigkeiten*-Band der 2. Auflage nicht beigelegt; Varnhagen hätte sich überdies von Brockhaus gewünscht, »daß ein ähnliches kleines Blatt für die Kriegszüge Tettenborn's angefertigt würde, – Berlin, Mecklenburg, Holstein, Schleswig, Bremen, Rheinland, Champagne, alles beisam[m]en, nur die bezüglichen Punkte, und ein rother Strich zur Verfolgung der Züge« –, sah aber wohl selbst ein, daß dies »zu umständlich« werde.¹⁴⁴ Bei den als Gaben für fürstliche Gönner, Bekannte und Freunde vorgesehenen Freixemplaren verzichtete er auf erlesene Papierqualität und bat sich nur aus, sie früher zu erhalten als der Berliner Buchhandel. Neben Berlinern gehörten zu den Empfängern solcher Exemplare, wie aus Listen für die Direktbelieferung durch den Verlag ersichtlich, Moriz Carrière, Gustav Droysen, Immanuel Fichte, Heinrich Heine, Joseph Hillebrand, Karl Immermann, Carl Georg Jacob, Heinrich Koenig, Gustav Kühne, Heinrich Leo, Karl Rosenkranz, Karl von Rotteck, Gustav Schlesier, Ignaz Paul Vital Troxler, Wilhelm Wachsmuth, der Darmstädter Gymnasiallehrer Karl Wagner und der Leipziger Philosoph Christian Heinrich Weiße.

Sprachliche Besonderheiten, die den Rezensenten auffielen – so war von »Bezügen« die Rede, »um ein Wort zu brauchen, das er gern für Beziehungen setzt«¹⁴⁵ –, waren stets das Ergebnis sorgfältiger Überlegung Varnhagens. Auch was die Rechtschreibung anging, bestand er auf genauer Wiedergabe; »dieser Punkt ist

142 Ders. an F. A. Brockhaus, 14.8.1842. StAL (wie Anm. 16).

143 Ders. an F. A. Brockhaus, 14.10.1839. StAL (wie Anm. 16).

144 Ders. an F. A. Brockhaus, 22.9.1842. StAL (wie Anm. 16).

145 *Denkwürdigkeiten* [gez. 82] (wie Anm. 126), S. 1014; Hervorhebung im Original gesperrt.

keineswegs unwesentlich, bisweilen sind Etymologie und sogar Grammatik stark dabei betheilt, und überhaupt gehört er zur Eigenheit des Schriftstellers.«¹⁴⁶ In den Aushängebogen zum sechsten Band sah Varnhagen den Druck »von der in dem Manuskripte deutlich vorgeschriebenen Orthographie abweichen, selbst in solchen Stellen, wo ich eigenhändig den Abschreiber korrigirt habe«, und bat sich aus, Schreibungen wie »Mahler«, »Ahndungen« und »ahnden« zu setzen:

Möge doch der Herr Korrektor versichert sein, daß ich bei meiner Schreibweise mit gutem Wissen verfare, und seiner Nachhülfe nicht bedarf, im Gegentheile dieselbe ausdrücklich verbitte! [...] Hätte ich irgend Zweifel, so könnt' ich darüber hier am bequemsten mit meinen Freunden den Herren Gebrüdern Grimm zu Rathe gehen, welche Autorität der Herr Korrektor oder Setzer doch nicht wird überbieten wollen.¹⁴⁷

Bei der dritten Auflage war es Ludmilla Assing, die Respekt vor der »Orthographie meines Onkels« einforderte, »da er seine Schreibart immer beibehielt, und er die neue, die Sie vorschlagen, nicht liebte«.¹⁴⁸ Vergebens beharrte sie darauf, dass »*Napoleons* ohne Apostroph vor dem s geschrieben werden muß, weil nur bei Eigennamen, nicht aber bei Vornamen (wie Napoleon einer ist), das Apostroph angewendet werden muß« (Dw I, 313, 320, 367, 371; II, 25, 50, 52 u. ö.) und verlangte, der Setzer solle »sich nach mir richten, weil ja sonst das ganze Korrigiren überflüssig wäre«.¹⁴⁹

Von der Auswanderung nach Straßburg bis zum Verlassen der Pepinière (Abschnitte 2 bis 5) bildeten die *Denkwürdigkeiten*

146 Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 14.10.1839. StAL (wie Anm. 16).

147 Ders. an F. A. Brockhaus, 13.4.1842. StAL (wie Anm. 16).

148 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 8.4.1870. StAL (wie Anm. 16).

149 Dies. an F. A. Brockhaus, 31.7.1872, mit Vermerk des Empfängers: »(Die Nachschrift: Druckerei mitgetheilt)«. StAL (wie Anm. 16). Hervorhebungen im Original unterstrichen.

jetzt eine kontinuierliche Erzählstrecke, es hätten aber noch mehr Texte sein sollen: »Ich hatte mir vorgesetzt, diesen Winter einige Abschnitte meines Lebens zu diesem Behuf noch auszuarbeiten, habe aber nichts zu Stande gebracht.«¹⁵⁰ Vier weitere Abschnitte, darunter *Aufenthalt in Paris. 1810*, wurden 1846 in Band 7 veröffentlicht. »Große Schwierigkeiten der Behandlung« (Tb IV, 100, 7.6.1847) stellten sich ein, als 1847 der Lebensbericht bis in das Jahr 1834 fortgesetzt werden sollte. Wenn dieser 44. Abschnitt im folgenden Zitat gemeint ist, war die Arbeit noch im August 1847 »ohne rechtes Gedeihen« (TbI v. 15. 8. 1847): »Es fehlt mir der grade feste Strich zum Ziel, die Sachen müssen sich erst wieder klar ablösen lassen aus allem, was drum und dran hängt. Mir ist hinderlich, daß von meinen Denkwürdigkeiten schon so viel gedruckt ist.« Seinem englischen Übersetzer Alexander Duff Gordon – wahrscheinlich war an den *Sketches of German Life* dessen Frau Lucie, Tochter der ersten Rahel-Übersetzerin Sarah Austin, zumindest beteiligt –, der sich wegen starker Kürzungen des Originals rechtfertigte, versicherte Varnhagen jedenfalls, »daß auch die Urschrift kein geschlossenes Ganze, sondern mehr eine Sammlung von Einzelheiten« sei.¹⁵¹

Ende 1847 wurden Überlegungen zu einem achten Band angestellt, wobei das Metternich-Gespräch den Schlusspunkt bilden sollte. Auch eine neue Auflage war möglicherweise ins Auge gefasst, als sich Brockhaus bei Varnhagen nach dessen Porträt erkundigte, das er als Stahlstich beigegeben wollte.¹⁵² Der Druck

150 Karl August Varnhagen von Ense an Joseph Gentz, 14.2.1843. Handschriftenabteilung der Wienbibliothek, Wien.

151 Ders. an Alexander Duff Gordon, 18.3.1847. In ders.: »...auch die Urschrift kein geschlossenes Ganze.« Briefwechsel mit seinem englischen Übersetzer Alexander Duff Gordon. In: Wenn die Geschichte (wie Anm. 10), S. 70; vgl. Terry H. Pickett: Zu Varnhagen von Enses Brief an Sir Alexander Duff Gordon. Ebd., S. 73 ff.

152 Vgl. ders. an F. A. Brockhaus, 5.11.1847. StAL (wie Anm. 16); Nikolaus Gatter: Eine »Galerie männlicher und weiblicher Schönheiten«. Elisabet Ney zu Gast bei Varnhagen und Ludmilla Assing in Berlin. In: LITERATUR IN WESTFALEN. BEITRÄGE ZUR FORSCHUNG 10 (2009), S. 157 f.

der Fortsetzung unterblieb angesichts der Ereignisse von 1848/49, die Metternich das Amt kosteten. Nicht zutreffend ist die Angabe, wonach das *Denkwürdigkeiten*-Projekt im Jahr 1849 abgeschlossen war.¹⁵³ Im Sommer 1851 hieß es, Band 8 sei fertig, doch wollte Varnhagen mit der Publikation »auf den Tod eines andern Mannes, und sehr gerne noch lange« warten.¹⁵⁴ Den 38. Abschnitt vom Jahr 1818 stellte er im Sommer 1852 fertig (Tb IX, 305, 25.7.1852). Fünf Jahre nach der Märzrevolution wurde das nötige Material »zurechtgelegt für meine Denkwürdigkeiten vom Jahr 1819« (TbI, 25.9.1853), wobei der Bericht über das Attentat auf Kotzebue, der auf Zeitungsartikel von 1819 zurückgriff, schon 1851 gedruckt worden war (Dw VI, 27 f.). Das Manuskript der Fortsetzung liege »seit Jahren druckfertig vor«¹⁵⁵, teilte Varnhagen 1854 dem Verleger mit, doch zwei Jahre später verspürte er das Bedürfnis, weiterzuschreiben: »Seit einem Jahre habe ich buchstäblich nichts [...] geschrieben, was ich mir selber aus Neigung zur Aufgabe gestellt hatte, nichts zur Fortsetzung meiner Denkwürdigkeiten, die ich doch gar gern zu einer Art von Abschluß bringen möchte!«¹⁵⁶ Noch sechs Wochen vor seinem Tod hat Varnhagen »manches zusammengestellt für künftige Ausarbeitung« (Tb XIV, 360, 27.8.1858).

Ob damit eine Fortführung über die einleitend genannte Perio-disierung hinaus oder das Auffüllen der zwischen 1819 und 1834 klaffenden Lücken gemeint war, wird sich nie klären lassen. Eine zusammenfassende Darstellung des Jahres 1848 (Tb IV, 172–229), die möglicherweise ein Abschnitt werden sollte, blieb jedenfalls Fragment und wurde in das diaristische Konvolut einsortiert.

153 Vgl. Houben: *Sturm* (wie Anm. 76), S. 578; Haym: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 116), S. 472.

154 Karl August Varnhagen von Ense an Karl Rosenkranz, 6.6.1851. In: War-da (wie Anm. 18), S. 188.

155 Ders. an F. A. Brockhaus, 24.7.1854. StAL (wie Anm. 16).

156 Ders. an Heinrich Düntzer, 7.11.1856. In dies.: »durch Neigung und Eifer dem Goethe'schen Lebenskreis angehören. Briefwechsel 1842–1858. Hg. v. Berndt Tilp, Frankfurt am Main 2003 (FORSCHUNGEN ZUM JUNGHEGELIANISMUS. QUELLENKUNDE. UMGREISFORSCHUNG. THEORIE. WIRKUNGSGESCHICHTE, Bd. 7), Teil 1: Einführung und Text, S. 96.

Numerierte, mit Jahresangaben versehene Etiketten auf den neun Kästen tragen einen eigenen Werktitel und den Hinweis für den Nachlassverwalter Georg Reimer: *Tagesblätter. Für meine Nichte Ludmilla!* Im Sommer 1835 hatte Varnhagen mit sporadischen Aufzeichnungen begonnen, die ihm aus einer Sinn- und Lebenskrise heraushelfen sollten.¹⁵⁷ Seine autobiographische Schreibweise passte sich neuen Erfordernissen an, wenn er zunächst ein- bis zweimal die Woche, ab 1837 fast täglich Erlebnisse summarisch festhielt und – wohl nach dem Scheitern der Darstellung des Jahres 1848 – einsah, »daß die Unmittelbarkeit meiner Tagesblätter, trotz allen Ballastes, der in ihnen mitgeht, mehr, weit mehr ist, als alles, was ich mit dem sorgsamsten Fleiße daraus machen kann« (Tb VI, 265, 14.7.1849).

Nachdem sich die normativen Gattungszwänge nicht unterworfenen Schreibweise der *Tagesblätter* durchgesetzt hatte, waren Werkförmigkeit und Geschlossenheit für eine retrospektive Ausarbeitung der Erinnerungsprosa nicht mehr zu erreichen. Ein integrales Manuskript hat weder im April 1833 existiert, als von »einer Reihe von Denkblättern« die Rede war, von denen nicht einmal Rahel Notiz genommen habe¹⁵⁸, noch zu Beginn seines letzten Lebensjahres, als der Autor notierte (TbI, 14.1.1858): »Nach dem Thee las ich mit Ludmilla einige der bisher weggelassenen Stellen meiner Denkwürdigkeiten; sie könnten jetzt unbedenklich im Druck erscheinen.« Offenbar galt nun der Vorbehalt nicht mehr, den Varnhagen gegenüber Brockhaus äußerte, dass bis zur Publikation des 44. Abschnitts der Tod des Fürsten Metternich abzuwarten sei.¹⁵⁹

157 Im ersten *Tagesblätter*-Kasten, SV [252], findet sich auf einem Titelblatt zum *Tagebuch vom Sommer und Herbst 1835* die folgende Notiz Varnhagens: »(Ich wollte diese Aufzeichnungen eigentlich zum Nutzen für meine Gesundheit anlegen, sehen, ob in meinen kranken Zuständen bestimmte Reihen, und wiederkehrende Wirkungen zu erkennen wären. Es wurden aber meist andere Bemerkungen daraus.)«

158 Karl August Varnhagen von Ense in: *Rahel* (wie Anm. 3), S. 4; dass. in: *Rahel* (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 4.

159 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense an F. A. Brockhaus, 7.4.1851. StAL (wie Anm. 16).

Diese Umsicht galt aber noch der tragikomischen Verlöbnißgeschichte, der sich Varnhagen 1834 gewidmet hatte, als »dem neusten und jüngsten Stoffe, der mir in diesem Frühjahr zu durchleben beschieden worden« (Dw VI, 206). Sie erschien rund 35 Jahre später als vorletzter Abschnitt. Als Ludmilla Assing vom Tod der unverheiratet gebliebenen Mariane Saaling am 18.11.1868 erfahren hatte – in der Tagespresse wurde ein dem Papst bestimmtes Legat von 30.000 Talern gemeldet, das dann aber ihr Neffe, der Protestant Paul Heyse geerbt habe¹⁶⁰ –, suchte sie den Verleger mit dem ungedruckten 43. Abschnitt zu einem ehrgeizigeren Unternehmen zu verlocken. »Sie wissen daß er eine Mappe früher dem Druck vorenthaltene Zusätze gemacht hat, die nun alle erscheinen könnten«, schrieb sie nach Leipzig, doch sollte die erweiterte Ausgabe von Varnhagens *Denkwürdigkeiten* der Auftakt einer integralen Werkausgabe werden: »Bei einer Gesamtausgabe müßte natürlich alles neu geordnet und die jetzige willkürliche und bruchstückartige Folge verändert werden.«¹⁶¹

Am Ende einigte man sich auf *Ausgewählte Schriften*, die, verglichen mit den *Tagebüchern*, im Preis erschwinglich bleiben sollten, wobei auch für die biographischen Werke »Zusätze für eine künftige Auflage«¹⁶² als Douceur dienten. In der Öffentlichkeit war die Tatsache, dass sich Varnhagen kurz nach Rahels Tod noch einmal verlobt hatte, durchaus präsent; noch wenige Monate zuvor hatte ein Artikel über die Rolle der Frauen beim Wiener Kongress daran erinnert.¹⁶³ Während des Feilschens um die Vertragsbedingungen machte die Herausgeberin erneut geltend, der *Denkwürdigkeiten*-

160 Vgl. [Vermischte Nachrichten] *Vermächtniß für den Papst*. In: PRAGER ABENDBLATT. BEILAGE ZUR PRAGER ZEITUNG Nr. 280, 25.11.1868; (Paul Heyse und nicht der Papst erbt.) In: NEUES FREMDEN-BLATT Nr. 133, 1.12.1868 (Morgenblatt, II. Beilage).

161 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 20.12.1868. StAL (wie Anm. 16).

162 Dies. an F. A. Brockhaus, 28.4.1869. StAL (wie Anm. 16).

163 Vgl. *Die Damen auf dem Wiener Kongreß III*. In: KÖNIGLICH-PRIVILEGIIRTE ZEITUNG VON STAATS- UND GELEHRTEN SACHEN (VOSSISCHE), Nr. 109, 10.5.1868 (Erste Beilage, Sonntags-Beilage, Nr. 19), S. 73 f.; dass. in: DIE DEBATTE UND WIENER LLOYD Jg. VI, Nr. 131, 12.5.1868.

Text werde »bereichert mit der Verlobungsgeschichte meines Onkels mit Marianne Saaling, der Tante Paul Heyse's, welcher pikante Abschnitt allein in vielen Kreisen eifrigst verlangt, gelesen und beurtheilt werden wird.«¹⁶⁴

Zu den Schwierigkeiten der Werkauswahl gehörte nicht nur die Ablösung bisheriger Verlagsrechte für die bei Reimer erschienenen *Biographischen Denkmale*, für deren Erwerb Varnhagen seinen Hauptverlag 1842 vergebens gewinnen wollte, sowie weitere, bei Cotta, Duncker & Humblot, Weidmann oder Perthes verlegte Bücher. Brockhaus suchte die Kosten von insgesamt 378 Reichsthalern auf die Herausgeberin abzuwälzen, die daraufhin ihre Honorarforderung minderte. Zugleich wollte er durch eine Klausel absichern, dass »die Ausgewählten Schriften [...] »im Ganzen wie im Einzelnen« in Ihren Verlag übergehen«, was Assing nicht zu verstehen vorgab; sie konzidierte ihm, »jeden Band auch einzeln verkaufen« zu dürfen.¹⁶⁵ Für »nützlich und angemessen« hielt Assing ein Gesamtregister, das Brockhaus ihr abverlangte, wofür sie sich aber mit Rücksicht auf ihre fortdauernde Editionstätigkeit nicht zuständig fühlte: »Aber warum müßte ich das machen? Kann das nicht jeder gewissenhafte Litterator?«¹⁶⁶ Der Verleger hatte, in Erinnerung an die brisanten *Tagebücher*, auch für die *Denkwürdigkeiten* eine abmildernde Redaktion vorausgesetzt. Ludmilla Assing, die »nirgends die »politischen Reflexionen« streichen« und einer »solchen Verstümmelung der so harmonisch in Ausdruck und Form zusammengefügteten Werke meines Onkels«¹⁶⁷ nicht zustimmen wollte, setzte sich durch, wenn auch unter Verzicht auf den Abdruck literarischer Texte in der am Ende nur 19-bändigen Werkauswahl.

Im Frühjahr 1870 konnte sie dem Fürsten Pückler mitteilen, dass »nach langen Verhandlungen« die neue Varnhagen-Aus-

164 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 19.5.1869. StAL (wie Anm. 16).

165 Dies. an F. A. Brockhaus, 9.2.1870. StAL (wie Anm. 16).

166 Dies. an F. A. Brockhaus, 11.11.1871. StAL (wie Anm. 16).

167 Dies. an F. A. Brockhaus, 9.2.1870. StAL (wie Anm. 16).

gabe unter Dach und Fach sei, »und ich habe mich sogleich in die Arbeit gestürzt, den ersten Band druckfertig zu machen.«¹⁶⁸ Hermann von Pückler-Muskau sollte das Erscheinen nicht mehr erleben. Von den ersten Fassungen der *Denkwürdigkeiten* war Pückler nie recht überzeugt gewesen und hatte dem langjährigen Freund Varnhagen seine Vorbehalte nicht verschwiegen: So sei der »Diplomat« in seiner Schreibweise unverkennbar, »weil er Menschen und Dinge zu sehr wie rohe Eier anfaßt.«¹⁶⁹ Mit dem posthum erschienenen Nachtrag von 1859 schien »dieses leichte Unbehagen« des Fürsten vollständig getilgt:

Kein Tadel wird mehr beschönigt oder sorglich unterdrückt, kein Lob aus Rücksichten abgeschwächt, jede kühne Ansicht jetzt unumwunden ausgesprochen, wie auch kein Name ungenannt bleibt. [...] Bei Lebzeiten Varnhagens wäre er so nicht gedruckt worden, und er muß daher seinen vielfachen Verehrern um desto teurer sein.¹⁷⁰

Varnhagens Biographien, die das Leben der Königin Sophie Charlotte, des Bischofs Zinzendorf, preußischer Generäle, Abenteurer und Außenseiter schildern, hatten ihm einen Ehrenplatz »neben Plutarch und den bedeutendsten Biographen der neuesten Zeit« verschafft.¹⁷¹ Auszüge daraus wurden in Lesebücher und

168 Dies. an Hermann von Pückler-Muskau, 25.3.1870. SV [19].

169 Hermann von Pückler-Muskau an Karl August Varnhagen von Ense, 27.5.1841. In: *Briefwechsel zwischen Pückler und Varnhagen von Ense nebst einigen Briefen von Rahel und der Fürstin von Pückler-Muskau*. Hg. v. Ludmilla Assing-Grimelli, Berlin 1874 (Aus dem Nachlaß des Fürsten von Pückler-Muskau. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Bd. 3), S. 385 f.

170 Ders. an Fanny Lewald [1860?], zit. nach dies.: *Erinnerungen. Fürst Hermann v. Pückler-Muskau und Bruchstücke aus seinen Briefen an sie*. In: WESTERMANN'S ILLUSTRIERTE DEUTSCHE MONATSHEFTE. EIN FAMILIENBUCH FÜR DAS GESAMTE GEISTIGE LEBEN DER GEGENWART Bd. 63 (Okt. 1887 bis März 1888), H. 374, S. 195 f.

171 Heinrich Kurz: *Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller*. Bd. 3, Leipzig 1859, S. 692.

Chrestomathien aufgenommen¹⁷², als Pflichtlektüre empfohlen¹⁷³ oder als Schulprämien verteilt.¹⁷⁴ An seiner Darstellungsweise wurde im Gegensatz zum »Stil der meisten Jüngern« der Verzicht auf »individuelle Stimmungen, persönliche Befangenheiten, Launen und geistreiche Sprünge« zugunsten einer individuellen Charakterisierung der Personen und Dinge gelobt: »Varnhagen wird manchmal durch den Syntax geistreich, wo der Stoff nicht funkenhaltig ist.«¹⁷⁵

»Dieser Styl ist wesentlich diplomatisch«¹⁷⁶, lautete der bei Kritikern beliebte Rückschluss vom Brotberuf auf die ästhetische Wertung. Ein »mehr beobachtender Geist und ein Diplomat« habe diese vorbildhaften Memoiren in der Nachfolge Goethes verfasst, der »dem ältern Sinn und Streben gleich nahe steht als dem heutigen«.¹⁷⁷ Varnhagens Schreibweise, deren »Ruhe« Heinrich Heine pries und als »größte Leidenschaft« bezeichnete¹⁷⁸, stieß auf Skepsis bei den Autoren des Jungen Deutschland, die eine vorausseilende Selbstzensur wahrzunehmen glaubten. Heinrich Laube sprach vom »Cölibatsstil«; die Syntax sei »reinlich und gefältelt wie Klosterwäsche, die Gedanken kommen in Prozessionsordnung mit

172 Vgl. *Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Für Freunde der Literatur und zum Gebrauch beim Unterricht in höheren Lehranstalten nach den besten Hilfsmitteln in alphabetischer Folge sorgfältig zusammengetragen*. Hg. v. Karl Schütze, Berlin 1862, S. 463; *Literatur. Deutsches Lesebuch für Mittelschulen. Dritter Band...* [gez. Dr. H.]. In: NEUE FREIE PRESSE Nr. 3840, 5.5.1875 (Abendblatt), S. 4.

173 Vgl. Heinrich Pröhle: *Der deutsche Unterricht in seinem Verhältnisse zur Nationalalliteratur*. Berlin 1865, Anm. zu S. 43 f.

174 Vgl. *Aus dem Stadtparlament*. In: NATIONAL-ZEITUNG Jg. 16, Nr. 449 v. 26.9.1863 (Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt).

175 *Rheinisches Jahrbuch* [gez. 21] (wie Anm. 94), S. 183.

176 Kühne: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 111), S. 366; zum polemischen Beiklang vgl. Heinrich Laube: *Erinnerungen. Erster Theil. 1810–1840*. Hg. v. Heinrich Hubert Houben, Leipzig [1909] (Ausgewählte Werke, Bd. 8), S. 238 f.

177 Gustav Schlesier: *Literarische Uebersichten. XI. XII.* (wie Anm. 118), S. 518.

178 Heinrich Heine an Karl August Varnhagen von Ense, 1.5.1827. In ders.: *Briefe 1815–1831*. Bearbeiter Fritz H. Eisner, Berlin (DDR), Paris 1970 (Heine-Säkularausgabe, Bd. 20), S. 387.

kurzen Schritten heran, die Worte sind züchtig und schmucklos.«¹⁷⁹ Für Hermann Marggraff »diplomatisirt er zuviel, auch im Stil«, dieser sei »ungemein graziös und durchsichtig, aber er entbehrt der sinnlichen Plastik; das Colorit ist von seltener Klarheit, aber etwas blaß, ohne kräftige Schattirungen, ohne eigentliches Incarnat.«¹⁸⁰

Gustav Kühne hatte den *Denkwürdigkeiten* zunächst die »gewichtige Bedeutsamkeit« der taciteischen *Historien* aus der römischen Kaiserzeit attestiert, »falls sie vollständig und ungeschmälert erschienen«¹⁸¹ – die Buchausgabe überzeugte ihn eines Besseren; Varnhagen sei in Wahrheit ein »Historiker, der zu einem Tacitus den geradesten Gegensatz bietet«:

Selbst dem Schaffot könnte dieser Styl entgegentanzen, ich will sagen, selbst Verzweiflung an der Sache der Gerechtigkeit, selbst Todesangst, wenn er sie zum Ausspruch brächte, würden anmuthig klingen. [...] In seinen Darstellungen ist [...] von einer Trübung der Zeitideen, einer Verkümmern der heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, einer Verkehrung des Geschichtslaufes [...] gar keine Spur; kommende Geschlechter werden nach Varnhagen's Darstellungen meinen, die Geschichte unserer Jahrzehnde wäre eine Kette von Festivitäten gewesen; so viel gränzenlose Heiterkeit liegt in seinem Style.¹⁸²

Nicht immer ist diese Stilkritik so eindeutig von einem Zerwürfnis motiviert wie bei Theodor Mundt. Er pries noch in seiner *Kunst der*

179 Heinrich Laube: *Moderne Charakteristiken*. Bd. 2, Mannheim 1835, S. 301.

180 Marggraff: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 130), S. 634.

181 [Gustav Kühne:] Redaktionelle Einleitung der ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT (wie Anm. 81), Nr. 221 v. 9.11.1835, S. 881.

182 Ders.: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 111), S. 366. Als »nicht bloß der Plutarch, sondern auch der Tacitus der neueren deutschen Geschichte« wird Varnhagen von K[arl Friedrich] A[ugust] G[eil] charakterisiert: *Karl August Varnhagen von Ense. Ein kulturhistorisches Lebensbild*. In: RHEINISCHE BLÄTTER FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT. ORGAN FÜR DIE GESAMTINTERESSEN DES ERZIEHUNGSWESENS Jg. 60 (1886), H. III, S. 362, Hervorhebungen im Original gesperrt.

deutschen Prosa die Schreibweise seines Gönners als meisterlich und zukunftsweisend.¹⁸³ Nachdem ihn Varnhagen jedoch als bezahlten Regierungsschreiber enttarnt hatte (Tb V, 252, 28.10.1848), war in einer Neuauflage der *Literaturgeschichte der Gegenwart* nur noch von seinem »nach allen Seiten hin künstlich ausweichenden Stil« die Rede.¹⁸⁴ Als im Februar 1860 die *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense* erschienen und scharfe Kritik beider Korrespondenten an den preußischen Verhältnissen enthüllten, kamen auch erste Passagen der *Tagesblätter* zum Vorschein. Sie lösten Befremden ganz anderer Art aus, das sich noch steigerte, als die *Tagebücher* in vierzehn Bänden folgten.

Seitdem wurde es üblich, von Varnhagens »Doppelrolle«¹⁸⁵ zu sprechen, von seiner angeblichen »Doppelnatur als Diplomat und als ehrlicher Mensch und Schriftsteller«¹⁸⁶; selbst einstige Freunde seines Hauses malten einen »doppelten Varnhagen«¹⁸⁷ an die Wand. Der helllichtige Marggraff hatte schon kurz vor dem Skandal »scharfe, schroffe, vernichtende Urtheile« und »jedem Radicaldemokraten zur Zierde gereichende Ausdrücke« in Varnhagens Korrespondenz, mithin ein »Doppelwesen« entdeckt, das aber »die meisten Menschen, wenn nicht alle«, kennzeichne: »nämlich ein diplomatisirend-aristokratisches und ein

183 Vgl. Theodor Mundt: *Die Kunst der deutschen Prosa*. Ästhetisch, literarisch, gesellschaftlich. Berlin 1837, ND mit einem Nachwort v. Hans Düvel, Göttingen 1969 (Deutsche Neudrucke), S. 384–387. Vgl. Hermann Marggraff: *Eine Erinnerung an Theodor Mundt*. In: *BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG* Nr. 41, 9.10.1862, S. 755 f., 758.

184 Ders.: *Geschichte der Literatur der Gegenwart. Vorlesungen über deutsche, französische, englische, spanische, italienische, schwedische, dänische, holländische, vlämische, russische, polnische, böhmische und ungarische Literatur. Von dem Jahre 1789 bis zur neuesten Zeit*. 2., neu bearb. Aufl., Berlin 1853, S. 646 f.; vgl. dass., Berlin 1842 (Friedrich von Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. Bis auf die neueste Zeit fortgeführt, Bd. 2), S. 529 f.

185 Hieronymus Lorm [Heinrich Landesmann]: *Varnhagen*. In ders.: *Philosophisch-kritische Streifzüge*. Berlin 1873, S. 98.

186 [Literarisches.] *Philosophisch-kritische Streifzüge* [gez. Sch.]. In: *NATIONAL-ZEITUNG* Jg. 26, Nr. 553, 27.11.1873 (Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt).

187 Rudolf Gottschall: *Aus meiner Jugend. Erinnerungen*. Berlin 1898, S. 316.

rücksichtslos-demokratisches«.¹⁸⁸ Der Varnhagen unterstellte charakterliche Zwiespalt wurde an den Polen seines autobiographischen Konzepts festgemacht, an der rückblickenden Erinnerungsprosa einerseits und der Registratur von Tageserlebnissen andererseits:

Die eine dieser Seelen [...] war plastisch ruhig, die andere von modernster Unruhe besessen; die eine schwelgte in der Harmonie, die andere in der Disharmonie; die eine war die Kunstseele, [...] die andere die politische Seele, der die frischeste Gegenwart, die unmittelbarste Agitation Bedürfnis ist; die eine empfänglich für das Ideal des Großen und Schönen in Kunst und Natur [...], die andere noch empfänglicher für das vergänglichste Tagesereignis, für die Anekdote, für den prickelnden Witz. Mit der einen, der kunstvoll schaffenden, schrieb er seine Biographien und Denkwürdigkeiten, mit der andern, der rücksichtslos plaudernden, seine Tagebücher.¹⁸⁹

Der Gegensatz zwischen klassizistischem Ideal – dem künstlerischen Anspruch auf Schönheit, Ruhe und Harmonie, die in den *Denkwürdigkeiten* ihren Ausdruck finden sollen –, und der Agitation und Disharmonie, Vergänglichkeit und Rücksichtslosigkeit, kurz: der Modernität, die man den *Tagebüchern* zuschrieb, führte zu einer klaren Hierarchie. Um den Schock zu überwinden, den brisante, unliebsame Erinnerungen an 1848/49 auslösten, wurde die Diaristik als skizzenhafte, unredigierte, im Wesentlichen

188 Marggraff: *Varnhagen von Ense* (wie Anm. 130), S. 635. Zum Skandal vgl. Nikolaus Gatter: »...mit kompromettanten Äußerungen über den König und alle lebenden Zeitgenossen.« *Wie Alexander von Humboldt und Karl August Varnhagen Skandalautoren wurden*. In: *Skandalautoren. Zu repräsentativen Mustern literarischer Provokation und Aufsehen erregender Autorinszenierung*. Hg. v. Andrea Bartl u. Martin Kraus unter Mitarbeit v. Kathrin Wimmer. Bd. 1, Würzburg 2014 (= Konnex. Studien im Schnittbereich von Literatur, Kultur und Natur, Bd. 10.1), S. 257–281.

189 *Neues aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense. Vierter Artikel* [gez. 17]. In: *BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG* Nr. 40 v. 1.10.1865, S. 631.

außerliterarische und nicht fürs Publikum bestimmte Materialsammlung beiseite geschoben.

Varnhagens eigene Lebensbilanz von 1839 erleichterte diesen selektiven Zugriff auf sein Werk. Erstmals wurde ein entstehungsgeschichtlicher Nexus der *Denkwürdigkeiten* mit den *Tagebüchern* behauptet, der die letzteren marginalisieren und jene aufwerten sollte. Der Archivar Meyer Isler stellte unter Berufung auf mündliche Verabredungen mit dem Verstorbenen (Tb XIV, 394; 22.9.1858) das Testament infrage, das wenig später sogar aus den Gerichtsakten entwendet und publiziert wurde, allerdings nur eine Zusatzklausel, die im Fall des gleich- oder vorzeitigen Todes der Universalerbin eine Versiegelung des literarischen Nachlasses und seine Überstellung in die Königliche Bibliothek zu Berlin vorsah. Isler aber reklamierte Varnhagens nachgelassene Papiere für die Hamburger Bibliothek, wo sie auf zwanzig Jahre sekretiert bleiben sollten, weil »ihre Benützung im Sinne des Schreibenden [...] uns in seinen Denkwürdigkeiten vorliege«.¹⁹⁰

Seine Aufzeichnungen habe Varnhagen nur als »künftigen Stoff für zusammenhängende Memoiren«, als »Hülfe für sein Gedächtniß«¹⁹¹ benötigt, behauptete auch der Feuilletonist Ernst Kossak; »wieviel davon einheitlich verarbeitet worden«, urteilte Alfred Dove, der Biograph Alexander von Humboldts, »enthalten eben jene Denkwürdigkeiten, der unorganisierte Rest ist uns in den berühmten Tagebüchern aufgetischt worden«.¹⁹² Hinzu kam, dass der Autor eine ethische Verhaltensnorm zu verletzen schien, die allseitige Transparenz von Standpunkten und Motiven, generelle Identität von Denken und Handeln fordert.

190 [Meyer] Isler: *Erklärung zu den Briefen von Alexander v. Humboldt an Varnhagen v. Ense*. In: ALLGEMEINE ZEITUNG Nr. 85, 25.3.1860 (Beilage), S. 1410 f.

191 Ernst Kossak: [Berlin] Die glänzenden Breslauer Festlichkeiten... In: SCHLESISCHE ZEITUNG Jg. 120, Nr. 546, 21.11.1861 (Morgen-Ausgabe).

192 Alfred Dove: *Verschiedene »sämmliche Werke«*. In: IM NEUEN REICH. WOCHENSCHRIFT FÜR DAS LEBEN DES DEUTSCHEN VOLKES IN STAAT, WISSENSCHAFT UND KUNST Jg. 2, Bd. 2, 13.9.1872, S. 488.

Mit Hilfe seiner Nichte lasse »der Mund, der, so lange er lebte, nur schalmeiende Beschönigung und flötende Vermittlung hören ließ, plötzlich aus dem Grabe heraus die Posaune des jüngsten Gerichtes vernehmen«.¹⁹³ Nach dieser Auffassung hätte es Varnhagen besser angestanden, »mit offenem Visier ins vorderste Glied zu treten« und sich »zu dem bitteren Brote aufrichtiger, mannhafter Opposition zu bequemen«¹⁹⁴ – statt dessen zog er sich »mehr und mehr in seinen Schmollwinkel zurück«¹⁹⁵, um seinen Ärger über das Scheitern seines Lebensentwurfs diaristisch abzureagieren.

Als die dritte Auflage der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* erschien, wurde dem Autor umgekehrt zugute gehalten, er habe sich bei ihrer Niederschrift »als Schriftsteller noch von dem häßlichen Zusatz von Verbissenheit und Klatschsucht freigehalten, der seine »Tagebücher« verunstaltet«.¹⁹⁶ Hans Prutz, der von Bismarck begünstigte Sohn des einst verfeimten Vormärz-Literaten, dessen *Deutsches Museum* Varnhagen mit einem Vorabdruck aus dem 39. Abschnitt (Dw VI, 28–65) unterstützt hatte, wollte selbst »nicht zu den so zahlreichen Verehrern Varnhagen's von Ense gehören«, rang sich aber ein Lob ab und fasste das bei Nationalliberalen und Konservativen stereotyp gewordene »Charakterbild« zusammen:

Varnhagen's langjährige, durch kein Amt gestörte Muße ist doch von einem Miston, einem Gefühl des Unbefriedigtseins durchzogen: wer wollte es Varnhagen schließlich auch verdienen, daß er sich in seiner amtlichen Laufbahn zurückgesetzt,

193 Hieronymus Lorm an Emil Kuh, 19.10.1862. In ders.: *Ausgewählte Briefe*. Eingeleitet u. hg. v. Ernst Friedegg, Berlin 1912, S. 179.

194 Carl Misch: *Varnhagen von Ense in Beruf und Politik*. Gotha, Stuttgart 1925, S. 135.

195 Theodor Fontane: *Willibald Alexis*. In ders.: *Aufsätze. Kritiken. Erinnerungen*. Hg. v. Jürgen Kolbe, Darmstadt 1969 (Sämtliche Werke), Bd. 1, S. 417.

196 [Bücherschau] *Varnhagen von Ense's Ausgewählte Schriften*. In: KLAGENFURTER ZEITUNG Nr. 211, 15.9.1871, S. 1332.

sich nicht seinen Talenten entsprechend berücksichtigt fühlte? Dieses Gefühl hat nun aber auf die Art, in der Varnhagen Menschen und Dinge [...] auffaßte und beurtheilte, einen sehr entscheidenden und den zu Beurtheilenden natürlich nicht eben günstigen Einfluß geübt. [...] Davon aber abgesehen, lesen sich die Varnhagen'schen »Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens« höchst behaglich und anmuthig, und namentlich die ersten, die Jugendzeit behandelnden Bände dürfen wol zu dem Besten gerechnet werden, was unsere Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat.¹⁹⁷

Kein Wunder, dass sie sich, im Gegensatz zu den aus dem Nachlass veröffentlichten Werken, in Literaturgeschichten und Lexika als literaturwürdiges Hauptwerk durchsetzten. Doch selbst dies wurde in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg noch als »übertriebene Wertschätzung« registriert.¹⁹⁸ Historiker der wilhelminischen Ära, die inzwischen als Zitierautoritäten galten, hatten den Autor ja schon vor 1900 abgeurteilt – in einem »Totengericht«, dem »drei deutsche Professoren«¹⁹⁹ präsidierten: Rudolf Haym²⁰⁰, Heinrich von Treitschke²⁰¹ und sogar, in der *Allgemeinen Deutschen Biogra-*

197 Prutz (wie Anm. 51), S. 324 f.

198 Margarete Westphal: *Die besten deutschen Memoiren. Lebenserinnerungen und Selbstbiographien aus sieben Jahrhunderten*. Mit einer Abhandlung über die Entwicklung der deutschen Selbstbiographie v. Hermann Ulrich, Leipzig 1923, S. 161.

199 Ernst Heilborn: *Varnhagen und Rahel. Ein Gedenkblatt zu Varnhagens 50. Todestage*. In: VELHAGEN & KLASINGS MONATSHEFTE Jg. 1908–09, Bd. 1, S. 452.

200 Vgl. Haym (wie Anm. 116), S. 445–515; dass. in: *Zur deutschen Philosophie und Literatur*. Ausgewählt, eingeleitet u. erläutert v. Ernst Howald, Zürich, Stuttgart 1963 (Klassiker der Kritik), S. 74–173.

201 Vgl. Heinrich von Treitschke: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. 5 Tle., Leipzig 1879–1894 (Staatengeschichte der neuesten Zeit, Bde. 25–28); zahlreiche Einträge zu Varnhagen in Reinhard Lüdicke: *Personen- und Sachregister*. Leipzig 1921, S. 216 f.; Heinrich von Treitschke: *Biographische und historische Abhandlungen, vornehmlich aus der neueren deutschen Geschichte*. Berlin 1897 (Historische und politische Aufsätze, Bd. 4), S. 547 ff.; 563 f.; 568; 646 f.; 653 f.

phie von 1895, der Germanist Oskar Walzel, der sein Verdikt später zu Varnhagens Gunsten revidierte.²⁰²

Zu den Absurditäten der Rezeptionsgeschichte gehört, dass selbst Kenner Varnhagenscher Schriften, darunter *Denkwürdigkeiten*-Herausgeber,²⁰³ mit gleichbleibendem Begriffsrepertoire die Vorurteilsstruktur befestigten. Dass »Varnhagen seinem Wesen nach keine schöpferische, sondern eine rezeptive Natur war«, dass er »viel Kleines und Kleinliches aufbewahrt, viel Klatsch kolportiert«²⁰⁴ habe, meinte der DDR-Germanist Karl Wolfgang Becker, der unter Klassik unverblümt noch »das Bedeutende, Realistische, Humane und Gesunde versteht«.²⁰⁵ Auffallend ist auch, dass eine Anzahl hochrangiger NS-Kulturpolitiker, die kurz vor oder erst nach 1933 studiert hatten, mit Varnhagens Sammlung befasst war. Unter dem Pseudonym Karl Leutner, das seine Vergangenheit als nationalsozialistischer DAAD-Funktionär tarnen sollte, brachte Herbert Scurla nach dem Zweiten Weltkrieg in Ostberlin *Lebensbilder großer Deutscher* heraus, darunter drei Auflagen einer *Denkwürdigkeiten*-Auswahl, deren Vorwort (freilich in kriti-

202 Vgl. Oskar Walzel: *Varnhagen; Karl August V. von Ense*. In: *Allgemeine deutsche Biographie*. Auf Veranlassung seiner Majestät des Königs von Bayern hg. durch die historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften Bd. 39, Berlin 1895, ND Berlin 1971, S. 769–798; Bd. 45, S. 675; vgl. ders.: [Literaturbericht] Die Varnhagen von Ensesche Sammlung... In: HISTORISCHE ZEITSCHRIFT Bd. 114, 3. F. Bd. 18 (1915), S. 376.

203 Gegen Kritik von Joachim Kühn in dessen *Einleitung* zu Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*. Bd. 1, Berlin 1922, S. XXXIII wird Rudolf Haym von Hermann Haering verteidigt: *Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten*. In: DIE PYRAMIDE. WOCHENSCHRIFT ZUM KARLSRUHER TAGBLATT Jg. 12, Nr. 33, 19.8.1923, S. 139. In Haerings eigener *Einleitung* zu Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Die Karlsruher Jahre 1816–1819*. Neuausgabe, Karlsruhe 1924, S. xv nimmt er auch den »als »reaktionär« verschrien Treitschke« in Schutz. – Von Hildegard Wegscheider-Ziegler (wie Anm. 106), die S. 183 Haym kritisiert, wird S. 178 f. eine Polemik Friedrich Hebbels bestätigt.

204 Karl Wolfgang Becker: *Nachwort*. In Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*. Hg. v. dems., Berlin (DDR) 1971, Bd. 2, S. 422 f.

205 Ebd., S. 411.

scher Absicht) eine nazistische Hetzschrift ohne Quellennachweis zitiert, während andererseits jeglicher Hinweis beispielsweise auf die jüdische Herkunft des »reichen Kaufmanns Cohen« fehlt.²⁰⁶

Selbst Hannah Arendt wiederholte 1957 die Klischees deutsch-nationalistischer Kreise, in denen sie sich als Studentin bewegte. Sie blendete alle Verdienste um das Vermächtnis Rahel Varnhagens aus. Der Witwer habe nicht nur ihre Briefe zensiert und viele vernichtet, er sei auch als gesinnungs- und gewissenloser Karrierist von schlechtem Einfluss auf ihre Heldin gewesen: »Varnhagen macht mit«²⁰⁷, habe »keine großen Ambitionen, nirgends greift er handelnd ein, niemals ist er irgendwo mitverantwortlich«²⁰⁸, strenge sich an »zu lieben, wo einem nur das Gehorchen übrig bleibt«, wie »alle Parvenus [...], die sich in eine Gesellschaft, in einen Stand, in eine Klasse hinaufschwindeln müssen«.²⁰⁹ Die Grundzüge dieser Charakteristik wiederholte sie bei der Schilderung einer anderen, angeblich ebenfalls von »einer tödlichen Langeweile«²¹⁰ motivierten Karriere – der von Adolf Eichmann.

206 Vgl. Karl August Varnhagen von Ense: *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. Bearbeitet u. eingeleitet v. Karl Leutner [Herbert Scuria], Berlin (DDR) 1950 (Lebensbilder großer Deutscher); 2. durchges. Aufl. 1951; 3. erw. Aufl. 1951, dort S. 6 f.; zitiert wird S. 12 der Begriff »Reklamechef der Rahel« aus Kurt Fervers: *Berliner Salons. Die Geschichte einer großen Verschwörung*. München 1940, ND Struckum 1989 (Judaica, Bd. 3), S. 126; zur Kritik vgl. auch Rosenstrauch (wie Anm. 52), S. 20 f., 206.

207 Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*. München 1959, S. 174; vgl. dazu Claudia Christophersen: »...es ist mit dem Leben etwas gemeint«. *Hannah Arendt über Rahel Varnhagen*. Königstein/Taunus 2002 (Helmer Wissenschaft); Nikolaus Gatter: »She became thoroughly stupid and commonplace ...« *Hannah Arendt's book about Rahel Varnhagen*. In: *Totalitarianism and Liberty. Hannah Arendt in the 21st Century*. Ed. by Gerhard Besier, Katarszyna Stokłosa u. Andrew Wisely, Kraków 2008, S. 381–419.

208 Ebd., S. 184.

209 Ebd., S. 186.

210 Ebd., S. 145. Vgl. dies.: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Aus dem Amerikanischen v. Brigitte Granzow, Reinbek 1978 (rororo, Bd. 7117), S. 54–63, 75–80 u. ö. Schon Monika Plessner erkannte die Parallelen des Eichmann-Berichts zur *Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*; vgl. Christophersen (wie Anm. 207), S. 223.

Von dort war es nicht mehr weit zum haarsträubenden, von deutschen Nachkriegsautoren gern und oft strapazierten Goebels-Vergleich, den im Erscheinungsjahr von Arendts *Rahel-Biographie* kein Geringerer als Arno Schmidt ziehen sollte.²¹¹ Unnötig zu sagen, dass sie alle – zahlreiche wären noch zu nennen –, Varnhagens *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* als bedeutendste Informationsquelle für eigene Werke heranzogen, weidlich zitierten und sich Sorgfalt und Sammlerfleiß eines Autors zunutze machten, dem sie mit meinungsstarker Vehemenz jede Glaubwürdigkeit absprechen. Treitschke brachte diesen, dem angeblichen Doppelcharakter reziproken Widerspruch auf den Punkt, wenn er dessen *Tagebücher* als »Gift, geradezu Gift für das unwissende Publicum« schmähte, zugleich aber von dem »großen Werthe für den Kundigen« nicht absehen konnte.²¹²

Die Unübersichtlichkeit seines Oeuvres hatte Varnhagens Verdrängung aus dem literarhistorischen Gedächtnis zur Folge. Sein Archiv von Büchern, Kunstwerken und Autographen war 1881 nach Berlin gekommen, jahrzehntelang unter Verschluss geblieben und deshalb erst 1911 inventarisiert worden. Eine seriöse Rezeption hatte nur ansatzweise begonnen, als es faktisch und vermeintlich endgültig, jedenfalls für vierzig Jahre ganz verloren ging. Mit der NS-Diktatur, der Auslagerung wertvoller Bestände der Berliner Staatsbibliothek im Zweiten Weltkrieg und dem Untergang Preußens endete die nur für wenige Jahre gegebene Möglichkeit einer unbeschränkten Benutzung. Wer Varnhagen verstehen will, wird nicht umhin können, ihm »in die ganze Breite seiner literari-

211 Arno Schmidt: *Legende vom braven Mann. Notwendige Berichtigung, zugleich eine nachdenkliche Probe verschiedenartiger Geschichtsauffassung*. In: *DIE ANDERE ZEITUNG* Jg. 5, Nr. 16, 14.4.1959, S. 11. Dieses Urteil versteht sich offenbar als Gegendarstellung zu einer kurz zuvor an gleicher Stelle erschienenen Verteidigung Varnhagens; vgl. Curt Rosenberg: *Als der »Fortschritt« aufkam. Über Varnhagen v. Ense und seine Zeit*, ebd. Jg. 4, Nr. 41, 9.10.1958, S. 12. Hierzu, wie auch zu Treitschke, Haym und Arendt, vgl. Kuhn (wie Anm. 49).

212 Heinrich an Eduard Heinrich von Treitschke, 2.8.1862. In ders.: *Briefe*. Hg. v. Max Cornelius, Bd. 2 (1859–1866), Leipzig 1913, S. 226 f.

schen Wirthschaft nachzugehen«²¹³, und dieses Vorhaben trifft auf entsprechende Schwierigkeiten – nach wie vor, und auf unabsehbare Zeit. Die Sammlung Varnhagen verlor ihren von den Stiftern bestimmten zentralen Ort und ist heute zersplittert. Nicht viele geben sich wie Hans Blumenberg als »Liebhaber seines großen Tagebuchwerkes«²¹⁴ zu erkennen. Doch haben Varnhagens *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* immer wieder Leser gefunden, wie Ludmilla Assing schrieb: »Die Werke meines Onkels und alles was zu seinem Nachlaß gehört, haben das Eigenthümliche, daß sie sich nicht gegenseitig abschwächen, sondern gegenseitig steigern; wer einmal in den Kreis eingetreten ist, in den diese Veröffentlichungen einführen, der verlangt immer mehr davon.«²¹⁵

Für ein sechsmonatiges Arbeitsstipendium für die Transkription der Tagesblätter von Karl August Varnhagen von Ense dankt der Herausgeber der Kunststiftung NRW.

213 Rudolf Haym an Heinrich von Treitschke. 2.4.1863. In ders.: *Ausgewählter Briefwechsel*. Hg. v. Hans Rosenberg, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1930 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts, Bd. 27), S. 212.

214 Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a. M. 1979, S. 238.

215 Ludmilla Assing an F. A. Brockhaus, 19.5.1869. StAL (wie Anm. 16).

Emendationen

Seite 131 Zeile 23	geschickte wurde → geschickt wurde
Seite 136 Zeile 14	Grmaniens → Germaniens
Seite 179 Zeile 7	daß seine Fassung → das seine Fassung
Seite 265 Zeile 14	Lewin → Levin
Seite 266 Zeile 29	Lewin → Levin
Seite 267 Zeile 25	Lewin → Levin
Seite 265 Zeile 24	Gesandschaft → Gesandtschaft (siehe auch S. 157, 26 und 239, 5)
Seite 272 Zeile 6	onch → noch
Seite 275 Zeile 20	Cann → Caen
Seite 281 Zeile 34	Müßiggang → Müssiggang (siehe S. 311, 3 und S. 146, 26)
Seite 301 Zeile 6	Grammati → Grammatik
Seite 301 Zeile 7	durcharbeitenk → durcharbeiten
Seite 303 Zeile 23	liaisons dangerenses → liaisons dangereuses
Seite 324 Zeile 4	Republick → Republik (siehe auch S. 145, 32; S. 179, 19; S. 189, 15)
Seite 329 Zeile 30	hannover'schen → hannöverschen (siehe auch 2. Aufl. S. 349 sowie oben S. 336, 23)
Seite 335 Zeile 4	Kostum → Kostüm (siehe auch 2. Aufl., S. 355 sowie oben S. 103)
Seite 335 Zeile 27	Apothekar → Apotheker (siehe auch 2. Aufl. S. 356 sowie oben S. 293)
Seite 339 Zeile 16	reis'ten → reisten (siehe auch 2. Aufl. S. 358)
Seite 339 Zeile 17	durchreis'ten → durchreisten (siehe auch 2. Aufl. S. 358)
Seite 340 Zeile 21	Loebell → Löbell (siehe auch 2. Aufl. S. 359 sowie oben S. 322, 5 und S. 359, 32)

Seite 342 Zeile 24	Stadiums → Studiums
Seite 371 Zeile 1	Kameraden → Kammeraden (siehe auch 2. Aufl. S. 395 sowie 3. Aufl. Bd. 3, S. [193])
Seite 373 Zeile 16	daß → das
Seite 395 Zeile 17	Kriegsrath von Cölln, → Kriegsrath von Cölln

Bitte beachten Sie auch die folgenden Seiten.

Henrich Steffens

Was ich erlebte



Der Naturphilosoph und Schriftsteller Henrich Steffens (1773-1845) wurde in Norwegen geboren, wuchs in Dänemark auf und verbrachte viele seiner prägenden Jahre in Deutschland. Seine zehnbändige Autobiographie *Was ich erlebte* ist ein literarisches wie zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges, das neben Goethes *Dichtung und Wahrheit* und Varnhagens von Enses *Denkwürdigkeiten* bestehen kann.

Wir legen, zum ersten Mal seit dem Erstdruck 1840 bis 1844, eine vollständige Neuedition vor. Die zehn Bände sollen im Laufe der Jahre 2014 bis 2016 erscheinen und durch einen Zusatzband mit Einleitung, Kommentar und Register erschlossen werden.

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von Bernd Henningsen

Band 1 (1840) | Klappenbroschur, 249 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-03-6

Band 2 (1840) | Klappenbroschur, 200 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-04-3

Band 3 (1840) | Klappenbroschur, 209 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-14-2

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de

Ludwig Tieck

Straußfedern



Herausgegeben und mit einer
Einleitung versehen
von Jürgen Joachimsthaler

Erstmals werden Ludwig Tiecks »Gesellenstücke«, die 1795 bis 1798 in den Bänden 4 bis 8 der STRAUSSFEDERN-Anthologien erschienenen sechzehn Texte, vollständig kritisch ediert, und zwar nach dem vom Autor verantworteten Abdruck in den Schriften und mit sämtlichen Lesarten der Erstaussagen.

Darüber hinaus ist eine Ausgabe der acht STRAUSSFEDERN-Bände nach

den Erstaussagen geplant sowie eine Neuedition der dreibändigen *Reliquien* von August Ferdinand Bernhardt & Sophie Tieck.

»Sind Sie aber in einer sehr ungläubigen Stimmung, so machen Sie Feuer im Kamin, setzen Sie sich dicht umher, und löschen Sie das Licht aus. Lassen Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und niederschießendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen Sie das Buch und fangen Sie an zu lesen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantasie erhebt, und den vorlauten Verstand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgender Erzählung ja nicht zuviel Verstand hineingerathen möchte, schreibe ich sie vorsorglicher Weise ebenfalls beim Kaminfeuer.«

(aus: *Straußfedern I*, »Der Fremde«)

Band 1: Klappenbroschur
214 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-00-5

Band 2: Klappenbroschur | ca. 150 Seiten | ca. € 16,90

Band 3: Klappenbroschur | ca. 220 Seiten | ca. € 16,90

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de

Rahel Varnhagen von Ense

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde



Herausgegeben und mit einer
Einleitung versehen
von Inge Brose-Müller

Rahel Varnhagen von Ense, geborene Levin (1771–1833), ist als Briefe schreibende Frau eine bedeutende Schriftstellerin geworden, weil diese Briefe nicht nur der Mitteilung und dem Gedankenaustausch zweier Menschen dienen, sondern herumgereicht werden, Nachrichten sind, Theater- und Kulturkritik, Reisebericht, Ratgeber. Rahel versteht

ihre Briefe als »Originalgeschichte und poetisch«. Weil diese von Karl August Varnhagen und seiner Nichte, Ludmilla Assing, gesammelt und veröffentlicht wurden, sind sie zu einem Werk zusammengewachsen, das inzwischen auch in historisch-kritischen Ausgaben erschlossen wird.

Nachdem in den letzten Jahren die ursprünglich als Privatdruck erschienene einbändige Erstausgabe von *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* (bei Matthes & Seitz) sowie eine auf dem Nachlass beruhende rekonstruierte »dritte« Auflage (bei Wallstein) publiziert wurden, legen wir die zweite, dreibändige Auflage in ihrer ursprünglichen Textgestalt, aber in kritisch durchgesehenem Neusatz vor.

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde

Erster Theil (Berlin, 1834)

Klappenbroschur | ca. 580 Seiten | ca. € 24,90

ISBN 978-3-944720-06-7

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf

www.golkonda-verlag.de